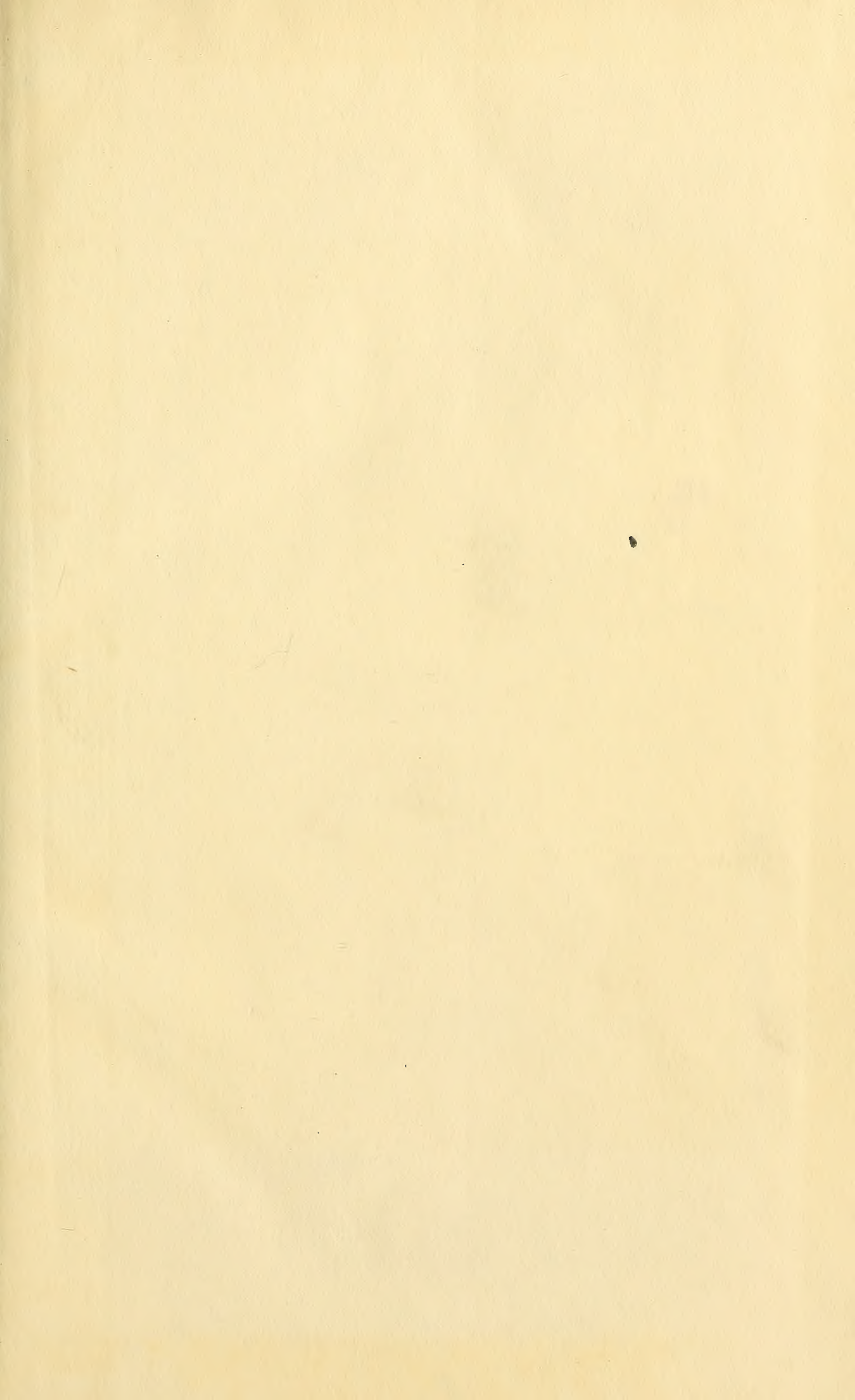
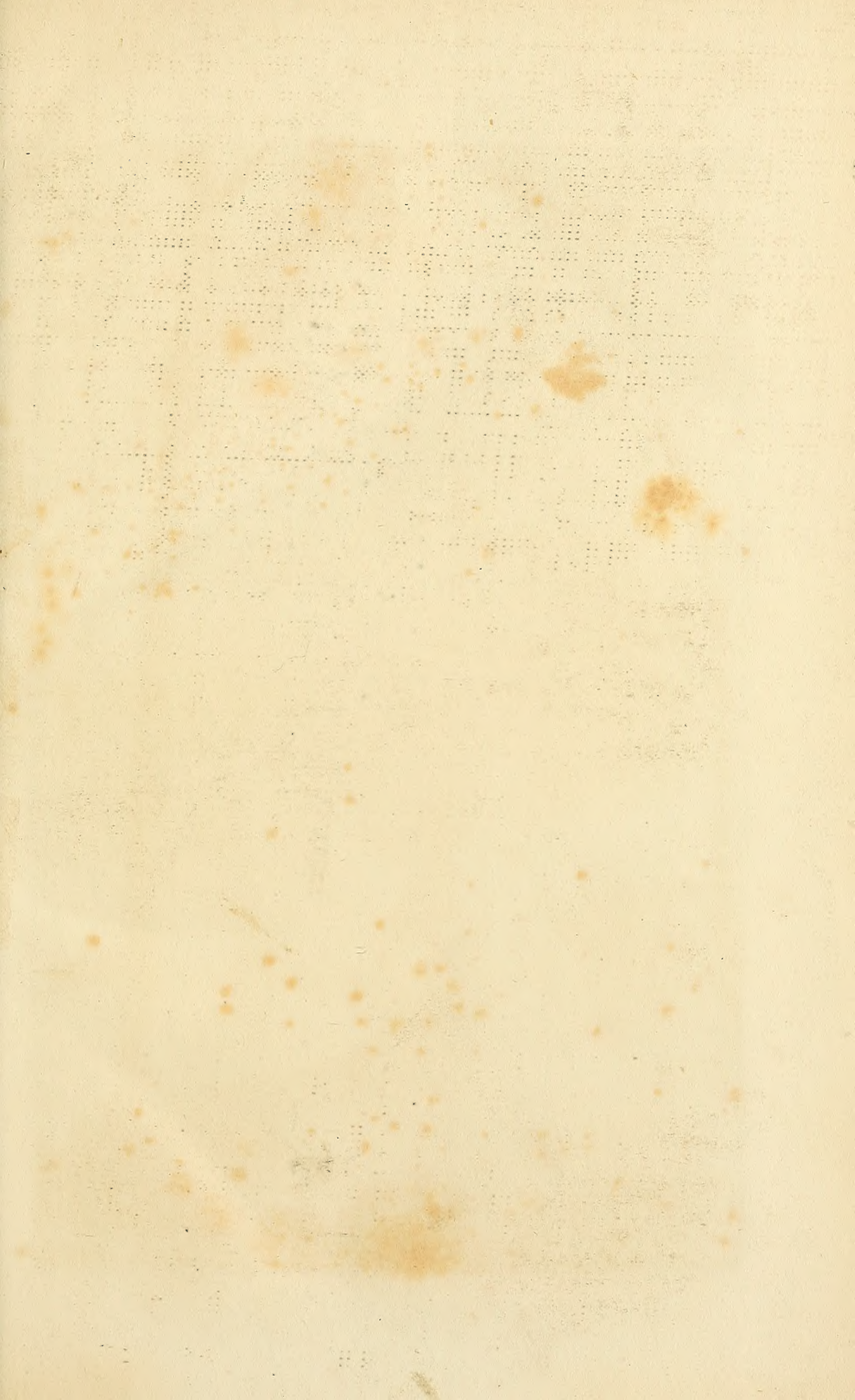
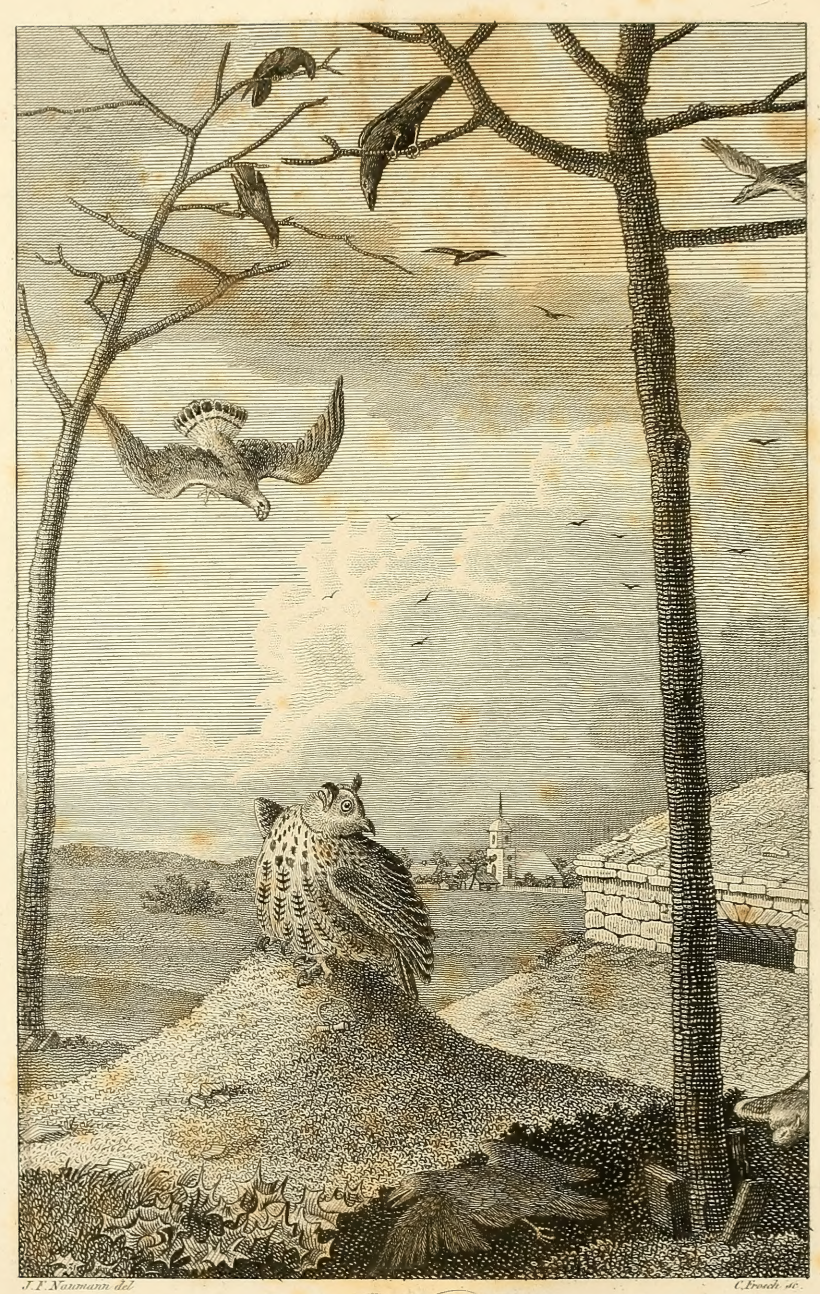










J. F. Naumann del. C. Frosch sc.

Die Krähenhütte

Johann Andreas Naumann's,

mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands,

nach eigenen

Erfahrungen entworfen.

Durchaus

umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne

Johann Friedrich Naumann,

der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetterauerschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wirkliches correspondirendes und Ehrenmitglied.



Vierter Theil.

Mit 23 colorirten und 1 schwarzen Kupfer.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1824.



J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Vierter Theil.

Anmerkung. Um Irrthümern vorzubeugen, ist es nöthig zu bemerken, daß dieser neue Band den Vierten Theil des Werkes bildet, indem der Zweite Theil nach seiner Beendigung wegen Uebermaaß der Stärke getheilt werden mußte, die zweite Abtheilung desselben nunmehr der dritte Theil wurde, und diese Benennung auch auf dem, im letzten Hefte nachgelieferten Haupttitel führt, da es angemessen schien, aus Rücksicht für den Ersten Theil, der Gleichförmigkeit wegen, diese Bezeichnung beizubehalten. D. Verleger.

Vierte Ordnung.

Gesämefresser. GRANIVORAE.

Schnabel: Hart, kurz, dick, kegel= oder kreiselförmig, am Rücken mehr oder weniger rund oder abgeplattet, etwas in die Stirn aufsteigend, die Schneiden fast immer ohne Ausschnitt. Die **Nasenlöcher** sind klein, meistens rund, an der Schnabelwurzel, von kleinen Borstfederchen zum Theil verdeckt.

Füße: Niedrig, stark, oft klein, drei Zehen vor= und eine rückwärts gerichtet; alle Zehen ganz getrennt.

Flügel: Mittelmäßig.

Die Meisten dieser Vögel haben einen (sogenannten) Gesang.

Es sind gesellige Vögel, die sich auf ihren Wanderungen oft in Schaaren zusammen schlagen. Nach dem Klima, was sie bewohnen, sind sie bald Zug=, bald Standvögel. Auf ihren periodischen Reisen ist die Mehrzahl oft Frösten und Reif ausgesetzt.

Ihre Hauptnahrung sind Körner und Sämereien, von welchen sie die Schalen nicht mit verschlucken, die Körner entweder mit den scharfen Schneiden des Schnabels abhülsen, oder abstoßen, oder den Kern aus der Schale heraus picken. Insekten fressen die meisten nur in der Fortpflanzungszeit, wo sie auch ihre Jungen damit füttern; daher lassen sich fast alle in der Gefangenschaft bloß mit Sämereien erhalten. Sie sind auch, nächst Tauben und hühnerartigen Vögeln, diejenigen, welche sich dem Menschen am meisten nähern, und der Domesticirung am ersten fähig.

Die Europäischen Arten mausern fast durchgängig nur Ein Mal im Jahr, während unter den Ausländern eine große Anzahl regelmäßig einer doppelten Mauser unterworfen ist. Bei ersteren entstehet die Verschiedenheit des Frühlingskleides vom Herbstgewande, durch Abnutzen der Federn und durch den Einfluß von Sonnenschein, Regen u. s. w.; bei den andern ist es weit verschiedener, indem die Männchen mancher Arten zur Zeit der Begattung oft durch einen großen Reichthum in den Farben des Gefieders und durch besondere Zierden sich sehr auszeichnen, im Herbste sich aber in das bescheidenere Gewand der Weibchen kleiden.

Drei und zwanzigste Gattung.

Meise. Parus. *Linn.*

Schnabel: Gerade, kurz, stark, hart, kegelförmig, ein wenig zusammengedrückt; beide Kiefern fast gleich lang und ziemlich gleich stark: die Schneiden scharf.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, klein, rund, mit einer in einem erhöheten Rande aufgeworfenen Haut umgeben, und mit vorwärts liegenden borstigen Federchen bedeckt. Zunge: fast gleich breit, nicht lang, hart; an der Spitze abgestumpft, mit mehreren Bündeln, im Grunde zum Theil verwachsener, Borsten besetzt.

Füße: Kurz, stark; die drei Vorderzehen ganz getheilt; die hintere besonders stark; Fußwurzeln und Zehenrücken grob geschildert; die Nägel stark, sehr gekrümmt, mit scharfer Spitze, der hintere besonders groß.

Flügel: Etwas klein und kurz; die 1te Schwungfeder von mittler Länge (an einigen gar nicht vorhanden), die 2te länger, die 3te noch länger, aber noch nicht so lang als die 4te und 5te, welches die längsten sind.

Diese kleine Vögel haben einen etwas kurzen Körper, welcher mit langen, haarartigen, zerschlissenen Federn bedeckt ist, die bei aufgesträubtem Gefieder, besonders an den obern Theilen, wie aufgedunsen über die Flügel vortreten, worin sie schlafend den Kopf zu verbergen pflegen.

Es sind sämmtlich kleine, ungemein unruhige, gewandte, listige, kecke, possirliche, muthige und, ihrer geringen Größe ungeachtet, tapfere Vögel. Sie zeichnen sich durch ihre außerordentliche Neu=

gier, die ihnen sehr oft zum Verderben gereicht, vor sehr vielen Vögeln aus; leben, außer der Brutzeit, fast immer gesellig, sind dabei aber zänkisch, jähzornig und räuberisch. — Ihr Gang ist hüpfend, aber weil sie auf der Erde und auf ebenen Flächen den einen Fuß etwas vor den andern setzen, etwas schief. Desto geschickter hüpfen sie auf den Zweigen, wo ihnen die starken muskulösen Füße und scharfen Nägel alle Stellungen erlauben, so daß sie sich bald, wie die Spechte und Kleiber, an die Schäfte der Bäume anklammern, bald an die äußersten Spitzen dünner Zweige in verkehrter Stellung sich anhängen, oder an dünnen Halmen hinauf steigen u. s. w. — Ihr Flug ist schnurrend, in kurzen Bogen oder fast hüpfend, wegen der ziemlich kurzen Flügel mit Anstrengung verbunden, daher nicht sehr anhaltend. — Die Stimmen der verschiedenen Arten haben viel Aehnlichkeit mit einander; ein leises Zwitschern und Pfeifen, wie es zum Theil Mäuse hervorbringen, ist allen eigen. Ihr Gesang ist sehr unbedeutend oder wenig mehr als eine verschiedenartige Modulation der verschiedenen Lockstimmen. — Sie nähren sich von Insekten, besonders von den Eiern und Larven derselselben, von Sämereien und Früchten. Sie schälen die Samenkörner nicht im Schnabel, sondern treten mit den Füßen darauf, halten sie mit den Zehen, und hacken, um zu dem Kern zu gelangen, ein Loch in die Schale. Sie verschlucken ihre Nahrungsmittel in sehr kleinen Portionen und lecken sie gleichsam hinein. Sie fressen auch Fleisch, Talg, Fett, besonders gern Gehirn, und manche Arten überfallen deßwegen sogar kleine kranke Vögel, oder solche, die sich gefangen haben, um ihnen das Gehirn auszuhacken.

Sie vermehren sich sehr stark; denn die meisten Arten legen zweimal im Jahr 8 bis 12 Eier. — Das Nestgefieder der Jungen sieht dem ihrer Aeltern ziemlich ähnlich. — Man fängt viele Arten häufig auf ihrem Herbstzuge, wo sie meistens Neugierde in die Falle lockt, und sind, als wohlschmeckende Speise, beliebt. Allein es wäre besser, man schonte sie, weil sie eine unsägliche Menge von Insekten vertilgen und uns dadurch weit nützlicher werden.

Es sind Zug-, Strich- und Standvögel; sie reisen gesellschaftlich, doch nicht immer jede Art für sich allein, und nehmen in ihre Gesellschaften auch andere Arten, selbst aus andern Gattungen auf, und wohnen in Wäldern und im Gebüsche, zum Theil auch im Rohr. — Sämmtliche Arten mausern nur Ein Mal im Jahr.

* * *

„Die Meisen besitzen (nach H. P. Nitzsch) den Sing-Muskelapparat am untern Kehlkopf und alle, mit dieser Anordnung immer vergesellschaftete Verhältnisse des Gerippes (insbesondere des Brustbeins), des Zungengerüstes, des Gaumens, der Luftcellen, der Leber, Milz, der Blinddärme, der Bürzeldrüse, Nasendrüse u. s. w., welche Verhältnisse schon früher (s. z. B. die Gattungen Lanius, Corvus und Bombycilla) angegeben worden sind. Siphonia und Nebenschulterblätter sind sehr deutlich."

„Der Schädel ist nach Proportion etwas größer, als bei vielen andern Singvögeln (Passerinae Nitzschii). Die Rippen (von denen, wie gewöhnlich, 6 Paare Rippenknochen haben) sind sehr zart; das Brustbein klein, ziemlich schmal; der Oberarmknochen bei P. major, ater, palustris und coeruleus marklos und luftführend, bei P. caudatus hingegen markig und, wie alle übrige Knochen der genannten Arten (mit Ausnahme der Hirnschale und eines Theils der Unterkieferäste), nicht pneumatisch; der Magen ziemlich fleischig."

„Die fast gleichbreite Zunge zeichnet sich bei den ächten Meisenarten durch die Bildung ihres Vorderendes sehr aus. Dieses ist nämlich bei P. major, ater, palustris und coeruleus gerade abgestutzt oder stufenmäßig abfallend, und unterwärts, als Fortsetzung der untern Hornplatte, mit vier steifen, zum Theil wieder zerzaserten Borsten versehen. Bei P. biarmicus und caudatus aber ist die Abstutzung undeutlich, und die untere Hornplatte setzt sich bei der ersten Art nur in zwei weichen Zähnen, bei der letztern aber in mehreren unbestimmten Zasern fort."

* * *

Aufenthalt, Betragen, Lebensart und einige merkwürdige Abweichungen in der Gestalt, machen in dieser Gattung einige Unterabtheilungen nothwendig.

Erste Familie.

Waldmeisen. *P. sylvatici.*

Mit sehr hartem, starkem Schnabel; an der abgestutzten Sp'tze mit vier vorwärts gerichteten Bündeln steifer Borsten besetzter Zunge; mittellangem, etwas breitfederichtem, am Ende meist geradem Schwanz; niedrigen, starken Fußwurzeln, überhaupt stämmigen, mit scharfen, sehr gekrümmten, ansehnlichen Krallen bewaffneten Füßen, von hellblauer Farbe. — Im Gefieder mehrerer Arten stechen sehr angenehme Farben, als: Gelb, Blau, Grün u. a. hervor, und bei allen Europäischen sind die Schläfe und Wangen weiß, die Kehle meistens schwarz.

Sie wohnen in Wäldern, in Gärten, und überall, wo es Bäume und Gebüsch giebt. — Es sind äußerst possirliche, unruhige, kräftige, aber auch verwegene Vögel, die meisten sogar raubgierig. Die Brutzeit ausgenommen, leben sie immer in Gesellschaft, nicht allein von der eigenen, sondern auch von andern Arten, so daß eine kleine Truppe öfters aus drei bis vier Arten zusammengesetzt ist, und nicht selten noch Buntspechte, Kleiber, Baumläufer und Goldhähnchen im Gefolge hat. — Sie nähren sich von Insekten, Sämereien, Nüssen, Beeren und andern Baumfrüchten, selbst zuweilen vom Fleisch, Fett und Gehirn anderer warmblütiger Geschöpfe, in gewissen Fällen sogar ihrer Cameraden. — Sie nisten stets in Höhlen; in Baumhöhlen, welche sie sich in faulen Bäumen oft selbst verfertigen, in Löchern hoher Ufer, Felsenwänden, in Mauern, Lehmwänden und wol auch zuweilen in Maulwurfs- und Mäuselöchern; legen viel Eier, die alle auf weißem Grunde auf einerlei Weise roth getüpfelt und punktirt sind. — Ihre Neugier bringt sie leicht in die Hände des Vogelstellers; man fängt sie, besonders die große Art, zu Tausenden für die Küche; ihren Haupt-

nutzen leisten sie aber im Haushalt der Natur durch Verminderung einer schädlichen Menge von Blüten- und Knospeninsekten.

In Europa sind bis jetzt acht Arten bekannt; in Deutschland haben wir davon nur

Sechs Arten.

116.

Die Kohl-Meise

Parus major. *Linn.*

Taf. 94. Fig. 1. Männchen.

Große Kohlmeise, Brandmeise, Schwarzmeise, große schwarze Meise, große Waldmeise, Großmeise, Spiegelmeise, Grasmeise, Speckmeise, Schinkenmeise, Talgmeise, Pickmeise, Finkenmeise, Meisenfink; im hiesigen Lande: Kollmeise.

Parus major. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1006. n. 3. = Lath. ind. II. p. 562. n. 1. = Retz. faun. suec. p. 268. n. 255. = Nilsson. Orn. suec. I. p. 268. n. 122. = *La grosse Mésange* ou *Charbonniére* Buff. Ois. V. p. 392. t. 17. — Edit. d. Deuxp. X. p. 82. t. I. f. 1. = Pl. enl. 3. f. 1. = Gérard. tab. élém. I. p. 229. = *Mésange Charbonniére.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 287. = *Great Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 536. n. 1. = Uebers. v. Bechstein, II. 2. p. 531. n. 1. = Bewick britt. Birds. I. p. 286. = *Cinciallegra maggiore.* Stor. deg. ucc. IV. t. 377. fig. 2. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III S. 834. = Dessen Taschenb. I. S. 209. = Teutsche Orinth. v. Borkh. Beck. Heft VII. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft I. = Deren Taschenb. I. S. 267. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 134. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweitz S. 137. n. 143. = Koch, Baier. Zool. I. S. 204. n. 120. = Frisch, Vögel, Taf. 13. Fig. oben. = Naumanns Vögel alte Ausg. I. S. 98. Taf. 23. Fig. 42. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Scheitel, Kehle und ein Strich auf die Gurgel herab schwarz; Wangen und Schläfe weiß; ein Fleck am Nacken grüngelb; Oberrücken grün; Unterleib gelb.

Beschreibung.

Dieser allgemein bekannte Vogel hat im Ganzen so viel Auszeichnendes und so viel Eigenthümlichkeiten, daß ihn wol Niemand verkennen kann.

Unter den bekannten Arten dieser Gattung ist die Kohlmeise die größte, doch erreicht sie noch nicht die Größe des gemeinen Finken. Sie ist $5\frac{1}{2}$ bis 6 Zoll lang, wovon $2\frac{1}{2}$ Zoll auf den am Ende fast geraden Schwanz abgehen, dessen Federn etwas breit, weich und am Ende ziemlich abgerundet sind; die ruhenden, 3 Zoll langen Flügel bedecken ihn noch nicht zur Hälfte, und messen ausgebreitet $8\frac{3}{4}$ bis $9\frac{1}{4}$ Zoll. Die erste Schwingfeder ist ziemlich kurz, klein und schmal; die zweite zwar bedeutend größer und länger, aber doch viel schmäler und kürzer, als die dritte; welche auch noch ein wenig kürzer, als die vierte und fünfte ist, welche die längsten von allen sind.

Der starke und sehr harte Schnabel ist, von der Seite gesehen, kegelförmig, seitlich ein wenig gedrückt, der obere Rücken etwas kantig, sich sanft abwärts biegend, mit scharfer Spitze; die des Unterkiefers neigt sich jedoch so gegen diese, daß die ganze Schnabelspitze nicht dünn zuläuft; die Schneiden sind sehr scharf; das kleine runde Nasenloch, an der Basis des Oberschnabels und seitwärts, ist mit kurzen schwarzen Borstfederchen bedeckt, dergleichen überhaupt die ganze Schnabelwurzel umgeben. Die Farbe des Schnabels ist ein glänzendes Schwarz, nur nach den Rändern zu etwas lichter, und an den Schneiden weißlich; seine Länge gute 5 Linien, seine Höhe an der Wurzel aber nur $2\frac{1}{2}$ Linien und die Breite noch etwas weniger. Die etwas kleinen Augen haben eine tief dunkelbraune Iris.

Die Füße sind ziemlich stark, auf den Läufen und Zehenrücken geschildert, an den Sohlen und den starken Gelenkballen grobwarzig, und mit tüchtigen Nägeln bewaffnet, welche sich in einem schönen, jedoch nicht sehr hohen Bogen krümmen, sehr schmal gedrückt und unten zweischneidig sind, und in eine nadelscharfe Spitze enden. Die Füße sammt den Nägeln sind schmutzig hellblau, an den Sohlen, zumal bei jungen Vögeln, zuweilen gelblich. Höhe der Fußwurzel 10 Linien; Länge der Mittelzeh, mit dem $2\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel, $8\frac{1}{2}$ Linien; die Länge der Hinterzeh $7\frac{1}{2}$ Linien, wovon die Hälfte auf die große Kralle kömmt, welche auch krümmer, als die übrigen ist.

Das lockere und weiche Gefieder trägt sehr angenehme sanfte Farben, welche zum Theil mit abstechendern abwechseln, und der Kohlmeise ein recht gefälliges Ansehen geben. Das Männchen hat schneeweiße Wangen und Schläfe, welche ringsum von einem stahlfarbig glänzenden tiefen Schwarz begrenzt werden, was den ganzen Oberkopf, von der Stirn, und den Zügeln bis zum Genick

einnimmt, und von der ebenfalls schwarzen Kehle, in einem nach unten breitern Streif, auf der Mitte der Brust bis an den After hinab läuft, auch in Schaftflecken noch auf den untern Schwanzdeckfedern fortgesetzt ist; dieser schwarze Streif nimmt sich sehr gut auf dem schön schwefelgelben Grunde des Unterkörpers aus, dieser fällt aber gegen den Schwanz hin ins Weißliche; die Schenkelfedern sind gelblichweiß, hinten schwarz. Am Genick steht ein runder weißgelber Fleck, welcher auf dem Nacken in Gelbgrün verläuft; Schultern und Rücken sind schmutzig gelblich grün, dunkler als der Hinterhals, auf dem Bürzel aber in Aschblau übergehend. Die kleinen Flügeldeckfedern schön aschblau; die großen minder schön, mit gelblichen Säumen und großen gelblichweißen Enden, wodurch ein heller Querstrich über dem Flügel gebildet wird; alle übrigen Flügelfedern grauschwarz, die hintern Schwingen mit großen gelblichweißen, an den Rändern gelbgrünlich überflogenen Kanten, die großen Schwingen aber an ihrer obern Hälfte mit lichtblauen, an der untern mit weißen Säumchen; die Schwanzfedern ebenfalls grauschwarz, breit aschblau gekantet, indem diese Farbe fast die ganze Außenfahne einnimmt, ja die Mittelfedern fast ganz überzieht, die ganze Außenfahne der äußersten Feder aber weiß, woran sich am Ende noch ein weißer Keilfleck anschließt, und die zweite hat auch noch ein kleines weißes Spitzenfleckchen, was sich in einer sehr feinen Linie auf der lichtblauen Kante derselben heraufzieht. — Von der untern Seite ist der Schwanz dunkelgrau mit der weißen Zeichnung von oben; die Schwingen von unten ebenfalls dunkelgrau, mit hellweißen Innenkanten, die untern Flügeldeckfedern weiß, schwefelgelb überflogen und am Flügelrande grau gefleckt.

Bei jüngern Männchen ist das Schwarze des Kopfs weniger dunkel, oder minder glänzend, der Längsstreif am Unterkörper schmäler und das Gelb desselben etwas blässer; alles dieses fällt aber nur dann merklich auf, wenn man solche Vögel mit recht alten Männchen zusammen stellen kann, die man wol unter die schönen Vögel unsers Landes zählen darf.

Das Weibchen unterscheidet sich schon durch viel geringere Farbenpracht, der fast dreieckige Fleck, welcher, wie beim Männchen, die Seiten des Kopfs bedeckt, ist nicht so hellweiß; das Schwarze des Oberkopfs und der Kehle matter; der schwarze Streif auf der Mitte der Brust viel schmäler und auch nur höchstens bis an das Ende des Brustbeins hinab reichend; das Gelbe des Unterkörpers viel bleicher, der Bauch bloß gelblichweiß und ungefleckt, auch alle übrigen Farben matter, ob-

gleich alle in derselben Anlage. So unterscheidet es sich bei aller Aehnlichkeit dennoch leicht vom Männchen; bloß sehr alte Weibchen, nähern sich den jüngern Männchen, der schmälere und kürzere Bruststreif unterscheidet sie aber dennoch gut. Bei jungen, einjährigen Weibchen reicht dieser gemeiniglich kaum über die Mitte des Brustbeins hinab. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß das Weibchen stets etwas kleiner und schmächtiger erscheint.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleid dieser ein Mal mausernden Vögel ist wenig Unterschied; nur im Sommer, gegen eine neue Mauser hin, erscheinen die Farben etwas abgebleicht und die Federspitzen haben sich etwas abgenutzt, wogegen denn freilich ein frischvermauserter Herbstvogel ziemlich absticht.

Das Jugendkleid, was sie aus dem Neste mitbringen, ist nicht so sehr auffallend verschieden, daß man darin die Kohlmeise nicht sogleich erkennen sollte. Es verdient indeß eine genauere Beschreibung. — Der ganze Oberkopf ist sehr matt schwarz, was sich hinter den Ohren mondförmig herab zieht, unter den Wangen aber in obsolete Fleckchen auflöst, wodurch die Einfassung der Wangen vorwärts ganz unterbrochen wird; der Nackenfleck ist schmutzig gelblichweiß; Rücken und Schultern graugrün; der Bürzel blaugrau, so auch die Schwanzfedern von außen, von innen aber dunkler, die äußerste, wie bei den Alten, mit weißer Außenfahne, Keilfleck und schwärzlichem Schaft. Die Wangen sind schmutzig weiß, nach unten gelb überlaufen; die Kehle und ein Strich auf der Gurgel herab matt schwarz, welcher letztere sich schon auf der Oberbrust in einzeln schwarzgrauen Fleckchen verliert; die Seiten des Halses und alle untern Theile sehr bleich schwefelgelb, am After in Weiß übergehend; die Schenkel gelblichweiß, hinten dunkelgrau; die Flügeldeckfedern blaugrau, mit grünen Säumchen, die großen mit gelblichweißen Enden; die Schwingen schwarzgrau, die großen mit feinen hellblauen Säumen, die hintern mit schmutzig gelblichweißen Kanten. Der schwarze Schnabel hat gelblichweiße Schneiden und bleichgelbe Mundwinkel; die hellblauen Füße gelbe Sohlen, das Auge eine nußbraune Iris. Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide schwerer zu unterscheiden, als im folgenden; am erstern ist die dunkle Zeichnung des Kopfes und Vorderhalses ein wenig stärker ausgedrückt und der Rücken etwas grüner. — Einige Wochen nach dem Ausfliegen haben sie dieß Kleid bereits abgelegt und erscheinen dann in dem eben beschriebenen der Alten, wo sich dann beide Geschlechter äußerlich, wie schon gesagt, leicht erkennen lassen.

Spielarten und zufällige Abweichungen, auch Mißgestalten sind unter diesen Vögeln eben nicht selten. Die schönste ist eine gelblichweiße (Par. maj. albidus), an welcher bloß die Wangen und Schläfe schneeweiß, alles Uebrige aber von obiger Farbe ist, doch so, daß fast alle gewöhnliche Zeichnungen durchscheinen; so sieht man die gewöhnliche schwarze Kopfzeichnung in einem sehr bleichen Braun, auch den Bauchstreif eben so, und am Rücken ein schwaches Grün hervorschimmern, doch auf den Flügeln u. s. w. kein Blau, denn diese sind, wie die Schwanzfedern, weiß, nach innen bloß bräunlich, sonst alles gelblichweiß.*) — Man kennt auch eine weißgefleckte (P. m. varius), und eine, welche, bei übrigens gewöhnlich gefärbtem Gefieder, weiße (P. m. leucopterus) oder blaß rostgelbe Flügel hat. — Mißgestaltungen, besonders des Schnabels, sind so gar selten nicht, besonders findet man zuweilen solche, deren Schnabelenden verlängert sind und, wie bei den Kreuzschnäbeln, sich kreuzen.

Was von einer kleinen Abart, die Otto in seiner Uebersetzung vom Buffon XVII. S. 43. gar als eigene, von der gewöhnlichen verschiedene Art, unter dem Namen: Kleine Kohlmeise, angenommen wissen will, zu halten sei, hat bereits Bechstein a. a. O. dargethan. Es ist, auch nach meiner Meinung, bloß ein zufällig kleineres Individuum unserer Kohlmeise, die eben so selten nicht sind, und deren man fast in jeder Hecke, auch bei andern Vögeln, eins findet.

Die Mauserzeit ist die zweite Hälfte des Juli und der Augustmonat; der Federwechsel geht bei den einzelnen ziemlich schnell von Statten, so daß manche während der Mauser nur noch mit Mühe fliegen.

Aufenthalt.

Dieser Vogel hat eine weite Verbreitung, man sagt, über alle Länder der alten Welt; doch scheint mir diese Behauptung zu sehr ausgedehnt, weil wir schon in Europa bemerken müssen, daß er die kalte und gemäßigte Zone mehr liebt, als die warme, und in den südlichen Theilen dieses Erdtheils in weit geringer Anzahl als im nördlichen und den dazwischen liegenden angetroffen wird. So wie in Europa, so soll er auch im nördlichen Asien vorkom-

*) Ich besitze selbst ein solches Männchen, was vor einigen Jahren hier gefangen wurde.

men. Er geht so hoch nach Norden hinauf, als es noch Wald von einiger Bedeutung giebt. In Deutschland ist er allgemein bekannt, im mittlern Theile desselben eine der gemeinsten Meisenarten, und in hiesiger Gegend die häufigste.

Der größte Theil dieser Meisen sind Zugvögel, nämlich für das nördliche Deutschland und andere, von hier aus nach Norden und Nordosten liegende Länder, andere bloße Strichvögel, und noch andere Standvögel. Die aus kältern Ländern kommenden ziehen gesellschaftlich theils, familienweise, theis in großen Schaaren, in westlicher und südwestlicher Richtung, im September und Oktober bei uns durch nach mildern Gegenden, und die Mehrzahl der bei uns ausgebrüteten schließt sich diesen an und verschwindet um eben diese Zeit aus unsern Wäldern. Einzelne mischen sich auch wol unter die Züge der Blaumeisen, auch der Tannenmeisen, doch sind dieß vielmehr die Strichvögel, welche auch im Winter uns nicht verlassen und die Wälder oder Gärten durchstreifen, in deren Gesellschaft man nicht nur andere Meisen, sondern auch Goldhähnchen, Baumläufer, Kleiber und Buntspechte antrifft. Dieses Umherstreichen unterscheidet sich aber gar sehr vom eigentlichen Zuge; es hat keine bestimmte Richtung und ein aufmerksamer Beobachter kann dieselbe Heerde alle Tage durch dieselbe Gegend streifen sehen. Sie macht darin täglich die Ronde und verläßt sie den ganzen Winter nicht. Ihr Betragen ist dabei auch ganz anders, ein stilles emsiges Suchen nach Futter, seltner durch ihre Lockstimme unterbrochen, und sie fliegt dabei höchst ungern auch nur kurze Strekken über das Freie; dagegen lassen sie auf dem Zuge ihre fröhliche laute Stimmen beständig ertönen, ihr Bestreben, nur in einerlei Richtung, von Morgen gegen Abend, so schnell als möglich fortzurücken, ist so deutlich zu sehen, wie bei Finken und andern Vögeln, und sie machen dann oft genug, wenn sie recht eilen, bedeutende Strekken übers Freie. Sonst fliegen sie, wie andere kleine Waldvögel, den Bäumen und dem Gebüsch nach, bis die Lage desselben zu weit von ihrem Ziele abweicht, wo sie sich dann gedrungen sehen, zuweilen Stunden weit über das freie Feld zu ziehen, und dabei sehr hoch durch die Luft, gerade nach Westen steuern. Weil sie bloß am Tage ziehen, so kann man dieß alles an schönen Herbsttagen zur Genüge beobachten; und es ist um so mehr zu verwundern, wie der sonst so genaue Beobachter, Bechstein, behaupten konnte, die Meisen wären bloße Strichvögel.

Sie ziehen am Tage, meistens aber doch nur in den Vormittagsstunden, von 8 bis 12 und 1 Uhr; wenn sie aber Vorempfindung von schlechter Witterung haben, zuweilen auch noch bis Nachmittags 3 Uhr; an solchen Tagen kann man viele Tausende durch eine Gegend ziehen sehen, indem dann eine Schaar der andern folgt und es oft scheint, als beeilten sich die letzten, die vordersten einzuholen, um ihnen den Rang abzulaufen. — Gewöhnlich hört der Hauptzug um die Mitte des Oktobers auf; dann kommen nur noch kleine Gesellschaften, und wenn es erst reift, friert und schneiet, sieht man bloß jene Herumstreifer oder einzelne Standvögel. Die letztern sind gewöhnlich einzelne Päärchen, die Jahr aus Jahr ein einen kleinen Bezirk um den Ort, wo sie im Sommer nisten, nicht verlassen. Man findet sie meistens in Baumgärten und in der Nähe der Häuser.

In so ungeheurer Menge wir die Kohlmeisen im Herbst durchziehen und uns verlassen sehen, kehren sie im Frühlinge nicht wieder, eine Bemerkung, die bei den meisten Zugvögeln gemacht werden kann. Sie mögen theils durch vieles Wegfangen, theils durch die Raubvögel vermindert sein, zum Theil sich aber auch mehr zerstreuen und nach und nach in die nördlichere Heimath zurück kehren. Im März und Anfang Aprils kommen sie wieder und nach der Zeit findet man unsere Wälder wieder von ihnen belebt, die Gesellschaften haben sich aber nun in einzelne Päärchen aufgelöst.

Was im Uebrigen den Aufenthalt der Kohlmeisen betrifft, so ist ihnen aller Wald gleich angenehm, mag es im Gebirge, auf Ebenen, oder in tief liegenden Gegenden sein; doch findet man sie im reinen Nadelwalde viel einzelner, als im Laubwald und im gemischten. Sie bewohnen und durchstreifen aber auch alle kleinern Feldhölzer, Baumgärten, Kopf- und Buschweidenpflanzungen, kurz alle Orte, wo Bäume und Gebüsch wachsen, selbst in Dörfern und Städten.

In der rauhen Jahreszeit, besonders aber an mildern Frühlingstagen, sieht man sie zuweilen auf dem Erdboden; sonst leben sie immer in den Baumkronen, in Hecken und im Gebüsch. Ihre Nachtruhe halten sie stets in einer Höhle, wo sie keine bequeme Baumhöhle finden und wo ihrer viele beisammen sind, zwischen und unter dichten starken Aesten, auch in Mauerspalten und Felsenlöchern, zuweilen auch unter den Dachtraufen und in Zuglöchern an die Gärten stoßender Gebäude. Dieß letztere bemerkt man vorzüglich an denen, die bei uns überwintern, die bei strenger Witterung auch am Tage sich gern bei den Häusern aufhalten.

Eigenschaften.

Die Kohlmeise ist ein ungemein unruhiger, immer thätiger, munterer und kecker Vogel. Es ist etwas Seltnes, sie einmal einige Minuten lang still sitzen, oder auch nur mißmüthig zu sehen; vielmehr immer frohen Muthes durchhüpft und beklettert sie die Zweige der Bäume, Büsche, Hecken und Zäune ohne Unterlaß, hängt sich bald hie bald da an den Schaft eines Baumes, oder wiegt sich in verkehrter Sellung an der dünnen Spitze eines schlanken Zweiges, oder durchkriecht einen hohlen Stamm und schlüpft behende durch Ritzen und Löcher, alles mit den abwechselndsten Stellungen und Gebehrden, mit einer Lebhaftigkeit und Schnelle, die ins Possirliche übergeht. So sehr sie ferner auch von einer außerordentlichen Neugierde beherrscht wird, so gern sie alles, was ihr Auffallendes in den Weg kömmt, von allen Seiten besieht, beschnüffelt und daran herum hämmert, so geht sie doch dabei nicht etwa sorglos zu Werke; sie zeigt vielmehr in allen ihren Handlungen einen hohen Grad von Klugheit. So weiß sie nicht nur dem, welcher ihr nachstellt, schlau auszuweichen, sondern auch den Ort, wo ihr einmal eine Unannehmlichkeit begegnete, klüglich zu meiden, ob sie gleich sonst gar nicht scheu ist. Man wird z. B. gewiß nie eine Kohlmeise zweimal in derselben Falle fangen, ausgenommen bei großem Mangel im Winter, und diejenige, welche den für sie so gefährlichen Meisentanz so nachtheilig auf Leben und Freiheit ihrer Cameraden wirken sahe, vielleicht selbst nur mit Mühe der Verführung entging, wird sich da nie fangen lassen, ob sie gleich der Lockpfeife bis in eine erprobt sichere Nähe der Fanganstalt folgt, auch sogar andere vor der Gefahr zu warnen scheint. Man sieht es der Kohlmeise, so zu sagen, an den Augen an, daß sie ein verschlagener muthwilliger Vogel ist; sie hat einen ungemein listigen Blick. — Sie zeigt sich aber nicht bloß muthwillig, sondern auch boshaft, beißig, jähzornig, ja sogar mordsüchtig. So gern sie gesellig lebt, so hämisch verfolgt sie den Schwächern und tödtet ihn, wenn sie ihn bezwingen kann, was ihr bei ihrem Muth und ihrer Körperkraft selbst mit größern Vögeln zuweilen gelingt, wenn sie z. B. mit solchen eingesperrt ist. Selbst über lahme, kranke und gefangene Cameraden fällt sie mit Wuth her, zerhackt ihnen mit kraftvollen Schnabelhieben den Hirnschädel, um das Gehirn, ihren vorzüglichsten Leckerbissen, zu verzehren. — Ihr hüpfender Gang auf geraden Flächen und dem Erdboden geschieht mit weniger gebogenen Fersen und mit mehr Leichtigkeit, als bei den andern Meisen.

Ihr Flug ist mit Anstrengung und einem gewissen Schnurren verbunden, ruckweise und hüpfend; doch fliegt sie besser als andere Meisen, auch bei ziemlich starkem Winde, und macht deshalb häufiger bedeutende Strecken über das Freie, ja stundenweite Reisen durch die Luft, wobei sie sehr hoch fliegt. Eine Einzelne unternimmt jedoch ein solches Wagstück, vermuthlich aus Furcht vor den Raubvögeln, nicht. Sieht man einen Zug durch die Luft streichen, wobei man einzeln ihre Stimmen vernimmt, so kann man ihre Eil vermehren und sie fürchterlich erschrecken, wenn man plötzlich einen brausenden Ton hervorbringt und dazu einen Hut oder ein Taschentuch in die Höhe wirft, oder einen recht summenden Stein zwischen die Schaar schleudert; sie stürzen sich, wenn Gebüsch in der Nähe ist, wie fallende Steine, nur mit einigem Hin- und Herwenden, in dasselbe; ganz im Freien können sie aber, nach solchem Schreckniß, bloß ihre Eile aus allen Kräften beflügeln. Vor einem so gefahrvollen Unternehmen verrathen sie ihre Furcht durch eine ängstliche Unentschlossenheit; oft sitzt die ganze Schaar auf dem letzten Baume des Waldes, aus welchen sie kömmt, unter unaufhörlichem Locken; jetzt schwingen sich einzelne davon auf, doch die warnenden Stimmen der noch sitzenden rufen sie wieder zurück; derselbe Versuch wird wieder von andern gemacht, oft drei- und viermal wiederholt, bis auf einmal die ganze Gesellschaft aufbricht und auch die noch zaudernden Einzelnen mit vielem Geschrei ihr folgen, sich ihr anzuschließen suchen und alle zusammen, doch nicht gedrängt fliegend, die Luftreise nach dem nächsten, in ihrer Richtung liegenden, Walde oder Gebüsche antreten und eiligst fortsetzen.

Die Kohlmeise besitzt die Fähigkeit, die wenigen Töne ihrer Stimme vielfältig zu moduliren, so daß die zwei Haupttöne manchmal ganz unkenntlich werden, was man am meisten an denen bemerkt, welche den Gesang vorstellen. Es scheint zuweilen sogar, als wollten sie andere Vögelstimmen nachahmen. Ihre gewöhnlichste Stimme, die nichts auszudrücken scheint, ist ein leise pfeifender oder zischender Laut, sit, der allen meisenartigen Vögeln eigen ist, und als Warnungsruf sehr lang gedehnt wird; sehen sie etwas Auffallendes, so rufen sie: zi trärrärrärrär (sehr schnell gesprochen); im Schreck: pink trärrärrär; sich einander zurufend: pink pink pink (etwas heller als ein Buchfink); sich lockend: tivüdivüdi, wovon beim eifrigern Locken die letzten Sylben noch öfter wiederholt werden, was sich im höchsten Eifer in ein füdlfüdlfüdlfüdl (alles schnell gesprochen) verwandelt, und dem auch noch ein schnelles

Tjeb tjeb tjeb nachgeschickt wird. Die den Gesang vorstellenden Töne, die man sehr häufig im Frühling, weniger in Sommer, aber selten im Herbst hört, klingen hell wie ein Glöckchen: Stitti stitti stitti oder britti britti britti u. s. w., andere: Sitzidi sitzidi, wieder andere wie: Sitzida sitzida sitzida (bei diesen und den drei vorhergehenden die Betonung auf die letzte Sylbe gelegt); noch andere: Sititn sititn sititn; wieder andere Brittä brittä brittä, u. s. f. Dieser ziemlich einförmige Gesang ertönt am häufigsten im ersten Frühlinge, die ersten warmen Sonnenblicke im März entlocken dem fleißigen Sänger diese hellen Töne und das macht sie angenehm, der Landmann glaubt nun des Winterpelzes bald nicht mehr zu bedürfen, und die Kinder rufen dem Vogel nach: Schistr'n Pelz! Wird es aber nachher, wie oft, wieder kalt, so sagen sie, er habe: Flick'n Pelz, gerufen und sie warnen wollen, die Wintertracht noch nicht abzulegen. In andern Gegenden sagen sie, sie sängen: Sitz ich doch! und so hat jedes Land eigene Worte, womit es diese fröhlichen Töne bezeichnet.

Man hält diese Meisen, ihres possirlichen Betragens wegen, gern in der Stube, wo sich aber nicht alle Individuen gleich gut halten. Manche fahren, so bald man sie losläßt, so ungestüm mit dem Kopfe gegen die Fenster, daß entweder die Scheibe springt oder der Vogel halb todt hinstürzt; auch an der Decke beschädigen sie sich durch Anstoßen. Manche gewöhnen sich dagegen recht gut und dauern, selbst in niedrigen, dampfigen Bauernstuben, sechs und mehrere Jahre. Sie durchkriechen alle Winkel, haben nirgends Ruhe, schaukeln sich gern an Fäden, woran man eine Nuß oder sonst eine Frucht hängt, hämmern und picken an den Fenstern herum, die sie auch beschädigen, zumal wo die Scheiben in Blei liegen, oder die Rahme morsch sind. Kleinen schlummernden Kindern sollen sie nach den Augen hacken. Ihre immerwährende Thätigkeit, die Abwechslung in allerlei possirlichen Stellungen u. d. gl. ergötzen ungemein, doch wird ihre beständige Unruhe oft lästig. Sie werden oft so zahm und zutraulich, daß sie ihrem Wärter die dargereichten Leckerbissen nicht nur aus den Händen, sondern sogar aus dem Munde nehmen. — Weil sie durch alle Lücken, selbst in offne Schränke und Schubladen kriechen, und keinen Winkel undurchstöhrt lassen, so finden sie dadurch, daß sie zwischen dem Hausgeräth stecken bleiben oder mit irgend einer Thür gequetscht werden, meistens ihren Tod. Verschnitt man ihnen die Federn an einem Flügel, so bleiben sie doch nicht gern auf dem Bo-

den, weil sie von Natur etwas schwerfällig und schief hüpfen, sondern klettern auf die Stühle, und von diesen auf die Tische und in die Fenster, welche sie verunreinigen. Nur selten läßt im Zimmer eine ihren Gesang fleißig hören. Dieß Alles macht sie eben zu keinem angenehmen Stubenvogel. Dazu darf man keinen andern Vogel in derselben Stube haben, denn sie würgen ihn über lang oder kurz, wenn es ihnen einmal an Futter mangelt oder wenn ihnen sonst die Lust zum Morden anwandelt. Den Getödteten hacken sie dann das Gehirn aus dem Kopfe. Die eine ist immer mordsüchtiger als die andere; sie schonen ihres Gleichen nicht, manche überfallen sogar größere Vögel als sie selbst sind, Lerchen, Gimpel, Goldammern, man hat sogar ein Beispiel von einer Wachtel. Die Art, wie sie einen solchen Mord zu begehen pflegen, hat schon Bechstein sehr gut beschrieben; er sagt: „Kriechend und mit ausgebreiteten Flügeln, in einer sonderbaren Stellung, schleichen sie auf den Vogel los, suchen ihn durch einen starken Anfall auf den Rücken zu werfen, häkeln sich dann mit ihren scharfen Klauen tief in seine Brust und den Bauch ein, und hacken ihn mit derben Schnabelhieben in den Kopf, bis sie zu dem Gehirn kommen, was ihr leckerhaftester Fraß ist." Den in Vogelbauern sitzenden Vögeln, lassen sie, wenn sie in der Stube herum fliegen, niemals Ruhe, sie hängen sich und klettern an dem Bauer herum, leeren die Freß- und Saufgeschirre oder werfen sie um, beißen auf den Vogel los, und was dergleichen Unfug mehr ist. — Besser thut man, sie in einen eigenen Bauer zu sperren, welcher aber sehr enge Sprossen haben und durchaus von Drath sein muß; denn Holz hämmern sie entzwei. In einem solchen singen sie besser; aber es gewöhnt sich seltner eine an eine so enge Gefangenschaft. — Sie sind ziemlich gelehrig, lernen, an ein Kettchen gelegt, Wasser ziehen und ähnliche Kunststückchen. Daß jung aufgezogene auch andere Vogelgesänge nachahmen lernen sollen, scheint mir übertrieben; mir ist kein Beispiel davon vorgekommen.

Nahrung.

Diese besteht in Insekten, Sämereien und Baumfrüchten, auch in Fleisch.

Sie haben immer Appetit, fressen beständig, beschäftigen sich ihre meiste Lebenszeit mit dem Aufsuchen ihrer Speisen und scheinen unersättlich. — Unaufhörlich klettern sie an den Aesten und Zweigen der Bäume herum, bis in die dünnsten Spitzen derselben, wo sie ihres eigenen Gewichts wegen, sich oft verkehrt anhängen müssen,

um daselbst allerlei glatte Raupen und andere Insektenlarven, allerlei kleine zwei= und vierflüglige Insekten, kleine Libellen, Phryganeen, Motten, Mücken, Fliegen, Ohrwürmer, Spinnen, auch kleine Käferchen, Holzwürmer, Puppen und Insekteneier aufzusuchen. Deshalb häkeln sie sich auch an die Schäfte und Stämme der Bäume, um jene in den Ritzen der Borke aufzusuchen, deshalb durchsuchen sie die Baumknospen, die hohlen Bäume und Stämme, die Ritzen und Löcher an Mauern und Gebäuden, und sonst allerlei Schlupfwinkel. Mit ihrem harten Schnabel hacken sie oft die Borke der Bäume auf, um zu den darunter steckenden Insekten zu gelangen. Im Frühjahr gehen sie auch zuweilen auf die Erde, um unter dem alten Laube und Grase Insekten oder Sämereien zu suchen.

Im Frühling und Sommer leben sie mehrentheils bloß von Insekten und deren Larven, im Herbst und Winter meistens von Insekteneiern, allerlei Sämereien, Baumfrüchten und Beeren, doch fressen sie von letztern mehrentheils bloß die Kerne. In den Wäldern suchen sie dann den Samen der Nadelbäume, Buchеckern, Nüsse, die Kerne der Speierlinge und Vogelbeeren, auch Hohlunderbeeren, die Kerne aus wildem Obst, auch aus den Kreuzdorn= und Faulbaumbeeren, und sonst noch viel andere. In den Gärten finden sie aber ihre rechten Leckerbissen, Wallnüsse, Kürbis=, Gurken= und Sonnenblumenkerne, Hanf= und Mohnsamen, den Samen von Spinat, auch wol von Rudbeckien, Astern und andern Gartenblumen. Den Samen der Hanfnesseln (Galeopsis L.) fressen sie sehr gern, auch Hafer und Rübsaat. Im Winter kommen sie öfters in die Höfe und vor die Fenster, suchen die zum Trocknen aufgehängten Schaffelle und andere Thierhäute auf, picken den Talg und das Fett davon ab, oder gehen gar aufs Aas und nähren sich hiervon. Selten sieht man dann in baumreichen Gegenden oder im Walde ein Aas, wobei sich nicht einige aufhielten, die sich um gar kein anderes Futter zu kümmern scheinen, zumal bei strenger Kälte. Sogar auf den Hochgerichten suchen sie diese Speise auf. Es kostet ihnen aber nicht wenig Mühe, das gefrorne Fleisch von den Knochen abzupicken. Auch besuchen sie in dieser Jahreszeit die Bienenhütten, suchen hier die Larven der Honig= und Wachsmotten oder Spinnen auf, verzehren die todten, aber auch manche lebende Bienen, die ihr Hämmern aus den Stöcken hervorlockte.

Ihrer Mordsucht und ihres Appetites nach Vogelgehirn ist bereits oben gedacht; selbst im Freien tödten sie kleine schwächliche Vögel deswegen, vorzüglich suchen sie aber gefangene auf, die sie, wenn

sie noch nicht todt sind, vollends morden, um ihr Gehirn zu verzehren. An den in Dohnen gefangenen muß man dieß oft erfahren, ja sie gehen im Nothfall noch weiter, an das Brustfleisch, und zehren so öfters große Vögel nach und nach ganz auf.

Die Art, wie sie die Speise zu sich nehmen, ist ganz besonders, aber auch andern Waldmeisen eigen; sie verschlucken sie nämlich in sehr kleinen Portionen und lecken sie gleichsam hinein. Dabei treten sie auf die größern Insekten mit den Füßen und hacken bloß die Eingeweide heraus. Mit den Bienen machen sie es eben so, weshalb ihnen der Stachel nicht schaden kann. — Die Samenkörner, welche sie ohne Hülsen genießen, diese aber nicht im Schnabel abschälen, nehmen sie ebenfalls einzeln unter die Füße, hacken ein Loch hinein und holen den Kern heraus, welchen sie dann, mit listigem Aussehen und sichtlichem Wohlbehagen, in sehr kleinen Bissen hinein lecken. Sie sind so geschickt, jedes kleine Samenkorn, z. B. ein Rübsaatkorn, unter den Zehen festzuhalten, suchen sich dazu aber auch immer einen recht bequemen Sitz, und sind dabei ungemein flink und emsig, zumal wo sie eins ihrer Lieblingsfutter in Menge, z. B. ein Bret voll zum Trocknen hingelegter Gurkenkerne oder einen reifen Hanfstengel, eben aufgefunden haben. Nüsse können sie, so gern sie auch den Kern genießen, ohne fremde Hülfe nicht öffnen. Mohnsamen verschlucken sie meistens ganz.

In der Gefangenschaft fressen sie fast alles was der Mensch genießt, Brod, Fleisch, Gemüse, Käse, Butter, Fett, Unschlitt, Speck, alle oben genannte Samen und Kerne, Obst und Beeren, auch in Milch geweichte Semmel oder Gerstengrütze, oder das Stubenfutter der Grasmücken. Wenn man letztere hält, so kann man ihnen das Futter geben, was diese nicht mehr wollen, und ihnen jene Dinge nur nebenbei reichen, so werden sie sich am besten halten. Den Ueberfluß an Leckerbissen suchen sie zu verstecken, und für den Nothfall aufzusparen, sind darin aber weniger geschickt als andere Meisen. — Warum nicht jede den Verlust der Freiheit erträgt, ist unbekannt; wenn alle angewandte Sorgfalt bei der einen vergeblich ist, so hält sich dagegen eine andere Jahre hindurch. In meiner Kindheit sahe ich eine in der Stube eines armen Mannes, welche mit nichts als mit Hafer gefüttert wurde, sehr selten einmal eine Nuß, oder ein paar Kürbis- oder Gurkenkerne bekam, sich allenfalls einige Brodkrumen auflas, dann und wann eine Spinne fing oder ein paar Fliegen an den Fenstern erwischte, und sich dabei über 6 Jahr vortrefflich befand. Fliegen fressen sie sehr gern, das wis-

sen die Landleute, und man findet sie deshalb öfters in ihren Stuben; allein sie können keine Fliege im Fluge fangen, sondern müssen sie an den Fenstern zu erwischen suchen; dann holen sie auch die Spinnen aus den Winkeln und sind deshalb sehr beliebt.

Sie trinken viel und baden sich gern, wobei sie sich öfters so naß machen, daß sie kaum noch fliegen können.

Fortpflanzung.

Sie nisten bei uns überall in Wäldern, Gärten und an andern Orten, wo viele Bäume und Gebüsch wachsen und wo es darunter alte hohle Bäume giebt, in gebirgichten wie in ebenen Gegenden.

Das Nest steht stets in einer Höhle, bald nahe an der Erde, bald in den höchsten Aesten alter Eichen und anderer Bäume, bald in mittler Höhe. Wenn ihnen keine Baumhöhle dazu behagt, so machen sie es auch in die Ritzen und Löcher der Gartenmauern und an die Gärten stoßender Gebäude, auch in Felsenspalten, selbst in alte verlassene Eichhörnchens-, Elstern- und Krähennester. Die letztern müssen jedoch in einem Zustande sein, daß sich ihr Nest in eine Art von Höhle stellen läßt, und von oben einigermaßen Schutz haben kann. Man findet es zwar in weiten und engen, in flachen und tiefen Höhlen, doch lieben sie vorzüglich solche, welche ein recht enges Eingangsloch haben. Der Boden der Höhle ist, wie es der Raum gestattet, bald mehr bald weniger weich gepolstert, und mit einem unkünstlichen Gewebe weicher Materialien belegt. Die am besten gebaueten enthalten zuerst eine Unterlage von trocknen Halmen, feinen Wurzelchen und etwas Moos und dann ein weiches Polster von Kuh-, Wildprets- und Pferdehaaren, von Wolle, Schweinsborsten und Federn.

Die Zahl der Eier steigt von acht bis zu zwölf Stück, doch findet man auch zuweilen bis vierzehn; das sie aber noch mehr in Ein Nest legen und ausbrüten sollten, ist gegen meine Erfahrung. Diese Eier haben eine sehr gefällige Eiform, wovon sie nur unbedeutend abweichen, eine sehr zarte, etwas glänzende, reinweiße Schale, welche mit vielen feinen und groben Punkten von einer schönen Rostfarbe oder hellem Roth übersäet ist, doch sind die Zeichnungen fast immer am stumpfen Enden häufiger, ohne jemals daselbst einen eigentlichen Fleckenkranz zu bilden. Sie ähneln den Eiern der Stachelschwalbe, sind aber der Form nach immer dicker. Der durchscheinende Dotter macht, daß die Eier, ehe sie ausgeblasen sind, etwas ins Gelbliche, die Schwalbeneier aber, in demselben Zu-

stande, ins Röthliche spielen. — Sie werden von beiden Gatten wechselsweise in zwei Wochen ausgebrütet und die Jungen mit Insekten, besonders mit kleinen grünen Raupen aufgefüttert, die sie überall in Menge an den Blättern u. s. w. finden, weshalb es ihnen auch nicht schwer fällt, eine so große Familie hinlänglich mit Futter zu versorgen. Ihre Thätigkeit ist dabei bewundrungswürdig. Die Jungen sitzen so lange im Neste, neben und auf einander, ohne daß eins gedrückt, oder von den Alten beim Füttern vergessen würde, bis sie völlig flugbar sind, und lassen sich auch nach dem Ausfliegen noch einige Zeit füttern, indem sie den Alten unter häufigem Schreien nachfliegen. Diese Jugendstimme klingt kläglich und heiser Zjädäded oder Tädetetet, und wird nachher, wenn sie der älterlichen Pflege entwachsen, nicht mehr gehört, außer im Anfange der Begattungszeit, wo diese Töne Ausdruck vorzüglicher Zärtlichkeit beider Gatten gegen einander zu sein scheinen.

Sie machen gewöhnlich zwei Bruten in einem Jahr, doch enthält die zweite selten über acht, häufig aber nur sechs Stück Eier. Das zweite Nest ist immer in der Nähe des ersten und die Höhle, welche diesem Zwecke am besten entsprach, wird auch übers Jahr wieder dazu benutzt.

Feinde.

Sie sind den Verfolgungen der Habichte und kleinen Falken ausgesetzt, und müssen trotz ihrer großen Furchtsamkeit und Vorsicht, ihnen oft herhalten. Ihre Brut wird seltner von den kleinen Raubthieren des Waldes aufgesucht, als in Gärten u. s. w. von den Katzen, welche manches Nest aus seiner Höhle hervorhäkeln. — Sie werden auch innerlich und äußerlich von Schmarotzern geplagt, und in der Gefangenschaft von mancherlei Krankheiten, Taumel, Kropf, Epilepsie, Podagra und Auszehrung befallen. Auch in der Freiheit scheinen sie nicht ganz damit verschont zu bleiben. — Unlängst wurde mir, sehr früh im Jahr, ein Weibchen von dem Standpäärchen, was schon seit Jahren meinen Garten bewohnt, in einem Zustande überbracht, der es zum Fliegen ganz untüchtig machte; der eine Flügel war nämlich von einer mehr luftigen als wässerigen Geschwulst so sehr aufgetrieben, als die Dehnbarkeit der Haut es nur zuließ, wodurch zwischen den Federn so große Leeren entstanden waren, daß jene die Haut nicht halb bedeckten; dazu war der Flügel schon braun und blau, also nicht ohne Entzündung. Ich machte Oeffnungen in die Haut, drückte die Luft und die

Feuchtigkeiten heraus, wusch es mit Spiritus und ließ den Vogel ins Freie. Schon am andern Tage war es hoch oben in den Zweigen der Obstbäume, aber noch nicht im Stande weit zu fliegen, was sich jedoch in wenigen Tagen auch fand, worauf sich auch wieder ein Männchen (das seinige hatte ich lange vor jenem Unfalle vermißt) zu ihm gesellte, mit dem es bald in die Höhle eines Obstbaumes nistete und zahlreiche Nachkommenschaft erzog.

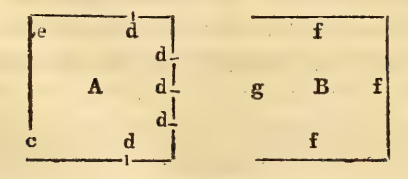
Jagd.

Sie sind nicht so scheu, daß man sie nicht jederzeit schußmäßig vor die Flinte haben könnte; für den Blaserohrschützen sind sie indessen meistens zu wild und verlangen auch einen Kopfschuß, wenn sie fallen sollen, weil sie ein ziemlich zähes Leben haben. — Fangen kann man sie leicht und auf mancherlei Weise; ihre Neugier und Mordsucht lockt sie das meistemal in die Falle.

Die verschiedenen Fangmethoden sind: Die Meisenhütte oder der Meisentanz, wo man sie mit Kloben oder in Sprenkeln, auch mit Vogelleim fängt; ferner, die Leier, der Fang mit dem Kautz und der Leimheerd. Mit allen diesen Vorrichtungen fängt man sie in Menge, einzelner aber auch in Sprenkeln und Dohnen, auf dem Vogelheerde, dem Tränkheerde, und im Winter im Meisenkasten.

Weil nun der Meisenfang so ergiebig ist, und ohne große Kosten- und Zeitaufwand so leicht betrieben, dazu von den Jagdbesitzern, weil er der eigentlichen Jagd nicht schadet, nicht wohl untersagt werden kann, so hat er immer viel Liebhaber gefunden; doch zeichnen sich manche Gegenden darin besonders aus, z. B. die Gegend um Köthen und Bernburg, die Gegend von Rudolstadt u. a. m. Der bequemste und ergiebigste von allen ist die Meisenhütte oder der sogenannte Meisentanz. — Daß es ein Haupterforderniß sei, einen solchen Fang da anzulegen, wo der Meisenzug am stärksten durch die Gegend gehet, ist begreiflich. Hat man den Zug ein oder einige Jahr vorher beobachtet, so wird man da den rechten Fleck schon finden; denn ob gleich (die Fangzeit ist nämlich der Herbst) stets die Richtung ihres Zuges von Osten nach Westen geht, so weichen sie doch oft sehr weit nach Süd davon ab, weil sie, wo möglich, immer den Bäumen und Gebüsch nachfliegen. Das westliche Ende eines Waldes, bedeutenden Feldholzes oder großer Baumgärten, wenn es durch Baumreihen und Gebüsch in westlicher Richtung mit einem andern, gleich einer Kette, zusammenhängt, ist am

besten; da sucht man einen freien Platz oder einen solchen, wo wenigstens die Bäume nicht zu dicht stehen; ganz auf dem Freien, am Rande des Waldes, ist es nichts damit. Gegen die Seite, wo der Zug herkömmt, ist der Fang gerichtet, die Hütte, besonders der Eingang in dieselbe, auf der entgegengesetzten. Die Hütte mag von beliebiger Größe, doch nicht übertrieben hoch sein, nur so, daß man bequem darin aufrecht stehen kann, die Weite richtet sich nach der Anzahl Personen, welche darin stellen wollen. Sechs Fuß Weite im Innern ist für 2 bis 3 Personen hinreichend. In einer zu kleinen Hütte stößt man zu oft an, und verursacht störendes Geräusch, aber zu groß, scheuen sie die Vögel. Sie wird von Pfählen und Stangen errichtet, die Wände und das platte Dach von Rohr, Schilf und dergleichen recht dicht zugebauet. Spargelstengel, die man so im Herbste abzuschneiden pflegt, geben sehr nette dichte Wände; Zweige von Nadelbäumen passen nur im Schwarzwalde, in Laubwalde fällt eine solche Hütte zu sehr auf, und sieht zu gekünstelt aus. Zu dicke Wände halten den Schall der Lockpfeife auf und man hört darin auch zu wenig von dem, was draußen vorgeht. Die Thür muß ganz niedrig sein, wenn man auch tief gebückt hinein gehen müßte, und wird von innen mit einem leichten Schirm zugesetzt. In der Vorderwand und den Seitenwänden werden nun kleine Löcher, zum Durchgucken oder für die Kloben, in einer Höhe angebracht, daß sie der Vogelsteller vor den Augen hat, ohne sich bücken zu dürfen. In gleicher Höhe liegen außen vor der Vorderseite der Hütte 3 Stangen horizontal, in einem, an der gegen die Hütte gekehrten Seite offnen, Viereck, auf 4 oben gabelförmigen Stützen oder dünnen Pfählen. Auf diese Stangen hängt man nun die Sprenkel, eine Hand breit aus einander und so, daß wechselsweise der Kopf oder das Stellholz des einen auf die rechte, das des andern auf die linke Seite der Stange steht, und so fort, bis die Stangen voll sind, von welchem die beiden freien, der Hütte zugekehrten Enden, wo das Viereck, der fehlenden vierten Stange wegen, offen bleibt, etwa 2 oder 4 Fuß von der Hütte entfernt ist. Jede der drei Stamgen kann über 6 Fuß lang sein. Die beigefügte Figur



wird zur Versinnlichung des Ganzen beitragen: A. Ist die Hütte; B. der Tanz; c. Eingang; ddddd. Kloben; e. Winkel, worin eine Bank und ein Tischchen angebracht werden kann; fff. die Stangen, worauf die Sprenkel hängen; g. die Rudelstange. Dieß letztere ist nämlich ein langer dünner schlanker Stecken, an dessen oberem Ende an einem $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Fuß langen Faden eine todte, oder später eine lebende Meise, durch die Nasenlöcher, indem man eine Stecknadel zu einem Haken biegt, aufgehängt wird; unten steckt diese sogenannte Rudel= oder Ruhrstange in der Erde fest, in der Mitte hat sie aber einen in die Hütte geleiteten Faden, mittels welchen man sie bewegen kann, damit die daran hängende Rudelmeise recht tanze, wovon wol der ganze Fang den Namen bekommen haben mag. Man hängt auch wol mehrere daran, und bindet den lebenden die Beine, damit sie sich nicht anklammern können und immer flattern müssen. Unter jeden Kloben kann man auch eine todte Meise hängen, vorn an die Hütte auch eine lebende, im Vogelbauer; wenn sie gut lockt, leistet sie vorzügliche Dienste. Anfänglich, wenn man keine todte Meise hat, lockt man mit der Meisenpfeife und sobald Meisen an den Tanz kommen, läßt man ein Stückchen Pelz, ein Stück eines Vogelbalges oder sonst einen abenteuerlich aussehenden Lumpen etwas durch die Gucklöcher sehen, bis man eine neugierige Kohlmeise erwischt hat, was eben so schwer nicht hält. Die Hauptsache beim Meisenfang bleibt jedoch die Pfeife, und daß man damit gut pfeifen, d. h. die Locktöne der Meisen nachahmen kann. Sie wird von dem großen Unterarmknochen aus dem Flügel einer Gans gemacht, so daß sie etwa 3 Zoll lang ist, in der Mitte das Luftloch und nächst diesem inwendig den Kern, aus Wachs bestehend, hat und genau nach der Stimme der Meisen gestimmt ist*). Dieß hält deswegen nicht schwer, weil die meisten Modulationen in der Stimme der Kohlmeise, auch anderer, nur aus zwei Tönen bestehen, wovon man den tiefern durch Verschließen der untern Oeffnung der Pfeife mit dem Zeigefinger hervorbringt und wenn er zu tief, durch einen Kerb in den Rand derselben hinauf stimmen kann. Uebung auf diesem einfachen Instrument wird bald den Meister machen; doch will dieß nicht jedem gelingen. Je genauer man die Meisenstimmen nachahmt, desto leichter wird man diese Vögel herbei locken; allein sehr auffallend bleibt der Unterschied zwischen der natürlichen Stim=

---

*) Man hat auch solche Pfeifchen von Silber oder anderm Metall, welche dauerhafter als jene sind, und die Stimmung besser halten.

me der Meisen und dieser erkünstelten doch, auch vom allerbesten, geübtesten Pfeifer und einer ganz genau gestimmten Pfeife; wenn man nicht nahe dabei ist, klingt es oft ganz anders, und doch kommen die Meisen darnach, selbst wenn der Meisenfänger weniger geübt ist. Oft stand ich hundert Schritt von einem solchen Tanz und sahe wie die Meisen nach der schlecht gehandhabten Lockpfeife dessen ungeachtet wie toll auffielen. Die Neugierde treibt sie wahrscheinlich den falschen Locktönen zu folgen, was daraus glaublich wird, daß man auch ohne lebendige Lockmeise genug fängt; kommen sie dann zur Stelle, so wollen sie den zappelnden Cameraden entweder beistehen oder sie mißhandeln und morden; fangen sich dann einige der eben angekommenen Schaar, so lassen sie ihre klagenden Töne hören, und die andern stürzen, wie blind, auf Sprenkel und Kloben. — Der Meisenkloben ist ein halbrunder, einen guten Zoll starker, 3 Fuß langer, in der Mitte der Länge nach, in zwei Hälften getheilter Stab, welcher hinten in der Büchse, einem röhrenförmigen Stückchen Holz, fest steckt, so daß beide Hälften vorn etwa 1 Zoll weit aus einander klaffen. Diese müssen sehr gleich gehobelt sein und höchst genau zusammenpassen, damit sie aber besser kneipen und festhalten, so hat die eine ganz nahe oben im Spalt, ihrer ganzen Länge nach, eine oder zwei feine Rinnen, in welche eine kleine scharfe Leiste oder Wulst oder, bei zwei Rinnen, zwei dergleichen, der entgegengesetzten Seite, genau passen, so daß sich der Kloben, wenn beide Hälften zusammengedrückt werden, vollkommen schließt. Er muß deshalb sorgfältig aus Birnbaumholz gearbeitet sein und auch so viel Schnellkraft haben, daß er, wenn man den Zug los läßt, sich sogleich wieder öffnet. Dieser ist von Bindfaden, mit einem Drathringe so angebracht, daß sich damit der Kloben, seiner ganzen Länge nach, Zug für Zug, schließen und öffnen läßt. Sobald sich nun ein Vogel so auf den geöffneten Kloben setzt, daß die Zehen nur eine Hälfte desselben umklammern, sie also in den Spalt kommen, klemmt man ihn schnell zusammen und zieht den an den Zehen gefangenen nach sich. Einige Uebung macht bald mit den einfachen Handgriffen bekannt; man darf z. B. nicht zu rasch klemmen, sonst schnellt man die Zehen aus den Fugen und der Vogel ist gerettet. Eine so geprellte (verzwickte) Kohlmeise entflieht mit Geschrei und reitzt die andern alle zur Flucht, setzt sich auch nicht leicht wieder auf solche verrätherische Stäbe. Auch die einzelnen Standvögel, welche täglich an den Tanz kommen und alles mit ansehen, was da vorgehet, hüten sich klüglich vor Sprenkel und Kloben, und warnen nicht selten auch die andern.

— — Hat man nun Hütte und Tanz in Stand gesetzt, ein paar gute Kloben, etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Schock Sprenkel, ein paar gut gestimmte Pfeifen, worauf man sich gehörig eingeübt, so zieht man frühmorgens, wenn es taget, hinaus, stellt die Sprenkel auf, steckt die Kloben aus, macht die Rudelmeisen an, fängt an zu pfeifen und begiebt sich in die Hütte, sobald Meisen den Ruf der Pfeife beantworten. Wenn sie am Tanze sind, muß man mit dem Pfeifen inne halten, ein leises Wispern allenfalls damit hervorbringen, sich ganz ruhig verhalten und sich nicht sehen lassen, bis ein Flug vorüber ist; worauf man hinausgeht, die Gefangenen auslöst und die Sprenkel wieder aufstellt. Manchmal folgt aber ein Flug dem andern und man muß die Gefangnen oft lange zappeln lassen, wobei sich jedoch manche im Sprenkel gefangene wieder frei macht, indem jede, sobald sie sich plötzlich gefangen fühlt, zuerst schreiet und flattert, dann aber gleich nachsieht was sie gefangen hält, und dann emsig auf die ihre Füße umschlingende Schnur des Sprenkels loshämmert bis sie entzwei geht und sie frei wird; deswegen muß man starken Zwirn dazu nehmen. Auf Einem Kloben zieht man manchmal zwei bis drei, sich zugleich aufsetzende Vögel auf ein Mal herein, aber mehr als zwei bis drei Kloben kann Eine Person nicht besorgen. Ist der Zug recht stark, so kann ein geübter Meisenfänger in einem Vormittage 5 bis 6 Schock und zwei oder drei in einer Hütte wol noch einmal so viel fangen. — In der Mitte des Septembers fängt der Fang an, sobald man Heerden Meisen ziehen sieht, und dauert etwa vier Wochen, denn in der zweiten Hälfte des Oktobers sind die Zugvögel meistens fort und den Fang beschließt gewöhnlich der Zug der Tannenmeisen. In großen Wäldern giebt es nachher wol noch kleine Heerden Strichvögel, die ihrer Nahrung nach umherschweifen, aber diese hören nicht nach der Pfeife, oder der Fang verlohnt dann doch der Mühe nicht mehr. Bei schönem heitern Herbstwetter ist er am besten, bei Nebel und Rauhreif aber fast kein Zug, oder er geht langsam, still und traurig, daß man ihn kaum bemerkt; treten erst starke Nachtfröste ein, so hört er ganz auf*). Die beste Zeit sind die Vormittagsstunden von 8 bis 11 Uhr; bis 1 und 2 Uhr Nachmittags dauert der Zug selten.

*) Den Meisenfang nach Bechstein (s. dessen Naturgeschichte Deutschlands III. S. 845.) bei gutem Wetter auch im Winter fortzusetzen, möchte auch die geprüfteste Geduld des leidenschaftlichsten Vogelstellers ermüden; bei uns ist dann kein Zug mehr; in unsern Wäldern ist dann eine Stille eingetreten, die gegen das fröhliche Leben der Zugzeit mächtig contrastirt, und im ganzen nördlichen Deutschland, auch in Thüringen, ist es so, wie

Der sogenannte Meisentanz gewährt dem Freund des Vogelfanges hohes Vergnügen, da außer den Kohlmeisen, welches aber die Hauptvögel sind, nicht nur Blaumeisen, Tannenmeisen, Schwanzmeisen, einzelne Sumpf- und Haubenmeisen, sondern auch andere neugierige oder zänkische Vögel, als Rothkehlchen, Fitis- und Weidenlaubvögel, Goldhähnchen, Zaunschlüpfer, Kleiber, sogar Spechte und manche andere gefangen werden; er giebt dem Ornithologen Gelegenheit zu manchen interessanten Beobachtungen; allein er würde noch reinere Freuden gewähren, wenn sich dem Gefühlvollen nicht der niederschlagende Gedanke, um bloßen Gaumenkitzel so viel nützliche Thierchen zu tödten, dabei aufdrängte.

Die sogenannte Leier erfordert eben solche Hütte, wie sie oben beschrieben ist. Hütten von Bretern oder gar von Steinen, mit Oefen u. s. w. taugen überhaupt durchaus zu keiner Art von Meisenfang, weil man darin die Locktöne, wie die Meisenpfeife, zu wenig hört, und weil sie die Vögel scheuen. Anstatt der Stangen mit den Sprenkeln hat man nun dort eine auf 6 Fuß hohe Stützen horizontal gestellte, dünne Walze, welche an den Zapfen ihrer beiden Enden in Löchern der Stützen beweglich ist, und mit einer doppelten Leine, die der Vogelfänger handhabt, so drehet, daß sich der eine Theil der Leine aufwickelt, wenn der andere durch den Zug abgewunden wird, dadurch also beständig bewegt und gedreht werden kann. In dieser Walze stecken etwa 8 Zoll weit von einander, dünne 3 Fuß lange Stöcke übers Kreuz, und an den Enden dieser Stöcke sind Löcher gebohrt, worin die Leimruthen befestigt sind, die nun so stehen müssen, daß die des einen Stockes, die des nächsten kreuzweisen Paares nicht berühren. Die Leimruthen sind so locker gesteckt, daß sie mit den gefangenen Vögeln herabfallen können, weil diese aber damit entschlüpfen und sich verkriegen möchten, so ist das Ganze am Boden mit Reisern oder Netz eingezäunt. Rudelmeisen, Lock und alles Uebrige ist wie beim Meisentanz.

---

ich gewiß weiß. Aber B. bemüht sich einmal, in allen seinen Schriften, die Kohlmeisen für bloße Strichvögel auszugeben; es kann bloß Grille sein, wenn er sie durchaus nicht für Zugvögel gehalten haben will, weil er es als guter Beobachter recht gut besser wissen konnte. Auf eine lächerliche Weise sucht er S. 842. das Wort Zug zu vermeiden, während er den wirklichen Zug ganz richtig beschreibt, ihn aber Strich nennt.

Zum Fange mit dem Kautz hat man eine lebende kleine Eule nöthig, welche vor der Hütte auf einer oben mit einer hölzernen Scheibe versehenen Stange sitzt. Neben dieser wird eine (auch wol zwei) glatte Stange gesteckt, in welcher viele Löcher gebohrt und die Leimruthen lose befestigt sind. Der Fang ist besonders auf jungen Schlägen anwendbar, im nördlichen Deutschland aber unbekannt.

Ein ebenfalls nur im südlichen Deutschland bekannter, auch auf mehrere andere Zugvögel anwendbarer Fang ist der Leimheerd. Man wählt dazu einen Platz auf einem jungen Schlage, wo einzelne nicht zu hohe Bäume stehen geblieben, welche man noch an den Spitzen verstutzt, damit die daneben aufzurichtenden Leimstangen etwas über sie hinaus ragen. Letztere gehen in Leinen und Kloben, damit sie sich leicht aufrichten und niederlegen lassen, und an die Spitze ist eine geschälte Krone von einem Nadelbäumchen, die mit gutem Vogelleim bestrichen ist, befestigt. Man lockt mit der Pfeife, und wirft, wenn die ankommende Schaar nicht auf die Bäume herab will, einen Flederwisch, woran ein Stein gebunden, in die Höhe, worauf sie sogleich herabstürzen und sich im niedrigen Gebüsch zu verbergen suchen, bald aber nach und nach in den Bäumen hinauf bis zum Wipfel und den Leimruthen klettern und sich da fangen. Es ist hier, wie bei andern Arten dieses Vogelfangs; wenn sich nämlich erst Eine Meise gefangen hat, so fangen sich bald mehr, denn sie ruft durch ihr Geschrei bald die neugierigen, übermüthigen und mordsüchtigen Cameraden herbei, damit auch diese ihr Schicksal mit ihr theilen müssen.

Der sogenannte Meisentanz bleibt indeß überall die empfehlungswertheste Methode, zumal wenn man neben den Sprenkeln auch zugleich den Klobenfang, wie oben erwähnt, betreibt. Eine Meisenhütte einzig und allein mit Kloben (Klobenhütte), giebt dagegen viel geringere Ausbeute. Man bauet diese sogar hin und wieder auf Bäume, z. B. auf drei oder vier dicht neben einander stehende Nadelbäume, von welchen man unterwärts alle Zweige abhauet; allein solche Anstalt hat große Unbequemlichkeiten.

Auf dem Vogelheerde fängt man die Kohlmeisen nur einzeln und sie kommen auch ohne Lock dahin, selbst auf Kloben, die man zu den Gucklöchern der Hütte heraussteckt und worauf man diese neugierigen Vögel mit einem Pelzlappen, rauchen Mützenbrähm oder einem todten Vogel, wenn man das eine oder das andere am Loche bald etwas blicken, bald verschwinden läßt, herbei lockt. Häu-

siger fängt man sie auf dem Finkenheerde, wenn man dazu eine besondere Vorrichtung trifft; man macht nämlich auf der einen Seite des Heerdes, ganz vorn, wo keine Läufer sind, ein sogenanntes Klippruhr, an welches man vorn eine todte Meise mit Schnabel und Füßen zusammenbindet, da, wo sie auf die Erde zu liegen kömmt, aber ein kleines Loch aussticht, was sie dem Blick der ankommenden Meisen verbirgt wenn das Ruhr niederfällt, und um das Loch steckt man etliche niedrige dünne Bügel. Wenn nun Meisen beim Heerde sind, hebt man das Ruhr, bewegt es, und pfeift mit der Meisenpfeife, bis man bemerkt, daß einige die todte Meise sehen, worauf man das Ruhr fallen und diese verschwinden läßt; jene Neugierigen werden nun sehen wollen wo diese blieb, sich auf die Bügel setzen und fangen lassen, auf welche Weise man dann oft mehrere auf einen Zug bekömmt. — Auf dem Tränkheerde fängt man sie ebenfalls, besonders früh von sieben bis neun, und Nachmittags von vier bis fünf Uhr, weil sie sich gern und oft baden, auch viel trinken.

In Dohnen und Sprenkeln, außer dem Meisentanze, fängt man sie nur einzeln, weil sie sich bei erstern häufigst bloß unten an die Beeren hängen und den Schlingen auszuweichen suchen, aus letztern aber gar oft mit Hülfe ihres scharfen Schnabels wieder in Freiheit setzen.

So wie sich in den Dohnen meistens nur einzelne Herumstreifer fangen, so ist dieß beim Meisenkasten durchaus der Fall, und dieser Fang ist daher bloß für die rauhe Jahreszeit, wo sie Insektenmangel zwingt, allenthalben auch nach Sämereien zu suchen. Ob nun wol der sogenannte Meisenkasten in hiesiger Gegend, besonders auf den Lande, jedem Knaben bekannt ist, so giebt es doch anderwärts wol manchen, der ihn nicht kennt. Es ist nämlich ein kleiner Kasten, etwa 1 Fuß lang, 7 Zoll breit, und 4 bis 6 Zoll hoch. Das Bodenbrett hat vier runde Ecksäulchen, an oder zwischen welchen runde Hohlunderstäbchen, etwa von der Stärke eines Daumens, aufgeschränkt werden, bis der Kasten inwendig 4 bis 5 Zoll Tiefe hat. Der Deckel ist an einer Seite mit Bindfaden beweglich befestigt, daß er sich an der andern aufklappen läßt. Inwendig in der Mitte des Bodens steht ein senkrechtes, 2 Zoll hohes Pflöckchen; auf dieses wird ein aus sehr dünnen Stäbchen bestehendes Kreutz gelegt, was durch ein anderes senkrecht gestelltes Hölzchen gegen jenes gedrückt wird, es so in horizontaler Lage erhält, oben aber den Deckel so unterstützt, daß dadurch der Kasten einerseits an 3 bis 4 Zoll

offen bleibt; so aufgestellt, darf der Vogel nur auf das Kreuz springen, die daran befestigten oder auf dem Boden des Kastens liegenden Leckerbissen zu holen, um Kreuz und Stellhölzchen herabzustoßen und den Deckel über sich zuzuwerfen. Man stellt solche Kasten auf Bäumen gern auf ein Bündel Haferstroh, weil die Meisen sehr darnach gehen, und fängt darin auch Kleiber, Zaunkönige, Golddammern und andere kleine Vögel.

In sogenannten Springhäuschen oder Fallbauern, worin unten ein Lockvogel befindlich, welche aber oben ein besonderes Fach mit Zunge und Stellholz haben, fangen sie sich ebenfalls sehr leicht, auch wenn man eine Lockmeise im Vogelbauer an einen Baum hängt und jenen mit Leimruthen belegt oder Sprenkel darauf stellt. Die Sprenkel zum Fange dieser kräftigen Vögel müssen etwas straff, und die Schlinge oder Schnur darin von starkem Zwirn gemacht sein.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist äußerst wohlschmeckend und der Meisenfang macht viel Vergnügen; allein es wäre doch besser, man schränkte diese Liebhaberei von Obrigkeitswegen etwas ein, weil uns diese Vögel auf andere Weise viel mehr nützen und sehr wohlthätig werden. Sie leben nämlich, wie oben gesagt, den größten Theil des Jahres von lauter solchen Geschöpfen, die unsern Wäldern, Obstgärten und Baumpflanzungen höchst nachtheilig sind, von Insekten, ihren Eiern, Larven und Puppen, vorzüglich von solchen, welche die Blüthen- und Blätterknospen der Bäume zerstören. Bei ihrer Menge und großen Gefräßigkeit vertilgen sie selbige in unermeßlicher Anzahl; es würde schlecht um unsere Obsternten, schlecht um unsere Baumpflanzungen stehen, wenn keine Meisen die ungeheure Masse zerstörender Insekten vertilgte oder doch außerordentlich verminderte. Nur wenige Vögel besitzen die Fertigkeit, die Insekten und ihre Brut in ihren verborgensten Schlupfwinkeln auszuspähen, in dem Grade wie sie, keine Vogelgattung vertilgt so viel Insekten schon in einem Zustande, wo diese uns noch wenig oder gar nicht geschadet haben; denn gerade die Eier der Insekten, welche außer den Meisen nur wenig Vögel angehen, sind eins ihrer Hauptnahrungsmittel. So suchen sie z. B. in den Gärten die Eier des Ringel- und Stammraupenspinners (Ph. Bombyx Neustria und Ph. Bomb. Dispar) die Eier und Räupchen des Winterspanners (Ph. Geometra brumata) des Baumweißlings (Papilio crataegi) und ande-

rer, und verzehren sie in solcher Menge, daß ohne ihre Hülfe unser Fleiß und unsre Mühe nur zu oft vergeblich sein würde. In den Wäldern ist es eben so; die oft so fürchterliche Verwüstungen anrichtenden Raupen der Nadelhölzer werden nur von wenigen Vögeln und selten gefressen, allein die Meisen vernichten sie in Unzahl schon im Ei; eben so ist es auch im Laubholzwalde u. s. w. Kein anderer Vogel kann sich so lange an den Spitzen der dünnsten Zweige anklammern, als erforderlich ist, die in den Knospen steckenden Insekteneier, kleine Räupchen und dergleichen mit Gewalt herauszupicken, weil nur sie mit allen dazu erforderlichen Eigenschaften von der Natur ausgerüstet wurden. Sie sind zur Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts in der Thierwelt höchst nothwendig, darum in solcher Menge vorhanden und darum so ausnehmend fruchtbar.

Dem einzelnen Liebhaber gewährt eine gezähmte Kohlmeise durch ihr possirliches Betragen und ihr Pfeifen manches Vergnügen; auch beleben sie im Freien damit Wälder, Gebüsche und Gärten. In den letztern zerstören sie auch im Winter die Wespennester.

Dem aufmerksamen Jäger werden sie auch dadurch nützlich, daß sie ihm durch besondere Töne öfters Raubvögel, Raubthiere, selbst zuweilen Wildpret verrathen.

Schaden.

Dieser ist sehr unbedeutend und einseitig. Will man nicht, daß sie Fenster und Hausgeräthe beschädigen, oder kleinen schlafenden Kindern in die Augen hacken sollen, so muß man keine in der Stube halten, oder sie in einen festen Käfig sperren, wodurch denn auch verhütet wird, daß sie andern Stubenvögeln Schaden zufügen können.

In den Bienenhütten suchen sie Spinnen, Wachs- und Honigmotten, auch todte Bienen, und werden dadurch sehr nützlich; freilich fangen sie aber auch daselbst einzelne lebende Bienen, die ihr Hämmern an den Stöcken hervorlockte. Weil sie aber nur im Winter die Bienenhütten besuchen, wo jene sehr selten zum Vorschein kommen, so ist auch dieser Schaden höchst unbedeutend.

Am empfindlichsten ist dem Jäger ihre Gegenwart in den Dohnenstegen, vorzüglich im Spätherbst und Winter; sie richten da viel Unheil an, hängen sich an die Beeren, zerfressen sie, um zu den Kernen zu gelangen, und beeren so oft ganze Reihen Dohnen aus, ohne sich zu fangen; geschieht dieß ja einmal, so verdrehen und verderben sie, weil sie sich durch ihr Anklammern länger halten und erst nach

langem Flattern ihren Geist aufgeben, die Schlingen gar sehr; oder sie hacken den gefangenen Vögeln das Gehirn aus, wobei sie sich auch nur selten selbst fangen.

Anmerkung. Was vom Fange und Nutzen der Kohlmeisen im Vorhergehenden gesagt wurde, gilt mit wenigen Ausnahmen von allen ächten Waldmeisen. Ich werde mich daher bei den Beschreibungen dieser ohne Weitläufigkeit auf das in jenen Rubriken Gesagte beziehen können.

117.

Die Tannen-Meise.

Parus *ater*. *Linn.*

Taf. 94. Fig. 2. Männchen.

Kleine Kohlmeise, Schwarz- oder Pechmeise, Kreutzmeise, Wald- oder Holzmeise, Harzmeise, Hunds- oder Speermeise, kleine Meise.

Parus ater. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1009. = Lath. ind. II. p. 564. n. 8. = Retz. faun. suec. p. 270. n. 257. = Nilsson orn. suec. I. p. 276. n. 127. = *La petite Charbonnière*. Buff. Ois. V. p. 400. — Edit. d. Deuxp. X. p. 90. = Gérard. Tabl. élém. I. p. 232. = *Mésange petite Charbonnière*. Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 288 = *Colemouse*. Lath. syn. IV. p. 540. n. 7. Uebers. v. Bechstein., II. 2. p. 536. n. 7. = Bewick britt. Birds. I. p. 290. = *Cinciallegra minore*. stor. deg. ucc. IV. t. 376. f. 2. = Sepp. nederl. Vog. I. t. p. 1. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 853. = Dessen Taschenb. I. S. 210. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft VI. M. W. und jung. Vog. = Deren Taschenb. I. S. 268. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 138. n. 144. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 136. = Koch, Baier. Zool. I. S. 205. n. 121. = Frisch, Vögel. Taf. 13. Fig. unten links. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 106. Taf. 24. Fig. 46. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Hals schwarz; ein großes Feld auf den Wangen, und ein Längsfleck am Nacken weiß; der Oberrücken aschblau; der Unterleib weißlich.

Beschreibung.

Ein deutlich charakterisirtes Vögelchen, was wol nicht leicht jemand noch mit der viel größern und ganz anders gefärbten Kohlmeise verwechseln, oder gar für eine bloße Spielart der Sumpf-

meise (wie früher von einigen Schriftstellern, z. B. Latham, geschehen) halten möchte.

In der Größe steht sie der Kohlmeise um vieles nach, ja sie ist noch etwas kleiner als die Sumpfmeise, also die kleinste unter den einheimischen Arten dieser Meisenfamilie. Länge: $4\frac{1}{2}$ Zoll selten ein paar Linien mehr; Breite: $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{5}{8}$ Zoll. Die Länge des Flügels beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll, die des am Ende geraden, oder doch nur wenig ausgeschnittenen Schwanzes 2 Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken ihn etwas mehr als zur Hälfte.

Der Schnabel hat ganz die Gestalt des Kohlmeisenschnabels, er ist aber kleiner und schwächer, fast $4\frac{1}{2}$ Linien lang, schwarz, mit lichterer Spitze und weißlichen Schneiden; die runden Nasenlöcher sind von borstigen Federchen verdeckt; die Zunge ist vorn abgestutzt, mit zwei Zaserbündeln besetzt; die Iris schwarzbraun.

Die stämmichten Füße haben grobgetäfelte Läufe, geschilderte Zehenrücken, und große, aber flachgebogene, unten zweischneidige, sehr scharfe Krallen. Füße und Nägel sind schmutzig hellblau, bei jungen Vögeln die Sohlen gelblich. Der Lauf ist 9 Linien hoch; die Mittelzeh mit dem Nagel 7 Linien lang, die hintere, mit 3 Linien langem Nagel, eben so lang, als jene.

Das seidenweiche, lockere Gefieder hat folgende Farben: Kopf und Hals sind tief schwarz, am Scheitel stahlblau glänzend; doch sind hiervon ausgenommen, die Wangen, Schläfe und ein daran grenzender großer Theil der Halsseiten, nebst einem großen länglichten Fleck auf der Mitte des Nackens, welche schneeweiß und vom Schwarzen scharf abgeschnitten sind, so, daß das Weiße an den Seiten des Kopfes und Halses ein großes weißes, ringsum schwarz begrenztes Feld bildet, und das Schwarze noch bis auf die Seiten des Kropfes herabgeht. Oberrücken, Schultern, und kleine Flügeldeckfedern sind dunkel aschblau; der Unterrücken lichter und auf dem Bürzel mit schmutziggelbem Anstrich; die Oberbrust, gleich unter der schwarzen Kehle und Gurgel, weiß, der übrige Unterkörper schmutzigweiß, in den Seiten und am Bauche stark bräunlichgelb überlaufen; die Schenkel weiß und grau gefleckt. Die Flügeldeckfedern sind schwarzgrau, aschblau gekantet, die mittleren und großen mit großen weißen Endflecken; die Schwingen bräunlich schwarzgrau, die großen mit feinen weißgrauen Säumchen, die hintern mit aschblauen, gelblich angeflogenen Kanten, und die letzten mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern schwarzgrau, mit eben solchen Außensäumen, wie die Schwingen zweiter Ordnung, welche sich an

der äußersten in ein feines weißgraues Säumchen verwandeln. Auf der untern Seite sind die Schwanzfedern grau, mit weißen Schäften; die Schwingen etwas dunkler grau, mit weißen Kanten ihrer Innenfahnen; die untern Flügeldeckfedern weiß, bräunlichgelb überflogen, am Flügelrande weiß und dunkelgrau gefleckt.

Zwischen Männchen und Weibchen ist äußerlich wenig Unterschied; das letztere ist immer etwas kleiner, das Schwarze am Kopfe nicht so glänzend und am Kropfe nicht so tief herabgehend, das Weiße schmutziger, der Rücken grauer; aber dieser kleine Unterschied wird nur bemerklich, wenn man mehrere beiderlei Geschlechts beisammen hat, und auch dann kann man sich noch täuschen, weil die jungen Männchen eben so aussehen, wie die recht alten Weibchen.

Sommer- und Winterkleid sind ebenfalls wenig verschieden, letzteres hat bloß frischere Farben, und das Gefieder hat sich noch nicht abgerieben, was jedoch auch im Sommer nie sehr auffallend wird und nur dann sehr in die Augen fällt, wenn man einen so abgebleichten Sommervogel, gegen einen frisch vermauserten Herbstvogel hält.

Die Farben des Nestgefieders der jungen Vögel weichen etwas ab, ob sie gleich im Ganzen dieselbe Zeichnung haben, Kopf, Kehle und Einfassung der Wangen sind nur mattschwarz; die Wangen und der Nackenfleck schmutzig weiß und kleiner; der ganze Rükken düster graugrün; die Kehle grauschwarz; die Gurgel, wie der ganze Unterkörper, schmutzig graugelb; die Flügel auch grünlicher als an den Alten; die Füße bleiblau mit gelblichen Sohlen. Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide äußerlich nicht zu unterscheiden. Nach zurückgelegter ersten Mauser bekommen sie die Farben ihrer Aeltern.

Wirkliche Spielarten sind selten, am seltensten eine ganz weiße (Par. ater albus); auch giebt es zuweilen eine blasse (P. at. pallidus), an welcher durch ein gelbliches Weiß die dunkeln Farben und Zeichnungen grau hervorschimmern; dann eine bunte (P. at. varius) mit unregelmäßigen weißen Flecken zwischen den gewöhnlich gefärbten Federn, oder mit weißen Flügeln und Schwanze. Eine Deformität des Schnabels mit verlängerten und kreuzweise über einander gebogenen Spitzen desselben, ist auch schon mehrmals vorgekommen.

Sie mausern ein Mal im Jahr, die Alten im August, die Jungen theils früher, theils später, je nachdem sie von der ersten oder zweiten Brut sind, aber jedes Mal nur wenige Wochen nach dem Ausfliegen

Aufenthalt.

Die Tannenmeise verbreitet sich über einen großen Theil der nördlichen Erde, denn sie kommt nicht allein in Europa, sondern auch im nördlichen Asien und in Nordamerika vor. In unserm Erdtheil bewohnt sie weniger die südlichern Theile, und geht im Norden so hoch hinauf, als es noch hohes oder nicht ganz verkrüppeltes Nadelholz giebt. Sie ist gemein in Schweden, Rußland, England, Frankreich, der Schweiz und im ganzen Deutschland, wenn gleich nicht zu allen Jahreszeiten in denselben Gegenden; auch von der hiesigen kann man dieß sagen.

In der nördlichen Hälfte unseres deutschen Vaterlandes gehört sie wo nicht unbedingt unter die Zugvögel, doch unter die Strichvögel, viele sind aber auch Standvögel. Ihr Zug beginnt später als der der Kohlmeisen, nämlich erst gegen die Mitte des Oktobers, und dauert zwei bis drei Wochen lang. Es ist für den Meisenfänger ein sicheres Zeichen, daß der Zug der Kohlmeisen zur Neige geht, wenn sich Heerden von Tannenmeisen sehen lassen. Sie ziehen, wie diese, am Tage, immer den Bäumen und dem Gebüsch nach, und wagen sich selten über's Freie, kommen dann in allen nicht zu kahlen Gegenden, in allen Laubhölzern und Baumgärten vor, bewohnen aber im Sommer bloß die Nadelwälder. Auch die eigentlichen Strichvögel (Herumstreifer) verlassen, wie die Standvögel, diese nur selten. Im März kehren sie aus den milde, ren Gegenden in ihre nördlichere Heimath zurück.

Die ziehenden Heerden haben fast immer auch Goldhähnchen bei sich, die bei den herumschweifenden, den Strich- und Standvögeln, nie fehlen. Bei diesen sind dann, außer jenen, auch einige Haubenmeisen und Baumläufer, öfters auch Kleiber und Buntspechte, aber seltener Kohl- und Blaumeisen. Solche gemischte Gesellschaften streifen aber bloß dem Nadelholze nach und kommen dann nur durch solche Laubhölzer, die zwischen jenen liegen.

Ihren Sommeraufenthalt hat die Tannenmeise bloß im Nadelwalde, mag er eben oder gebirgicht sein, doch scheint sie die Tannen- und Fichtenwaldungen, denen, welche bloß aus Kiefern bestehen, noch vorzuziehen. Dort leben sie in Paaren vereinzelt, bloß ihren Familien, bis diese erwachsen sind und mit noch mehreren vereinigt ihre Streifereien und endlich den Zug beginnen können.

Man sieht sie meistens oben in den Baumkronen oder doch im höhern Gebüsch, aber im Winter und Frühjahr auch öfters auf dem

Erdboden. Im Winter sucht sie gern die Sonnenseite der Wälder, zieht sich aber bei stürmischer Witterung in die Tiefe derselben zurück. Ihre Nachtruhe hält sie zwischen dichten Zweigen nahe am Schafte eines Baumes.

Im nördlichen Deutschland sind wenigstens die Hälfte aller Tannenmeisen Zugvögel.

Eigenschaften.

Diese kleine dickköpfige Meise ist ein munteres, keckes Vögelchen, beständig in Bewegung und im Klettern und Anhäkeln an den Bäumen und an den zartesten Spitzen der Zweige giebt sie keiner ihrer nächsten Verwandtinnen etwas nach; ihrem Wesen scheint jedoch die List und Verschlagenheit und der stete Frohsinn der meisten andern, wenigstens in dem hohen Grade, zu fehlen; sie sieht, so zu sagen, dümmer aus und scheint öfters düster gelaunt. Bei ihrem Hange zur Geselligkeit ist sie doch auch zänkisch, beißig und jähzornig, sobald ihr ein anderer Vogel in den Wurf kömmt. Sie fliegt mit schnurrendem Geräusch, ruckweise, fast hüpfend und unsicher. Ueber baumleere Räume zu fliegen sucht sie möglichst zu vermeiden, auch durch einzelne Baumreihen streift sie in ängstlicher Eile; nur im zusammenhängendern Walde glaubt sie sich sicherer vor ihren Feinden.

Ihre Stimme ähnelt der anderer Meisen, besonders der Sumpfmeise. Ein leises Sit ist der gewöhnliche Ton, mit welchem sie nichts Auffallendes zu bezeichnen scheint, die Lockstimme aber ein helles Tüiti oder Sitüi, und Tüititi! Dann ruft sie auch noch zuweilen sitäh täh, fast wie die Sumpfmeise. Ihr Gesang ist ziemlich abwechselnd, aus allerlei zwitschernden und klirrenden, aber leisen Tönen zusammen gesetzt, und würde wenig bedeuten, wenn er nicht noch durch ein, hell wie ein Glöckchen klingendes, Sifi sifi sifi und Sitüditüditüdi, einigermaßen gehoben würde. Sie singt öfters sehr anhaltend und setzt sich dazu nicht selten, gegen ihre sonstige Gewohnheit, ganz still hin. Bei den ersten warmen Sonnenblicken im Frühjahr hört man ihn schon, und bei schönem Wetter singt sie manchmal auch im Winter, doch dann nicht so anhaltend und weniger laut.

Im Zimmer sind die Tannenmeisen sehr artige Thierchen, sie werden sehr zahm, vergnügen durch ihr possirliches Betragen und durch ihren Gesang; allein nicht alle vertragen den Verlust der Freiheit und sterben ehe sie Futter annehmen. Gleich in den ersten Stun-

den ihrer Gefangenschaft machen sich solche struppicht und kugelförmig, stecken den Kopf unter die großen aufgedunsenen Rückenfedern, und sind in Kurzem dahin, wenn man sie nicht gleich wieder in Freiheit setzt, was dann einzig zur Erhaltung ihres Lebens übrig bleibt. Manche gewöhnen sich dagegen bald, dauern lange und man hat Beispiele, daß sich einzelne sechs Jahr lang in der Stube hielten. Ihre Zanksucht gegen andere Vögel zeigen sie besonders am Freßtroge, sie häkeln sich von hinten an diese und würden sie wenigstens tüchtig raufen, wenn sie nicht zu ohnmächtig wären, um ihnen bedeutend schaden zu können.

Nahrung.

Diese besteht in Insekten und Sämereien, besonders in solchen, welche sie auf Nadelbäumen finden.

Sie suchen dort die Eier vieler Schmetterlingsarten, kleine Räupchen und andere Insektenlarven, holen Puppen und vollkommene Insekten, kleine Käfer und dergleichen aus den Knospen und zwischen den Nadeln der Bäume, aus den Rissen der Borke und hinter den Flechten hervor, und sind unablässig mit Aufsuchen derselben beschäftigt. Auf größere Insekten und Raupen treten sie mit den Füßen, hacken ihnen die Eingeweide heraus und verzehren bloß diese. Von Insekteneiern leben sie besonders im Herbst und Winter; dann suchen sie aber auch den Saamen der Nadelbäume, hängen sich deshalb mit ihren scharfen Krallen, oft in verkehrter Stellung, an die Zapfen, klauben die Körner unter den Schuppen derselben mit dem Schnabel hervor und picken jedes Korn, auf einer bequemen Stelle eines Zweiges, zwischen den Zehen fest gehalten, aus seiner Hülse, um es in kleinen Bissen zu genießen. Sie lesen diese Saamen auch unter den Bäumen von der Erde auf, und sind dabei eben so flink, wie auf den Bäumen. Haben sie Ueberfluß daran, so verstecken sie sich Vorräthe hinter die rauhen Schuppen und in die Risse der Borke an den Nadelbäumen, um sie gelegentlich, wenn die Bäume oder der Boden mit Reif und Schnee bedeckt sind, wieder hervor zu holen und zu verzehren. Weil eine herumstreifende Gesellschaft im Winter täglich, und dann oft auch noch mehrmals, durch dieselbe Gegend streicht, so finden sie diese Vorrathskammern recht gut wieder auf. Ihre Thätigkeit bei Anlage derselben ist bewunderungswürdig.

Sie fressen auch Nußkerne, wenn sie dazu gelangen können, sehr gern, und wenn sie Ebreschbeeren vorfinden, auch die Kerne derselben.

In der Stube wollen nicht alle ans Futter. Am besten thut man, sie mit Hanf, Nadelholzsaamen und Nußkernen an Gerstenschrot in Milch geweicht, oder an das Grasmückenfutter zu gewöhnen, wobei sie, wenn man ihnen jene Saamen nicht ganz entzieht, recht gut ausdauern. Jener Instinkt, die überflüssigen Leckerbissen für den Nothfall aufzusparen und sie andern Vögeln, mit denen sie vielleicht die Gefangenschaft theilen, zu verbergen, zeigt sich auch hier, und es ist possirlich, wie sie immer nachsehen, ob das Versteckte noch da ist.

Fortpflanzung.

Sie nisten in allen bedeutendern gebirgichten und ebenen Nadelwäldern Deutschlands und angrenzender Länder, aber niemals im Laubholzwalde.

Das Nest steht in einer Höhle, am öftersten nahe an der Erde in hohlen Baumstrünken, oder gar in einer Erdhöhle, welche von Mäusen oder Maulwürfen verfertigt, aber verlassen wurde, auch unter alten hohlen Fahrgeleisen ausgefahrner Wege, in Felsen- und Mauerritzen, und in hohlen Bäumen. Es ist aus kurzem grünem Erdmoos gebauet und inwendig sehr weich mit Hirsch-, Reh- oder Hasenhaaren ausgepolstert; selten befinden sich darunter auch Federn. In dieses warme Wochenbett legt das Weibchen seine sechs bis acht Eier, welche klein sind, eine niedliche, etwas spitze Eiform, und eine zarte reinweiße Schale haben, welche mit kleinen und größern rostfarbigen Punkten übersäet ist. Sie variiren in der Menge dieser einfachen Zeichnung und auch in der Form nur unbedeutend, und ähneln den Eiern der Haubenmeise zum Täuschen. — Männchen und Weibchen lösen sich beim Brütgeschäfte ab, was in zwei Wochen vollendet ist, und füttern die Jungen meistens mit kleinen glatten Räupchen auf. Erst wenn sie völlig fliegen können, verlassen diese das Nest, folgen den Alten mit einem quäkenden, dem anderer jungen Meisen ähnelnden Geschrei und lassen sich noch lange füttern. — Sie machen jeden Sommer zwei Bruten und von der ersten findet man meistens Ende Aprils schon Eier.

Feinde.

Unter den Raubvögeln ist vorzüglich der Sperber ihr ärgster Verfolger, zumal wenn sie ziehen. Sie hegen deswegen auch große Furcht vor ihnen und sind im entblätterten Laubholzwalde auch weit ängstlicher, als in den sie mehr verbergenden Nadelbäu-

men. Ihre Brut wird öfters von Füchsen, Mardern, Wieseln und Mäusen vernichtet.

Jagd.

Diese zutraulichen Vögel lassen so nahe an sich kommen, daß sie mit jedem Schießgewehr und für jeden Blaserohrschützen erreichbar werden, wenn sie nicht gerade in sehr hohen Baumkronen ihr Wesen treiben; selbst der Goldhähnchenfang, wo man an die Spitze einer langen dünnen Stange oder Gerte ein Leimrüthchen bindet, und sie damit zu berühren sucht, gelingt auch bei ihnen manchmal.

Wenn die Meisenhütte sehr weit vom Nadelwalde entfernt ist, fängt man wenig Tannenmeisen, dort aber destomehr, und wo weit und breit kein Laubholz ist, soll man sie sogar häufiger als die Kohlmeisen, die lieber diesem als jenem nachziehen, fangen. In den Laubhölzern und Gärten der hiesigen Gegend, wo Nadelholz nicht ganz nahe ist, fängt man sie auf dem Meisentanze nur einzeln. Sie hören nicht immer nach der Pfeife, ob sich gleich ihre Lockstimme damit gut nachahmen läßt, und sie fallen auch nicht so gut auf, als die Kohlmeisen. Ihre Ankunft im Oktober ist dem Meisenfänger nicht erfreulich, weil mit ihr der Meisenzug zu Ende geht; denn für die kleinen Gesellschaften von Herumstreifern noch zu stellen, lohnt bei uns die Mühe nicht. In großen gebirgichten Nadelwaldungen soll es länger dauern. — Man fängt sie übrigens, wie die andern, in Sprenkeln, Kloben, mit Leimruthen, auf den Heerden, und manchmal auch in Dohnen, wo sie nach den Kernen der Vogelbeeren gehen. — Bei den verschiedenen Arten des Fanges bemerkt man deutlich, daß sie weniger neugierig, nicht so boshaft und etwas dümmer als andere Meisen sind.

Nutzen.

Ihr Fleisch hat, vermuthlich vom Genuß der Nadelholzsaamen, etwas Bitteres, bleibt aber dennoch wohlschmeckend; allein der mittelbare Nutzen, den sie uns durch das Vertilgen unzähliger schädlicher Waldinsekten leisten, ist bei weitem wichtiger. — Sie suchen besonders die Eier der den Schwarzwaldungen schädlichen Schmetterlinge und anderer Insekten in großer Menge auf, und werden so Verminderer größern Unheils, das oft die Raupen des Nonnenspinners (Bombyx monacha) Kiefernspinners (Bomb. pini) Kiefernspanners (Geometra piniaria) des Fichten-

schwärmers (Sphinx pinastri), die Borkenkäfer und viele andere, darin anrichten würden; fressen auch Raupen und vollkommene Insekten der kleinen Arten, und werden so den Waldungen sehr wohlthätige Geschöpfe, die man eher hegen und schützen als wegfangen sollte.

Schaden.

Daß sie Nadelholzsaamen fressen, wird man ihnen so wenig als Schaden anrechnen wollen, als daß sie zuweilen in Dohnenstegen die Beeren zerhacken, ohne sich zu fangen. Sonst thun sie gar keinen.

118.

Die Hauben-Meise.

Parus *cristatus* *Linn.*

Taf. 94. Fig. 3. Männchen.

Haubel-, Heubel- oder Hörnermeise, Kup- oder Kuppmeise, Kuppen- oder Koppenmeise, Kupfmeise, Kobelmeise, Schopf- oder Straußmeise, Heidenmeise, Toppelmeesken, Meisenkönig.

Parus cristatus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1005. n. 2. = Lath ind. II. p. 567. n. 14. = Retz. faun. suec. p. 268. n. 254. = Nilsson. Orn. suec. I. p. 275. n. 126. = *La Mésange huppée.* Buff. Ois. V. p. 447. — Edit. d. Deuxp. X. p. 139. t. II. f. 3. = Id. pl. enl. 502. f. 2. = Gérard tab. élém. I. p. 240. = Temm. man. nouv. Edit. I. p. 290. = *Crested Titmouse.* Lath. syn. II. 2. p. 545. n. 12. — Uebers. v. Bechstein. IV. S. 540. n. 12. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 869. = Dessen Taschenb. I. S. 212. = Teutsche Ornith. v. Becker. Heft 16. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 270. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 139. n. 147. = Meyer, V. Liv- und Esthlands, S. 136. = Koch, Baier. Zool. I. S. 207. n. 124. = Frisch, Vög. Taf. 14. Fig. oben rechts. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 104. Taf. 24. Fig. 45. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen zugespitzten Federbusch; die Kehle und ein Strich durch das Auge sind schwarz; die Wangen weiß; der Oberkörper röthlich braungrau; der Unterleib weißlich.

Beschreibung.

Diese kleine Meise zeichnet sich weniger durch ihre einfachen Farben, als durch den spitzigen Federbusch aus, der ihren Scheitel ziert, und macht sie dadurch vor allen kenntlich.

Sie ist nur wenig größer als die Tannenmeise, 5 Zoll lang und $8\frac{1}{4}$ bis $8\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der am Ende fast gerade oder nur sehr wenig ausgeschnittene Schwanz ist etwas über $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, und die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen etwas über die Hälfte desselben. Das Verhältniß der Schwingen unter einander ist wie bei den verwandten Arten.

Der Schnabel ist ganz so gestaltet, wie der der Tannenmeise, etwas über 4 Linien lang, schwarz mit lichteren Schneiden; das punktförmige Nasenloch ist von kurzen Borstfederchen bedeckt; der Regenbogen im Auge tief braun.

Die Füße sind, wie bei andern Arten, oben geschildert, mit großen flachgebogenen, unten zweischneidigen, sehr scharfspitzigen Krallen bewaffnet, von Farbe schmutzig lichtblau, die Nägel grau. Die Fußwurzel ist 7 Linien hoch, die Mittelzeh nebst der Kralle beinahe 8 Linien und die hintere mit dem großen Nagel über 6 Linien lang.

Der ausgezeichnete Kopfputz, die spitzige Haube des Scheitels, welche fast immer aufrecht stehet, besteht aus stufenweise länger werdenden, schmalen Federn, wovon die längsten, hinterwärts, sehr schmal und 1 Zoll lang sind, und etwas aufwärts gebogene Schäfte haben; sie sind sämmtlich schwarz, mit weißen Kanten; von der Stirn bis zur Spitze der längsten Feder mißt dieser bewegliche, aber nie ganz zu verbergende Federbusch $1\frac{1}{4}$ Zoll. — Die Stirn ist weiß, schwärzlich geschuppt; vom Schnabel zieht sich ein undeutlicher, schmuzig weißer Streif über das Auge bis ins Genick, was ebenfalls so gefärbt ist; die Zügel sind schwärzlich; hinter dem Auge fängt ein schwarzer Streif an, welcher sich erst nach hinten zieht, dann aber die Ohrengegend und den untern Theil der Wangen umgiebt; diese und die Halsseiten sind trübe weiß, hinterwärts gelblich überflogen, auch graulich gemischt oder undeutlich geschuppt; Kehle und Gurgel schwarz, von letzterer zieht sich ein schmales schwarzes Band zu einem eben so gefärbten Fleck auf dem Nacken, so daß ein vollkommenes schwarzes Halsband Kopf und Hals vom Rumpfe trennt. Alle obern Theile des letztern sind gelblich= oder röthlichbraungrau oder licht gelblichgraubraun (mäusefahl), auf dem Bürzel am leichtesten; die Oberbrust weiß, in den Seiten rostgelblich überflogen, was an der Unterbrust stärker wird und sich in den Weichen, am Bauch und an den untern Schwanzdeckfedern in einen starken bräunlichgelben Anflug verwandelt. Die Flügelfedern sind dunkelgraubraun, mit der Rückenfarbe gekantet, die großen Schwingen mit weißlichgrauen Außensäumchen; die Schwanzfedern, wie die hintern Schwin=

gen, die äußersten mit feinem weißlichen Säumchen. Auf der untern Seite sind die Schwanz- und Schwingfedern dunkelgrau, die Innenfahne der letztern mit silberweißer Kante; die untern Flügeldeckfedern trübeweiß mit rostgelbem Anstrich.

Zwischen Männchen und Weibchen ist der Unterschied im Gefieder nicht sehr auffallend; doch kann man letzteres noch ziemlich leicht und sicher durch folgende Merkmale vom erstern unterscheiden: Es ist immer etwas kleiner, hat eine viel kleinere Haube, deren Federn nie jene Länge erreichen, die schwarze Kehle geht nicht so weit auf die Gurgel herab und das Halsband ist viel schmäler, oft undeutlich, das Weiße am Kopfe u. s. w. noch schmutziger, und die Rückenfarbe grauer. — Die jüngern Männchen haben zwar auch noch keine so hohe Haube, weniger Schwarz an der Kehle u. s. w., sind aber doch noch merklich von den Weibchen gleichen Alters verschieden, indem bei diesen das Schwarze am Kopfe matter und von geringerer Ausdehnung ist, und der schwarze Halsring meistens ganz fehlt.

Zwischen dem Winter- und Sommerkleide bemerkt man keinen erheblichen Unterschied; gleich nach der Mauser im Herbst sind die Farben am frischesten.

Die Jungen, vor der ersten Mauser, haben nur eine kleine Haube, die schwarze Einfassung der Wangen ist undeutlich, das Halsband fehlt oder es ist kaum bemerklich, nur das Kinn ist schwarz, die Kehle grau, unterwärts nebst der Gurgel schmutzigweiß; der Unterleib stark grau überlaufen; die Füße lichtblau mit gelblichen Zehensohlen. Sonst sehen sie ihren Aeltern ganz ähnlich, aber das Gefieder ist noch weitstrahliger und haarartiger. Nach der ersten Mauser werden sie wie die Alten.

Spielarten sind nicht bekannt und auch mir nicht vorgekommen.

Aufenthalt.

Die Haubenmeise findet man, den höchsten Norden ausgenommen, in ganz Europa, doch nicht in allen Ländern gleich häufig, in manchen sogar gar nicht. Sie bewohnt Schweden, Rußland, Pohlen, die Schweiz, Frankreich und ganz Deutschland. Sie ist nur da, wo große Nadelwaldungen sind, sie mögen gebirgichten oder ebenen Boden haben, gemein, wo wenig Nadelholz ist, selten, und da, wo dieses ganz fehlt, kommt sie gar nicht vor. So zahlreich, wie die Tannen- und Blaumeisen, ist

sie nirgends. — In der hiesigen Gegend ist sie in den Kiefernwäldern häufig, sonst aber sehr selten.

Sie zieht nicht weg und ist theils Stand-, theils Strichvogel, letzteres nicht einmal in dem Grade als viel andere Vögel; denn sie verläßt den Nadelwald höchst selten und nur dann, wenn sie einen entferntern, zwischen Laubholz liegenden aufsucht. Im Spätherbst und Frühjahr ist der Strich am bedeutendsten, und dann findet man sie selbst in kleinen Feldhölzern von Kiefern und Tannen, die ganz im freien Felde und stundenweit vom größern Walde entfernt liegen, auch in großen englischen Gärten. Aengstlich durcheilen sie auf ihren Streifzügen das Laubholz und die Obstgärten, welche zwischen zweien Nadelwäldern vorkommen; und erst in diesen werden sie wieder ruhiger. Noch mehr beeilen sie sich, wenn sie deshalb gar eine Strecke über Felder und baumleere Gegenden fliegen müssen. Oefters setzt sich eine Gesellschaft in einem kleinen isolirten Nadelwäldchen fest, bleibt den ganzen Winter hindurch da, und durchstreift dasselbe tagtäglich bis ins Frühjahr hinein, wo sie sich dann wieder in die größern zurückzieht, um dort zu brüten. So sieht man sie alle Jahre bei den in nordöstlicher Richtung, wenige Stunden von hier, im freien Felde zerstreuet liegenden, zum Theil kaum einige Morgen großen, jungen Kiefernwäldchen, in welchen sie keinen Winter fehlen, auch von einem zum andern streichen, und ihren Aufenthalt bald in dieses, bald in jenes verlegen, wobei sie allemal über freies Feld fliegen müssen. — Uebrigens ist mein Wohnort nur $1\frac{1}{4}$ Stunde weit von sehr ansehnlichen, alten Kiefernwaldungen entlegen, worin die Haubenmeisen das ganze Jahr sehr häufig wohnen; sie haben von da bis zu uns viel Laubholzgebüsch und Bäume, auch nur kleine Strecken über's Freie zu fliegen, weswegen auch der Zug andrer Meisen hier ansehnlich ist: dessen ungeachtet verirrt sich aber niemals eine Haubenmeise bis in mein Laubholzwäldchen oder in unsere Gärten. Die Ursache liegt bestimmt darin, daß weiter hin, von hier in entgegengesetzter Richtung, mehrere Meilen weit, kein Nadelwald ist, den sie besuchen und auf der Reise dahin und her unsere Gegend berühren könnten.

Sie bewohnen den alten finstern Hochwald von Kiefern, Fichten und Tannen, wie das jüngere Stangenholz und solche Ansaaten, die bereits zu 10 Fuß Höhe aufgeschossen sind, halten sich dort in den höchsten Baumkronen auf, steigen aber auch gern in das niedere Gesträuch, in die Wachholderbüsche und dergleichen herab, und gehen, besonders im Frühjahr, auch häufig auf den Erdboden. Sie kom-

men noch viel seltner ins Laubholz als die Tannenmeisen, zu denen sich einzelne öfters gesellen, sind außer der Begattungszeit fast nie allein, sondern bilden familienweise mit Goldhähnchen und Tannenmeisen ziemlich ansehnliche Gesellschaften, an welche sich häufigst auch Baumläufer und einzelne Kleiber anschließen, die dann in ihrer Gesellschaft den ganzen Winter ihre täglichen Streifereien durch den Wald mit machen, als wenn Alles zu einer Familie gehörte, wovon die Haubenmeisen sogar die Häuptlinge zu sein scheinen, indem Alles nur ihrem Locken und dahin folgt, wo sie voran gehen. — Im niedrigen Gesträuch der Laubwälder habe ich sie nie gesehen; sie halten sich, wenn sie ja einmal durchstreifen, immer oben auf den Spitzen der hohen Bäume auf, ohne sich nach Nahrung umzusehen.

Eigenschaften.

Im Betragen gleicht sie vollkommen den übrigen Arten; sie ist immer munter und fröhlich, in steter Bewegung, flink und geschickt im Klettern und Anhäkeln an den Bäumen und Zweigen, keck, muthig und zänkisch, ob sie gleich dabei die Gesellschaft liebt, auch neugieriger und listiger als die Tannenmeise. Sonst ähnelt sie im Betragen dieser am meisten, auch im Fluge und im Hüpfen auf ebenem Boden. Da, wo sie nicht zu Hause gehört, im Laubwalde, ist sie flüchtig und scheu, sonst aber gar nicht wild. Hier hüpft sie gewöhnlich mit etwas gehobenem Schwanze und unter die Schwanzwurzel gesenkten Flügeln; wenn sie aber scheu ist, trägt sie letztere höher, das Gefieder knapper, und sieht dann schlanker aus.

Ihre Stimme ist ein allen Meisen eigenes, zischendes Sit, zuweilen ein gedehntes Täh täh, aber die eigentliche Lockstimme ist so von den Tönen anderer, aus dieser Familie, verschieden, daß sie sich dadurch sogleich kenntlich macht; dieser Ruf klingt hell und laut, wie zick gürrr und gürrrki, oder klürrrr! Er hat einige Aehnlichkeit mit dem der Schwanzmeise, klingt aber viel reiner, lauter, voller und angenehmer. Ihr Gesang ist an sich unbedeutend und ähnelt dem der Tannenmeise und der Goldhähnchen, hat aber seine Eigenheiten, die ihn kenntlich machen, sich aber nicht gut beschreiben lassen. Sie macht dabei oft allerlei possirliche Stellungen, dreht und wendet sich, sträubt die Haube abwechselnd auf und zieht sie wieder zusammen, und benimmt sich äußerst keck, besonders wenn sie sich eben begatten will. Sie singt

bei schönem Wetter auch im Winter, am meisten aber im Frühlinge, in der Begattungszeit.

Im Zimmer ist sie zärtlicher als alle Waldmeisen und will anfänglich sehr sorgfältig behandelt sein. Dessen ungeachtet gelingt die Zähmung doch nicht mit einer jeden. Diese Klage hört man überall, wo man sich damit abgab, sie im Käfig zu halten, wo sie aber, wenn es mit einer gelingt, durch ihr possirliches Betragen und dergl. viel Unterhaltung gewährt. Vielleicht würde man glücklicher hierin sein, wenn man mehrere dieser geselligen Vögel zugleich einsperrte; ein Mittel, was bei der Zähmung der Goldhähnchen bekanntlich am leichtesten zum Zweck führt.

Nahrung.

Sie lebt größtentheils von Insekten, vorzüglich von den Eiern und Larven derselben, weniger von Sämereien.

Da sie bloß in Nadelwaldungen wohnt, so verzehrt sie dort, bei ihrer Gefräßigkeit, die Insekten, welche den Kiefern, Fichten, Tannen u. a. meistens sehr nachtheilig werden, in unsäglicher Menge. Sie sucht besonders die Eier der schädlichen Forstschmetterlinge aus den Knospen, Nadelbüscheln, hinter den Schuppen und in den Rissen der Rinde auf, klammert sich deshalb bald an die rauhen Schäfte, bald an die Aeste, oder wiegt sich an den Spitzen der dünnsten Zweige, oft in verkehrter Stellung. Sie ist fast beständig mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt.

So lange sie Insektenbrut und Insekten in hinreichender Menge hat, frißt sie nichts Anderes; dieß ist den ganzen Sommer hindurch der Fall. Im Spätherbst, Winter und im ersten Frühjahr genießt sie aber darneben auch Nadelholzsaamen, den sie theils aus den Zapfen klaubt, indem sie sich an selbige anhäkelt, theils, wenn er bereits ausgefallen, unter den Bäumen auf der Erde auflieſt. Hier durchsucht sie auch das Moos fleißig nach kleinen Insektenpuppen, und hüpft deshalb oft Stunden lang unter den Bäumen herum. Sie sucht auch den Saamen der Hanfnesseln (Galeopsis) und, wo sie es haben kann, Hanf, welchen sie sehr gern frißt. Auch nach den Ebresch= oder Vogelbeeren geht sie. Vielleicht genießt sie auch noch die Saamen anderer, in den Nadelholzwäldern wachsenden Pflanzen.

An den Tränken im Walde sieht man sie öfters; sie kömmt dahin, um sich zu baden und ihren Durst zu stillen.

In der Gefangenschaft muß man ihr anfänglich Ameisenpuppen in Menge unter das bekannte Grasmückenfutter mischen, dieß auch mit

Mohn und etwas gequetschtem Hanfsaamen vermengen, ihr zuweilen Nußkerne und andere Leckerbissen reichen, wenn man sie längere Zeit durchbringen will. Es geht aber selten eine von selbst ans Futter. Am besten soll es damit gelingen, wenn man ein Nest mit Jungen nimmt, die Alten dabei einfängt, und sie zusammen in die Stube bringt, wo sie die Alten mit Ameisenpuppen auffüttern sollen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in unsern Nadelwäldern gebirgichter und ebener Gegenden, in manchen häufig, in andern einzelner, aber in zu kleinen niemals.

Das Nest befindet sich in einer Baumhöhle, mit einem engen Eingangsloch, hoch oder niedrig über dem Erdboden, wie sie sich gerade darbietet oder ihnen anständig ist, auch in hohlen Stämmen und Stöcken, sogar in verlassenen Eichhorn- und Elsternestern. Es ist von klarem Moos und Flechten gebaut, mit Haaren vom Wilde, Kuhhaaren, und Wolle von Thieren oder Pflanzen weich ausgepolstert. Das Weibchen legt acht bis zehn sehr niedliche, schneeweiße, mit rostrothen kleinern und größern Punkten bezeichnete Eierchen, welche es mit dem Männchen abwechselnd binnen dreizehn Tagen ausbrütet. Sie sehen den Eiern der Tannen- und Blaumeise täuschend ähnlich, sind aber häufigst gröber gefleckt. — Die Jungen werden meistens mit kleinen Räupchen aufgefüttert, und wenn sie nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang den Alten mit kläglichem Schreien gefolgt sind, nun aber sich selbst ihr Futter suchen gelernt haben, machen jene zu einer zweiten Brut Anstalt, wobei sie jedoch nie über sechs bis sieben Eier legen. — Daß bei so starkem und zweimaligem Bruten dessen ungeachtet diese Meisen nicht noch zahlreicher sind, bleibt uns räthselhaft; es müssen unbekannte Ursachen ihre größere Vermehrung verhindern.

Feinde.

Die bekannten sind der Sperber, Hühnerhabicht und der Merlin; sie hegen eine große Furcht überhaupt vor allen Raubvögeln. Unter Raubthieren zerstöhren ihre Brut Marder und Wieseln, auch die Eichhörnchen öfters. Von Eingeweidewürmern und Schmarotzerinsekten sind sie nicht frei.

Jagd.

Mit der Flinte sind sie leicht, mit dem Blaserohr aber schwerer zu bekommen, weil sie zwar gerade nicht scheu, doch sehr leb-

haft sind, und öfterer in hohen Baumkronen, wo sie häufig von den Nadeln gegen die Thonkugel gedeckt werden, sich aufhalten.

Auf der Meisenhütte, wenn sie im Schwarz- oder Nadelwalde angebracht ist, fangen sie sich leicht, in Sprenkeln, Kloben und auf Leimruthen, zumal wenn sie in Gesellschaft von Tannenmeisen ankommen, weniger wenn sie allein sind. Ihre Lockstimme mit der Pfeife nachzuahmen, hält etwas schwer. Mit einer guten Lockmeise ihrer Art geht der Fang besser.

Auf den Vogelheerden, ebenfalls nur im Schwarzwalde, werden sie manchmal gefangen, indem sie nach dem aufgestreueten Hanfsaamen gehen.

Geht der Dohnensteg durch Nadelholz, so fängt man sie auch zuweilen in den Dohnen; allein sie scheinen die Ebreschbeeren nicht sehr zu lieben.

Nutzen.

In den Nadelwaldungen nützen sie ungemein durch Vertilgung einer unsäglichen Menge schädlicher Forstinsekten, die jenen Bäumen oft so gefährlich werden, und noch viel öfterer überhand nehmen würden, wenn Meisen und Goldhähnchen sie nicht täglich in Unzahl verminderten. Sie verdienen daher allen Schutz, und es ist sündlich, diese kleinen Geschöpfe, obgleich sie ein wohlschmeckendes Fleisch haben, deshalb zu verfolgen und zu tödten. Dazu beleben sie die düstere Stille der Nadelwaldungen recht angenehm, durch ihr munteres, keckes Betragen und ihre helltönende Stimme.

Schaden.

Sie werden uns nur nützlich, aber auf keine Weise nachtheilig.

Anmerkung. Nachträglich mag hier noch eine Art Meisenfang stehen, die ich erst kürzlich kennen lernte, welche die mühsam auszustellenden Sprenkel des Meisentanzes sehr vortheilhaft ersetzt. Man nimmt nämlich einen dicken, geraden Stock, etwa von 4 Fuß Länge, zapft an jedes Ende zwei kleine straffe Säulchen ein und spannt daran 2 starke Bindfaden der Länge des Stocks nach so an, daß diese paralel 2 Zoll neben einander und auch 2 Zoll hoch von der Fläche des Stockes stehen; diese Fäden werden mit gutem Vogelleim bestrichen und solche Stäbe statt der Stangen mit den Sprenkeln, auf die Stützen des Meisentanzes gelegt. Sie fangen vortrefflich; der Vogelleim muß aber gut sein.

119.

Die Sumpf-Meise.

Parus palustris. *Linn.*

Taf. 94. Fig. 2. Männchen.

Graue Meise, Asch- oder Aschenmeise, Schwarz- oder Graumeise, Kehlmeise, Platt- oder Plattenmeise, Münch- oder Mönchsmeise, Nonnenmeise, aschgraue Nonnenmeise, Mehlmeise; Reit- oder Rietmeise, Hanf-, Garten- oder Rohrmeise, Mauer- oder Hundsmeise, Speckmeise, Rindsmeise, Koth- oder Pfützmeise, Murrmeise, Meisenkönig, Schilfsperling, Dornreich; in der hiesigen Gegend: Blechmeise.

Parus palustris, Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1009. n. 8. = Lath. ind. II. p. 565. n. 9. = Retz. faun. Suec. p. 270. n. 258. = Nilsson, orn. Suec. I. p. 277. n. 128. = *Parus atricapillus*, Gmel. Linn. I. 2. p. 1008. n. 6. = Lath. ind. II. p. 566. n. 10. — *La Mésange de marais* ou *Nonnette cendrée.* Buff. Ois. V. p. 403. — Edit. d. Deuxp. X. p. 94. = Id. pl. enl. 3. F. 3. = *La Mésange à tête noire du Canada.* Briss. Orn. III. p. 553. n. 6. pl. 29. fig. 1. = Buff. Ois. V. p. 408. — Edit. de Deuxp. X. p. 98. = *Mésange nonnette.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 291. = *Marsh-Titmouse*, or *Black-Cap.* Lath. syn. IV. p. 541. n. 8. — Uebers. von Bechstein. II. 2. S. 536. n. 8. = *Canada Titmouse.* Ibid. p. 538. n. 9. = Bewick, brit. Birds. I. p. 294. = *Cinciallegra cinerea.* Stor. deg. ucc. IV. t. 377. fig. 1. = *Rietmees.* Sepp. nederl. Vog. I. t. fig. 2. p. 47. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 873. = Dessen Taschenb. I. S. 213. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 271. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 139. n. 146. = Meyer, V. Liv- und Esthlands, S. 137. = Koch, Baier. Zool. I. S. 206. n. 123. = Frisch, Vög. Taf. 13. Fig. unten rechts. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 102. Taf. 23. Fig. 44. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf bis auf den Nacken hinab tief schwarz; Wangen und Schläfe weiß; das Kinn schwarz; der Oberkörper röthlich braungrau; der Unterleib weißlich.

Beschreibung.

Diese Meise hat mit noch einigen Europäischen Arten Aehnlichkeit, welche jedoch in Deutschland noch nicht bemerkt wurden.

Ihr am allerähnlichsten ist die in Ungarn und Dalmatien vorkommende Trauermeise, Par. lugubris, *Nattereri*, welche dieselben Farben trägt, bei welcher jedoch die nicht so tiefe Schwärze des Oberkopfs schon am Genick endigt, dafür aber nicht allein die ganze Kehle, bis weit auf die Gurgel herab, sondern auch dieser letzte Theil sehr breit und tief schwarz ist; dazu ist diese auch bedeutend größer, fast so groß wie die Kohlmeise, hat einen stärkern Schnabel, stärkere Füße und einen etwas längern Schwanz. — Die zweite, aber ihr weniger ähnelnde Art, Parus Sibiricus *L.*, hat gar nichts Schwarzes auf dem Kopfe, aber eine große, bis auf den ganzen Vorderhals ausgedehnte, schwarze Kehle, sonst die nämlichen Farben, aber einen etwas langen keilförmigen Schwanz. Diese kömmt zuweilen nach Rußland. — Die dritte Art, welche ihr nur wegen ihrer Farbe entfernt ähnelt, ist die in Nordamerika einheimische Par. bicolor *L.*, welche man auch im nördlichen Europa angetroffen haben will; diese hat bloß auf der Stirn einen schwarzen Fleck, auf dem Kopfe eine dunkelgraue Haube, und ist ebenfalls bedeutend größer.

Unsere Sumpfmeise hat eine kugelichte, dickköpfige Gestalt und kaum die Größe der Blaumeise. Länge: $4\frac{3}{4}$ Zoll, selten drüber; Flügelbreite: 8 Zoll; Flügellänge: $2\frac{1}{2}$ Zoll; Schwanzlänge: 2 Zoll. Die ruhenden Flügel decken die Hälfte des Schwanzes, welcher etwas abwärts gebogene, weiche, nicht breite, abgerundete Federn und ein fast gerades, wenig ausgeschweiftes, stumpfeckiges Ende hat. Von den Schwingen ist die erste sehr schmal, klein und kurz; die zweite noch ein Mal so groß, doch noch bedeutend kürzer als die dritte; diese noch etwas kürzer als die vierte und fünfte, welche beide die längsten sind.

Der Schnabel ist, wie bei der Kohlmeise, nur verhältnißmäßig kleiner und ein wenig schärfer zugespitzt, von der Seite gesehen spitzkegelförmig, seitlich wenig gedrückt, stark und hart, schwarz, mit weißlichen Schneiden, 4 Linien lang, an der Basis über 2 Linien hoch und eben so breit. Das kleine punktförmige Nasenloch liegt tief seitwärts, nahe an der Schnabelwurzel und wird von Borstfederchen, dergleichen auch den Schnabel ringsum umgeben, ganz bedeckt. Die Iris ist tief braun, fast schwarzbraun.

Die kurzen starken Füße sind, wie gewöhnlich, geschildert, die Sohlen mit breiten warzigen Ballen; die starken Nägel wenig gebogen, schmal, unten zweischneidig, mit schneidender Spitze.

Füße und Krallen sind schmutzig lichtblau; bei jüngern Vögeln mit gelblichen Zehensohlen. Die Fußwurzel ist fast 8 Linien hoch; die Mittelzeh mit dem Nagel 7 Linien und die Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, 6 Linien lang.

Der ganze Oberkopf, von der Stirn bis in den Nacken und von da bis auf die Halswurzel hinab, ist tief schwarz; von diesem trennt sich scharf ein trübes Weiß, welches Wangen, Schläfe und einen Theil der Halsseiten einnimmt; das Kinn schwarz; an der Kehle, aber nicht scharf abgeschnitten, in schmutziges, gelbliches Weiß übergehend; was die ganze untere Seite des Vogels bedeckt, an den Brustseiten einen braungelblichen, und in den Weichen bräunlichgrauen Ueberflug hat; Rücken und Schultern gelbbräunlichgrau (mäusefahl), am Unterrücken lichter, auf dem Bürzel gelblicher und noch heller. Die Flügeldeckfedern und hintern Schwingen sind ebenfalls mäusefahl, wie der Rücken; die übrigen Schwingen dunkelbraungrau, mit der Rückenfarbe gekantet, und die großen, mit lichtern, ins Weißliche fallenden Säumchen; die Schwanzfedern wie die mittlern Schwungfedern, die äußerste etwas bleicher, mit grauweißen Außensäumchen. Von der untern Seite sind Schwanz- und Schwingfedern glänzend grau, mit weißen Schäften und letztere mit silberweißen Säumen der innern Fahne; die untern Flügeldeckfedern trübe weiß, mit graulicher Mischung.

Zwischen Männchen und Weibchen findet man im Aeußern kaum einen andern Unterschied, als daß bei letzterem der schwarze Fleck am Kinn kleiner, auch der untere Nacken nicht so tief schwarz ist, daß der rostgelbliche Anflug an den Seiten der Brust noch schwächer und matter ist, und daß es dem ersteren in der Größe ein wenig nachsteht. Bei jungen Vögeln ist der schwarze Kinnfleck oft unter weißen Federrändern versteckt, und gar nicht bemerkbar.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide ist ebenfalls kein erheblicher Unterschied; das Abnutzen des Gefieders, wie das Verbleichen der Farben, wird fast unmerklich, wenn man nicht einen frisch vermauserten Herbstvogel mit einem um Johannistag getödteten zusammen stellen kann.

Auch die jungen, unvermauserten Vögel sind eben so gezeichnet wie die Alten, bloß der schwarze Kinnfleck ist kleiner und fehlt vielen ganz, die Kopfplatte ist nicht so schwarz, die mäusefahle Farbe fällt mehr ins Aschgrau, und der Unterleib ist ganz grauweiß, fast ohne allen gelblichen Anflug.

Spielarten sind selten; man kennt nur eine weißgefleckte (P. pal. varius), und Borkhausen besaß eine, welche von oben mehr rostfarben als aschgrau war, einen hellrostfarbigen Schwanz von der Mitte an, so wie breite rostfarbige Kanten an den hintern Schwungfedern hatte. — Was man sonst wol hieher zu zählen pflegte, sind nach neuern Beobachtungen besondere Arten.

Sie mausern Ein Mal, im Juli und August.

Aufenthalt.

In allen Theilen von Europa, vom Süden bis hoch nach Norden hinauf, wird diese Meise ziemlich allenthalben angetroffen. Im mittlern Norwegen ist sie gemein, auch in Schweden und in Rußland, ebenso in den südlich und westlich an Deutschland grenzenden Ländern. In der Schweiz und in Holland ist sie so gemein als in Deutschland; dieß ist sie auch in der hiesigen Gegend, obgleich sie hier und in vielen andern Ländern lange nicht in solcher Menge vorkömmt, als andere bekannte Arten. — Sie soll auch im nördlichen Asien und in Nordamerika einheimisch seyn*).

Sie ist bald Stand-, bald Strichvogel, weniger Zugvogel; denn manche verlassen auch in den strengsten Wintern ihre Geburtsgegend nicht, während andere umherstreichen und in den Wintermonaten Gegenden besuchen, wo man sie in der entgegen gesetzten Jahreszeit nicht oder nur selten sahe; noch andere erscheinen im Herbst in eigenen kleinen Gesellschaften (wahrscheinlich Familien) bei uns durchziehend. Sie sind dabei sehr eilfertig und eine folgt immer der andern, von einem Gebüsch zum andern, ohne daß mehrere neben einander fliegen. Man sieht dieß jedoch nur selten; denn die meisten ziehen paarweise und unmerklich weiter. Diese durchwandernden Sumpfmeisen kommen vermuthlich aus nördlichern Ländern und kehren dahin auch im Frühling wieder zurück. So sieht man denn diese Meisen im Oktober und März am häufigsten, obgleich bei weitem nicht in solcher Menge, als die Kohl- und Blaumeisen oder in manchen Gegenden die Tannen- und Haubenmeisen. — Sie ziehen oder streichen am Tage, besonders in den Vormittagsstunden.

---

*) Nach Temmincks Versicherung weicht die im nördlichen Amerika wohnende Sumpfmeise bloß darin von der unsrigen ab, daß ihr Gefieder viel reiner, wenn auch sonst ganz ähnlich, gefärbt ist.

Ihren Sommeraufenthalt schlagen sie bloß in den Laubholzwäldern, und zwar in solchen, welche viel und dichtes Unterholz und weniger hohe Bäume haben, und in Gärten, immer in der Nähe vom Wasser und Sumpf auf. In größern Wäldern suchen sie daher die tiefer liegenden Stellen, bei Wassergräben, Teichen, Seen und Bächen, wo Rohr und Schilf mit Weidengesträuch, Erlen und Kopfweiden vermischt wächst; sie bewohnen auch die großen Buschweidengehege an den Flußufern und Baumgärten, welche am Wasser liegen, oder von Bächen und Wassergräben durchschnitten werden, sehr gern. Im reinen Rohr und Schilf der Teiche, in Landseen u. s. w., sieht man sie dagegen nicht oft, oder nicht viel öfterer als die Blaumeisen, wol aber an den mit Weidengesträuch und niedrigen Bäumen bewachsenen Ufern derselben, von welchen sie sich dann auch öfters eine Strecke in jenen hohen dichtstehenden Wasserpflanzen entfernen, nicht aber die Rohrwälder so eigentlich bewohnen, wie es von den Rohrmeisen bekannt ist. So sieht man sie auch nie in baumleeren Brüchern; aber Weidenbäume und niedriges Gesträuch auf sumpfigem Boden und am Wasser lieben sie vor allem. — Vom Herbst bis zum Frühjahr streichen sie nicht allein durch alle Laubholzwälder, sondern kommen dann auch in alle Gärten, selbst mitten in Dörfern und Städten. Im Winter sieht man sie überhaupt am meisten in der Nähe menschlicher Wohnungen. Dann sind sie auch in Gebirgsgegenden, die sie im Sommer nicht gern bewohnen, gemein. — Gegen Nadelholz zeigen sie einen entschiedenen Widerwillen; man sieht sie daher nie im großen reinen Nadelwalde, oder dann nur einen solchen durcheilen, wenn er von Laubholz u. s. w. umgeben oder begrenzt ist. — Wie sehr sie in allem diesem von der Tannen- und Haubenmeise, auch noch andern Arten, abweicht, wird ein kleiner Vergleich dieser naturgetreuen Beschreibungen zeigen; sie hat aber auch noch manche andere Eigenheiten.

Aufs Freie wagt sich diese Meise nicht gern; sie eilt, wenn sie auch nur über kleine freie Strecken muß, und benutzt jedes Bäumchen und Gesträuch zu Ruhepunkten. Sie hält sich immer, dem Erdboden ziemlich nahe, im Gebüsch oder in den Zweigen niedriger Bäume auf, und versteigt sich selten einmal bis zum Gipfel eines ansehnlich hohen. Ihre Nachtruhe hält sie stets in einer, wo möglich so engen, Höhle, daß sie ihr kaum das Einschlüpfen gestattet, in einem Baume, hohlen Aste, in einer Mauer oder sonst in einem an Gärten und Gebüsch stoßenden Gebäude, selbst in den Zuglö-

chern über den Fenstern der Bauernhäuser. Schlafend blähet sie ihr großes weiches Gefieder so auf, daß sie, indem sie dabei den Schnabel und Kopf, bis über die Augen, unter den Rückenfedern verbirgt, eine völlig kugelförmige Gestalt bekömmt. Sie geht Abends bald zur Ruhe und hat einen sehr festen Schlaf.

Eigenschaften.

Die Sumpfmeise ist ein höchst lebhaftes, unruhiges, gewandtes Geschöpf, ja die flinkeste, lustigste und possirlichste unter sämmtlichen einheimischen Meisenarten. Alle ihre Bewegungen verrichtet sie ungemein schnell und hurtig. Immer ist sie munter und wohlgemuth, bei Hitze und Kälte, bei reichlicher und spärlicher Nahrung; allein ihre drollige Gewandtheit in der schnellesten Abwechslung, den mannichfaltigsten Stellungen, im Gebehrdenspiel, in Veränderung der Stimme u. s. w., zeigt sich besonders in der Begattungszeit, oder wenn sie einen Leckerbissen in Menge entdeckt hat, im höchsten Glanze. Man kann ihr da nicht lange genug zusehen. Ein verliebtes Päärchen hüpft z. B. bei warmen Sonnenblicken im Frühjahr, manchmal unter allerlei komischen, zum Theil traurigen Stellungen und Gebehrden sehr schnell zwischen dichten Zweigen herum, emsig nach Futter suchend, und dabei die Stimme der Jungen nachahmend; hat nun das eine Etwas gefunden, so hüpft es gleich zum andern, welches dieß, unter zitternder Bewegung der gesenkten Flügel und mit klagender Jugendstimme, sich in den aufgesperrten Schnabel stecken läßt; gerade wie es die Jungen machen, wenn ihnen die Alten Futter bringen. Bald ist das Männchen, bald das Weibchen das Futterbringende. Solches Spiel, was an das Schnäbeln der Tauben erinnert, treiben sie oft Stunden lang und täuschen damit so, daß man schon junge Meisen zu hören und zu sehen glaubt.

Sie fliegt schnell, in kurzen, ungleichförmigen Bogen, fast hüpfend, wozu sie auf kurzen Strecken, und wenn sie recht lustig ist, den Schwanz auch im Fliegen hoch trägt, wie es die Rothkehlchen oft machen. — Sie neckt sich gern mit andern Vögeln, ist auch jähzornig, aber weniger gesellig, als andere Meisen, daher sieht man sie seltner bei diesen, auch überhaupt meistens bloß paarweise. Sie ist nicht scheu, aber auch nicht unvorsichtig, vielmehr sehr schlau und listig, aber gar nicht so neugierig, wie die Kohlmeise. Sonst hat sie im Betragen und der Lebensart mehr Aehnlichkeit mit dieser und der Blaumeise, als mit den übrigen. Sie

beißt auch, wie diese, sehr scharf und kann sehr kräftige Schnabelhiebe führen.

Ein zischendes Sit, sit, ist ihr, wie allen Meisen eigen, und sie läßt es bei allen Verrichtungen, öfters auch nur ganz leise hören; stößt sie auf etwas Besonderes, so ruft sie spitdäh, spitdäh, auch spitzidähdäh, und lockend ziä, ziä! Wenn sie verfolgt wird, läßt sie bloß das scharfe und schnelle Spitt, spitt, oder auch Spiget, spiget hören, und dann das Däh, däh, wenn die Gefahr überstanden ist, mehrmals hinter einander folgen. Sie giebt auch noch allerlei schwer zu bezeichnende Töne von sich, wovon einige wie hitzihitzliähdäh (fast wie beim Stieglitz) klingen, die auch in ihrem sonst leisen, kurzen, aber vieltönigen Gesang vorkommen. Die eben ausgeflogenen Jungen schreien wie die jungen Blaumeisen, schädädä, welche Klagestimme, wie oben erwähnt, die Alten zuweilen auch hören lassen. Sonst locken sie auch öfters bloß äh däh däh däh.

Keine Meise ist so possirlich und unterhaltend als Stubenvogel, wie diese; allein nicht alle Individuen vertragen den Verlust der Freiheit länger als einen Tag; sie sträuben gewöhnlich die Federn auf, stecken den Kopf unter die Rückenfedern, werden so ganz kugelförmig und sind nun bald dahin. Manche gewöhnen sich dagegen bald*) und dauern Jahre lang, selbst wenn man sie mit beschnittenem Flügel in der Stube herum hüpfen läßt. Sie durchkriechen zwar alle Winkel, klettern an Allem herum, steigen aber weniger nach den Fenstern, und sind überhaupt bei aller Unruhe nicht so ungestüm und daher viel leidlicher, als die Kohlmeisen. Zur Nachtruhe suchen sie ein ruhiges Winkelchen und wenn es seyn kann, eine Höhle, z. B. einen Stiefel, Schuh, hingestellte Kästchen u. dergl. Ich fing in meiner Jugend einmal ein Päärchen, was ich sehr lange hatte und mir große Freude machte; es lief mit beschnittenen Flügeln in der Stube herum, und schlief unter meinem Bette, in einer Schachtel, in welche ich an einem Ende ein rundes Loch, wie ein Mäuseloch, geschnitten, inwendig aber ein Sitzstäbchen angebracht hatte. Sie saßen schlafend immer in der Schachtel, auf dem Stäbchen, dicht neben einander, und schliefen so fest, daß, wenn ich die Schachtel behutsam aufnahm, ich sie beleuchten und auch wieder hinsetzen konnte, ohne daß sie aufwachten.

*) Ich habe bemerkt, daß alle im Spätherbst und Winter eingefangene, sich viel leichter gewöhnen, und dann auch länger dauern.

Nahrung.

In der Art sich zu nähren ähnelt diese Meise der Kohlmeise am meisten, sie genießt aber mehr Sämereien als irgend eine andere Art.

Im Frühling und Sommer lebt sie meistens von Insekten und Insektenbrut, die sie auf den Bäumen, zwischen den Knospen und Blättern, an den Zweigen und Aesten zusammen sucht. Im Aufsuchen derselben ist sie behender als jede andere Art, und wegen ihres steten Appetites auch immer in voller Thätigkeit. Sie durchsucht die Risse der Borke, die alten Weidenköpfe, Zäune und Hekken, erspähet hier die Eier, Larven, Puppen und die versteckten vollkommenen Insekten mancherlei Arten, aber gegen den Herbst sucht sie daneben auch allerlei Saamen und Beeren, die im Winter, nebst den Eiern und Räupchen vielerlei Schmetterlinge, ihre Hauptnahrung ausmachen. Auch Wespennester zerhackt sie dann, wegen der darinnen steckenden Larven. Unter vielerlei Sämereien frißt sie die Kerne von Sonnenblumen, besonders von Helianthus annuus, und Hanfsaamen am liebsten, und holt sie überall von den Stengeln der reifenden Pflanzen einzeln weg, fliegt mit jedem Korn auf einen bequemen Sitz, pickt es, zwischen den Zehen festgeklemmt, auf, holt wieder eins, und treibt dieß mit einer Gewandtheit und so lange hinter einander, daß es in Erstaunen setzt. So kommen sie öfters auf die Vogelheerde und lesen den hingestreueten Hanf auf, womit sie sehr geschwind zu Werke gehen; sobald sie nämlich ein Korn gefunden haben, fliegen sie damit auf einen nahen Ast, hacken es geschwind auf, und wiederholen dieß so oft, daß sie in kurzer Zeit den Hanf vom Heerde rein aufgelesen haben. — Sonst suchen sie ihr Futter nicht auf dem Erdboden oder hüpfen wenigstens nie lange darnach umher; sind die Saamen aber abgefallen, so sind sie dazu gezwungen. Spinatsaamen fressen sie so gern wie Hanf; in den Gärten suchen sie überhaupt gar vielerlei Sämereien, z. B. von Sallat, Astern, besonders von Aster chinensis, von den Gattungen Centaurea, Sonchus, Rudbeckia, Coreopsis, Helianthus, Georgina, und vieler anderer Zierpflanzen aus der Klasse der Syngenesisten; ferner von Salbei, z. B. Salvia glutinosa; von Kletten, Disteln (Carduus et Cnicus) und Nesseln, besonders aber von den Hanfnesseln (Galeopsis). Im Walde sahe ich sie häufigst auf dem Eupatorium cannabinum, dem Sonchus palustris, Carduus oder Cnicus palustris und oleraceus, Serratula tinctoria, Inula u. a. m., kurz, mir ist keine einzige Pflanze mit zusammengesetzten Blumen (Klasse: Syngenesia *Linn.*)

bekannt, deren Saamen sie nicht genössen und mehr oder weniger gern speisten, so daß sie recht eigentlich auf diese große Pflanzenklasse angewiesen zu seyn scheinen. — Sie fressen auch Gurken- und Kürbiskerne, selbst Kohlsaamen und Hafer, auch Mohn und vielerlei andere Saamen. Haben sie an einem Leckerbissen Ueberfluß, so verstecken sie sich davon an verborgene Orte Vorräthe, um zur Zeit der Noth Gebrauch davon zu machen, und sind dabei zum Bewundern flink und geschäftig. — Sie zerpicken vielerlei Beeren, um zu den Kernen zu gelangen, gehen deshalb stark nach denen von Ebreschen, und fressen auch Hohlunderbeeren.

In der Stube giebt man ihnen anfänglich Hanf, Sonnenblumenkerne, Hafer u. dergl. und gewöhnt sie nach und nach an ein weiches Stubenfutter, was ihnen auf die Länge doch dienlicher ist, als lauter harte Saamen. Sie trinken und baden viel. Bei einiger Aufmerksamkeit dauern sie lange und machen gar viel Vergnügen durch ihr possirliches, immer fröhliches Wesen. Ihr außerordentlich schnelles Hämmern, wenn sie ein Saamenkorn zwischen den Zehen festhalten und, um den Kern genießen zu können, ein Loch in die Schale picken, ist sehr spaßhaft und ihr Eifer dabei höchst unterhaltend.

Fortpflanzung.

Sie nisten in unsern Laubholzwäldern an wasserreichen Stellen, bei Gräben, Bächen, Flüssen, Seen u. s. w., oder überhaupt in tiefliegenden und zum Theil sumpfigen Wäldern, in Baumgärten und anderem zusammenhängenden Gebüsch, wenn sie Wasser in der Nähe haben; auch gern in den großen Weidengehegen unserer Flußufer, überhaupt wo es viel Weiden (strauchartige mit Kopfweiden vermischt), Erlen und Geröhricht giebt. Sie lieben das Wasser so, daß sie solche Gegenden, wo dieses bei trocknen Jahren verschwunden war, gänzlich verlassen; erst dann, wenn der natürliche Zustand derselben wieder eintrat, sahe ich sie auch wieder ihren Wohnsitz daselbst aufschlagen.

Das Nest steht stets in einer tiefen Höhle, wo möglich mit engem Eingangsloch, bald nahe an der Erde, bald hoch in einem hohlen Aste, das meiste Mal aber kaum in Mannshöhe vom Boden. Am liebsten bauen sie in faulende oder stockichte abgeköpfte Weidenbäume, wo sie sich eine vorgefundene Höhle mit ihrem scharfen und harten Schnabel, nach Gefallen erweitern und zweckmäßig ausarbeiten können. Ich habe aber auch mehrere Nester gesehen, wozu

sie die Höhle selbst und ganz allein im faulen Holze des Baumes ausgemeißelt hatten; das Eingangsloch war dann sehr klein und zirkelrund, das Innere der Höhle erweitert und schön geebnet, aber doch so enge, daß der beschränkte Raum wenig Nestbau erlaubte, und dieser, nebst den kleinen Holzbrocken, bloß aus wenigen Haaren und Federn bestand. Es giebt solche Weidenbäume, welche auf einmal durchaus ganz stockig werden, so durch und durch weich, daß die Meisen von keinen hartgebliebenen Holzstrahlen gehindert werden, solche Arbeit in kurzer Zeit zu vollenden. In solchen geräth ihnen dieser Bau auch am besten, und die Höhle ist dann so niedlich ausgemeißelt, daß sie wie gebohrt oder gedrechselt aussieht.

Zuweilen bauen sie auch in die alten Stämme, wie dieß in Erlenbrüchern öfters vorkömmt Ich habe das Nest einmal auf einem jungen Schlage, in einem alten Erlenstocke, kaum 2 Fuß hoch vom Boden, in einem weiten, auf einer Seite und oben offnen Spalt gefunden, wo es sehr ordentlich gebaut war, und die Grundlage aus einer Menge trockner Halme und zarter Pflanzentheile bestand, das Innere aber sehr weich mit vielen Federn und Haaren gepolstert war. — In solchen weiten Höhlen ist es immer nicht ganz kunstlos, auch Moos und Wolle dazu verwandt, und enthält dann oft eine solche Menge Materialien, daß es dadurch ganz unkenntlich wird.

Die Eier, an Zahl acht bis zwölf, findet man schon im Mai, weil diese Vögel meistens noch ein Mal in demselben Jahre brüten. Sie sind etwas kurz geformt und dicker als andere Meiseneier, größer als die der Blaumeise, sehr zartschalig, blaugrünlichweiß, mit rostrothen Punkten bestreuet. Die Punkte sind von sehr verschiedener Größe, bald häufiger, bald sparsamer; sie verbleichen in den Sammlungen, wie das Blauliche des Grundes, so, daß dieser ganz weiß, rostfarben punktirt erscheint, und sie dann den andern Meiseneiern ganz gleichen. Frisch unterscheidet sie der blaugrünliche Schein des weißen Grundes dagegen deutlich von allen andern. — In dreizehn Tagen haben sie beide Gatten wechselsweise ausgebrütet. Die Jungen werden meistens mit kleinen Raupen aufgefüttert, und es gewährt ein hohes Vergnügen, diesen behenden Vögelchen beim Futtern einer so zahlreichen Familie zuzusehen. In einer engen Höhle sitzen die Jungen oft dreifach über einander und es ist zu bewundern, wie die Alten dessen ungeachtet keins vergessen Futter zu bringen, keins zurücksetzen, wie alle zugleich zum Ausfliegen groß werden und nachher den geschäftigen Aeltern, mit

verlangenden und steten Appetit ausdrückenden Gebehrden, durch die Kronen der Bäume und des höhern Gesträuchs folgen, bis sie sich selbst ernähren lernen, und diese nun zu einer zweiten Brut Anstalt machen können, wo sie denn aber nur sechs bis sieben Eier legen. — Sie lieben ihre Brut, sitzen fest über den Eiern, verrathen aber das Nest nicht leicht durch ängstliches und vieles Schreien, wie andere Vögel. Auch außer der Brutzeit trennen sich die alten Päärchen nicht, und hängen mit solcher Liebe an einander, daß sie das ganze Jahr beisammen sind, und wenn einer der Gatten einen Ort verläßt, der andere sogleich folgt oder, wenn er es versahe, doch sehr bald durch ängstliches Locken, wieder in seine Nähe gerufen wird. Seltener sind Einsiedler unter ihnen. Diejenigen, welche man im Sommer und Herbst in kleinen Gesellschaften beisammen trifft, sind immer die Jungen aus Einem Gehecke, ohne die Alten.

Feinde.

Außer dem Hühnerhabicht und Sperber erwischt der große graue Würger im Winter doch zuweilen auch eine alte Sumpfmeise, ob sie gleich alle Vorsicht anwenden, jenen geflügelten Räubern nicht in die Klauen zu fallen. Sie zeigen eine unbegrenzte Furcht vor allen Raubvögeln. Ihre Brut wird oft von Katzen und anderen kleinern Raubthieren vernichtet und muß auch uns noch unbekannte Feinde haben, weil diese Meisen sonst, bei so großer Fruchtbarkeit, viel zahlreicher sein müßten. Wahrscheinlich thun ihnen die Mäuse, weil sie oft so nahe an der Erde nisten, und welche zudem gern in alten Stämmen und Stöcken wohnen, sehr vielen Schaden an ihrer Brut.

Jagd.

Mit der Flinte sind sie leicht zu schießen, mit dem Blaserohr, wegen ihrer beständigen Unruhe, etwas schwerer, wenn man sie nicht da beschleichen kann, wo sie eben beschäftigt sind, ein Saamenkorn aufzuhacken. Bei dieser, wie bei andern Meisen, ist noch zu bemerken, daß sie, wenn man mit dem Blaserohr nach ihnen fehlschießt, augenblicklich fortstieben und sich sobald nicht wieder ankommen lassen. Andere kleine Vögel bleiben in diesem Falle sitzen, schütteln sich, oder hüpfen gemächlich weiter; die Meisen scheucht dagegen auch der bloße Ton, welcher vom Luftstoß aus dem Blaserohre hervorgebracht wird, augenblicklichst fort. Dieser Umstand erschwert auch dem geschicktesten Blaserohrschützen diese Art Jagd.

Beim Fange zeigt es sich, daß sie nicht Neugierde, nicht Mordsucht, sondern Eßlust in die Falle lockt; denn auf dem Meisentanze und andern ähnlichen Fangarten, fängt man sie nur äußerst selten, wol aber im Meisenkasten und auf den Vogelheerden, wo sie nach dem eingestreueten Futter kömmt. Hier fängt sie sich desto leichter; auch in Sprenkeln und Leimruthen, womit Sonnenblumen, Hanf und andere Stauden, nach deren Saamen man sie gehen sieht, umstellt werden. Hat man dergleichen nicht zur Hand, so trägt man Büschel von Kletten- oder Distelsaamenstengeln an einen Ort, wo man diese Vögel öfters sahe, und bestellt sie mit Sprenkeln oder Leimruthen. — Zufällig fangen sie sich auch in Rothkehlchensprenkeln und in Dohnen, wo sie hier nach den Ebreschen-, dort nach den Hohlunderbeeren gehen.

Nutzen.

Durch das Aufzehren vieler Blüten- und Knospeninsekten und ihrer Brut werden sie, vorzüglich in Obstgärten, höchst wohlthätig. Da sie am liebsten die Eier der Insekten genießen, so vernichten sie diese schon, ehe sie uns schaden konnten. Ihre Gegenwart belebt übrigens Gärten und Gebüsch, sie erfreuen den, welcher sie im Zimmer unterhält, und auch ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Daß man sie aber um letzteres willen verfolgen und tödten wollte, wird Niemand gutheißen, wem der große Nutzen einleuchtet, welchen sie unsern Bäumen durch Vertilgung einer schädlichen Insektenmenge leisten. Wie viel Raupennester des Baumweißlings, wie viel Eiernester des Ringelraupen- uud Stammraupenspinners u. a. m., zerstört nicht ein einziges Päärchen dieser Meisen, im Verlauf eines Winters, in einem einzigen Obstgarten?

Sie nützen auch noch dadurch, daß sie den Saamen von manchem sogenannten Unkraut aufzehren.

Schaden.

Sie würden völlig unschädlich sein, wenn sie nicht an den Sämereien vieler Gartenpflanzen oft empfindlichen Schaden thäten, von welchen man sie daher verscheuchen muß. Man bezweckt dieß gewöhnlich durch hingehängte alte Raubvögel oder an Fäden gebundene Bündel Federn, die vom Luftzuge sich immer bewegen. —

In den Dohnenstegen sind sie ebenfalls unangenehme Gäste, weil sie viel Beeren zerhacken und sich doch selten fangen, so auch auf dem Drosselheerde, während nicht gestellt wird.

120.

Die Blau-Meise

Parus coeruleus. *Linn.*

Taf. 95. { Fig. 1. Männchen. Fig. 2. junger Vogel.

Blaue Meise, Bleimeise, Ringelmeise, Bien- oder Pinelmeise, Mehlmeise, Käsemeise, Merl- oder Hundsmeise, Jungfermeise, Himmelmeise, Bümpel- oder Pimpelmeise, Blaumüller; hier zu Lande: Pumpelmeise.

Parus coeruleus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1008. n. 5. = Lath. ind. II. p. 566. n. 12. = Retz. faun. suec. p. 269. n. 256. = Nilsson. Orn. suec. I. p. 270. n. 123. = *La Mésange bleue.* Buff. Ois. V. p. 413. — Edit. d. Deuxp. X. p. 103. t. I. f. 2. = Id. pl. enl. 3. f. 2. = Gérard. tab. élém. I. p. 233. = Temm. man. nouv. Edit. I. p. 289. = *Blue Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 543. n. 10. = Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 538. n. 10. = Bewick britt. Birds. I. p. 288. = *Cinciallegra picola.* Stor. deg. ucc. IV. pl. 376. fig. 1. = *Pimpelmees.* Sepp. nederl. Vog. I. t. p. 45. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 860. = Dessen Taschenb. I. S. 212. = Teutsche Ornith. v. Becker, Heft 15. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 269. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz S. 138. n. 145. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 135. = Koch, Baier. Zool. I. S. 205. n. 122. = Frisch, Vögel, Taf. 14. Fig. oben links. = Naumanns Vögel alte Ausg. I. S. 100. Taf. 23. Fig. 43. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Flügel und Schwanz blau; der Rücken grün, der Unterkörper gelb.

Beschreibung.

Die Blaumeise ist so ausgezeichnet, daß sie mit keiner andern Art verwechselt werden kann. Mit der Lasurmeise hat sie wegen der Farbe und Art der Zeichnung die meiste Aehnlichkeit; aber sie ist viel kleiner, kurzschwänziger und am Unterkörper stets gelb, wo diese immer weiß ist. Sie ist auch um Vieles kleiner.

Ein kleines Vögelchen; Länge 5 Zoll; Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ bis $8\frac{3}{4}$ Zoll; Länge des am Ende fast graden oder sehr wenig ausgekerbten Schwanzes $2\frac{1}{4}$ Zoll, wovon die ruhenden Flügel 1 Zoll unbedeckt lassen. Von den Schwingen ist die erste sehr kurz und schmal, die zweite auch noch um 4 Linien kürzer als die dritte, welche aber fast eben so lang als die vierte und fünfte (beide gleich lang und die längsten) und mit der sechsten von gleicher Länge ist. — Auf dem unteren Rücken sind die Federn ungemein groß, locker und dunenartig, so daß sie aufgesträubt einen großen aufgedunsenen Klumpen bilden, welcher über den Flügel gelegt, diesen fast bedeckt.

Der Schnabel ist nur 4 Linien lang, stark, kurzkegelförmig, jedoch merklich schmäler als hoch, schwarz, mit schmutzigweißen Schneiden; das kleine runde Nasenloch, wie ein Pünktchen, wird von vorwärts gerichteten weißen Federchen, und schwarzen Borsten bedeckt. Die kleinen lebhaften Augen haben eine dunkelbraune Iris.

Die Füße sind stark und stämmig, grob geschildert, mit sehr großen, stark gekrümmten, unten schneidigen und vorn nadelspitzen Nägeln bewaffnet, die an den Spitzen hornbraun, sonst wie die Füße schmutzig hellblau oder hell bleiblau aussehen. Der Lauf ist $\frac{3}{4}$ Zoll hoch; die Mittelzeh, mit dem $2\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel, 6 Linien, und die Hinterzeh, mit ihrem großen, 3 Linien langen Nagel, $6\frac{1}{2}$ bis 7 Linien lang.

Das alte Männchen ist ein gar prächtiges Vögelchen. — Auf dem Oberkopfe befindet sich ein schön himmelblauer, hinterwärts dunkler, vorn lichterer, mit der weißen Stirn verfließender, ovalrunder Fleck, welcher von einem weißen Kreise umschlossen wird; unter diesem geht von der Schnabelwurzel durch das Auge bis an das Genick ein schwarzblauer Strich, welcher sich am letztern mit einem andern vereinigt, welcher von der schwarzen Kehle anhebt, die schneeweißen Wangen umgiebt, hinterwärts neben dem weißblauen oder blauweißen Nacken aber breiter und hellblauer wird. Rücken und Schultern sind blaßgrün, auf dem Bürzel in bleiches Gelb übergehend; der ganze Unterkörper schwefelgelb, an der Gurgel und dem Kropfe am schönsten, die Mitte der Unterbrust in einem schmalen Längsstreifen weiß und die Oberbrust daselbst mit einem schwarzblauen Längsfleck. Die kleinen Flügeldeckfedern prächtig himmelblau, fast lasurblau; die Außenseite der großen eben so, diese aber noch mit großen weißen Spitzen, welche ein weißes Querband über den Flügel bilden; alle Schwingen schieferschwarz, die hintern am lichtesten, mit himmelblauen

Außenfahnen und großen weißen Spitzen, auch verwaschenen gelbgrünlichen Säumchen, die großen Schwingen mit schmalen Säumen von himmelblauer Farbe, die an der Endhälfte der längsten in weiße Säumchen übergehen. Die Schwanzfedern sind schieferblau, die äußerste mit einem feinen weißen Außensäumchen, die übrigen mit breiten schön himmelblauen Kanten, die beiden mittelsten, wie die obern Schwanzdeckfedern ganz himmelblau; die Schäfte der Schwing- und Schwanzfedern schwarz. Von unten ist ist der Schwanz matt schieferblau; die Schwingen unten dunkelgrau, hinterwärts weißlich gekantet; die untern Flügeldeckfedern weiß und schwefelgelb gemischt.

Das alte Weibchen hat dieselben Zeichnungen, aber weniger lebhafte Farben, indem durch das Himmelblau allenthalben eine düstere Schieferfarbe vorschimmert; die Wangen sind nicht so schön weiß, die schwarze Farbe an der Kehle viel schmäler und bleicher, der schwarzblaue Brustfleck viel kleiner; das Gelb der Unterseite des Vogels blässer und schmutziger, und die gelbgrünlichen Käntchen an den hintern Schwingen deutlicher, auch die Rückenfarbe bleicher. Alle diese Unterschiede werden nur dann auffallender, wenn man beide gegen einander halten kann. Freilich können auch hier noch die weniger schönen jüngern Männchen täuschen, weil sie dem alten Weibchen fast ganz gleichen, und demnach ist es immer nicht ganz leicht, hier das Geschlecht ohne Section bestimmen zu wollen.

Das Sommergewand hat abgebleichtere Farben, die grünlichen Käntchen der hintern Schwingen sind meist verschwunden, aber durch das, obgleich wenig bemerkbare, Verstoßen des Gefieders, scheint hin und wieder der schiefergraue Grund hervor, so daß es im Ganzen weit schlechter als das frische Herbstkleid aussieht.

Die jungen Blaumeisen, ehe sie sich zum ersten Male gemausert haben, sehen ihren Aeltern ziemlich unähnlich. Durch das Auge geht ein schwärzlichgrauer Strich und ein kleines Fleckchen am Kinn, was eben so oft fehlt, ist auch so gefärbt; die Gegend über und unter dem Auge ist bläulichweiß; die Stirn und ein Querstreif am Hinterkopf blaßgelb; der Scheitel grünlichblaugrau, so auch der mondförmige Nackenfleck, aber viel dunkler, zumal unter den Wangen, wo er meistens endet, oft aber auch in kleinen undeutlichen Fleckchen bis an die Kehle fortgesetzt ist; auf dem Hinterhalse steht ein weißgelber Fleck; Rücken und Steiß sind hell grünlichblaugrau; Kehle, Wangen, Ohrengegend und alle un-

tern Theile blaß schwefelgelb; der blaue Brustfleck fehlt. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind blaugrau; die übrigen Flügelfedern wie bei den Alten, aber schlechter, grauer, die Deckfedern und hintern Schwungfedern mit gräulichen Säumchen; der Schwanz wie an den Alten, aber grauer. Der Schnabel ist am Oberrücken, wie am untern, in der Mitte hornschwarz, sonst graugelb, an den Schneiden und Mundwinkeln blaß schwefelgelb; die Iris graubraun; die Füße hellblau, mit gelblichen Zehensohlen. — Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide äußerlich kaum zu unterscheiden, dem letztern fehlt jedoch meistens das schwärzlichgraue Kinn und der dunkelgefleckte Streif unter den Wangen.

Spielarten findet man nicht häufig, am seltensten eine ganz weiße (Par. coerul. albus) und eine blasse (P. coerul. pallidus). Letztere ist wunderschön; ich sahe sie einmal unter einer Heerde gewöhnlicher Blaumeisen, ganz nahe, ohne mich ihrer bemächtigen zu können. Sie war wie mit einem blaßgelben Flor bedeckt, durch welchen die gewöhnlichen blauen Zeichnungen matt braun, das Grün des Rücken nur gelbgrün, und so alle übrige Farben ganz matt hervorschimmerten. Ich konnte mich erst nach langer Zeit von dem Beschauen dieses lieblichen Vögelchens trennen. — Dann giebt es auch weißgefleckte (P. coerul. varius) zuweilen, und man findet auch einer gehäubten (P. coerul. cristatus) Blaumeise erwähnt, deren Hinterkopf einige, fast einen Zoll lange, fahnenlose, nur am abgerundeten Ende mit Fahnen versehene, wie die Kronenfedern des Pfaues gebildete, Federn zieren.

Aufenthalt.

Die Blaumeise bewohnt ganz Europa, den höchsten Norden ausgenommen, und ist in vielen Theilen desselben gemein und häufig, in einigen dagegen einzelner als manche andere Art, obwol nirgends selten. Ebene und hügelichte Gegenden zieht sie den großen höhern Gebirgen vor, auch den Laubholzwald dem Nadelwalde. In der hiesigen Gegend gehört sie, wie in den meisten Gegenden Deutschlands, zu den gemeinsten Vögeln.

Sie ist theils Zugvogel, theils Strich- und Standvogel. — Im Vorsommer leben sie paarweise, nachher in Familien beisammen, die sich gegen den Herbst mit mehrern in ziemlich große Haufen zusammen schlagen, doch aber selten in so großen Schaaren, wie die Kohlmeisen, ziehen. Die letzte Hälfte des Septembers und die erste des Oktobers ist die rechte Zugzeit, wo

sie an manchen Tagen in großer Menge von Osten nach Westen ziehen, und oft sehr eilig dabei sind. Sie wandern am Tage, besonders in den Vormittagsstunden, auch manchmal noch bis 1 und 2 Uhr Nachmittags. Sie folgen auf diesen Touren dem Wald, dem Gebüsch und solchen Baumreihen, die sie, wenn auch mit vielen Krümmungen, südlich und westlich bringen, bis an ihr äußerstes Ende; da sieht man denn aber deutlich an ihrem Zaudern, wie ungern sie weitere Strecken über freie Flächen machen. Lange hüpft die unruhige Gesellschaft unter unaufhörlichem Locken in den Zweigen des letzten Baums, in Unentschlossenheit, auf und ab; jetzt erheben sich einzelne in die Luft zur Weiterreise, sehen aber, daß die andern ihrem Rufe noch nicht zu folgen wagen, kehren daher um, und wieder andere machen die Probe, bis sie endlich im Ernst alle aufbrechen, und auch die Säumigen eilen, sich der Gesellschaft anzuschließen. Will man sie hier necken, so darf man nur ein schnelles starkes Brausen mit dem Munde hervorbringen und dazu einen Hut oder sonst etwas in die Höhe werfen, oder einen summenden Stein unter sie schleudern; im Nu stürzen alle gleich Steinen wieder auf den eben verlassenen Baum oder ins nächste Gebüsch herab, und das Spiel fängt nun nach und nach von neuem wieder an. Dieß Benehmen gründet sich auf eine grenzenlose Furcht vor den Raubvögeln; daher erschreckt sie auch jede schnell vorbei fliegende Taube und jeder andere große Vogel, den sie in der Ueberraschung für einen jener ansehen, weil sie wohl wissen, daß ihr schlechter Flug sie auf dem Freien immer zur gewissen Beute derselben macht. Haben sie weit über freies Feld zu fliegen, so schwingen sie sich so hoch in der Luft fort, daß man sie kaum sehen kann, aber immerwährend locken hört. — Im März kehren sie wieder in die nördlichern Gegenden zurück, aber lange nicht so zahlreich, als sie uns im Herbst verließen.

Eine sehr große Anzahl dieser Meisen sind indessen bloße Strichvögel; man sieht solche im Spätherbst und Winter, bis zum Frühjahr, in kleinen Gesellschaften in Wäldern und Gärten herumstreifen, auch einzelne Päärchen, als Standvögel, ihren Wohnort nur so weit verlassen, als ihre tägliche Streifereien nach Nahrung es erfordern, so daß man sie in diesem kleinen Bezirk alle Tage antrifft. Solche haben dann in ihrer Gesellschaft häufigst Goldhähnchen und Baumläufer, auch wol Kleiber oder einzelne Kohlmeisen, seltner andere Meisen, die mit ihnen herumschweifen und Freude und Leid mit einander theilen. Auch bei

herumstreifenden Familien von Schwanzmeisen und andern sieht man häufig einzelne Blaumeisen; sogar bei den Zeisigen sind sie gern, fliegen jedoch nicht mit ihnen, weil diese hierin viel rascher sind.

Die Blaumeise bewohnt übrigens, wie schon berührt, am liebsten die Laubhölzer, zumal in den Auen großer Ströme und in flachen Gegenden, die Obstgärten und anderes Gehölz; nicht so gern die, welche mit Nadelholz gemischt sind, und am wenigsten den reinen Nadelwald. Diesen durchstreift sie zwar in der Zug- und Strichzeit, wählt ihn aber fast nie zum Sommeraufenthalt, am allerwenigsten in kalten Gebirgsgegenden. Hier ist sie daher im Sommer selten; in den Eichen- und Buchenwaldungen ebener Gegenden, besonders wo auch viel Birken, Weiden und anderes Buschholz zwischen den alten hohen Bäumen wächst, und in großen Baumgärten, wenn sie an Wald grenzen, sind sie dagegen ungemein häufig. So fehlt sie z. B. in der hiesigen Gegend zu keiner Jahreszeit in solchen Holzungen; überall sieht man sie, bei Dörfern und Städten, in den Gärten selbst mitten in diesen, in Kopfweidenpflanzungen, in Buschweidengehegen, in Feldhölzern, kurz, überall wo Gebüsch und hohe Bäume wachsen. Sie liebt dabei die Nähe des Wassers, wohnt gern an busch- und baumreichen Ufern, und besucht von hier aus öfters das Geröhricht, zumal im Winter, ja sie dringt viel tiefer in die großen Rohrwälder der Seen, Teiche u. s. w. ein, als die Sumpfmeise, und treibt sich sogar Tage lang in selbigen herum; dort schlägt sie sich zuweilen gar zu den eigentlichen Rohrmeisen und schweift mit ihnen umher.

Man sieht sie nur selten auf dem Erdboden, sondern immer im Gebüsch und auf Bäumen, wo sie sich häufiger als manche andere Art an den äußersten Enden der dünnsten Zweige schaukelt und wiegt. Ihre Nachtruhe hält sie in Baumhöhlen und weiten Spalten, in Löchern oder auf Weidenköpfen.

Eigenschaften.

Eine rastlose Betriebsamkeit, eine große Gewandtheit in allen Bewegungen, ein fröhliches, munteres und keckes Wesen zeichnet auch diese Meise vor vielen andern Vögeln aus, und kaum wird sie hierin von der flinkeren Sumpfmeise übertroffen. In allen Richtungen des Körpers sich an die dünnsten Spitzen schwankender Reiser anzuhäkeln, an senkrechten Halmen und Stecken auf und ab zu steigen, sich unter den drolligsten Abwechslungen überall anzuklam-

mern und alles auszuspähen, ist sie Meisterin. So neugierig, wie die Kohlmeise, ist sie jedoch nicht, aber eben so boshaft, zänkisch und jähzornig; hätte sie die Kräfte dazu, sie würde manchem größern Vogel etwas auswischen; denn sie führt, wenn sie böse ist, gewaltige Schnabelhiebe, beißt heftig auf ihren Gegner los, und hat dabei, weil sie das Gefieder ganz struppicht macht, ein recht bösartiges Aussehen. Sonst hat sie einen mehr listigen, verschlagenen Blick, ob sie dieß gleich nicht in dem Grade als die Kohlmeise ist, und sträubt häufig ihre Scheitelfedern. — Auf der Erde hüpft sie etwas unbehülflich und schief, desto gewandter dagegen auf den Aesten und Zweigen. Zwischen diesen und von Baum zu Baume bemerkt man auch nicht die Anstrengung, welche ihr das Fliegen eigentlich macht, die sich aber zeigt, sobald sie größere freie Räume durchfliegt, wo ihr Flug zuckend oder hüpfend und unsicher ist, auch schlecht fördert, zumal bei starkem Winde. — Von ihrer Furchtsamkeit, besonders vor Raubvögeln, ist schon oben gesprochen; sie ist mit einer außerordentlichen Wachsamkeit verbunden, und ihre warnende Stimme, bei Erscheinung eines Feindes, giebt zugleich allen andern kleinen Waldvögeln ein Zeichen, auf ihrer Huth zu sein.

Recht auffallend und sonderbar ist das Betragen des Männchens im Anfange der Begattungszeit. Unter beständigem Zwitschern und Pfeifen, koset es, unter den drolligsten Posituren, emsig durch die Zweige hüpfend, sich an den dünnsten Spitzen schaukelnd u. s. w., mit seinem Weibchen, und schwebt endlich, wie ein Raubvogel, aus der Höhe seiner Baumkrone auf einem andern, oft 40 Schritte entfernten Baum, wobei es die ausgebreiteten Flügel nicht rührt, das ganze Gefieder aber so aufblähet, daß es viel größer und dicker aussieht, und dadurch ganz unkenntlich wird. Seine schwachen Flugwerkzeuge gestatten ihm aber nicht in gerader (horizontaler) Linie hinüber zu schweben, deßhalb senkt es sich dabei jederzeit stark abwärts. — Dieß Schweben ist unter den Meisen etwas Fremdartiges, daher hier um so merkwürdiger.

Ihre Stimme ist in mancher Hinsicht sehr von der der Kohlmeise verschieden und ähnelt im Einzelnen eher einigen Tönen der Sumpfmeise. Das scharfzischende Sit hört man auch von ihr beständig und, wie es scheint, ohne besondere Veranlassung; so ruft sie auch oft ihr Ziterrreteträh und Zititäh täh täh, ohne daß man recht verstehet, was sie damit sagen will. In der Angst, besonders wenn sie vor einem Raubvogel sich eben in einer

dichten Hecke gesichert zu haben glaubt, ruft sie: Zistererrretet. Auf dem Zuge hört man auch noch ein klägliches Tjätätä, das mit dem Schädedet der Jungen, so lange sie der älterlichen Pflege noch nicht entwachsen, viel Aehnlichkeit hat. Ihre eigentliche Lockstimme, womit sie sich zusammenrufen oder auf der Reise einander Muth zusprechen, klingt hellpfeifend tgi tgi tgie, und hell wie ein Glöckchen, klirrend oder kichernd, zi zi zirrrr, oder zi zi zihihihihihi, das letztere sehr schnell gesprochen. — Der Gesang ist ganz unbedeutend oder besteht größtentheils aus jenen Tönen, wovon manche öfters wiederholt werden.

Im Zimmer ist die Blaumeise, ihres possirlichen Betragens wegen, ein sehr unterhaltendes Vögelchen, was bald zahm und so kirre wird, daß es seinem Wärter das Futter aus der Hand oder dem Munde nimmt. Wegen ihrer Dauer ist sie fast wie die Kohlmeise, aber sie muß etwas besser gepflegt werden. Sie schaukelt sich gern an schwankenden Fäden, hängt sich und klettert an Allem herum, durchkriecht alle Winkel, hämmert und pocht an Alles, hat nirgends Ruhe, wozu sie auch ihre Stimme fleißig hören läßt, und ist im Betragen weniger ungestüm als jene. Deßhalb und wegen ihrer schönen Farben findet sie auch mehrere Liebhaber als jene, ob sie gleich, wie sie, wenn sie frei herum fliegt, andere im Käfig sitzende Stubenvögel beunruhigt und immer mit ihnen hadert. Theilt sie das Glück, in der Stube frei herum fliegen zu dürfen, mit andern Vögeln, so ist sie zwar zanksüchtig und beißig, jedoch zu schwach, um andern bedeutend schaden zu können. — Man kann sie auch im Käfig halten, wo sie sich besonders leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen läßt, ja man hat Beispiele von Einzelnen, die Stunden lang ins Freie flogen, sogar oftmals andere ihres Gleichen mitbrachten, dann in ihren Käfig krochen und zusahen, wie die andern gefangen wurden. — Am besten sind die jung Aufgezogenen; sie dauern zuweilen wol sechs und mehrere Jahr; von den alt Eingefangenen sterben dagegen viele, ehe sie Futter annehmen und sich gewöhnen, eben wie unter den Kohlmeisen und andern.

Nahrung.

Diese Meise nährt sich im Freien meistens von Insekten, deren Eiern, Larven und Puppen, von den Kernen verschiedener Beeren, und nebenbei nur von einigen Sämereien.

Im Frühjahr und Sommer genießt sie nichts als kleine Rau-

pen, Motten, Spinnen, kleine Käfer, Käferlarven, Fliegen, Mücken und vielerlei andere Insekten, welche unter den Blättern, an den Zweigen und in den Rissen der Borke sitzen; denn die fliegenden kann keine Meise fangen; vorzüglich ist sie aber auf Insekteneier von der Natur angewiesen, die sie in jeder Jahreszeit aufsucht, welche aber hauptsächlich im Spätherbst und Winter ihre Hauptnahrung ausmachen. Deßwegen sieht man sie so häufig sich an die Spitzen der Zweige verkehrt anhäkeln und an deren dünnste Enden, z. B. von Hangelbirken, wie an Fäden hängen und hin und her schaukeln, um zu den Eiern zu gelangen, welche die Insekten in die Knospen abgesetzt haben und die sie im Frühjahr, ausgeschlüpft als kleine Larven, ebenfalls da aufsuchen. Sie zerhacken deßhalb die Knospen, nicht aus Muthwillen, wie sonst wol mancher glaubte, sondern um die darin verborgenen Insekteneier oder kleinen Larven daraus hervor zu holen. Wie mühsam hier zu denselben zu gelangen ist und wie häufig sie selbige auf manchem Baum antreffen, beweist ihre öftere Anwesenheit und emsiges Suchen auf solchen. Ich habe z. B. einzelne Birken gekannt, auf welchen man in manchem Jahr vom Spätherbst bis zum Frühjahr fast täglich Blaumeisen antreffen konnte. — Sie sind überhaupt in der rauhen Jahreszeit gern auf Erlen und Birken, daher öfters mit Zeisigen in Gesellschaft, aber nicht wie diese, einzig um den Saamen dieser Bäume zu verzehren, sondern vornehmlich der Insekteneier wegen.

Sämereien liebt diese Meise im freien Zustande gar nicht; ich weiß bloß, daß sie nach Mohnsaamen fliegt und diesen, wie einige andere ähnliche kleine Saamen, ganz verschluckt. Im Nothfall mag sie wol noch manche andere fressen, wie schon das beweist, daß sie in den Meisenkasten geht und in der Stube die meisten Saamen, welche die Kohlmeise liebt, auch verzehrt. Sie verschmähet im Freien den Hanf und die Sonnenblumen, diese Lieblingsspeise der Kohl- und Sumpfmeisen, so wie alle übrige, bei diesen angeführte Saamen so verschiedener cultivirter und wildwachsender Pflanzen; wenigstens habe ich sie niemals solche, weder auf den Pflanzen, noch unter denselben auf dem Erdboden, aufsuchen sehen*). Dessen ungeachtet genießt sie die allermeisten derselben, selbst

*) Auch mein Vater und meine Brüder sahen es nie. Bei einem, von Jugend auf nie ruhenden, immer thätigen Beobachtungsgeiste, konnte uns dieß nicht entgehen, da Jahr aus Jahr ein Blaumeisen in unserm Garten wohnten, daselbst nisteten u. s. w.

Nußkerne, in der Gefangenschaft sehr gern. — Beerenkerne liebt sie dagegen mehr als andere Meisen. Schon im Herbst, wenn es ihr noch nicht an anderer Nahrung fehlt, sucht sie die Hohlunderbeeren, dann die Ebresch- oder Vogelbeeren, und auch die vom Hartriegel auf, zerhackt sie und holt die Kerne heraus, welche sie genießt. Sie soll, nach Bechstein, auch Buchnüsse fressen. — Die Jungen gehen stark nach den wilden und veredelten Süßkirschen, von welchen sie, wie die Grasmücken, das Fleisch genießen.

In der Stube zeigt sie sich nicht so zärtlich, als man gewöhnlich vorgiebt, oder nicht weichlicher als die Kohlmeise, doch gewöhnen sich, wie bei diesen, nicht alle an die Gefangenschaft. In den Stuben der Landleute trifft man manche, welche sich bei Fliegen, Spinnen und darneben bei Hohlunderbeeren, Nußkernen und dergleichen gut hält, ob sie gleich die ersten nur im Sitzen und an den Fenstern erwischen kann. Man macht sich mit ihnen häufig den Spaß, und hängt eine halbe Nuß, eine reife Birne, Pflaume, oder einen mürben Apfel an einem Faden an der Decke auf, woran sie sich beständig anhängen und etwas abpicken. Sie lernen nach und nach auch Kuchen, Brod, Käse und allerlei Gemüse fressen, kommen sogar zur Schüssel auf den Tisch, suchen sich leckere Bissen aus, u. s. w. Hier fressen sie auch alle harten Saamen, welche die Kohlmeise genießt, mit weniger Ausnahme, picken sie auf eben diese Art auf, allein sie bekommen ihnen auf die Länge doch schlecht, und man geht sicherer, wenn man sie an ein weiches Futter, an in Milch gequellte Semmel oder Gerstengrütze gewöhnt und ihnen jene nur als Leckerei zuweilen giebt. Am besten halten sie sich beim Nachtigallen- oder Grasmückenfutter, zumal wenn man sie im Vogelbauer hat, und wenn man welche von jenen Vögeln besitzt, so nehmen sie gern fürlieb mit dem, was jene täglich im Freßtroge lassen. Die Jungen lassen sich leicht mit Ameisenpuppen auffüttern, und dieß sind die besten; denn sie werden am zahmsten und dauern am längsten.

Sie baden sich oft und gehen deßhalb und um zu trinken öfters zum Wasser.

Fortpflanzung.

Im März oder Anfang Aprils stellen sich die Blaumeisen, wovon viele Päärchen das ganze Jahr beisammen geblieben waren, wieder da ein, wo sie nisten wollen. In Deutschland sind dieß alle Waldungen, groß und klein, die alten Nadelwälder ausgenom-

men, alle große Gärten, Obstbaum- und Weidenpflanzungen, besonders in ebenen und etwas tief liegenden Gegenden, wie bereits oben beim Aufenthalt bemerkt wurde. In der hiesigen Gegend nisten sie in großer Anzahl; dieß soll der Fall auch in den Rheinländern seyn; in Thüringen sollen sie dagegen nur einzeln brüten.

Das Nest ist allemal in einer Höhle, in alten Bäumen, morschen und halb faulen Aesten, sehr selten in einem Mauerloch, oder in alten Elster- oder Eichhörnchennestern. Es steht immer hoch vom Erdboden; in hohlen Birn- und Aepfelbäumen oder Kopfweiden noch am tiefsten, auf alten hohen Eichen aber oft auch ganz oben in den alten Hornzacken. Die alten morschen Aeste meißeln sie sich zum Theil selbst aus, und bereiten sich die Höhle so zu, daß sie zur Aufnahme des Nestes weit genug wird, der Eingang aber so enge bleibt, daß sie nur eben einschlüpfen können. Er ist meistens zirkelrund, wie mit einem Bohrer gemacht. Unter den vorgefundenen Höhlen, deren es in alten Eichen und ihren Aesten unzählige giebt, suchen sie sich immer solche aus, die ein recht enges Eingangsloch haben, und reinigen sie erst von den gröberen Holzbrocken und anderem Wuste. Sie gerathen deßhalb oft mit andern Vögeln in Streit, weil in den Löchern einer einzigen alten Eiche manchmal, außer ihnen, auch Kohlmeisen, Fliegenfänger, Rothschwänzchen, Feldsperlinge u. a. m., oft in mehreren Päärchen, nisten und jedes seine Höhle zu behaupten sucht, wodurch ein solcher Baum dann äußerst belebt wird. Wenn sie glücklich ausbrüteten und die Höhle nicht unbrauchbar oder von andern Vögeln bezogen wurde, so nisten sie im folgenden Jahr wieder darin; aber zur zweiten Brut desselben Jahres wählen sie stets eine andere.

Der Nestbau richtet sich immer nach der Weite der Höhle im Innern; ist sie enge, so bestehet er, außer den klaren Brocken vom faulenden Holze, nur aus wenigen Federn und Haaren; im entgegengesetzten Falle ist dagegen erst eine Unterlage von dünnen Hälmchen, auch wol mit untermischten Flechten und Moos, gemacht, dann folgt ein weiches napfförmiges Polster von Haaren und Federn, worauf die niedlichen Eierchen liegen, deren man in der ersten Hecke Anfangs Maies, acht bis zehn, in der zweiten aber nur sechs Stück in einem Neste findet. — Diese Eier sind klein, sehr zartschalig und zerbrechlich, bald rein oval, bald etwas länglichter, rein weiß, mit vielen rostfarbigen oder rostrothen Pünktchen bestreuet, worunter sich seltner einige größere befinden. Frisch scheint

der Dotter gelbröthlich durch. Sie ähneln den Eiern der Haubenmeise bis zum Täuschen. — Männchen und Weibchen brüten sie abwechselnd in dreizehn Tagen aus und erziehen die Jungen mit Insekten, vorzüglich mit allerlei kleinen Räupchen. Sie folgen den Alten nach dem Ausfliegen noch zwei Wochen lang unter wimmerndem Geschrei. — Die Alten sitzen fest auf den Eiern und gehen nicht vom Neste, wenn man auch an den Baum noch so stark anklopft; erweitert man die Höhle und kömmt ihnen mit der Hand nahe, so machen sie sich struppig und fahren mit Schnabelhieben und ihren scharfen Nägeln gegen dieselbe. Hat ein solches Aergerniß ohne Veränderung der Höhle abgehen können, so brüten sie fort, im andern Falle lassen sie die Eier aber gewöhnlich liegen.

Feinde.

Der Sperber ist ihr ärgster Verfolger; sonst fängt sie nicht selten auch der Hühnerhabicht, auf ihren Reisen über Feld der Lerchen- und Merlinfalke, und im Winter der große Würger. Den ersteren entgehen sie, so lange noch Laub auf den Bäumen ist, nur durch eine schleunige Flucht in die am dichtesten belaubten Zweige, in die Hecken, oder auch in Baumhöhlen; gegen die Verfolgungen des letztern schützen sie öfter Dornbüsche und Zäune; allein sie werden dennoch, bei aller Vorsicht, gar oft die Beute dieser Räuber. Von den kleinern Raubthieren haben sie und ihre Brut weniger zu leiden; denn die Löcher sind vielen zu klein, um zu den Eiern oder Jungen gelangen zu können, bis auf die Katzen, welche eine Pfote hineinstecken, und dann Stück für Stück heraus häkeln. Aber an vielen können auch diese nicht einmal dazu, weil die Nester sehr häufig in hohlen horizontalen Aesten sind, wo das kleine Eingangsloch öfters auf der untern Seite angebracht ist, oder weil sie in zu tiefen Höhlen stehen.

Jagd.

Zu schießen sind diese Vögel sehr leicht, weil sie gar nicht scheu sind, selbst mit dem Blaserohr; hier erschwert nur ihre Unruhe die Sache.

Gefangen werden sie auf dem Meisentanz und andern Meisenhütten in Menge, man muß aber auch ihre Lockstimme mit dem Pfeifchen gut nachahmen und einige ihres Gleichen aufrudeln. Sie ziehen, wenn die Kohlmeisen ziehen, daher dann auch um diese Zeit ihr Fang am ergiebigsten ist; aber sie werden

doch, wenigstens in hiesiger Gegend, lange nicht in solcher Menge gefangen, wie diese, gehen auch, weil sie weder so neugierig noch so mordsüchtig sind, nicht so leicht auf den Tanz und auf die Kloben. Der oben, bei der Kohlmeise, beschriebene Leimheerd, ist hier sehr anwendbar. In den Meisenkasten gehen sie im Winter selten, öfterer noch im Herbst in die mit Hohlunderbeeren aufgestellten Sprenkel. Ganz zufällig fangen sie sich zuweilen in Dohnen, wo sie nach den Vogelbeeren kommen, aber meistens schlau den Schlingen zu entgehen wissen. Auf den Vogelheerden im Walde sind sie auch immer, gehen aber nicht nach den aufgestreueten Sämereien, eher nach den Beeren, oder sie treiben Muthwillen mit den Lockvögeln. — Auf dem Tränkheerde fängt man sie oft.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist eine angenehme Speise; allein sie werden uns durch Vertilgung einer ungeheuern Menge von schädlichen Insekten so außerordentlich wohlthätig, daß es sündlich ist, um eines so kleinen wohlschmeckenden Bissens willen, ein so nützliches Vögelchen zu tödten. — Sie ist, wie alle Meisen, immer mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt, findet beständig etwas Genießbares, und muß bei ihrem guten Appetit und der geringen Größe ihrer Nahrungsmittel, zur Befriedigung ihres Hungers gar viel haben, zumal da Insekteneier ihre Lieblingsspeise sind. Wie oft würde Insektenfraß unsere Obsternten vernichten, wenn die Meisen dieß Uebel nicht im Keim erstickten oder doch ungemein verminderten! Man beobachte z. B. unsere behenden Blaumeisen, wie sie die Obstbäume so sorgfältig durchsuchen, deßhalb auch die Spitzen der dünnsten Zweige, wo kein anderer Vogel hinkömmt, erklettern und keinen verfehlen, an allen Knospen, wo ihr scharfes Auge Insektenbrut erspähet, herumpicken und beständig etwas finden, was sie mit sichtlichem Behagen genießen; dieß alles ist der Saame und die Brut von kleinen Geschöpfen, welche, ohne Dazwischenkunft der Meisen, Blättern, Blüthen und Früchten den Untergang bereiten würden. — Sie vertilgen besonders die Eier und jungen Raupen aller schädlichen Obstbaumschmetterlinge, und nützen auf gleiche Weise in der Forstwirthschaft, indem sie die den Waldbäumen schädlichen Insekten ebenfalls in zahlloser Menge verzehren.

Ihre Gegenwart belebt Wälder und Gärten, und die gezähmten Vögel dieser Art machen ihrem Besitzer Freude.

Schaden.

Die wenigen Süßkirschen, welche zuweilen von den Jungen angefressen oder aufgezehrt werden, können gegen den großen Nutzen, welchen uns diese Vögel leisten, nicht in Erwägung kommen; noch einfältiger ist die Beschuldigung (welche man sogar in alten Büchern findet) daß sie die Knospen der Bäume zerhackten und dadurch in den Gärten schädlich würden. Hier liegt ein grober Irrthum zum Grunde; wir wissen jetzt besser, warum sie die Knospen zerhacken, und daß sie es nicht aus Muthwillen, sondern der darin verborgenen Insekten und Insektenbrut wegen thun, also eine krankhafte Knospe zerhacken, um die Ursache der Zerstörung einer großen Menge anderer gesunder Knospen und einer nachherigen noch größern Verbreitung jener verderblichen Insekten zu vernichten*).

In den Dohnenstegen sind sie im Spätherbst und Winter sehr unwillkommene Gäste, weil sie nach den Kernen der Ebreschbeeren sehr begierig sind und deßhalb sehr viele Beeren zerpicken und so verderben, daß sie keine Drosselart mehr mag. Sie gehen so ganze Reihen von Dohnen durch, hängen sich unten an die Beerenbüschel oder kriechen unter den Schlingen weg, so daß sie meistens ungestraft davon kommen.

---

*) Denselben Fall haben wir bei den Saatraben, s. Bd. II. S. 92., gehabt, und leider hält auch diese mancher noch für schädlich, wenn sie Erbsen, Linsen, Kohl- und Kümmelpflanzen, Rüben u. dergl. ausziehen, um zu den Maikäferlarven zu gelangen, die an der Wurzel derselben nagten, und ohne diese schon halb verderbete Pflanze, noch Hunderte gesunder vernichtet haben würden, wenn sie nicht von den Krähen getödtet und aufgezehrt worden wären.

121.

Die Lasur-Meise.

Parus cyanus. *Pallas.*

Taf. 95. Fig. 3. altes Männchen.

Lasurblaue Meise, hellblaue oder große blaue Meise, Prinzchenmeise, die Säbische Meise.

Parus cyanus. Pallas nov. comm. acad. Petrop. XIV. p. 588. n. 8. t. 23. f. 3. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1007. n. 16. = Retz. faun. suec. p. 267. n. 253. = Nilsson Orn. Suec. I. p. 271. n. 124. = *Parus cyaneus.* Falck. Vög. III. p. 407. t. 31. = *Parus Saebyensis.* Sparrm. Mus. Carls. I. t. 25. = Gmel. Linn. I. 2. p. 1008. n. 17. = *Parus Knjaesciok.* Gmel. Linn. p. 1013. n. 25. = Lath. ind. II. p. 572. n. 30. = Lepechin Reise. I. p. 180. u. p. 498. t. 13. fig. 1. = *La grosse Mésange bleue.* Briss. Orn. III. p. 548. = Buff. ois. V. p. 455. — Edit. d. Deuxp. X. p. 187. = *Azur Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 538. n. 3. — Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 533. n. 3. u. S. 553. n. 30. = Pennant arc. Zool. übers. v. Zimmermann. II. S. 399. C. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 865. Taf. 38. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 270. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 143. Taf. 20. Fig. 42. altes Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der ganze Oberkopf weiß; am Nacken ein lasurblaues Querband, der Oberleib hellblau; der Unterleib weiß; die hintern Schwingen und die großen Flügeldeckfedern lasurblau, mit sehr großen weissen Enden.

Beschreibung.

Diese Meise gehört unter diejenigen Vögel, welche durch angenehme Gestaltung des Körpers, wie durch eine nette Zeichnung und Vertheilung einfach schöner Farben, einen Platz unter den schönsten Vögeln unseres Vaterlandes behauptet. — Sie hat ziemlich die Größe der Kohlmeise, dabei aber einen verhältnißmäßig längern Schwanz, übertrifft also unsere Blaumeise hierin wie in der Größe um Vieles. Sie ähnelt dieser im Schnabelbau und in den Farben nur auf einen flüchtigen Blick; genauer betrachtet wird

aber noch außer der viel bedeutendern Größe und der Länge des Schwanzes, der viel dickere Schnabel und der Mangel aller gelben Farbe höchst auffallend; denn am Unterleibe der Lasurmeise ist nichts Gelbes, am Rücken kein Grün zu finden. Es wird sie daher, dieser wesentlichen und sehr wichtigen Unterscheidungszeichen wegen, wol niemand mehr, wie sonst geschehen, für eine bloße Spielart der Blaumeise halten wollen.

In der Länge mißt sie $5\frac{3}{4}$ bis 6 Zoll, in der Flügelbreite $9\frac{1}{4}$ bis $9\frac{1}{2}$ Zoll; der etwas lange, am Ende abgerundete Schwanz, dessen Federschäfte sich etwas abwärts biegen, ist etwas über $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen ein Drittheil seiner Länge. Die Bildung der Schwungfedern der kurzen Flügel ist wie bei der Blaumeise.

Der Schnabel hat die Gestalt des Blaumeisenschnabels, ist aber ungleich dicker, besonders höher und länger; er ist $\frac{3}{8}$ Zoll lang, hornschwarz, mit weißlichen Schneiden. Das punktförmige Nasenloch liegt unter kurzen weißen Federchen, dergleichen auch am Mundwinkel stehen und mit langen schwarzen Bartborsten untermengt sind. Die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße sind stark und stämmicht, ihre Bedeckung oben grob getäfelt, auf den Zehenrücken stark geschildert, an den Sohlen warzig, mit großen, aber flach gebogenen, unten zweischneidigen, sehr scharfspitzigen Nägeln bewaffnet. Füße und Krallen sind schmutzig hellblau oder hell bleifarbig, die letztern an den Spitzen dunkler, was im Tode bräunlich wird. Die Fußwurzel ist über $\frac{3}{4}$ oder gegen 1 Zoll hoch; die Mittelzeh mit der Kralle $\frac{5}{8}$ Zoll, die Hinterzeh mit ihrer Kralle aber nur 7 Linien lang.

Die Beschaffenheit des Gefieders ist wie bei andern Meisen, sehr lang- und weitstrahlig, daher immer wie aufgelockert, und seidenartig weich.

Das alte Männchen ist ein herrlich geschmückter Vogel, obgleich nur zwei Farben, Blau und Weiß, ihn zieren. Der Scheitel ist weiß, aber etwas trübe, wie mit etwas bläulichem Grau bestäubt; die Zügel schwarz; ein Strich vom Auge bis ins Genick schön dunkelblau; von diesem zieht sich die nämliche schöne Farbe, die Ohrengegend und Wangen umschließend, wie ein breites Band an den Halsseiten herum, gegen die Achsel herab, wo er bald endet, unterwärts sich aber sanft in das trübe Hellblau des Rückens verläuft; auf dem Hinterhalse steht ein weißer, mit dem Blauen an seinem Rande sanft verschmelzender Fleck; Schultern und Bürzel

schmutzig lichtblau, heller als der Oberrücken. Die Kehle, Wangen und der ganze Unterkörper sind weiß, aber staubicht, oder wie mit bläulichem Grau bepudert, zumal an der Brust und in den Weichen; mitten auf der Brust steht ein großer schwärzlichblauer Längsfleck. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind herrlich lasurblau, eine Farbe, die dem schönsten Ultramarin gleicht, ein ächtes, prachtvolles Himmelblau; die großen Deckfedern etwas dunkler, mit sehr großen schneeweißen Enden, wodurch der Flügel einen breiten weißen Querstreif erhält; die hintern Schwingen auf den innern Fahnen schwarzgrau, auf den äußern aber schön lasurblau, mit sehr großen schneeweißen Endflecken; die großen Schwingen schwarzgrau, die obere Hälfte der äußern Fahne aber himmelblau, die untere Hälfte derselben weiß; Daumenfedern und Afterschwingen wie die großen Deckfedern; die obern Deckfedern des Schwanzes lasurblau, mit weißen Spitzen, so auch die Schwanzfedern selbst, an welchen die weißen Spitzen nach den Außenfedern zu sich so vergrößern, daß sie an der äußersten (welches die kürzeste ist) die ganze schmale oder äussere Fahne und die Hälfte der innern, von der Spitze herauf, einnehmen. Auf der untern Seite ist der Schwanz licht schiefergraublau, mit der weißen Zeichnung von oben; die Schwingen unten dunkelgrau; die untern Flügeldeckfedern weiß.

Das Weibchen ist minder schön gefärbt, besonders das herrliche Blau viel matter, der Halsring schmäler, der blaue Brustfleck viel kleiner, bei jüngern auch gar nicht vorhanden, der weiße Scheitel viel mehr mit Blaugrau überpudert, so auch die Brust und die Weichen. Es ist auch etwas kleiner als das Männchen.

Im Herbst haben die Rücken- und Schulterfedern noch grauweißliche Enden, die sich aber bald abreiben.

Die jungen Vögel, vor ihrer ersten Mauser, ähneln ihren Aeltern sehr, nur die blaue Zeichnung an den Seiten des Kopfes und Halses ist viel kleiner und schmutziger, die Rücken- und Schulterfedern sind licht schieferblau und haben schmutziggelbliche Spitzen, daher diese Theile etwas ins Grünliche fallen, der Unterkörper und der Scheitel sind grauweiß, und an der Brust fehlt ihnen der blaue Fleck gänzlich; dabei haben ihre hellblauen Füße noch gelbliche Sohlen, und der Schnabel nebst der Iris sind noch nicht so dunkel, die Mundwinkel gelblich.

Aufenthalt.

Diese schöne Meise gehört in den nordöstlichen Theilen von Europa und im nördlichen Asien zu Hause. In Sibirien

und dem angränzenden Rußland ist sie sehr häufig; sie verbreitet sich von da im Winter über einen großen Theil des Europäischen Rußlands, ist dann namentlich bei Petersburg und an der Wolga gemein, und streift von da bis nach Pohlen, von wo aus dann einzelne bis nach Preußen und Schlesien kommen. In Schweden mag sie so selten sein, wie im nördlichen Deutschland, doch sind schon einzelne in Sachsen und der hiesigen Gegend, selbst in Oesterreich vorgekommen; ob aber weiter südlich und westlich, ist nicht bekannt.

Als Zugvogel verläßt sie ihre nördliche Heimath mit Anfang des Herbstes und sucht sich für den Winteraufenthalt etwas mildere Gegenden, wobei sie sich dann zuweilen, wiewol sehr selten, bis zu uns verirrt, und im Spätherbst, Winter oder im ersten Frühjahre, wenn sie wieder nach Nordosten zurück wandert, einzeln oder paarweise gesehen wird.

Nadelholz scheint sie nicht zu lieben, vielmehr wird dieß von Weiden und Weidengesträuch an Flußufern und in wasserreichen Gegenden gesagt, was mir dadurch auch sehr wahrscheinlich wird, daß auch hier, unfern von meinem Wohnorte, ein Päärchen in einer nur mit vielen Weiden, besonders Kopfweiden, bepflanzten Gegend beobachtet wurde, wo es Wassergräben, Teiche und Moräste in Menge giebt. — Im Winter soll sie auch häufig in die Nähe der Häuser, selbst in die Städte kommen. Hinsichtlich ihres Aufenthaltes mag sie wol noch mehr mit der Sumpfmeise, als mit der Blaumeise übereinkommen.

Eigenschaften.

Sie ist eben so munter, behend und keck, wie die nächstverwandten Arten, im Klettern und Anhäkeln an den Aesten und Zweigen eben so geschickt, aber im Sitzen wie im Fluge, zeichnet sie ihr langer Schwanz vor vielen sogleich aus.

Das bekannte Sit, sit, läßt auch diese Meise immer hören; aber ihre Lockstimme ist von allen andern ziemlich verschieden, ob sie gleich meisenartig klingt; ich kann sie nicht näher bezeichnen, weil ich sie nur nach der Angabe eines wenig geübten Beobachters kenne, aber selbst noch nicht gehört habe. — Ob Bechstein's Vergleich: „Sie zwitschert wie der Haussperling, hat aber eine sanftere Stimme" — richtig oder gut gewählt sei, möchte ich billig bezweifeln.

Nahrung.

Sie lebt von Insekten, deren Eiern, Larven und Puppen, die sie auf den Bäumen aus den Rissen der Borke, an den Knospen, Blättern und Blüten aufsucht, deßhalb auch die dünnsten Zweige beklettert und sich an deren Spitzen anhäkelt und wiegt, wie die Blaumeise, aber sie frißt nebenbei, besonders im Winter, auch Sämereien und zwar viel mehr als diese, vorzüglich liebt sie die Kerne vieler Beerenarten.

Fortpflanzung.

Sie nistet gewiß nie in Deutschland, sondern in den oben erwähnten Ländern, in Sibirien und dem östlichen Rußland. Von ihrer ganzen Fortpflanzungsgeschichte ist übrigens noch gar nichts bekannt.

Feinde.

Die der andern Waldmeisen sind wahrscheinlich auch die ihrigen.

Jagd.

Sie sind nicht scheu, daher leicht zu schießen, vielleicht auch nicht schwer zu fangen. Vor einigen Jahren ward eine auf einer Meisenhütte in Sachsen unter andern Meisen gefangen. Auch in den Meisenkasten gehen sie und in die Dohnen nach den Vogelbeeren.

Nutzen.

Wie bei den andern Arten dieser Familie.

Schaden.

Hiervon ist gar nichts bekannt.

Beobachtung. Vor mehreren Jahren sahe ein alter erfahrener Jäger und geübter Vogelkenner ein Päärchen dieser Meisen, dem er lange beobachtend nachschlich, ihm aber, da er ohne Flinte war, nichts anhaben konnte. Es war in den ersten Frühlingstagen, 3 Stunden weit von meinem Wohnorte, in einer Gegend, welche aus ungeheuren Flächen von Aengern, Wiesen und Sümpfen bestehet, die mit Gräben und Dämmen vielfach durchschnitten, und diese mit Weiden aller Art bepflanzt sind, und gerade an einer Stelle, wo jene eine gegen Westen hinzeigende, große, scharfe Ecke bilden, ein Sammelplatz fast aller durch jene Gegend ziehenden Waldvögel. Das auffallende Geschrei dieser Vögel machte meinen Freund zuerst aufmerksam; er ging ihm nach, sahe nun, was er, der meisenartigen Stimme wegen, vermuthete, Meisen, aber eine so langgeschwänzte große Art war ihm noch nie vorgekommen; er wurde noch neugieriger, besahe sie, da sie gar nicht scheu waren, ganz in der Nähe und sahe ihrem Thun und Treiben so lange zu, bis sie sich in den großen Kopfweidenpflanzungen der Gegend verloren. Sie flogen mit dem muntern kecken Wesen, was allen Meisen eigen ist, von Baum zu Baum, wiegten sich hängend an den Spitzen der schlanken Weidenzweige, schienen dabei sehr eilfertig und zogen sich immer gegen Osten. — Dieser zuverlässige Mann beschrieb mir nachher diese Vögel, dergleichen er vorher nie gesehen, so genau und wußte sie so gut zu charakterisiren, daß mir nicht der mindeste Zweifel blieb, was er gesehen, seien Lasurmeisen gewesen. Er hatte sie so nahe und so aufmerksam beobachtet, daß ihm selbst kein Fleckchen der Zeichnung und Farbe entgangen war.

Zweite Familie.

Langgeschwänzte Meisen, *P. longicaudati.*

Der Schnabel ist sehr kurz, hoch und von den Seiten sehr stark zusammen gedrückt, daher mit schmalem Rücken, der Oberkiefer bogenförmiger, mit abwärts gebogener, etwas verlängerter Spitze; das punktförmige Nasenloch liegt nahe an der Schnabelwurzel in einem aufgeblasenen Häutchen; die Zunge hat von unten einen verlängerten, pergamentartigen, dünnen, breiten, in mehrere zarte Borstenbündel zerrissenen Fortsatz; die Füße sind nicht hoch und schwächlich. *)

Das Gefieder ist lang und groß, haar- oder wollartig und sehr weich. Der keilförmige, aus sehr schmalen Federn bestehende Schwanz ist sehr lang, viel länger als der Körper.

Sie leben bloß von Insekten; halten sich im Walde auf Bäumen und Gebüsch auf; sind sehr gesellig mit ihres Gleichen, wenig mit andern Vögeln. Es sind behende, unruhige, aber zärtliche Geschöpfe. — Sie bauen äußerst künstliche, beutelförmige Nester, mit engem Eingangsloch, frei auf Zweige und Aeste, oder höchstens einerseits an einen Baumschaft gelehnt, sehr selten in weite Baumspalten, und legen sehr viel, fast ganz weiße oder nur wenig punktirte Eier.

Wir haben in Deutschland nur

Eine Art.

---

*) Der wesentlichen und wichtigen Abweichungen von den Waldmeisen sind so viele, daß sie verdienten eine eigene Gattung zu bilden. Wollte man dieß jedoch thun, so müßte auch die Bartmeise, und eben so die Beutelmeise, jede als besondere Gattung von den übrigen Meisen abgesondert werden.

122.

Die Schwanz-Meise.

Parus *caudatus*. *Linn.*

Taf. 95. { Fig. 4. altes Männchen.
— 5. jüngeres Weibchen.
— 6. ganz junger Vogel. }

Die langgeschwänzte Meise, Zogel- oder Zahlmeise, Mehl- oder Mohrmeise, Schneemeise, Moor- oder Riedmeise, Bergmeise, Belz- oder Spiegelmeise; Pfannenstiel, weißer Pfannenstiel, Pfannenstielchen, Pfannenstieglitz; — Backofendrescher oder Weinzapfer; — Teufelspelz, Teufelsbolzen und im hiesigen Lande: Teufelspelzchen.

Parus caudatus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1010. n. 11. = Lath. ind. II. p. 569. n. 20. = Retz. faun. suec. p. 271. n. 259. = Nilsson Orn. suec. I. p. 273. n. 125. = *Lanius biarmicus,* Linn. Faun. suec. p. 29. n. 84. t. 1. = *Lanius caudatus,* Ibid. p. 28. n. 83. = *Parus longicaudus,* Briss. Orn. III. p. 570. n. 13. = *Acredula caudata,* Koch. l. c. = *La Mésange à longue queue.* Buff. Ois. V. p. 437. t. 19. — Edit. d. Deuxp. X. p. 127. t. 2. f. 1. = Id. pl. enl. 502. f. 3. = Gérard tab. élém. I. p. 243. = Temm. man. nouv. Edit. I. p. 296. = *Longtailled Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 550. n. 18. — Uebers. v. Bechstein. II. 2. S. 544. n. 18. = Bewick britt. Birds. I. p. 291. = *Codibugnolo.* Stor. deg. ucc. IV. t. 378. = *Staartmees,* Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 49. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 879. = Dessen Taschenb. I. S. 215. = Teutsche Ornith. v. Becker. Heft 13. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 272. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 140. n. 148. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 138. = Koch, Baier. Zool. I. S. 200. n. 118. = Frisch, Vög. Taf. 14. Fig. unten. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 107. Taf. 24. Fig. 47. altes Männchen und 48. junges Männchen.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarben weiß und schwarz; das Augenliedrändchen kahl und gefärbt; der lange schmale Schwanz keilförmig, doch nicht die Mittelfedern, sondern das nächstfolgende Paar die längste; die drei äußersten Schwanzfedern mit weißen Keilflecken.

Beschreibung.

Dieß kleine Vögelchen hat einen dicken runden Kopf, kurzen Hals und Rumpf, welche mit so außerordentlich großen lokkern Federn, zumal letzterer, bekleidet sind, daß sie die unbedeutende Körpergröße verbergen. Die Flügel sind nicht so klein, als sie bei der großen Befiederung des Rumpfes zu sein scheinen, schmal, und von angenehmer Bildung; der lange, schmale, keilförmige Schwanz ist meistens um die Mitte ein wenig abwärts gebogen; er sieht an dem kugelförmigen Körper wie ein dünner Stiel aus; das kurze Schnäbelchen steckt zur Hälfte unter Federn und hilft das Auffallende an der Gestalt des Vögelchens vollenden. Auch die Farben, weiß, schwarz und ein schmutziges Ziegelroth gehören zu den Eigenthümlichkeiten, wodurch es sich vor allen andern Meisen auszeichnet.

Während der Körper noch nicht die Größe des Zaunschlüpfers hat, mißt der Vogel in der Länge 6 bis $6\frac{3}{8}$ Zoll, wovon aber $3\frac{5}{8}$ Zoll auf den Schwanz abgehen, von welchem die ruhenden Flügel nur $1\frac{1}{8}$ Zoll bedecken; die Länge des Flügels ist $2\frac{5}{8}$ Zoll und die ausgebreiteten Flügel messen $7\frac{3}{4}$ Zoll. Die Schwingfedern sind schmal und weich; die erste sehr kurz, klein und schmal, die zweite mehr als noch ein Mal so lang, jedoch noch viel kürzer als die dritte, diese wieder bedeutend kürzer als die vierte, welche, nebst der gleichlangen fünften, die längste ist. Der Schwanz besteht ebenfalls aus schmalen, schwachen, aber langen Federn, und seine Gestalt ist zweideutig, am Ende ausgeschnitten und dabei doch ächt keilförmig; denn nicht die beiden mittelsten Federn sind hier die längsten, sondern nur so lang als das dritte Paar, und das zweite Paar ist $2\frac{1}{2}$ Linie länger als das erste oder mittelste und das längste; das vierte Paar ist wieder um 4 Linien kürzer, das fünfte 6 Linien kürzer als das vorige, das sechste oder die äußersten Federn gar einen vollen Zoll kürzer als das vorletzte Paar und überhaupt kaum $1\frac{3}{4}$ Zoll lang.

Der Schnabel ist klein, und sieht noch kürzer aus, weil ihn die Borstfederchen von der Wurzel aus zur Hälfte verdecken. Von der Seite gesehen, sieht er dem der Blaumeise am ähnlichsten, der Oberschnabel ist aber viel krümmer und seine dünne Spitze steht etwas über die des Unterschnabels vor, dabei ist er viel mehr zusammen gedrückt und seine Wände sind schwächer; das kleine punktförmige Nasenloch an der Wurzel steht etwas tief, in einer etwas aufgeblasenen Haut. An dem abgerun-

deten Ende der fast gleichbreiten Zunge befindet sich ein breiter, sehr dünner, hornartiger Fortsatz, dessen Rand in unregelmäßige Bündel steifer Borsten zertheilt ist. *) Der Schnabel ist von außen und innen schwarz, die Iris dunkelbraun; die Länge des Schnabels 3 Linien, seine Höhe etwas über $1\frac{1}{2}$ und die Breite eben so viel Linien, nach vorn ist er dagegen fast noch ein Mal so hoch als breit. Das Augenliederrändchen ist unbefiedert, bei ganz jungen Vögeln hellroth, bei den alten hochgelb, das des obern Augenliedes immer dicker und in der Begattungszeit besonders aufgeschwollen.

Die kleinen Füße sind schwächlicher und schlanker als bei den Meisen der ersten Familie; sie haben dünne, höhere, mit Schildtafeln belegte Läufe, geschilderte Zehen, und starke Krallen, welche sehr zusammengedrückt, unten zweischneidig sind, scharfe Spitzen haben, und wovon die hinterste sich besonders durch ihre ansehnlichere Größe auszeichnet. Füße und Nägel sind schwarz, oberwärts an den Läufen meistens röthlichbraun durchschimmernd, die Sohlen oft graulich. Die Fußwurzel ist 8 Linien hoch, die Mittelzeh 6 Linien, die Hinterzeh mit dem $2\frac{1}{2}$ Linie langen Nagel fast eben so lang.

Das ganze Gefieder, Flügel und Schwanz ausgenommen, ist zerschlissen, dunenartig weich, locker, und die Bartstrahlen stehen so weitläufig an den Federschäften, daß sie unter sich fast ohne allen Zusammenhang sind.

Das alte Männchen hat folgende Farben: Das obere Augenliedrändchen ist, zumal im Frühlinge, stark angeschwollen, hoch zitronengelb; die die Schnabelwurzel umgebenden vorwärts gerichteten Borstfederchen weiß, mit bräunlichen Spitzen; sonst der ganze Kopf bis auf den halben Nacken hinab, Kehle, Gurgel und alle übrigen Theile des Unterkörpers weiß, doch etwas trübe, wie bestäubt, und an den Seiten der Unterbrust, den Schenkeln und Weichen schmutzig ziegelroth gemischt; die untern Schwanzdeckfedern ganz von einem schmutzigen düstern Ziegelroth; der untere Theil des Nackens und der Oberrücken schwarz, welches sich auf der Mitte des Rückens bis auf den Bürzel in unordentlichen Streifen fortsetzt, das Uebrige des Rückens

*) Der sehr abweichende Bau der Zunge und des Schnabels entschuldigt es, diesen Vogel als eigene Gattung von den übrigen Meisen zu trennen, wozu ich mich jedoch, seiner viel weniger abweichenden Lebensart und anderer Ursachen wegen, nicht entschließen konnte.

und die Schultern weiß, mit schmutzig ziegelrother Mischung, welche sich am stärksten zunächst dem schwarzen Oberrücken zeigt; die kurzen Oberschwanzdeckfedern schwarz. Die Flügeldeckfedern sind schwarz, nur die hintersten der größesten mit großen weißen Spitzen, auch brauner und bleicher; die hinterste Schwingfeder weiß, mit bräunlichem Schaftfleck; die zweite eben so, aber mit größerem und dunklerem Schaftfleck; die folgende dunkelbraun, mit breiter weißer Kante; die nächste noch dunkler und mit einer viel schmäleren weißen Außenkante; die folgenden zweiter Ordnung fast ganz schwarz, mit immer schmäler werdenden und sich endlich verlierenden weißen Außensäumchen; die großen Schwingen ganz braunschwarz, nur an den Enden etwas lichter gesäumt. Der Schwanz ist schwarz, die drei äußersten Federn auf jeder Seite desselben mit weißer Außenfahne und weißem Keilfleck am Ende der Innenfahne. Die untern Flügeldeckfedern sind weiß; die Schwingen unten grau, mit silberweißer Kante; der Schwanz unten wie oben, nur etwas matter.

Das alte Weibchen sieht im Ganzen eben so aus, nur das Schwarze und Rothe ist matter, und das obere Augenliedrändchen schmäler und nicht so schön gelb. Es ist auch etwas kleiner.

So sehen diese Vögel nach zurückgelegter zweiter und dritter Mauser aus, und zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide ist kein Unterschied, als daß das letztere weit abgeschabter aussieht, so daß selbst die Federspitzen gegen den Sommer so weit verloren gehen, daß sie das graue Dunengefieder nur dürftig bedecken und dieß bei verschobenem Gefieder hin und wieder in grauen Flecken hervorblickt, die das Weiße sehr schmutzig und die andern Farben unansehnlich machen.

Die einjährigen Vögel, welche sich erst Ein Mal gemausert haben, sehen den alten etwas unähnlich; ein breiter schwarzer Streif, welcher etwas vor dem Auge anfängt, über dasselbe hingeht, und neben dem Nacken hinabläuft, seitwärts auf den Wangen sich in einzelne Fleckchen auflöst, und beim Weibchen breiter als am Männchen ist, macht sie schon von weitem kenntlich. Der hintere Theil des Flügels ist auch etwas dunkler, und hat weniger Weiß und die gelben Augenlieder sind nicht so dick. Sonst ist alles so, oder doch nur unbedeutend verschieden. Der schwarze Augenstreif ist gleich nach der Mauser oder im Herbstkleide am dunkelsten und wird im

Frühling nicht allein bleicher, sondern verliert durch das Abnutzen des Gefieders auch am Umfang, so daß er dann lange nicht mehr so auffallend ist. Manche Weibchen behalten auch nach der zweiten Mauser noch eine Anlage von diesem Streif.

Das Kleid der jungen Vögel, ehe sie sich zum ersten Male gemausert haben, ist sehr von dem der alten verschieden. Die Stirn, Zügel, der ganze Kopf und Hals, einen ovalen weißen Fleck auf der Mitte des Scheitels, und die weiße Kehle und Gurgel ausgenommen, sind braunschwarz (rauchschwarz), über dem Auge und im Nacken am dunkelsten, auf den Wangen und Halsseiten am lichtesten; auch der ganze Rücken bis an den Schwanz ist rauchschwarz, bloß an der Schulter etwas lichter und mit durchschimmerndem Weiß. Der übrige Unterleib ist weiß, an der Kropfgegend seitwärts mit einem graulichen Schein, und unterhalb, an den Schenkeln, in den Weichen und unter dem Schwanze geht das Weiß in ein lichtes Braungrau über. Die Flügel haben weniger Weiß, der Schwanz ist aber wie an den Alten, dabei ist aber das ganze Gefieder noch weicher und wollichter, als bei diesen. Die Augenliedrändchen sind hell blutroth, fast zinnoberroth, und das obere nicht dicker als das untere; die Füße braunschwarz, am lichtesten unter der Fußbeuge. Der Schwanz scheint immer länger zu sein, als an den Alten, welche Täuschung wol die noch geringere Körpergröße hervorbringt.

Man kennt eine blasse Spielart, Par. caud. pallidus, an welcher die schwarzen Zeichnungen aschgrau sind, die rothen fehlen, und Weiß die Oberhand hat, die sehr schön aussieht und selten ist. Die alten Vögel in ihrem abgebleichten Sommerkleide sehen, wenn sie der Mauser sich nähern, dieser Spielart ähnlich, näher betrachtet zeigt jedoch das abgenutzte Gefieder, daß sie nicht hierher gehören. Die Mauserzeit ist der Juli und August, bei den Jungen später als bei den Alten.

Aufenthalt.

Die Schwanzmeise ist über ganz Europa verbreitet und geht selbst ziemlich hoch nach Norden hinauf. In Norwegen, Schweden und Rußland ist sie bekannt, auch soll sie sich im nördlichen und mittleren Asien finden. In England, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz u. a. m. ist sie in

waldigen Gegenden so gemein wie in Deutschland. Man sieht sie sowohl im Gebirge wie in den Ebnen, nur Wald oder doch Baumgärten und andere Pflanzungen von Bäumen verlangt sie überall, und ganz kahle Gegenden sehen sie seltner. Hier im mittleren Deutschland kennt sie jedermann.

Viele dieser Meisen ziehen im Herbste weg, um unter einem gelindern Himmelsstriche zu überwintern, fast eben so viel streifen in weitläufigen Revieren den ganzen Winter umher, ohne das Land zu verlassen, und noch andere, jedoch die kleinste Anzahl, bleibt ganz bei uns und streicht täglich in einem Umkreise von wenigen Stunden herum, so daß man sie am Geburtsort den ganzen Winter nicht vermißt, was jedoch meistens nur einzelne alte Päärchen thun. Demnach sind sie also Strich- und Standvögel, und gewissermaßen auch Zugvögel. Im Herbste schlagen sich die einzelnen Familien in beträchtliche Heerden zusammen und ziehen so dem Gebüsch nach mit andern Meisen fort, welches bis in den November, so lange die Laubhölzer noch nicht ganz entblättert sind, dauert. Nach dieser Zeit sieht man viel weniger, nur in größeren Waldungen noch kleine Heerden (Familien), und hie und da ein einzelnes Päärchen, bis endlich der Rückzug, im März und April, beginnt, wo man sie eine Zeit lang wieder häufig sieht; im Frühlinge leben sie dagegen bloß paarweise.

Sie leben in allen Arten von Waldungen, im Sommer jedoch nicht im reinen Nadelwalde, eher im gemischten, dem Anschein nach aber am liebsten in Laubhölzern, besonders wo solche mit vielem Buschholz untermischt sind, und nicht zu dürren Boden haben, oder nicht wasserarm sind. Daher sind sie auch in unsern Auenwäldern, zumal an solchen Stellen, wo es große natürliche Dornhecken und abwechselnd sumpfiges Gebüsch, Erlen und Weiden, giebt, sehr gemein. Auch große Buschweidengehege, Kopfweidenpflanzungen und große Baumgärten, besonders die verwilderten Obstgärten und andere Baumpflanzungen bei den Dörfern, bewohnen sie im Sommer überall, oder kommen wenigstens durchstreichend darin vor, im Winter selbst in den Gärten mitten in Dörfern und Städten. Zuweilen haben sie dann Goldhähnchen in ihrem Gefolge; aber selbst die einzelnen Päärchen sieht man nicht oft bei Baumläufern oder andern Meisen. Nadelholz durchstreifen sie nur nothgedrungen, denn sie ziehen das Laubholz diesem jederzeit vor. Dabei treiben

sie sich unablässig bald in den höchsten Baumkronen, bald im niedern Gesträuch herum, kommen aber selten ganz auf den Boden herab, was noch am öftersten in den ersten Frühlingstagen geschieht.

Ihre Nachtruhe halten sie, wenn die Gesellschaft aus vielen Individuen besteht, allemal auf einem horizontalen Baumzweige, im dichten Gebüsch, in hohen Dornen oder auf niederen Bäumen, dicht an einander gedrängt, in einer Reihe sitzend, wobei sie die Federn dick aufsträuben, den Kopf unter die des Rükkens verstecken und so eine kugelförmige Gestalt annehmen, an welcher der lange dünne Schwanz wie ein schwacher Stiel herabhängt. Nur bei strenger Winterkälte weichen sie hiervon ab, und suchen dann in weiten Höhlen Schutz, selbst nahe am Boden, unter hohlen Ufern, unter Baumwurzeln und in alten Stämmen. Einzelne sahe ich auch im Sommer weite Baumhöhlen zur Nachtruhe wählen.

Eigenschaften.

Seine Meisennatur bekundet dieß Vögelchen durch eine unendliche Unruhe, durch seine große Geschicklichkeit im Klettern auf den Zweigen und im Anhängen an die dünnsten Spitzen derselben, wo man es gar oft in verkehrter Stellung sich in der Luft wiegen sieht. Immer in voller Thätigkeit hält es sich nie lange in einer Baumkrone oder einem Busche auf, sein Bestreben geht immer weiter in einer Richtung fort, und so durchstreift es seinen Bezirk täglich zu verschiedenen Malen. Es ist dabei zutraulich gegen die Menschen und läßt sich ganz in der Nähe beobachten; allein gegen Raubvögel zeigt es eine unbegrenzte Furcht. Bei Erblickung eines solchen flüchtet es mit großem Geschrei dem dicksten Gebüsch zu, und macht dadurch auch andere Vögel auf die drohende Gefahr aufmerksam. Eine gewisse Keckheit und Neugier zeigt es lange nicht in dem Grade, wie die andern Waldmeisen; so ist es auch weniger jähzornig, gar nicht räuberisch, überhaupt sanfter und immer fröhlich, ohne den Muthwillen jener. Es ist ungemein ängstlich und weichlich. Wenn es gefangen ist oder sonst unvorsichtig angegriffen wird, gehen ihm die Schwanzfedern, die sehr locker sitzen mögen, sogleich aus. Sein rundes weißes Köpfchen, mit dem kleinen, halb in Federn versteckten Schnäbelchen, den dunkeln Augen und gelben Augenliedern hat etwas Possirliches, aber nicht das listige (man möchte sagen: schelmi-

sche) Aussehen, wie bei Waldmeisen. — Im schnurrenden Fluge hüpft es gleichsam durch die Luft fort; er scheint ihm Anstrengung zu kosten, zumal auf weitern Strecken, wo die Rucke oft ungleichförmig ausfallen, und er fördert auch nicht sehr, so daß es leichter mit den Blaumeisen als mit den Kohlmeisen fortkommen kann. Starker Wind ist ihm dabei sehr hinderlich, besonders wenn es demselben nicht gerade entgegen fliegt, und es wird von ihm sehr oft aus seiner Direction geworfen; aber es scheuet dann auch das Freie, so wie es überhaupt jederzeit viel lieber im Gebüsche von Baum zu Baume fortstreicht. Sie fliegen dann auch meistens nicht neben, sondern hinter einander her, wobei eins immer den Anführer zu machen scheint. — Auf der Erde hüpft es etwas unbehülflich und langsam, aber ziemlich aufrecht; es thut dieß auch nur selten.

Seine gewöhnliche Stimme, die es bei allen Verrichtungen und beständig hören läßt, ist ein zischendes Sit; aber die Locktöne sind zum Theil sehr von denen anderer Meisen verschieden, sie sind ein hohes, pfeifendes Ti ti tih, ähnlich dem der Goldhähnchen, aber stärker, heller und reiner im Ton, und ein schneidend helles Zirirrri, ziriri! Bei besondern Veranlassungen, auch wenn sie erschreckt werden, sich vor etwas fürchten, oder wenn einer ihrer Kameraden verunglückt, u. s. w. rufen sie Zjerrk, zjerrrk, zjerrrr, und im Fortfliegen terr, terr, oder tert, tert. Das Männchen singt auch einige kurze, leise zirpende, in einem sinkenden Klageton endigende Strophen, die aber sehr unbedeutend sind.

Als Stubenvogel ist es ein ungemein nettes Geschöpf, aber so zärtlich wie die Goldhähnchen. Bei der sorgfältigsten Behandlung gehen doch immer viele dieser Weichlinge drauf, ehe sie sich gewöhnen oder auch nur Futter annehmen. Manche sind indessen gleich so zahm, daß sie schon am ersten Tage die hingehaltenen Fliegen aus den Fingern entnehmen. Sie werden ungemein kirre und sind dann sehr possirlich. Haben sie sich einmal ans Futter gewöhnt, so dauern sie, bei richtiger Pflege, wol zwei, drei oder mehrere Jahr, am besten in einer großen Vogelkammer unter andern kleinen Vögeln, oder in einem geräumigen Bauer. Sie gewöhnen sich schneller und dauern länger, wenn man mehrere zugleich einsperrt. Sie nach dem Fange in der bloßen Hand lange herum zu tragen, können sie so wenig ver-

tragen, wie die Goldhähnchen; sie wollen überhaupt ganz wie diese behandelt sein.

Nahrung.

Diese Meise lebt bloß von Insekten und genießt im freien Zustande kein Gesäme.

Unablässig ist sie mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, durchhüpft und erklettert deßhalb alle Zweige der hohen Bäume wie des niedrigsten Gesträuchs, bis in die dünnsten Spitzen, wo sie sich oft in verkehrter Stellung anhängt, das Köpfchen nach allen Seiten drehet, und überall, bald an den Knospen oder zwischen den Blättern, bald in den Rissen der Rinde und an den Aesten, etwas Genießbares findet. Auf Pflaumenbäumen und im hohen Schwarzdorn zeigt sie sich im Winter besonders thätig; vielleicht wohnen auf diesen gerade ihre Lieblingsinsekten. Sie nährt sich aber nur von kleinen Insekten, kleinen Nachtschmetterlingen und allerlei fliegen- oder mückenartigen Geschöpfen, Spinnen, sehr kleinen Käferchen, z. B. Zangenkäfern (Forficula) und dann hauptsächlich von den kleinen Larven und Nymphen dieser und vieler andern, von Schmetterlings- und andern Insekteneiern. Fliegende Insekten kann sie, so wenig wie andere Meisen, erhaschen; sie hat auch nicht die Kräfte und einen ganz andern Schnabelbau, um jene hinter den harten Schuppen der Rinde oder aus den harten Knospen, mit der Gewalt wie diese, hervorholen zu können, weßwegen sie sich auch nicht mit so heftigem Beißen gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen vermag. Ich habe auch niemals gesehen, daß sie größere Dinge zwischen die Füße genommen, mit den Zehen festgehalten, und sie so, mit dem Schnabel zerhackt oder zerstükkelt, genossen hätte, was bei andern Waldmeisen etwas Gewöhnliches ist. Auch von Gezähmten habe ich es nie gesehen, ob es gleich behauptet worden ist. Sie verschlucken ihre Nahrungsmittel meist ganz, oder zermalmen und zerquetschen die größern im Schnabel und durch Aufstoßen gegen die Aeste, so daß sie mit Raupen unter der mittleren Größe oder mit einem Mehlwurme recht gut fertig werden. Was ihnen zu groß ist, lassen sie unberührt.

Sie suchen ihre Nahrung fast immer auf Bäumen, meistens in den Baumkronen von mittlerer Höhe und im Gesträuch, bis zur Erde herab, aber selten auf dem Erdboden selbst, wo sie

nur im Frühjahr manchmal im alten Laube oder auf bemoostem Boden nach Insektenpuppen und dergl. umher hüpfen. Sämereien sahe ich sie im Freien niemals genießen.

Sie gehen öfters zum Wasser, um zu trinken, und baden sich auch gern.

In der Gefangenschaft legt man ihnen Anfangs lahmgedrückte Fliegen und frische Ameisenpuppen vor, womit man sie an das bekannte Nachtigallenfutter zu gewöhnen sucht und ihnen auch zuweilen Mehlwürmer giebt, kurz, ganz so wie die Goldhähnchen behandelt. Hat eine gefangene Schwanzmeise den ersten Tag, ohne sich dick zu machen, überlebt, so geht sie nicht leicht drauf. Ich habe sie bei einem Liebhaber gesehen, welcher ihnen unter das Nachtigallenfutter auch gekochte und klar zerriebene Erbsen mengte, was er bei allen zärtlichen Insektenvögeln that und ihnen sehr gut zu bekommen schien. Sie flogen bei ihm in einer luftigen Kammer unter Nachtigallen, Grasmücken, Blaumeisen und vielerlei andern kleinen Vögeln herum, und hielten sich hier mehrere Jahr ganz vortrefflich. Manche Liebhaber mengen ihnen auch gequetschten Hanfsamen und eingequellten Mohn unter das Futter.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie in allen Laubholzwaldungen, besonders wenn sie viel Unterholz haben und nicht zu trocken sind; denn sie lieben die Nähe von Wasser und Sumpf, Weiden- und Erlengebüsch, auch große natürliche Dornhecken und überhaupt solche Holzungen, welche aus recht vielen Arten von Laubholz bestehen, auch große verwilderte Obstgärten, selbst in der Nähe menschlicher Wohnorte.

Schon früh im März sieht man die einzelnen alten Päärchen, die sich häufigst das ganze Jahr nicht trennen, einen Brutort wählen, wobei sie durch vieles und eilfertiges Hin- und Herfliegen und Schreien sich bemerklich machen. Das Eine fliegt voran, das Andere stets hinterdrein, oft weite Strecken fort, aber bald sind sie wieder da, holen so die Materialien zum Nestbau sehr weit zusammen, so daß es Mühe macht den Ort, wo sie ihn beginnen, anfänglich zu entdecken. Dieß ist nicht selten an gangbaren Fußstegen und in der Nähe von Straßen; sie fliegen dann häufig auch über große freie Plätze, schreien dazu fast immer zjerr und ter, — tert, — tert und kümmern sich dabei um sie beobachtende Menschen nur

wenig. Alte Vögel beginnen den Nestbau schon, ehe sich noch die Bäume belaubt haben, daher lehrte ihnen die Natur eine ganz besondere Methode, das Nest den Augen ihrer Feinde zu verbergen. Es stehet das meiste Mal von Mannshöhe bis zu 15 Fuß hoch vom Boden, so daß es sich mit der einen Seite an einen starken Baumschaft lehnt und daran etwas befestigt ist, mit dem Boden aber auf einem kurzabgehauenen oder abgebrochenen Aste oder einigen kleinen Zweigen ruhet und festgemacht ist. Oftmals ist es auf kleinern Bäumen, z. B. Pflaumenbäumen, da hingestellt, wo die Krone anfängt und der Schaft aufhört; zuweilen stehet es auch im hohen Schwarzdorn, in den Gabelzweigen eines kleinen, kaum daumensdicken Bäumchens; manchmal auch zwischen dichten Hopfenranken, welche Weiden- und Erlensträucher überziehen; am seltensten aber in einer weiten, ausgefaulten, oben offnen Höhle eines abgestutzten Baumschaftes oder alten hohen Erlenstockes.

Das Nest ist, sowol seiner Form als Bauart wegen, höchst merkwürdig und eins der künstlichsten Vogelnester. Es hat die Gestalt eines Eies oder eines gefüllten Beutels, und das kleine Eingangsloch zur Seite ganz oben. Sonst ist es rundum ohne Oeffnung und der Boden, welcher stets auf einem unterstützenden Zweige und dergleichen ruhet, sehr dick, weniger die Wände. Es hat eine Höhe von 7 bis 8 Zoll, und ist im Durchschnitt zwischen 4 und 5 Zoll breit. Die Wände sind ungemein schön aus grünen Laubmoosen, mit untermischtem Insektengespinnst, gewebt, und dann, nach Beschaffenheit der Umstände, mit einem Ueberzuge aus weißen und gelben Baumflechten, Puppenhülsen und feiner weißer Birkenschale überkleidet, welchen eine Menge Gespinnst von Raupen und Spinnen, auch feiner Baumwolle, zusammenhält und mit dem Moos verbindet, so daß er wie aufgeklebt und dabei doch mit jenem verwoben ist. Diese äußere Bekleidung wird allemal aus der Nähe und meistens von dem Baume, worauf das Nest stehet, selbst genommen, dadurch wird es einem Stück alter Borke oder einem alten bemoosten Aste so vollkommen ähnlich, daß man es kaum anders entdeckt, als wenn man das Vögelchen aus- und einfliegen sieht. Der Instinkt sagt ihm, daß dieß hier nöthig, bei grünen Umgebungen aber zweckwidrig und schädlich sei; denn in den grünen Hopfenranken bleibt jener nette weißgraue Ueberzug fast ganz weg, es sieht grün aus und die gleiche Farbe der Blätter macht, daß es nicht von diesen absticht, folglich also auch hier wieder leicht übersehen werden kann. Dieß würde staunen machen, wenn nicht ein anderer Umstand hierbei in Betrachtung

käme. Wenn nämlich der Hopfen schon so hoch gewachsen ist, daß er zur Aufnahme eines solchen Nestes geschickt wird, ist längst die erste Hecke ausgeflogen oder verstört worden; alle Vögel bauen aber zur zweiten Hecke schlechtere Nester, so auch diese; demnach könnte sie wol auch die Eil, weil er ihnen sehr viel Arbeit macht, bewegen, jenen netten Ueberzug wegzulassen. — Die in alten weiten Baumhöhlen sind ebenfalls stets nur von der zweiten Hecke, noch viel schlechter gebauet und völlig ohne jenen Ueberzug.

Sie bauen wol zwei und drei Wochen an einem so schönen Neste, weil sie nur bei ganz guter Witterung daran arbeiten, dann sind sie aber auch ungemein emsig, besonders das Weibchen, als eigentlicher Baumeister, weil das Männchen meistens bloß die Materialien herbei schaffen, aber wenig bauen hilft. — Wenn Alles von außen so weit fertig ist, gehen sie an den innern Ausbau, welcher aus ungemein vielen und zum Theil großen Federn, etwas Wolle und Pferdehaaren besteht, was sie Alles oft sehr weit zusammenholen müssen. Ein Päärchen bauete z. B. in meinem Wäldchen, auf die Seitenäste einer abgeköpften Erle, und holte sich die Perlhühner-, Enten-, Tauben-, Raubvögelfedern und andere Dinge vor dem, an den Garten stoßenden, Fenster an meines Vaters Wohnung, zwischen 5 bis 600 Schritt weit vom Neste. Solche Stellen, wo ein Raubvogel ein Rebhuhn oder eine Taube verzehrt hat, wo also die Federn in Haufen liegen, kommen ihnen sehr zu Statten, wenn sie nahe sind, und dieß fördert die Arbeit sehr. Daher kömmt es auch, daß man manchmal nichts als Rebhühnerfedern in einem Neste, in einem andern wieder lauter Taubenfedern findet.

Meistens Anfangs oder doch gegen die Mitte des April findet man die Eier der ersten Hecke schon vollzählig. Gewöhnlich sind es neun bis zwölf Stück, zuweilen doch auch mehr, aber nicht über funfzehn; in der zweiten, zu Anfang des Juni, aber selten über sieben Stück. Die Eierchen sind sehr klein, noch kleiner als die der Beutelrohrmeise, und sie stehen in dieser Hinsicht zwischen denen der Blaumeise und der Goldhähnchen in der Mitte. Sie sind bald etwas kurzoval, bald etwas länglichter, ihre zarte Schale weiß, zuweilen rein, öfterer aber mit blaßrostrothen Pünktchen bestreuet, die sich jedoch meistens nur am stumpfen Ende zeigen, sonst fast ganz ohne Glanz. Manche Weibchen legen ganz weiße, manche punktirte Eier. — Sie brüten dreizehn Tage, wobei das Männchen sein Weibchen ablöst, doch so, daß das Letztere viel länger sitzen muß, was es auch sehr abzumatten scheint. Ein brütendes Weib-

chen, was eben vom Neste gegangen, macht sich sogleich kenntlich, an dem auf eine Seite gebogenen, krummen Schwanz, welcher während der ganzen Brütezeit so bleibt; denn es kann den langen Schwanz in dem engen Neste nicht anders haben, als wenn es ihn auf eine Seite biegt, wo er wegen der Rundung des Nestes und wegen seiner schwächlichen Federschäfte, sich nothwendig krumm gewöhnen muß. Beim weniger brütenden Männchen ist dieser Uebelstand auch weniger bemerklich und nur, wenn es eben vom Neste kömmt, auffallend. — Sie sitzen fest über den Eiern, lassen sie aber, wenn man sie betastet, leicht liegen, weil dieß niemals ohne Erweiterung des engen runden Eingangsloches geschehen kann.

Die Jungen sitzen im Neste neben und über einander, und erweitern, wie sie größer werden, das Nest so, daß es häufig durchsichtige Stellen, ja Löcher bekömmt, und, wenn sie es nachher verlassen, znsammensinkt und ganz zerlumpt aussieht. Ich sahe eins, welches nahe am Boden ein Loch bekommen hatte, wo viele der Jungen die Schwänze heraussteckten und auch den Unrath herausfallen ließen. Ob dieß nun gleich durch Zufall entstanden sein mochte, so weiß man doch, daß es mehrmals solche Nester giebt. Sobald eine zahlreiche Nachkommenschaft in einem so engen Raum groß gefüttert wird, muß sie natürlich zuletzt mehr Platz haben, als sie in den ersten Tagen ihres Daseins bedurfte; das Nest ist nun zu enge, die Vögel pressen es weiter und weil das Gewebe nicht mehr nachgeben kann, muß es endlich zerreißen und da ein Loch entstehen, wo sich der Druck gerade am meisten hinwendet, ob zur Seite oder am Boden, ist zufällig. — Die Jungen werden von den thätigen Aeltern mit kleinen Raupen, allerlei andern Maden und dergleichen aufgefüttert, fliegen bei guter Witterung bald aus, doch nicht eher, bis sie ordentlich fliegen und den Alten folgen können, welche sie dann durch die Bäume und das Gebüsch führen, zum Fang der Insekten anweisen und etwa zwei Wochen nach dem Ausfliegen, wo sie sich selbst Futter suchen gelernt haben, verlassen, um zur zweiten Brut zu schreiten. — Wird ihnen das erste Nest zerstört, wenn sie bereits Eier haben, so brüten sie nur noch ein Mal in demselben Jahre.

Feinde.

Unter den Raubvögeln ist der Sperber ihr ärgster Verfolger; sonst fängt sie auch der Hühnerhabicht und der Merlin zuweilen, und im Winter haben sie viel von den Räubereien des großen Würgers auszustehen, welcher sie oft erwischt und gegen welchen

sie in dichten Dornen und in Zäunen sich zu schützen suchen. — Ihre Brut verwüsten Krähen, Elstern und Heher häufig, und unter den Raubthieren die Katzen, Marder, Wieseln und auch die Waldmäuse. — So sehr die künstliche Bauart das Nest vor den Augen feindseliger Menschen verbirgt und folglich schützt, so wenig scheint diese Absicht bei räuberischen Vögeln und Säugthieren erreicht; ich kann wenigstens versichern, alle Jahr mehr zerstörte als glücklich ausgekommene Bruten gesehen zu haben, an deren Verderben immer jene, nicht menschlicher Verkehr Theil hatten. — Sie sind nicht ohne Schmarotzer im Gefieder. Die in vielen Arten der vorigen Familie vorkommende Taenia nasuta ist bei ihnen nicht gefunden; auch kein anderer Eingeweidewurm.

Jagd.

Weil sie gar nicht scheu sind, so kömmt man ohne Mühe mit der Flinte und dem Blaserohr nahe genug; der Jagd mit letzterem kömmt ihre geringe Lebenskraft sehr zu Statten.

Zu fangen sind sie ebenfalls leicht, besonders auf den Meisenhütten, wo sie nach der Lockpfeife kommen und selbst durch ihre Neugier bewogen werden, den Meisentanz zu besuchen, wo der Fang noch ergiebiger wird, wenn man einige ihres Gleichen dabei aufrudelt. Man fängt sie da in Sprenkeln und Kloben, und wenn man aus einer Gesellschaft erst eine hat, die recht flattert und schreiet, so stürzen die andern unter vielem Lärm und beständigem Zirririr, zirri, zjert, tert, tert, u. s. w. wie blind auf und nur wenige entkommen. Beim Vogelheerde, wohin sie zufällig kommen, kann man diese neugierigen Vögel leicht mit einem Stückchen Pelz und dergleichen äffen, an die Gucklöcher der Hütte und auf daselbst herausgesteckte Kloben locken; hat man erst einen, so läßt man diesen flattern und schreien, worauf die andern alle schreiend herbei stürzen und sich einzeln auf dem Kloben hereinziehen lassen, bis die Gesellschaft aufgerieben ist oder einer der klügern durch sein helles Ti ti tih, (die Lockstimme) die noch übrig gebliebenen zu Aufbruch mahnt, und sie dann diesem folgen. Sie scheinen ihren in Noth gerathenen Kameraden helfen zu wollen, zwicken doch aber auch manchmal auf ihn los, so daß man an ihnen irre wird, was sie mit dem Lärmen eigentlich wollen. Sie zeigen sich dabei dümmer und unvorsichtiger als alle andere Meisen. — So gehen sie auch nach dem Kauz, auf die Leier und den Leimheerd; denn eine über einen freien Platz fliegende Heerde läßt sich eben so erschrecken, wiedie

Blaumeisen, und auf diese Art fangen. Auf den Tränkheerd kommen sie häufig. — Ihnen mit einer an einem langen Stock gebundenen Leimruthe nachzuschleichen und sie damit zu berühren (kikeln), ist sehr mißlich, weil sie doch vorsichtiger als die Goldhähnchen sind.

Nutzen.

Sie sind für Gärten und Wälder eben so nützliche Geschöpfe als andere Meisen, weil sie größtentheils von solchen Insekten, Larven, Puppen und Insekteneiern leben, die den Bäumen nachtheilig sind, die ohne ihre Dazwischenkunft noch viel öfterer großen Schaden anrichten würden. Ihnen wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, was ja doch nur winzige Bissen giebt, nachzustellen und sie für die Küche zu fangen, ist daher Unrecht und sollte von der Obrigkeit untersagt sein.

Schaden.

Sie können noch weniger als andere Meisen gesunde Baumknospen zerhacken; diese Beschuldigung ist nichtig und sie thun uns gar keinen Schaden.

Dritte Familie.

Rohrmeisen. *P. arundinacei.*

Der Schnabel ist schwächlicher als an den Waldmeisen, von sehr abweichender Gestalt; das Nasenloch nahe an der Schnabelwurzel dem der zweiten Familie ähnlicher; die Füße schwächlich, aber mit sehr großen schlanken Krallen bewaffnet.

Von den beiden einheimischen Arten hat die eine einen runden, dem obern Rücken nach sanft gebogenen Schnabel, dessen Unterkinnlade etwas schmäler und kürzer als die obere ist, die andere dagegen einen geraden, sehr dünn zugespitzten Schnabel; die erstere einen langen keilförmigen, die letztere einen kurzen, etwas ausgeschnittenen Schwanz.

Sie leben von Insekten und Sämereien, besonders von Rohrsamen; unterscheiden sich aber vorzüglich dadurch von andern Meisen, daß sie stets am Wasser wohnen und sich im dichten Rohr und Weidengesträuch aufhalten, Gebüsch und Bäume auf trocknem Boden aber gar nicht besuchen. — Es sind behende, unruhige und zärtliche Geschöpfe, aber ungesellig. — Als ächte Rohrvögel bauen sie auch ihre hängenden, beutelförmigen Nester ins Rohr, welche die künstlichsten von allen einheimischen sind, den Eingang oben zur Seite haben, woselbst er öfters als eine enge Röhre vorstehet, die manchmal sogar am Neste herab gebogen ist. Sie legen viel weniger Eier, als die übrigen Meisen, die rein weiß oder nur wenig roth punktirt sind.

In Deutschland haben wir aus dieser Familie nur

Zwei Arten.

123.

Die Bart-Rohrmeise.

Parus *biarmicus*. *Linn.*

Taf. 96. { Fig. 1. Männchen im Herbst. / = 2. Weibchen = = / = 3. junger Vogel. }

Bartmeise, bärtige Sumpfmeise, Rohrmeise, Bartmännchen, Indianischer Bartsperling, spitzbärtiger Langschwanz, kleinster Neuntödter.

Parus biarmicus. Gmel. Linn. I. 2. p. 1014. n. 12. = Lath. ind. II. p. 570. n. 23. = Retz. faun. suec. p. 272. n. 260. *Parus barbatus.* Briss. av. III. p. 567. n. 12. = *Parus russicus.* Gmel. Reise. II. p. 164. t. 10. = *Panurus biarmicus.* Koch, baier. Zool. I. 5. 202. n. 119. = *La Mésange barbue* ou la *Moustache.* Buff. Ois. V. p. 418. t. 18. — Edit. d. Deuxp. X. p. 109. t. 1. f. 6. = Id. planch. enlum. 618. f. 1 & 2. = *Mésange moustache.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 298. = *Least butcher Bird.* Edwards, t. 55. = *Bearded Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 452. n. 20. — Uebers. v. Bechstein. II. 2. S. 547. n. 20. = Bewick brit. Birds. I. p. 295. = *Baartmees.* Sepp. nederl. Vog. I. p. t. 85. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 888. = Dessen Taschenb. I. S. 214. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 273. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 141. n. 149. = Frisch, Vögel. Taf. 8. die untere Fig. = Naumanns Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 10. Taf. 2. Fig. 3. Männchen 4. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Schnabel rundlich, oben sanft abwärts gebogen, mit verlängerter Spitze; die hintern Schwungfedern schwarz, außen zimmetfarbig, auf der Innenfahne weißlich gekantet; der lange, keilförmige Schwanz matt rostbraun, die Seitenfedern mit weißlichem Ende und schwarzer Wurzel oder Längsstreif.

Beschreibung.

Diese Meise hat sowol in ihrer schlanken Gestalt, wie in der seidenartigweichen Bekleidung derselben und ihren ungemein sanften Farben so viel Anmuth, daß man sie unbedingt unter die schönsten einheimischen Vögel zählen darf. Das recht alte Männchen ist in

der That ein wunderliebliches Vögelchen; hinsichtlich seiner Farben und ihrer Vertheilung hat es eine entfernte Aehnlichkeit mit dem alten Männchen des rothrückigen Würgers. — Sonst ist der Rumpf dieses langschwänzigen Vogels nicht so kugelartig wie bei der Schwanzmeise, sondern schlanker; der lange keilförmige Schwanz hat auch breitere und härtere Federn, obgleich im Uebrigen Alles, bis auf den längern Schnabel und die längern Fußwurzeln, dem jener sehr ähnlich ist. Die Füße sind überhaupt höher, schwächer und schlanker als bei andern Meisen, die Schnabelform sehr abweichend, und der Vogel hat so viel Eigenthümliches, daß eine Verwechselung mit andern nicht wol möglich ist.

Ihre Körpergröße ist noch nicht die der Dorngrasmücke; die Länge gegen $6\frac{1}{2}$ bis zu 7 Zoll, indem die Männchen hierin die Weibchen stets übertreffen, wovon aber $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{3}{4}$ Zoll auf den langen keilförmigen Schwanz abgehen, dessen Federn gegen das Ende sich allmälig verschmälern und stumpf zuspitzen, was nach außen aber weniger der Fall ist, hier aber nach und nach so an Länge abnehmen, daß die äußerste Seitenfeder nur $1\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Die kurzen Flügel bedecken mit ihren Spitzen, ruhend, nur etwa 1 Zoll der Schwanzlänge und messen vom Bug bis zur Spitze $2\frac{1}{2}$ Zoll; ausgebreitet klaftern sie $7\frac{1}{4}$ bis 8 Zoll. Sie erscheinen etwas gewölbt, weil besonders die großen Schwingen etwas säbelförmig nach innen gebogen sind, haben schmale, ziemlich weiche Federn, von welchen die vorderste Schwinge bedeutend kürzer als die zweite, diese aber fast so lang als die dritte, welche mit der vierten gleich lang und am längsten ist, wodurch sich die Flügelspitze merklich abrundet.

Der ziemlich kleine Schnabel ist zwar etwas meisenartig, doch an der Spitze lange nicht so kolbig, auch weniger zusammen gedrückt, oder rundlicher, der Oberkiefer merklich länger als der untere, daher seine scharfe dünne Spitze stark überstehend; dazu ist er, während sich der untere ganz gerade zuspitzt, dem obern Rücken nach in einem sanften Bogen abwärts gekrümmt, wodurch er sich besonders vor allen andern Meisenschnäbeln auszeichnet. Seine Länge beträgt 4 bis $4\frac{1}{2}$ Linien, seine Höhe an der Wurzel 2 Linien, die Breite etwas mehr. Das Nasenloch ist ebenfalls sehr abweichend; es hat oben einen gewölbten harten Deckel, die Oeffnung ist klein, länglich, etwas aufwärts gebogen, hinten weiter als vorn. Von den Borstfederchen, welche die obere Schnabelwurzel umgeben, ist es nur spärlich bedeckt, aber lange, vorwärts gerichtete, schwärzliche Borsthaare stehen unter jenen und biegen sich besonders über die Mundwinkel

herab. Die Farbe des Schnabels ist etwas verschieden, nach Alter, Geschlecht u. s. w. bald schön gelb, blaßgelb, fleischfarbig, bald rein, bald mit bräunlicher Spitze; eben so die Farbe der Iris, welche bei alten Männchen ungemein schön hochgelb, bei jüngern blaßgelb und bei ganz jungen schmutzig weißgelb ist.

Die Füße sind verhältnißmäßig etwas groß, aber schlank, ihre Läufe dünner und höher, die Zehen länger, die Sohlen breiter, die Nägel schlanker, dünner und flacher gebogen, als bei den Waldmeisen. Die Bedeckung des Laufs ist nur durch sehr seichte Kerben in große Tafeln getheilt, die Zehenrücken sind dagegen grob geschildert, die breiten Ballen der Sohlen warzig. Die Nägel sind bedeutend groß, aber dünn, flach gebogen, zusammengedrückt, unten zweischneidig, mit dünner scharfer Spitze, und ähneln denen der Rohrsänger sehr. Die Farbe der Füße und Nägel ist durchgehends schwarz, nur bei jüngern Vögeln an den Sohlen bleicher, fast gelbgrau. Der Lauf mißt 10 Linien, die Mittelzeh mit der drei Linien langen Kralle fast eben so viel; die Hinterzeh 8 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt.

In der Gefangenschaft wird die Farbe des Schnabels allezeit bleicher, blaß zitronengelb, beim Weibchen mit Fleischfarbe gemischt und bei jüngern ganz fleischfarbig. Auch die Farbe der Augensterne behält nicht jenes brennende Gelb, bei manchen wird sie sogar weißgelb, und die Füße bekommen lichtere, zuweilen gelbgraue Sohlen.

Das Gefieder ist ungemein zart und seidenartig anzufühlen, das kleine Gefieder besonders am Rücken, auf dem Bürzel und am Unterleibe sehr lang und groß, wie bei andern Meisen. Die Hauptfarben desselben gehen so sanft in einander über, daß das tiefe Schwarz und helle Weiß desto schöner darauf absticht, und die angenehmste Mischung dadurch hervorgebracht wird.

Eine ganz eigene Zierde dieser Vögel ist ein sogenannter Knebelbart, welcher unter den Zügeln anfängt und zu beiden Seiten der Kehle herabgeht, aus längern Federn besteht, die wegen ihrer stärkern Schäfte sich auszeichnen, auch etwas derber als die andern sind und beim alten Männchen durch ein sammetartiges Schwarz sehr auffallen, wenn sie gleich meistens glatt anliegen, oder doch nicht oft so gesträubt werden, daß sie sehr weit abstehen. Bisher hielt man die Weibchen für bartlos, weil sich jene Federn von den sie umgebenden nicht durch eine andere Farbe auszeichneten; allein man braucht die Federn an jenen Theilen nur aufzusträuben, um deutlich

die viel längern und straffern Bartfedern vortreten zu machen, die zwar nur weiß aussehen, deren stärkere Schäfte aber von unten herauf bis über die Hälfte schwarz sind. Die längsten derselben sind fast 5 Linien lang, während sie bei ganz alten Männchen gegen 9 Linien messen. Ich habe dieß bei spätern Untersuchungen an allen alten Weibchen gefunden; nur den jungen unvermauserten Vögeln scheinen sie zu fehlen.*)

Das alte Männchen trägt auf seinem seidenweichen Gefieder zwar keine einzige Prachtfarbe, doch fallen ein sanftes Aschgrau oder Perlgrau, ein angenehmes röthliches Zimmetbraun, helles Weiß und tiefes Schwarz, an der Brust eine aufgehauchte Rosenfarbe, u. s. w. Alles in schönster Vertheilung, bald sanft verschmelzend, bald scharf begrenzt, so lieblich in die Augen, daß der Blick mit innigem Wohlgefallen auf dem zarten Geschöpf verweilt, dem noch dazu der schwarze Knebelbart, welcher durch das schöne Gelb des Schnabels und der Augen noch mehr gehoben wird, ganz allerliebst steht und ihm ein stattliches Ansehen giebt. Doch alle Schönheiten zeigt nur der lebende oder eben aus seiner Freiheit in die Hände des Beschauers gekommene Vogel; sobald er todt ist, geht ungemein viel davon verloren, die Farben verlieren außerordentlich an Lebhaftigkeit, und ein seit längerer Zeit, wol gar noch schlecht behandeltes, ausgestopftes Stück hält keinen Vergleich mit einem frischen aus, so auch das im Käfig gehaltene nicht mit dem im Freien lebenden. Hier also die Beschreibung eines frisch getödteten, recht alten Männchens. — Der Schnabel ist hoch zitronengelb, von oben noch schöner, fast orangegelb; die Augensterne brennend hochgelb; die Füße kohlschwarz. Der Knebelbart, welcher sich mit den schwarzen Zügeln anfängt und in seiner größten Breite, vom Schnabel zum Auge über $\frac{1}{4}$ Zoll reicht, hängt in spitzwinkeliger oder dreieckigspitzer Form, zu beiden Seiten der Kehle, $\frac{3}{4}$ Zoll lang und darüber herab, und besteht aus seidenartigen, schmalen und zugespitzten, sammetschwarzen Federn. Der Kopf und das Genick, nebst den Wangen, sind sanft und licht bläulichaschgrau oder perlgrau; Hinterhals und Oberrücken schön zimmetfarben; Unterrücken und Bürzel lichter; Kehle und Gurgel bis zum Kropf schneeweiß; Brust und Bauch weiß,

*) Es ist hier wie beim großen Trappen (Otis tarda), dessen Weibchen man auch immer als bartlos beschrieb, ob sich gleich Jedermann leicht vom Gegentheil überzeugen kann, sobald er nur die Kehl- und Wangenfedern rückwärts streichen will.

an den Seiten der ersteren ungemein schön und sanft rosenroth überflogen, was aber über den Schenkeln ins Roströthliche übergeht; die Unterschenkel bräunlichweiß; After und untere Schwanzdeckfedern tief schwarz. Ein Theil der Schulterfedern über dem Flügel entlang, nebst den letzten Schwingfedern, ist weiß und bildet über oder hinter dem Flügel einen, einige Linien breiten, weißen Streif; der Flügelrand ist schneeweiß; die kleinsten Flügeldeckfedern rostgelb; die folgenden schwarz, rostgelb gekantet; die übrigen zimmetfarben; die großen Schwingen, nebst ihren Deckfedern, kohlschwarz und schneeweiß gesäumt; die übrigen schwarz, mit sehr breiten zimmetfarbigen Kanten, die hintersten mit breit weißer Innenfahne, so daß diese an den vorletzten ganz weiß ist. — Der Schwanz ist von oben matt rostfarben, mit noch lichtern Federrändern, die kürzeren Federn mit weißlichen Außensäumen und grauweißen Spitzen, auch öfters mit einem schwarzen Striche am Schafte; die kürzesten mit schwarzer Wurzel, aber noch größern grauweißen Enden, so daß die äußerste Feder fast ganz weiß mit schwarzer Wurzel oder auch nur mit einem schwarzen Striche in der Mitte erscheint. Von der untern Seite ist daher das grauliche Weiß am Schwanze die vorherrschende Farbe; die Schwingen sind von unten grau mit weißröthlichen Säumen an den Innenfahnen; die untern Flügeldeckfedern röthlichgrauweiß, nach vorn rein weiß.

Jüngere Männchen zeichnen sich vor solchen, wie oben beschrieben wurde, im Ganzen dadurch aus, daß ihre Farben weniger lebhaft und, wenn man den schwarzen Knebelbart, welcher die angegebene Größe aber noch lange nicht erreicht hat, abrechnet, denen der alten Weibchen mehr ähneln als jenen; denn das Aschgrau des Oberkopfes ist, besonders im Nacken, bräunlich angeflogen, der Rücken viel bleicher zimmtfarben, auch wol mit einzeln dunkeln Schaftstrichen; an der Brust ist nur wenig Rosenfarbe bemerklich, die sich in den Seiten in einer verbleichten Zimmetfarbe verliert und die Unterschwanzdeckfedern sind, statt schwarz, nur blaß rostbraun. Schnabel und Augensterne sind viel bleicher gelb, und ersterer hat von oben eine bräunliche Spitze.

Sehr alte Weibchen sehen zwar schöner aus, als die jungen, stehen darin aber gegen die Männchen so sehr zurück, daß sie auch ohne anatomische Untersuchung sich leicht von diesen unterscheiden lassen. Gewöhnlich sind sie etwas kleiner, weil der Schwanz gegen $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer ist. Die Stelle, wo beim Männchen der schwarze Knebelbart sitzt, ist weiß, hat aber derbere und längere Federn,

als seine nächsten Umgebungen, deren Schäfte auch straffer und von unten herauf bis zur Mitte schwarz gefärbt sind; er wird aber nur dann bemerkbar, wenn man die Federn rückwärts streicht und aufsträubt. Die Iris ist hellgelb; der Schnabel eben so, von oben mit bräunlicher Spitze; die Füße schwarz. Der Scheitel ist sehr blaß aschgrau, bräunlich überlaufen, besonders hinterwärts; Nacken, Rücken und Schultern trübe röthlich rostgelb, mit verloschenen dunkeln Schaftstrichen, welche am deutlichsten auf der Mitte des Rükkens hervortreten; der weißliche Streif, durch die den ruhenden Flügel begrenzenden Schulterfedern gebildet, ist schmal und wird beim lebenden Vogel meistens von den über ihn stehenden gelbröthlichen Federn verdeckt, er scheint daher zu fehlen; der Bürzel ist wie der Rücken, aber ohne Schaftstriche; die Oberschwanzdeckfedern sind dagegen etwas dunkler, und wie die mittleren Schwanzfedern, von einer blassen Rostfarbe. Zügel und Wangen sind weißgrau, diese nach vorn grauweiß; Kehle, Gurgel und die Mitte der Oberbrust weiß; die Seiten der Brust und die Weichen sehr bleich rostfarbig, nur an der Oberbrust mit schwachem, rosenröthlichem Anflug; Schenkel, Bauch und untere Schwanzdeckfedern rostbräunlichweiß. Der eigentliche Fittig ist ganz wie beim Männchen; die übrigen Flügelfedern haben zwar auch dieselbe Zeichnung, doch etwas trübere Farben und die hintersten Schwungfedern sind auf der breiten Fahne nicht weiß*); der Schwanz ist fast ganz wie am Männchen, nur matter gefärbt.

Jüngere Weibchen, wie man sie gewöhnlich sieht, weichen in manchem Stücke so wesentlich von dem eben beschriebenen ab, daß sie eine genauere Beschreibung verdienen. Augensterne und Schnabel sind blaßgelb, dieser oben und nach der Spitze zu bräunlich; (in der Gefangenschaft verwandelt sich das Gelb des Schnabels in blasse Fleischfarbe); Stirn und Zügel sind bräunlich weißgrau, so auch die Ohrengegend; der ganze Oberkopf schmutzig hellbraun, hinterwärts schwärzlich gefleckt und an jeder Seite, etwas über dem Auge, mit einem aus schwarzen Flecken bestehenden Längsstreif; Nacken, Hinterhals, Rücken und Schultern gelbröthlich hellbraun, in der Mitte des Rückens mit großen

*) Ob dieß immer so sein mag, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil ich nur ein einziges Mal ein so altes Weibchen, von dem hier die Beschreibung genommen ist, erhielt, was von einem meiner Brüder am Eisleber Salzsee im November nebst Männchen und jüngern Vögeln, geschossen wurde. Bei allen, welche ich nachher sahe, und deren waren nicht wenige, waren jene Federn gelblich weiß u. s. w.

schwarzen Längsflecken, welche sich in großen unordentlichen Streifen zeigen; der Bürzel lichter und wie die mit Rostfarbe überlaufenen Schwanzdeckfedern ungefleckt; der weißliche Schulterstreif nur undeutlich. Auch hier sind die Bartfedern schon ausgezeichnet und ihre Schäfte unterhalb schwarz, übrigens wie die Kehle und Gurgel, schmutzig weiß; die Wangen weißgrau; Brust und Bauch in der Mitte weiß, an den Seiten röthlich braungelb, an der Oberbrust mit schwachem, rosenröthlichem Anfluge; Schenkel und die untern Schwanzdeckfedern rostgelblich- oder rostbräunlichweiß. Die Flügel sind wie am Männchen gezeichnet, die Farben nur weniger rein, auch die hinteren Schwingen haben breite röthlichweiße Kanten an der breiten Fahne, bei den zwei vorletzten ist diese sogar ganz weiß, mit roströthlichem Rande, und die allerletzte Feder ist durchaus weiß und am Rande bloß röthlich; das Weiß ist hier aber nicht rein, sondern stark rostgelb tingirt, desto reiner dagegen das an den Säumen der großen Schwingen und des Flügelrandes. Der Schwanz ist roströthlichhellbraun, die kürzern Federn mit einem unregelmäßigen schwarzen Streif nahe am Schaft, die kürzesten mit schmutzig röthlichweißen Enden und schwarzen Wurzeln. — So gezeichnet sahe ich viele angebliche Weibchen, und das, was mir zum Vorbild obiger Beschreibung diente, war es unverkennbar, was bei der Section der Eierstock zeigte. Diejenigen, welche auf dem Scheitel und Rükken das meiste Schwarz haben, sind unstreitig die jüngsten, und noch im ersten Lebensjahre.

Das Nestgefieder sieht dem der jungen, ein Mal vermauserten, Weibchen ähnlich, weicht jedoch auch in einigen Stücken sehr bedeutend ab. Die Grundfarbe ist durchgehends brauner und dunkler. Ein graulichweißer Strich geht über das Auge, ist hinterwärts aber gelbbraun überlaufen; Oberkopf, Wangen und Nakken sind röthlich hellbraun, die Mitte des Scheitels aber schwarz, auch unter den Augen und auf den Wangen befinden sich schwarze Flecke; Schultern und alle oberen Theile röthlich hellbraun, bis auf die Mitte des Oberrückens, welcher, in Gestalt eines großen dreieckigen Feldes, tief schwarz ist. Kehle, Gurgel und die Mitte der Oberbrust sind gelbbräunlichweiß, die Brustseiten und Weichen hell röthlichgelbbraun; Bauch, Schenkel und After eben so, aber lichter; die Flügel und der Schwanz, wie bei dem eben beschriebenen Weibchen; der Schnabel gelbröthlichweiß, oben braun und an der Spitze schwärzlich; die Iris graugelblichweiß;

die Füße mattschwarz, mit graugelblichen Sohlen. — Ein auffallender Unterschied zwischen Männchen und Weibchen in diesem Kleide findet nicht statt, bis sie es im August mit dem ersten Herbstkleide vertauschen und nun hierin, wie oben gezeigt, dem verschiedenen Geschlechte nach, auch äußerlich sich kenntlich machen.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide dieser Vögel ist weniger Unterschied, als man von ihrem Aufenthalte erwarten sollte, indem es an den harschen Blättern des Rohres sich doch mehr abnutzen müßte, als man wirklich findet. Es leidet zwar etwas dadurch und die Farben auch durch den Einfluß der Witterung; daher sehen diese Vögel auch im frischen Herbstkleide am schönsten aus, aber sehr erheblich wird der Unterschied nur im Sommer, gegen eine neue Mauser, wo alle Farben bleicher werden und das Gefieder auch sonst an Schönheit bedeutend verliert.

Man findet zuweilen eine weißgefleckte Spielart, welche an verschiedenen Theilen des Körpers, bei übrigens gewöhnlicher Färbung, weiße Federpartien hat, aber sie ist selten.

Aufenthalt.

Dieser angenehme Vogel bewohnt einen Theil des nördlichen oder nordöstlichen Europa's und das mittlere Asien, hier soll er namentlich an den Ufern des Caspischen Meeres und dasiger Flüsse gemein sein. Er kömmt im südlichen Rußland vor, ist in England häufig, weniger in einigen Theilen Frankreichs und in Oberitalien. Um Triest muß er nicht selten sein; denn von da erhielt man Nester und ausgestopfte Vögel dieser Art, ohne große Mühe. Holland ist von allen Europäischen Ländern dasjenige, was er am häufigsten bewohnt. — In der Schweiz und den meisten Theilen Deutschlands ist er sehr selten, nur die Friesischen Küsten sehen ihn öfterer, auch bei Hamburg am Elbufer bemerkte man große Flüge; aber schon in Holstein kömmt er sehr sparsam vor, und, nach Versicherung meiner Freunde, soll dieß der Fall noch mehr in Dänemark sein. Daß er sich auch in Schweden zuweilen sehen lasse, ist deßhalb zu bezweifeln und wird auch neuerdings von Nilsson gänzlich geläugnet *). — Im Herzogthum

*) Er sagt in seiner Ornith. suecica I. p. 273. „Parus biarmicus, von welchem Bechstein, N. D. G. 889. sagt: er sei in Schonen, und Ret-

Anhalt und seinen nächsten Umgebungen, so wie überhaupt im mittleren Deutschland, gehört er zu den Seltenheiten; an den Ufern des Salzsees, im Mansfeldischen, sehen wir ihn hier noch manchmal und er ward öfters da geschossen; allein die Ufer des Hermannsfelder- und des Schwanensees in Thüringen, wo er sonst einzeln vorkam, hat er, weil sie nun ausgetrocknet sind, längst verlassen müssen. Ich vermuthe indeß, daß ihn noch mehrere Gegenden im Innern von Deutschland haben; er wurde nur nicht bemerkt, weil seine Wohnorte häufigst unzugänglich sind, oder doch, ihres widrigen Charakters wegen, selten von Menschen besucht und noch seltner von Sachverständigen durchsucht werden. So erhielt ich auch ein Exemplar aus der Gegend von Braunschweig.

Im mittleren Deutschland müssen wir diese Vögel wenigstens als Strichvögel betrachten, weil an den Orten, die sie im Sommer bewohnten oder im Herbst besuchten, über Winter so große Veränderungen vorfallen, daß sie sich daselbst nicht halten können, wie z. B. hier am Salzsee, wo sie im dichtesten Rohr wohnen, sich aber erst im Spätherbst, im November, zeigen, weil dann die Blätter und Stängel des Rohrs trocken, und diese Rohrwälder durchsichtiger werden; sobald sich aber die Gewässer mit Eis bedecken, wird das Rohr gehauen und als Brennmaterial weggeschafft, wodurch die Vögel dann gezwungen werden, diese Gegenden ganz zu verlassen. Wo das Rohr immer stehen bleibt, mag es anders sein; sie streichen zwar, vielleicht aus Futtermangel, im Spätherbst weiter umher, entfernen sich jedoch nicht ganz aus der Gegend. In Holland sollen sie meistens Standvögel sein, obschon sie zur Winterszeit in kleinen Truppen das Rohr durchziehen und auch Orte besuchen, wo man sie im Sommer nicht bemerkte. Weite Reisen über Land scheinen sie des Nachts zu machen.

Man sucht sie vergeblich in Wäldern und Gebüschen, denn es sind ächte Rohrvögel. Ihren Aufenthalt wählen sie jederzeit nur

---

zius in Faun. suec. p. 272, er bewohne das obere Schweden, ist niemals in Schweden gefunden worden. Der Vogel, welchen Linné von Dr. Leche aus Schonen bekommen und in seiner Faun. suec. n. 84. Lanius biarmicus genannt hat, ist der wahre Parus caudatus, was sowol aus der Beschreibung, als aus der Abbildung sattsam erhellt. Lanium caudatum, Linn. Faun. suec. n. 83. hat der Verfasser nach einer zu stark colorirten Figur beschrieben, die sich unter Rudbecks gemahlten Vögeln, Fol. 114. befindet."

am Wasser und im Rohr (Arundo), nur da, wo dieses große Flächen bedeckt und recht dicht und hoch wächst, allemal an den einsamsten und von Menschen am wenigsten beunruhigten Orten. So bewohnen sie nicht sowol die Ufer, als vielmehr die Mitte großer Rohrseen und andere mit dem gemeinen Rohr (Arundo phragmitis, L.) dicht bewachsene große Wasserflächen, besonders gern in der Nähe des Meeres oder wenn sie salziges Wasser haben. Auch in Holland sind sie am häufigsten in der Nähe des Meeres, eben so im Oestreichischen Littorale. Auch bei uns kommen sie nur auf großen Teichen, Landseen und in weitläufigen tiefen Sümpfen, wo viel hohes Rohr wächst, einzeln fast alle Jahre, zuweilen auch familienweise vor. Man würde sie gewiß öfterer bemerken, wenn nicht die undurchdringlichen Dickichte jener vasten Rohrwälder sie im Sommer unsern Augen entzögen, und weil sie dort Ueberfluß an Nahrung u. s. w. finden, so fühlen sie auch keinen Andrang, sich öfters an den Rändern derselben oder an den Ufern der Gewässer sehen zu lassen. Im Spätherbst wird das anders, die Rohrwälder werden, der reifenden und abfallenden Blätter wegen, lichter, die Lieblingsnahrung, Insekten, knapper, die Vögel selbst unruhiger, weil der Wandertrieb in ihnen erwacht, und so sieht man sie dann selbst das nahe, sumpfige, mit Rohr durchwachsene Weidengebüsch der Ufer zuweilen durchstreifen; aber eine seltene Erscheinung ist es, sie einmal auf den Zweigen eines am Wasser stehenden Weidenbaumes zu sehen; auf hohe Bäume gehen sie niemals. Sie schlafen auch im Rohr, wo dieses recht dicht stehet, auf Rohrstängeln.

Eigenschaften.

Die Bartmeise ist ein sehr lebhafter, unruhiger, kecker und ziemlich kräftiger Vogel. Sie ähnelt hierin den andern Meisen, klettert an den Rohrstängeln, wie diese an den Zweigen, mit großer Gewandtheit auf und ab, wiegt sich an den Spitzen der schwankenden Rohre und ihrer Rispen verkehrt angehäkelt, und weiß sich unablässig zu beschäftigen. Ob sie gleich klüglich die Nähe des Menschen meidet, so zeigt sie sich doch, wenn er einmal erscheint, nicht sehr furchtsam und so wenig scheu, wie die Blaumeise. Sie ist nicht sehr gesellig; man trifft zwar selten Einzelne, sondern immer Päärchen und Familien, aber nicht oft große Heerden beisammen. So gewandt sie im Hüpfen auf und an den Rohrstängeln ist, so schlecht geht ihr dieß auf ebenem Boden von statten, dieß mag aber in der Freiheit auch nur selten geschehen. — Ihr Flug ist leicht,

in kurzen Schwingungen oder ruckend, mit schnurrenden Flügelschlägen, und dem der Schwanzmeise sehr ähnlich.

Fast unaufhörlich lassen sie ein kurzes melodisches zit, — zit, was dem der Meisen und Goldhähnchen ähnelt, von sich hören. Zuweilen klingt dieß auch schärfer oder härter, zips, zips, fast wie beim Kirschkernbeißer. Wenn sich ein Trupp zerstreuet hat, rufen sie sich ängstlich wieder zusammen, und zwar mit einem langgehaltenen schwirrenden Ton. Ich hörte auch einen Lockton von ihnen, welcher in der Ferne mit dem des gemeinen Gimpels Aehnlichkeit zu haben schien, im Ton aber viel höher war. Bei Stubenvögeln hörte ich ihn aber nicht. Der Gesang ist höchst unbedeutend; einem leisen Gezwitscher sind einige abgerissene schnarrende oder ruchsende Töne verwebt, die dem sogenannten Gesange des Haussperlings ähneln. In der Begattungszeit zwitschern und locken sie viel, und sonst lassen sie als Ausdruck der Freude und des Wohlbehagens auch noch einige Töne hören, die wie zit zrrrr klingen.

Ihr schön gefärbtes seidenartiges Gefieder, der stattliche Schnautzbart des Männchens, ihr unterhaltendes Betragen und ihre Zahmheit, machen sie zu angenehmen Stubenvögeln; man bringt sie deßhalb häufig aus Holland in die großen Städte anderer Länder, auch bis zu uns, und verkauft sie hier oft zu hohen Preisen. Man hat sie am liebsten paarweise, weil sie sich so besser halten sollen, aber sie machen auch alsdann mehr Freude, als einzeln. *) Es sind zärtliche Vögel, welche gute Abwartung verlangen, bei dieser aber doch mehrere Jahr in der Gefangenschaft ausdauern. Soll ihr weiches Gefieder schön bleiben, so muß man sich sehr in Acht nehmen, sie nicht zum Flattern zu reitzen, weil sie es sich, besonders die Schwanzfedern, sonst leicht verstoßen und so unansehnlich werden. Kälte vertragen sie sehr gut, Wärme dagegen gar nicht, weßhalb man sie in der Stube nur in kühler Temperatur halten darf. Man muß ihnen einen großen Drathkäfig zum Aufenthalt anweisen, wel-

---

*) Ich habe sehr viele gesehen, aber selbst keine lebende besessen. Um aber über ihr Betragen und ihre Unterhaltung im Zimmer hier etwas ausführlicher werden zu können, nahm ich die zuvorkommende Gefälligkeit meines verehrten Freundes, Hrn. Heinr. Ploß in Leipzig in Anspruch, welcher neben vielen andern seltnen in- und ausländischen Vögeln auch immer ein Päärchen Bartmeisen unterhält und schon mehrere besessen hat. Ich finde mich daher veranlaßt, ihm nicht allein für dieß, sondern auch noch für manche andere schätzbare Notiz über seltne Vögel hiermit öffentlich recht herzlich zu danken.

chen man auch nachher öffnen kann, damit sie im Zimmer herumfliegen können, ihnen dann aber ihr Futter nur dorthin geben; so werden sie immer aus- und einfliegen und sich dabei vortrefflich befinden. Männchen und Weibchen scheinen unzertrennlich, im Zimmer frei herumfliegend oder im großen Käfig, rufen sie sich, sobald sie nicht nahe beisammen sind, beständig; finden sie sich wieder, so balzen sie, wie ein Fasan, mit zugedrückten Augen, niedergebeugtem Kopfe und ausgebreitetem Schwanze, wobei sie sich gerade auf den Beinen erheben und durch Anziehen der Luft jenen schnurrenden Ton hervorbringen. Dieß sonderbare Benehmen ist nicht allein dem Männchen, sondern auch dem Weibchen eigen. — Beide Geschlechter sind sehr zärtlich gegen einander; sie liebkosen sich den ganzen Tag, und haben in der Paarungszeit einen eigenen zwitschernden und lockenden Ton. Wenn das Männchen im Frühling diese Töne hören läßt, kömmt das Weibchen sogleich herbei, liebkoset den Gatten durch sanftes Schnabelpicken an Kehle und Nacken, worauf öfters die Begattung erfolgt; sie legen jedoch in der Stube selten Eier. Zum Brüten kommt es hier aber noch viel seltner.

Nahrung.

Sie leben im Stande der Freiheit von allerlei kleinen Insekten und deren Brut, die sich am Wasser und namentlich im Rohr aufhalten; außer diesen auch von Rohrsamen.

Im Sommer, wo sie Ueberfluß an jenen haben, genießen sie keine Sämereien. Sie suchen dann nicht allein an den Blättern und Stängeln des Rohrs Mücken, Spinnen, Fliegen, Hafte, Wassermotten, manche Arten von Blattläusen, die so häufig auf jener Pflanze wohnen, kleine Käferchen, und mancherlei Insekten und ihre Larven, sondern steigen auch tiefer herab und klauben aus den entblößten Wurzeln der Sumpf- und Wasserpflanzen dergleichen hervor. Hier holen sie auch im Winter die Puppen kleiner Sumpfinsekten hervor. Im Herbst, wenn die Insekten seltner werden und der Same des Rohres reift, gehen sie diesen an und erklettern deßhalb mit großer Emsigkeit die schwankenden Rispen desselben, in welchen sie beiläufig noch manches daselbst eingesponnene Insekt auffinden. Der Same des gemeinen Rohrs (Arundo phragmitis, L.) ist durch die ganze rauhe Jahreszeit auch ihre Hauptnahrung; doch steht zu vermuthen, daß sie auch manche andere Sämereien von verschiedenartigen, am Wasser wachsenden Pflanzen nicht verschmähen.

Im Zimmer füttert man sie vorzüglich mit Mohnsamen und Hirse, denen man auch Hanf- und Kanariensamen beimischt; denn sie verlangen viel Abwechslung des Futters; allein bei bloßen Sämereien dauern sie nicht lange. Sie müssen unter jene durchaus immer etwas Ameisenpuppen und Mehlwürmer bekommen, und man würde, nach meinem Dafürhalten, überhaupt viel besser thun, ihnen Nachtigallenfutter zu geben, dieses mit Mohn und dergleichen nur etwas vermengen, so daß die Sämereien ihnen nur eine Lekkerei wären. Erst vor Kurzem sahe ich ein schönes, sehr munteres Päärchen, was man, auf Anrathen des Verkäufers, eines Händlers, mit bloßem Mohnsamen futterte, bei diesem einförmigen unnatürlichen Futter bald erkranken und in weniger als einem Vierteljahre krepiren. Das Weibchen starb viel früher; das Männchen mußte sich dagegen mehrere Wochen länger quälen, indem es, wie vom Schlage gerührt, an den Gliedern, besonders an den Füßen gelähmt, nur auf den Fersen ging und die Zehen immerwährend krampfhaft zusammen zog.

Sie baden sich sehr gern, die Stubenvögel meistens Vormittags zwischen 9 — 11 Uhr, wobei sie sich durchaus naß machen; es ist daher zur Erhaltung ihrer Gesundheit höchst nothwendig, ihnen immer frisches Wasser zum Bade vorzusetzen. Sie trinken auch viel, besonders wenn sie mit trockenen Sämereien gefuttert werden.

Die gröbern Samen, Hirse, Hanf, Kanariensamen, giebt man ihnen gewöhnlich etwas gequetscht oder angeknickt. Sie zermalmen solche dann im Schnabel, um sie in kleinen Bissen hinein zu lecken, ohne daß sie die Schalen davon absondern. Sie fressen diese größtentheils mit, und auf dem Boden des Käfigs findet man davon nur wenig oder solche kleine Ueberbleibsel, die ihnen zufällig entfielen. Was zu groß und zu hart für ihren Schnabel ist, lassen sie liegen; sie treten nie mit den Füßen darauf, um den Kern aus der Schale zu picken, wie andere Meisen; schälen sie auch nicht mit den Schnabelschneiden, wie etwa Finken und Ammern; sondern verschlucken Kern und Hülse, die kleinern Samen, wie z. B. Mohn, ohne ihn zu zerkleinern, die größern auf die erwähnte Art.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten diese Vögel nur einzeln, hier aber, wie in Holland und andern, häufiger von ihnen bewohnten Ländern, stets in den dichtesten Dickichten der Rohrwälder, die im Sommer

meistens für Menschen ganz unzugänglich sind. Man bekömmt dann nicht einmal die Vögel, geschweige ihre Nester zu sehen. Wer es je versucht hat, in einen solchen Rohrwald vorzudringen, wo fast fingersdicke Rohrstängel mit ihren vielen breiten, harschen Blättern, zu 8 bis 10 Fuß Höhe aufgeschossen, so dicht stehen, daß sich Stängel an Stängel reihet, wo die Füße des Suchenden außer diesen mit alten Rohrstoppeln und wenigstens Fuß tiefem Wasser und eben so tiefem Morast zu kämpfen haben, während er oben mit den Armen sich durcharbeiten und die Stängel aus einander biegen muß, damit ihn die schneidenden Kanten der Rohrblätter nicht das Gesicht und die Augen verletzen, wobei er dann gewöhnlich noch zum Ueberfluß von Strömen herabfallender ekelhafter Insekten (den Rohrblattläusen) meist so überschüttet wird, daß sie, wo sie auf die bloße Haut weicherer Theile kommen, nachher Jucken, Brennen u. Geschwulst verursachen; wo er dennoch, trotz dieser furchtbaren Anstrengung, dann kaum zwei Schritte weit von der gebrochenen Bahn, seitwärts, ins dichte Rohr zu schauen vermag, weil ihn dieses mit seinen vielen Blättern daran verhindert, — dem wird es begreiflich sein, warum wir hier in Deutschland, wo diese Vögel so selten sind und noch seltner brüten, noch so wenig von ihrer Fortpflanzungsgeschichte wissen. Daß sie aber zuweilen hier brüten, beweisen erhaltene Jungen und im Winter, beim Abbringen des Rohres, aufgefundene, (natürlich nun leere) Nester.

Das Nest, was ich ein paarmal in Sammlungen gesehen habe und wol keinem andern Vogel gehören konnte, wovon eins namentlich aus Triest, mit den ausgestopften Vögeln, gekommen war, gehört zu den künstlichsten und ähnelt dem der Beutelmeise, ist aber bedeutend größer. Es hat eine länglich-eiförmige Gestalt, wie ein voller Beutel, ist nur oben an einige sich kreuzende Rohrstängel befestigt, seitwärts und unten ganz frei und schwebend, zur Seite ganz oben mit einem engen Eingangsloch, dem gegenüber zuweilen auch noch ein zweites angebracht ist. Diese Eingänge sind verhältnißmäßig weiter als am Beutelmeisenneste und, wenigstens an denen die ich sahe, nie röhrenförmig. Die Stoffe, woraus der sehr dicke und dichte Filz gewebt ist, sind Bastfasern verschiedener am Wasser wachsender Pflanzen, feine Rispen von Gräsern, und eine große Menge Samenwolle von Weiden, Pappeln, vom Rohr, Kolbenschilf (Typha.) und dergl. womit es inwendig dicht belegt ist und deßhalb einen dicken Boden hat.

Daß diese Vögel erst spät im Jahr nisten können, geht aus dem Umstande hervor, daß sie die Nester oben an die Rohrstängel befestigen und daß das Rohr bei uns erst gegen Ende des Juni zu einer solchen Höhe aufgeschossen ist; an alte vorjährige Stängel bauen sie nämlich niemals, so wenig wie die folgende Art und die Rohrsänger. Ausgeflogene Jungen kann es also im Juli niemals geben. Wollte man sagen, sie nisteten zwei Mal in einem Sommer, so müßten sie die erste Brut sehr früh beginnen; dann könnten sie aber das Nest nur unten in die alten stehen gebliebenen Rohrstoppeln bauen, es könnte kein schwebendes Nest sein, und man müßte die Vögel, welche sich nicht verbergen könnten, dabei entdecken. — Von den bei uns Brütenden kann dieß schon darum nicht der Fall sein, weil man an mehreren mir bekannten Orten, wo zuweilen welche brüten, das Rohr allemal im Winter dicht auf dem Eise abhauet, und dann im Frühjahr gerade an denselben Stellen das Wasser so hoch stehet, daß öfters die Rohrstoppeln gar nicht über die Wasserfläche emporragen; denn im Frühjahr giebt es bekanntlich bei uns überall mehr Wasser als vorher, ehe Schnee und Eis geschmolzen ist. Ich bin demnach fest überzeugt, daß die Angaben in frühern Werken von Bartmeisennestern zwischen Rohrwurzeln, also unmittelbar am Boden, auf einem Irrthume beruhen.

Was Bechstein (s. Nat. Deutschl. III. S. 892.) über die Eier sagt, ist eben so sehr zu bezweifeln: „Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe, braungefleckte Eier und brütet sie in Gesellschaft des Männchens *) in vierzehn Tagen aus.“ Auch Herr Temminck (Man. nouv. édit. I. p. 300) sagt: „Bis sechs oder acht röthliche mit braunen Flecken, am stumpfen Ende sehr zahlreich besetzte Eier.“ Ob diese richtiger als Bechsteins Angabe ist, kann ich nicht entscheiden, weil ich sie nie selbst aufgefunden habe; allein meine eingezogenen Nachrichten von sichern Leuten lauteten anders; sie sprachen von ganz weißen oder nur sparsam rothpunktirten Eiern, und Herr Dr. Schinz schreibt mir: Die Eier sind weiß, mit feinen schwärzlichen Strichelchen.

Alles dieß beweist zur Gnüge, wie viel uns zu dem in diese Rubrik Gehörigen noch zu untersuchen übrig bleibt.

Feinde.

Raubvögel mögen ihnen an ihrem sichern Aufenthalt selten etwas anhaben können; eben so wenig Raubthiere.

---

*) Wer mag wol dieß beobachtet haben?!

Jagd.

Da sie nicht scheu sind, so lassen sie sich leicht schießen, wenn sie im Herbst und Winter an die Ufer und an die Ränder der Rohrwälder kommen, im Sommer hält es dagegen desto schwerer. Mit einem Lockvogel ihrer Art fängt man sie im Spätherbst leicht in aufgestellten Fallen, Sprenkeln und auf Leimruthen, ohne jenen ist dagegen der Fang sehr unsicher. Ein sogenannter Fallbauer, welcher oben eine bewegliche Decke, Stellholz u. s. w., unten aber eine besondere Abtheilung hat, worin die Lock sitzt, ist die beste Fangart.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, und sie erfreuen als Stubenvögel; wahrscheinlich werden sie aber durch ihre Nahrung viel nützlicher.

Schaden

möchten sie uns wol auf keine Weise zufügen.

124.

Die Beutel-Rohrmeise.

Parus *pendulinus.* *Linn.*

Taf. 97. { Fig. 1. altes Männchen. — 2. altes Weibchen. — 3. jüngerer Vogel. }

Beutelmeise, Pohlnische oder Volhinische Beutelmeise, Sumpfbeutelmeise; — Pendulin, Pendulinmeise, Cottonvogel; — Sumpfmeise; Grasmücke an Sümpfen; — Languedoksche oder Florentiner Meise; Oesterreichischer Rohrspatz, Persianischer oder Türkischer Spatz; — Remitz, Litthauischer Remitz.

Parus pendulinus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1014. n. 13. = Lath. ind. II. p. 568. n. 18. = *Le Rémiz ou Mésange de Pologne.* Buff. Ois. V. p. 423. — Edit. d. Deuxp. X. p. 114. t. 1. f. 5. = Id. pl. enl. 618. f. 3. = *Mésange rémiz.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 300. = *Pendulin-Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 547. n. 16. = Uebers. von Bechstein. II. 2. S. 542. n. 164.

Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 893. = Dessen Taschenb. I. S. 212. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 274. = Deren Vögel Deutschl. Heft 10. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 138. = Naumanns Vögel alte Ausg. Nachtrag S. 14. Taf. 3. Fig. 5. Männchen, 6 junger Vogel und Nest.

Dan. Titii Parus minimus Remiz descriptus. Lipsiae 1755. Tab. 1. 2. Oder: Dan. Titius, Beschreibung des Remiz, Leipzig 1785.

Junger Vogel.

Parus narbonensis. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 1014. n. 29. = Lath. ind. II. p. 568. n. 19. = *La Penduline* Buff. Ois. V. p. 433. — Edit. d. Deuxp. X. p. 124. t. 2. f. 2. = *La Mésange de Languedoc.* Buff. pl. enlum. 708. f. 1. = Gérard. tab. élém. I. p. 246. n. 10. = *Languedoc — Titmouse.* Lath. syn. IV. p. 549. — Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 544. n. 17.

Kennzeichen der Art.

Schnabel gerade, nach vorn etwas zusammengedrückt und sehr dünn zugespitzt; die hintern Schwungfedern braunschwarz, auf beiden Seiten mit breiten, weißgrauen Kanten; der Schwanz etwas ausgeschnitten, seine Federn braunschwarz, schmal weißgrau oder röthlichweiß gekantet; die untern Schwanzdeckfedern mit dunkeln Schaftstrichen.

Beschreibung.

Dieß kleine niedliche Vögelchen hat in seiner Gestalt große Aehnlichkeit mit den Goldhähnchen, und stehet so recht eigentlich zwischen diesen und den Meisen, wo es auch, wenn man eine eigene Gattung daraus machen wollte, im System seinen Platz haben müßte. — Von der Bartmeise ist es in dieser Hinsicht so außerordentlich verschieden, daß es dem bloßen Theoretiker nie einfallen würde, es neben diese in eine und dieselbe Gattung zu stellen; allein durch sein Betragen und seine Lebensart, so weit wir diese bis jetzt kennen, ist es auch wieder mit diesem Vogel so nahe verwandt, daß es nach dem Plane des vorliegenden Werks, keine andere Stelle einnehmen konnte. — Es hat in seinem Aussehen, neben dem Meisenartigen, etwas von den Sängern, gerade wie bei den Goldhähnchen; ist aber wegen seiner Farben nicht leicht mit einer dieser Gattungen zu verwechseln. In der Größe übertrifft es die letzten wenig, erlangt also lange nicht die der Blaumeise, und bei einem Vergleich mit unserm Zaunschlüpfer und einem ausgewachsenen jungen Vogel (im November geschossen) ergab es sich, daß jener noch 26 Gran oder Gerstenkörner schwerer war als dieser.

Ihre Länge ist $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{5}{8}$ Zoll, wovon $1\frac{7}{8}$ Zoll auf den am Ende seicht ausgeschnittenen oder stumpfgabelichten Schwanz abgehen; ihre Flügelbreite $6\frac{1}{2}$ Zoll bis $6\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des Flügels,

vom Bug bis zur Spitze, 2 Zoll 4 bis 5 Linien, und die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen bis auf die Mitte des Schwanzes. Die erste Schwingfeder ist ungemein klein, schmal und spitzig, die zweite wenig kürzer als die dritte, welche mit der vierten gleich lang ist und beide die längsten sind.

Der Schnabel hat nur entfernte Aehnlichkeit mit dem Tannenmeisenschnabel; er ist an der Wurzel dick und rund, fast $2\frac{1}{2}$ Linien hoch, aber nur 2 Linien breit, wird nun gleich dünner und endigt allmälig in eine sehr dünne gerade Spitze; von der Mitte an bis vorn ist er etwas zusammengedrückt, dem obern Rücken nach rundlich und ganz gerade, der Unterschnabel nur unmerklich abwärts gebogen; seine Länge gute 4 Linien. Das kleine Nasenloch liegt sehr dicht an der Schnabelwurzel, ist rund oder punktförmig mit häutigem Rande, und von kurzen borstigen Federchen bedeckt; die Farbe des Schnabels mehr oder weniger dunkelschwarz, mit weißlichen Schneiden. — Die Iris ist sehr dunkelbraun, fast schwarzbraun, nur bei jungen Vögeln lichter.

Die Füße sind nicht hoch, etwas stämmicht, an den Läufen mit großen flachen Schildtafeln bedeckt, die Zehenrücken geschildert; die Nägel sehr groß, viel mehr gebogen als bei der Bartmeise, doch noch nicht halbzirkelicht, aber viel dünnspitziger als bei den Waldmeisen, unten mit einer Furche, doch die Schneiden flach; der der Hinterzeh besonders sehr groß. Füße und Nägel sind schwarz, nur bei ausgestopften alten Exemplaren mit durchschimmerndem Braun, bei den Jungen grauschwarz.

Die Fußwurzel ist $7\frac{1}{2}$ Linien hoch, die mittlere Zeh mit der 3 Linien langen Kralle 7 Linien und die hintere mit der sehr großen, über dem Bogen $4\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, $7\frac{1}{2}$ Linien.

Das Gefieder ist sehr weich und weitstrahlig, aber nicht so groß als bei den Waldmeisen.

Hier die Beschreibung eines sehr alten Männchens in seinem Frühlingskleide: Die Stirn, Zügel, die Gegend ums Auge, Schläfe, Ohrengegend und der angrenzende oder hintere Theil der Wangen sind tief schwarz; der Anfang des Scheitels, an der schwarzen Stirn, rothbraun, was sich in einzelnen Fleckchen auf seiner Mitte erst verliert; das Uebrige des Scheitels, Genick, der ganze Hinter- und Seitenhals graulich weiß, am letztern fast rein weiß; der Oberrücken und die Schulter schön rothbraun oder dunkel rostfarbig, besonders am letztern mit dunkelrostgelben Federspitzen, der Bürzel dunkelrostgelb, mit graulicher Mischung. Die

Kehle ist rein weiß; die Kropfgegend und Brustseiten dunkel rostfarbig und weiß gefleckt, weil die Federn sehr große weiße Spitzen haben; das Uebrige der Brust und der Bauch weiß, rostgelb angeflogen; die Schenkelfedern rostfarbig; die untern Schwanzdeckfedern trübe- oder gelblichweiß, mit braunen Schaftstrichen. Die kleinen Flügeldeckfedern sind im Grunde schwarzgrau, dann dunkelrostbraun mit dunkelrostgelben Spitzen; die großen matt schwarz, mit schön dunkelbraunrothen Seitenkanten und rostgelben Spitzen; die Schwungfedern matt braunschwarz, mit grauweißen Säumen, die an den hintersten zu breiten, mit schwachem Rostgelb tingirten Kanten werden; die Schwanzfedern, auch ihre obern Deckfedern, ganz wie die Schwingen. Von der untern Seite sind die Schwanz- und Schwingfedern dunkelgrau, mit weißen Kanten; die unteren Flügeldeckfedern blaßrostgelb, am Flügelrande stark mit Rostfarbe angelaufen und gefleckt.

Bei jüngern Männchen ist das Schwarz am Kopfe von geringerem Umfang, der Oberrücken nur hell gelbbraun, das Rostbraun des Flügels viel lichter, der Nacken grauer, und an der röthlichgelb angeflogenen Brust bemerkt man nichts von bleichrostfarbigen Flekken. Sie sehen den alten Weibchen ähnlich, welche aber immer etwas kleiner sind und im Ganzen weniger abstechende Farben haben, oder stets grauer aussehen. An den sehr alten Weibchen ist der Stirn-, Augen- und Ohrenstreif schmäler und nur matt schwarz, über der Stirn zeigt sich nur sehr wenig Rostfarbe, der ganze Oberkopf ist weißgrau, über der Stirn und den Augen am lichtesten, in der Mitte am dunkelsten; Hinter- und Seitenhals weißgrau, mit rostgelbem Anflug; der Oberrücken hell oder gelblich rostbraun, die Schultern grau gemischt; Unterrücken und Bürzel gelbgrau. Die Kehle und Gurgel sind schmutzig weiß, Brust und Bauch matt rostgelb, und nur in der Kropfgegend schimmern sehr matte rostfarbige Flecke durch; die Schenkelfedern röthlich rostgelb; die Unterschwanzdeckfedern rostgelblichweiß mit braunen Schaftstrichen; die kleinen Flügeldeckfedern schwarzgrau, mit röthlich rostgelben Spitzen; das Uebrige des Flügels wie am Männchen, die weißen Säume, auch an den Schwanzfedern, aber mehr ins Gelbliche fallend, und die Grundfarbe dieser Federn sämmtlich matter. — Man sieht nur wenig Weibchen, welche so ausgezeichnet schön sind; *) gewöhnlich

*) Ein solches zeigt die Abbildung Fig. 2. auf unserer Kupfertafel.

haben sie nur einen ganz schmalen mattschwarzen Streif an den Seiten des Kopfs, nichts Rostfarbiges an der Stirn, einen lichtgelbbraunen Oberrücken, die weißgrauen Säume der Flügel- und Schwanzfedern sind stark mit bräunlichem Rostgelb überlaufen, und Kopf und Nacken sind gelbgrau. — Die einjährigen Weibchen sind noch grauer und der dunkle Augen- und Wangenstreif klein und bloß schwärzlichbraun.

Das Herbstkleid ist ziemlich auffallend vom Frühlings- und Sommerkleide verschieden: die Kopf- und Nackenfedern haben an dem ersteren gelblichgraue Enden, welche diese Theile sehr düster machen, die rostbraunen Rückenfedern große dunkel röthlichrostgelbe Spitzen, welche erstere Farbe zum Theil verdecken; die gelblichweißen Enden der rostfarbigen Federn an der Oberbrust sind so groß, daß sie alle nachher zum Vorschein kommende Flecke verdecken, und die Säume der Flügel- und Schwanzfedern sind breiter und gelblicher. Die Reibungen scheinen sehr stark zu sein; denn manche Federn, besonders die am Kopfe, sehen im Sommer wie abgefressen aus, die graulichen Federränder sind dann hier längst verschwunden, Scheitel und Hinterhals daher bei recht alten Männchen fast rein weiß geworden, ja auch dieß geht noch zum Theil verloren, so daß hin und wieder die dunkelgrauen Wurzeln dieser Federn fleckenartig zum Vorschein kommen. Ihr Aufenthalt im Rohr mag diese starken Reibungen befördern, welche sich aber am Kopfe jederzeit am stärksten zeigen. Das frische Herbstkleid dieser ein Mal mausernden Vögel ist daher viel grauer und unansehnlicher.

Sehr verschieden von jenen ist das erste Jugendkleid dieser Vögel. Es trägt folgende Farben: Stirn und Augengegend sind gelblichweiß, oberhalb zimmtbräunlich begrenzt; der hintere Theil der Wangen und die Ohrengegend zimmtfarbig; Scheitel nnd Hinterhals lichtgrau, mit Zimmtfarbe und gelblichem Braun überlaufen; die Schultern hell zimmtfarbig; der obere Rücken eben so, aber lichter; der Unterrücken und Bürzel licht gelblichgrau mit bräunlichen Schaftstrichen, welche an den gleichgefärbten Oberschwanzdeckfedern noch deutlicher und dunkler sind. Die Kehle ist weiß, weiter herab gelblich, Brust und Bauch sanft ockergelb, an den Seiten der erstern stark ins röthliche Rostgelb spielend; die Schenkelfedern schön rostgelb; die Unterschwanzdeckfedern gelblichweiß, mit bräunlichen Schaftstrichen. Die Flügelfedern sind weniger schön und nicht so breit gekantet als bei den Alten; die kleinen Deckfedern dun-

kelgrau, zimmtfarbig gekantet; die großen etwas dunkler, mit zimmtfarbigen Seitenkäntchen und großen rostgelblichweißen Spitzen; die übrigen Flügelfedern dunkelbraun, mit gelblichgrauweißen Säumen, die nach den Federnwurzeln herauf zimmtfarbig überflogen, an den letzten Schwingfedern aber ansehnlich breit sind; die Schwanzfedern schwarzbraun, röthlichweiß gekantet. Die untern Flügeldeckfedern sind hellockergelb, am Flügelrande licht zimmtfarbig; die Schwing- und Schwanzfedern auf der untern Seite grau, mit weißlichen Kanten. Der Schnabel ist bei solchen jungen Vögeln gelblichfleischfarben, an der Spitze braun, an den Mundwinkeln bleichgelb; die Augensterne lichter als an den Alten, die Füße matt schwarz. Zwischen Männchen und Weibchen ist in Färbung des Gefieders kein erheblicher Unterschied, letzteres ist aber immer kleiner; ich habe es nur von 4 Zoll Länge gehabt.

Die alten Vögel mausern zu Anfang des Herbstes; die Jungen verspäteter Bruten mögen aber ihr Jugendkleid noch viel später ablegen, denn wir schossen am Salzsee unweit Halle und Eisleben, noch am 9ten November einen jungen weiblichen Vogel, welcher sein erstes Jugendkleid noch vollständig trug.

Aufenthalt.

Diese kleine Meise ist über einen großen Theil von Europa verbreitet, aber nicht im hohen Norden, sondern im Nordosten, auch in Sibirien. Man fand sie am Yaik und von da an durch ganz Rußland, bis Pohlen und Litthauen, in den letztern besonders häufig; eben so in Ungarn, Dalmatien, einem großen Theil von Italien und des südlichen Frankreichs; aber es sind keine Nachrichten vorhanden, daß sie auf den brittischen Inseln und in der Scandinavischen Halbinsel vorgekommen wäre. Auch in Deutschland, wo sie überhaupt zu den seltenen Vögeln gezählt werden muß, ist sie dieß nur in den südlichen und südöstlichen Theilen weniger, als in den übrigen; in der hiesigen Gegend kömmt sie z. B. sehr selten vor, in Schlesien und im Oestreichischen wird sie dagegen alle Jahre bemerkt. Dieß würde indessen von noch mehrern Gegenden gesagt werden können, wenn sich diese kleinen Vögel nicht so leicht den menschlichen Augen zu entziehen wüßten. Am Salzsee im Mannsfeldischen zeigt sie sich fast alle Jahr, und am Siebleber Teich bei Gotha soll sie (nach Bechstein) sogar in manchen Jahren, im September und Oktober, häufig gesehen werden. — Daß sie auch noch

andere nahe Gegenden bewohnt, beweisen die hin und wieder aufgefundenen Nester, ob man gleich die Vögel niemals daselbst bemerkte.

Man hält sie gewöhnlich für einen Standvogel oder zählt sie höchstens unter die Strichvögel; allein sie mag doch häufig ihre Streifereien so weit ausdehnen, daß man sie bedingungsweise wol auch Zugvogel nennen könnte. Sie erscheint nämlich im Herbst an Orten, wo man sie sonst nie sahe, überwintert an andern sogar, und verschwindet wieder anderwärts aus solchen, die sie im Sommer bewohnte. Im Norden ist sie vermuthlich mehr Zug als Strichvogel, im Süden dagegen ein Standvogel. Der Herbst, vom September bis November, scheint ihre Zugzeit zu sein, aber auch noch andere Ursachen tragen dazu bei, daß man sie dann häufiger als sonst bemerkt, nämlich Abnahme ihrer Lieblingsnahrung, der rege gewordene Wandertrieb, und hauptsächlich das Lichterwerden der Rohrdickichte; sie sind dann unruhiger und können sich nicht mehr so gut den Blicken des Beobachters entziehen, weil das reifende Rohr nun allmälig seine Blätter verliert und diese Wasserwälder durchsichtiger werden.

Sie bewohnt im Ganzen dieselben Orte wie die Bartmeise, und wird wie diese nur am Wasser angetroffen, nämlich an den mit vielem Rohr und Weidengebüsch besetzten Ufern der großen Teiche und Landseen und der alten stillstehenden oder langsam fließenden Arme mancher Flüsse und Ströme, oder in den Rohrwäldern, welche diese zum Theil bedecken, oder auch in den tiefsten, wasserreichsten, mit vielem Rohr bewachsenen Stellen unserer großen Brücher. Sie liebt ebenfalls die einsamsten, unwirthlichsten Gegenden, welche zu besuchen nicht leicht ein Mensch Beruf fühlt, außer im Winter, wenn das Eis trägt. Auch auf solchen großen Teichen, wo es kleine, niedrige, mit Weidengebüsch bewachsene und von hohem Rohr umgebene Inselchen giebt, sind diese Meisen gern; aber sie wohnen im Sommer stets so tief im dichtesten und höchsten Rohr (Arundo) versteckt, daß man sie selten bemerkt, dagegen lassen sie sich im Herbst öfters auch an den Rändern der Rohrwälder an den mit Weiden und Rohr besetzten Ufern, und manchmal selbst auf den Weidenbäumen und im nahe liegenden sumpfichten Gebüsch sehen. In hohe Baumkronen versteigen sie sich freilich wol fast niemals, aber man sieht sie doch öfterer auf niedrigen, z. B. Kopfweiden, und im höhern Weidengesträuch, als die Bartmeisen.

Eigenschaften.

Die Beutelmeise ist ein äußerst lebhaftes, gewandtes, keckes Vögelchen, und bekundet dadurch seine Meisennatur, daß es, wie die Waldmeisen, mit großer Geschicklichkeit, in den abwechselndsten Stellungen, an den Rohrstengeln, wie jene an den Zweigen, auf- und abklettert, sich überall anhäkelt und oft verkehrt angehängt sich an den Spitzen und Rispen des schwankenden Rohres wiegt. Nirgends hat sie lange Ruhe; sie macht sich beständig etwas zu schaffen, und ist dabei vorsichtiger als die Bartmeise; ich habe sie sogar ziemlich scheu gefunden, ob mir gleich Andere das Gegentheil versichern wollten. Auch ihr Flug ist hurtig, gewandt, etwas schnurrend, auf dem Freien aber zuckend, dem der Blaumeise ähnlich, welche sich auch zuweilen im Rohre zu ihr gesellt, nämlich im Spätherbst, und wo viel Weiden an den Ufern stehen. Sonst ist sie eben nicht sehr gesellig; doch halten die kleinen Truppe oder Familien sich gern zusammen und locken, wenn sie zerstreut wurden, so lange, bis sie sich wieder vereinigt haben. Es sind zärtliche Vögel; doch zeigen sie gegen die Kälte unserer Winter kein sonderliches Mißbehagen.

Ihre Stimme ist, wie bei den Meisen und Goldhähnchen, ein hohes, leises oder schärferes Sit, sit, doch hört man es nicht so oft und ohne alle Veranlassung, wie bei diesen. Dann lassen sie auch einen ganz eigenen Lockton, ein pfeifendes, etwas gezogenes Dü, häufig hören, was dem Lockton des Erlenzeisigs sehr ähnelt. Ein leises Zwitschern ist alles, woraus ihr, folglich ganz unbedeutender, Gesang besteht.

Sie müßte ein angenehmes Stubenvögelchen sein und sich bei sorgfältiger Pflege gewiß recht gut halten; mir ist jedoch noch kein Beispiel hiervon vorgekommen.

Nahrung.

Allerlei kleine Insekten, welche sich immer oder auch zufällig, im Rohr und über dem Wasser aufhalten, nebst den Eiern, Larven und Puppen derselben, sind ihre gewöhnliche Nahrung, weßhalb sie unaufhörlich an den Rohrstengeln auf- und abklettern, die Blätter, Blattwinkel und Blütenrispen durchsuchen, aber von vollkommenen Insekten nur solche fangen, welche nicht im Fluge begriffen sind. Spinnen, Mücken, allerlei kleine Fliegen, Blattläuse, auch ganz kleine Käferchen, suchen sie emsig auf, verschmähen auch kleine Räup-

chen und mancherlei an den ausgespülten Wurzeln der Wasserpflanzen und Rohrstorzeln sitzenden Maden nicht, und sind fast immerwährend mit dem Aufsuchen derselben beschäftigt.

Im Spätherbst und Winter lebt sie meistens von den Saamen des Rohrs (Arundo phragmitis) und vielleicht auch noch von andern verschiedenartigen, im Sumpf und Wasser wachsenden Pflanzensämereien.

Im Käfig würde man sie an das Grasmückenfutter mit vermischten Ameisenpuppen und Mehlwürmern gewöhnen müssen.

Fortpflanzung.

Die Beutelmeisen pflanzen sich öfterer mitten in Deutschland fort, als man dieß früher vermuthen konnte, weil sie sich im Sommer so zu verbergen wissen, daß sie nicht leicht jemand bemerkt; denn selbst für den thätigsten Forscher, welcher sie, mit Verachtung aller Hindernisse, wol gern am Brüteplatze aufsuchen möchte, bleiben solche Orte, wegen Wassers, Morastes, dicken hohen Rohres und undurchdringlichen Gestrüpps, doch oft unzugänglich. Und wie wenig bei so seltnen Dingen auf den bloßen Zufall zu rechnen sei, weiß jeder Sammler. Wir haben hier in der Nähe Stellen, wo sie öfters nisten mögen, z. B. am mehrerwähnten Salzsee, in den Brüchern unweit des Zusammenflusses der Saale und Elbe, u. a. m., wo man im Winter beim Abbringen des Rohrs, oder sonst zufällig, Nester fand; und erst kürzlich war Hr. Pr. Nitzsch so glücklich, eins mit Eiern aus der Magdeburgschen Gegend zu erhalten. — In dem beim Aufenthalt genannten Ländern, zumal in Lithauen, Pohlen, Rußland, in Italien u. s. w. giebt es Striche, wo sie in Menge wohnen, und wo man auch ihre Nester sehr häufig findet.

Unter allen Nestern einheimischer Vögel ist das Beutelmeisennest das künstlichste. Es hängt völlig in der Schwebe, denn es ist nirgends als an seinem obern Ende befestigt und sonst ohne alle Unterstützung. Es schwebt so stets einige Fuß hoch über der Wasserfläche an den vereinigten Enden einiger Rohrstengel, oder an der Spitze eines schlanken Buschweidenzweigs, welche so fest mit den Materialien umwickelt und zum Theil mit dem obern Theile des Nestes verwebt sind, daß es sich ohne einige Gewalt nicht davon losmachen läßt. Die Umgebungen sind stets dichtes Rohr und verworrenes Gestrüpp, sonst würde es leicht in die Augen fallen und von Windstößen hin und her geschleudert werden. Es ist ein großes

Oval, oben aber mehrentheils breiter als unten, bald länglicher, bald kürzer, rundum, bis auf den kleinen Eingang, ganz zugebauet. So wie die ganze Form des Nestes bedeutende Abweichungen erleidet, so ist dieß noch mehr mit dem Eingange der Fall. Er ist zwar stets ganz oben an einer Seite angebracht und bestehet meistens bloß in einem kleinen runden Loche, woran alle Ränder sich gleich sind, oder woran auch öfters der obere so vorgezogen ist, daß er ein kleines Wetterdach über dem Eingange bildet; allein an vielen Nestern ist er auch auswärts verlängert und bildet so zuweilen eine mehrere Zoll lange, enge Röhre, dem Halse einer Flasche ähnlich, die bald horizontal abstehet, bald herabgebogen, am seltesten aber so lang ist, daß sie bis an den Boden des Nestes herab reicht und sich an dieses so anlegt, daß der Vogel, wenn er ins Nest will, von unten auf in der Röhre in die Höhe steigen muß. — Seine Höhe ist selten unter 6 Zoll, oft auch bis 8 Zoll; seine Breite dicht unter dem Eingange zwischen 4 und 5 Zoll, über demselben, gleich unter der mehrentheils etwas platten Dachung, immer etwas beträchtlicher; die Länge des Halses, wenn einer vorhanden, von einem bis zu 3 Zoll, selten noch länger.

Die Materialien zu diesem künstlichen Neste sind Bastfasern von Nesseln und andern am Wasser wachsenden Pflanzen, zarte dürre Grashalme oder Grasblätter, auch feine Grasrispen, und eine große Menge Samenwolle von Aspen, Pappeln, Weiden, Weiderich (Epilobium), von Kolbenschilf, Rohr und Disteln. Alles ist in einen zähen, dichten Filz zusammengewebt, die Wände zuweilen fast fingersdick, das Innere mit vieler Samenwolle ausgelegt, die meistens in kleine Klümpchen zusammengefilzt ist, welche den Boden sehr dick bedecken. Der Filz ist zum Bewundern fest und die Bastfasern sind mit der Pflanzenwolle so vereinigt, daß es in Erstaunen setzt. Manche von diesen Nestern lassen von außen wenig Wolle sehen, weil die Anlage mehr aus Bast bestehet, und jene verdeckt; solche haben dann eine bräunliche Farbe und keine so dicken Wände, als solche, die gleich von außen mit vieler Samenwolle durchwirkt sind, und welche stets eine grauweiße, sehr lichte Farbe haben. — Die Eier sind sehr niedlich, etwas größer als die der Schwanzmeise, auch viel länger; denn sie haben stets eine längliche Form, dazu eine glatte, glänzende und so zarte Schale, daß frisch der Dotter durchscheint. Sie sind ohne alle Zeichnung, schneeweiß, und man findet fünf bis sechs, selten sieben, in einem Neste. Man sagt, sie würden in zwölf Tagen ausgebrütet.

Auch diese Vögel können in unsern Gegenden kaum vor der Mitte des Juni mit dem Baue des Nestes anfangen, weil das Rohr selten früher zu der erforderlichen Höhe aufschießt; sie brauchen wol zwei Wochen Zeit, um einen so künstlichen festen Bau aufzuführen, und wenn man dann eine Woche für das Legen, zwei für das Ausbrüten der Eier, und wieder zwei zum Auffüttern der Jungen rechnet, so kann es kaum jemals vor Ende des Juli schon ausgeflogene Jungen geben. — Sollten sie nun noch eine Brut machen wollen, so könnten sie damit erst um die Mitte des Augusts beginnen, und diese Jungen würden kaum mit Anfang Oktobers flugbar sein können. Es kömmt mir daher sehr unwahrscheinlich vor, daß sie bei uns zwei Mal in einem Sommer brüten sollten, ausgenommen in dem Falle, wenn ihnen das erste Nest mit den Eiern zerstört worden wäre; von solchen mögen dann wol die Jungen sein, welche man noch so spät im Herbste unvermausert antrifft. — Noch unglaublicher kömmt mir die Angabe vor, daß sie zu einer zweiten Brut das erste Nest wieder nähmen; keiner der übrigen künstlichen Baumeister unter unsern Vögeln thut dieß; die Nester leiden bei den Fortpflanzungsgeschäften zu sehr, von innen erweitern und verunreinigen sie die Jungen, von außen zerhäkeln sie die Alten und die Witterung übt auch ihre Macht daran aus; so sieht denn ein eben fertig gewordenes, frisches Nest ganz anders aus, als eins, worin die Erziehung der Jungen glücklich vollendet wurde, wovon uns jedes Finkennest überzeugen kann. — Wenn übrigens die Beutelmeisen, welche bei uns sich fortpflanzen, und in ihren über dem Wasser schwebenden Hangnestern weniger Störung ausgesetzt sind und glücklicher ausbringen, als viel andere Vögel, zwei Mal in einem Sommer brüteten, so müßte man sie mit ihren Familien im Herbst viel zahlreicher sehen, als dieß jemals der Fall ist. — — Aus allem diesem geht leider hervor, daß es in der Naturgeschichte dieses merkwürdigen Vögelchens für uns noch manche bedeutende Lücke giebt.

Feinde.

Von Raubvögeln mögen sie nur zuweilen auf ihren periodischen Streifereien aus einer sumpfigen Gegend zur andern u. s. w. etwas zu fürchten haben; sonst schützt sie ihr Aufenthalt, und ihre Brut das schwebende Nest, vor den meisten Nachstellungen anderer Vögelfeinde.

Jagd.

Bei uns hält es, wegen ihres Aufenthalts im dichtesten Rohr und Gestrüpp, über Wasser und Moraste, sehr schwer, ihnen beizukommen, zumal im Sommer; aber auch in den andern Jahreszeiten, wo man sie zwar leichter entdeckt, sind ihre große Agilität und ihre Vorsicht dem Schützen wichtige Hindernisse. — Eine Fangmethode ist mir nicht bekannt; ob man sie mit lebendigen Bartmeisen oder andern verwandten Vögeln in die Falle locken könnte, stände zu erwarten.

Nutzen.

In Rußland benutzt man die Nester zu einer erwärmenden Fußbekleidung, indem sie in der That schon Aehnlichkeit mit Filzschuhen oder sogenannten Socken haben; man darf sie am Eingangsloche nur aufschlitzen, so ist der Schuh für einen kleinen Fuß sogleich fertig. Man soll dort, auch in Pohlen, ordentlichen Handel damit treiben, sie aber auch noch zu allerlei andern Zwecken, z. B. als Heilmittel in einigen Krankheiten bei Menschen und Thieren, benutzen, wovon vielleicht die Anwendung, als erwärmender Umschlag bei bösen Halsgeschwulsten, noch die vernünftigste ist. In Italien, namentlich in Bologna, wo sie häufig sind, sollen sie von abergläubischen Leuten sogar für heilig gehalten werden, indem man ihre Nester über die Hausthüren aufhängt und ein solches Haus nun vor dem Einschlagen des Blitzes gesichert glaubt.

Vielleicht nützen sie uns auch durch ihre Nahrung, und wahrscheinlich mehr, als wir bei unsern unvollkommenen Ansichten ahnen.

Schaden.

Wir wissen nichts, wodurch sie uns Nachtheil zufügen könnten.

Vierundzwanzigste Gattung.

Lerche. Alauda. *Linn.*

Schnabel: Nicht lang, fast gerade, länglichkegelförmig, rund oder wenig zusammen gedrückt; der Oberkiefer dem Rücken nach gewölbt und ein wenig abwärts gebogen, die Schneiden desselben etwas übergreifend, kaum etwas länger als der der Unterkinnlade.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, oval oder fast rund, in einer kleinen weichen Haut liegend und mit kleinen vorwärts gerichteten Federchen bedeckt, die an den Spitzen in Borsten auslaufen. — Zunge: Nicht lang, flach, hinten nur etwas breiter als vorn, mit abgestutzter oder stumpf ausgeschnittener Spitze.

Füße: Drei Zehen nach vorn, eine hinterwärts gerichtet, die bis an die Wurzel getheilt sind; die Nägel nur wenig gekrümmt, der Nagel der Hinterzeh meist so lang als diese, stark und fast gerade.

Flügel: Etwas groß und breitfederig; die hintersten Schwingfedern meist so lang als die vordersten, hinten am Flügel eine lange Spitze bildend; die erste Schwinge sehr klein, schmal u. spitz (zuweilen scheint sie ganz zu fehlen), die zweite groß und fast so lang als die dritte, diese oder die vierte die längsten; die großen Schwingen erster Ordnung anfänglich breit, über der Mitte schnell schmäler, mit runder Spitze; die der zweiten Ordnung fast gleichbreit, mit ausgeschnittenem Ende; die der dritten Ordnung lanzettförmig und sehr breit. — Der Schwanz ist nur mittelmäßig, oft

kurz, das ganze Gefieder etwas derb; die Federn am Hinterkopfe groß, aufgerichtet eine scheinbare oder eine wirkliche Haube bildend.

Die Vögel dieser ausgezeichneten Gattung ähneln nur entfernt den Piepern, sind auch, mit diesen verglichen, von kräftigerm (man möchte sagen: plumperem) Körperbau, und man sieht es ihnen sogleich an, daß sie eine ganz andere Lebensart haben müssen. In den Farben des Gefieders liegt bei den verschiedenen Arten etwas, was sie unter einander sehr ähnlich macht, daher der Ausdruck lerchenfarbig und lerchengrau; dieß bezieht sich hauptsächlich auf die Zeichnung der obern Theile, wo die düster graubraunen oder dunkelbraunen Federn lichtere und breite, hellbraune, lehm- oder staubfarbige Kanten haben, wodurch zwar ein geflecktes, aber mehr erdfarbiges Gemisch entsteht, so daß diese Vögel, wenn sie sich auf die Erde niederdrücken, sich schwer vom Erdboden unterscheiden lassen und dadurch vor ihren meisten Feinden geschützt werden.

Die Männchen zeichnen sich durch ihre Farben u. s. w. so wenig aus, daß beide Geschlechter äußerlich schwer zu unterscheiden sind; auch das Jugendkleid ist nur unbedeutend verschieden. Sie mausern nur ein Mal im Jahr.

Es sind meistens Zugvögel. Sie bewohnen Felder, Wiesen, Haiden und andere freie Gegenden, wo sie ihre Nahrung, Sämereien, Getraidekörner, Insekten und grüne Kräuter, auf platter Erde suchen, — um das Verdauen harter Speisen zu befördern, auch grobe Sandkörner verschlucken, — sich im Sande oder Staube baden, — und stets schrittweise laufen. — Die Männchen sind liebliche und sehr fleißige Sänger; fast alle steigen singend empor, und schweben oder flattern dabei kürzere oder längere Zeit in der Luft. Sie nisten alle auf dem Erdboden, bauen kunstlose Nester, legen mehr als ein Mal in einem Sommer, 3 bis 5, selten 6, graumarmorirte Eier, und erziehen die Jungen mit Insekten.

„Die Lerchen besitzen (nach Hr. Nitzsch) den Sing-Muskelapparat am untern Kehlkopf, und gleichen in allen übrigen wesentlichen, anatomischen Verhältnissen andern Singvögeln (Passerinae, Nitzsch.). Siphonia und Nebenschulterblätter sind auch hier, (letztere besonders bei Alauda cristata) sehr deutlich.

Uebrigens ist der Oberarmknochen und ein Theil des Brustbeins marklos und luftführend, der Magen fleischiger als bei vielen

andern Singvögeln; die Blinddärme ganz kurz, wie Papillen. Die Zunge ist hornig, vorn gespalten; bei A. cristata nimmt sie nach hinten sehr allmälig an Breite zu; bei A. arvensis ist sie in der Mitte ein wenig erweitert, dahinter etwas eingezogen, und dann wieder breiter, auf der untern Fläche zugleich mit einer starken Längsfurche versehen, welche einer Kante im Unterkiefer entspricht; bei A. arborea ist sie größtentheils gleich breit, hinten aber, mit sehr schneller Zunahme, wol drei Mal so breit als vorn. Bei allen genannten Arten ist die Zunge, wie gewöhnlich, hinten und am hintern Theil des Seitenrandes fein gezähnelt."

* * *

Von dieser Gattung haben wir in Deutschland

Sechs Arten.

125.

Die Kalander-Lerche.

Alauda *calandra.* *Linn.*

Taf. 98. Fig. 1. Männchen.

Große Lerche, Ringlerche, sibirische und mongolische Lerche, Calanderlerche, Calander.

Alauda Calandra. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 799. n. 9. = Lath. ind. II. p. 496. n. 17. = *Alauda sibirica.* Pallas, It. II. p. 708. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 799. n. 31. = *Grosse Alouette* ou *Calandre.* Buff. Ois. V. p. 49. — Edit. de Deuxp. IX. p. 59. = Id. pl. enl. 363. f. 2- = Gérard. Tab. élém. I. p. 253. = *La Calandre de Sibérie.* Sonn. édit. de Buff. XV. p. 350. = *Alouette calandre.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 276. = *Calandra* and *Mongolian-Lark.* Lath. syn. IV. p. 382 et 384. Supp. I. p. 177. — Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 383. n. 15 u. 384. n. 16. = Pennant arc. Zool. übers. v. Zimmermann. II. S. 366. n. 197. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 261. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 136. n. 142. = Bechstein, orn. Taschenb. III. S. 566. = Wetterauesche Ann. I. 1. S. 48.

Kennzeichen der Art.

Ein auffallend großer, dicker, (finkenartiger) Schnabel, etwas große Flügel und ein kurzer Schwanz; an den Seiten des Hal-

ses ein großer schwarzer oder brauner Fleck; durch den Flügel ein weißer Querstrich, von den Spitzen der Schwungfedern zweiter Ordnung gebildet. Länge: $7\frac{3}{4}$ Zoll.

Beschreibung.

Die Kalanderlerche ist ein ansehnlicher Vogel, von der Größe des Kirschkernbeißers und die größte unter den einheimischen Arten dieser Gattung. Wegen der etwas kurzen Gestalt und des dicken Kopfes und Schnabels hat sie auch fast mehr Aehnlichkeit mit den plumpern Gestalten der Kernbeißer, als mit jenem der schlankern Lerchen; doch nähert sie sich hierin gewissermaßen der Haubenlerche, die sie an Größe noch übertrifft. Ihres auffallend dicken Schnabels wegen ist sie nicht leicht mit einer andern Art zu verwechseln.

Ihre Länge beträgt $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ Zoll; die Flügelbreite 16 bis 17 Zoll, denn die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze beträgt allein $5\frac{1}{6}$ Zoll. Der Schwanz ist am Ende sehr wenig ausgekerbt, fast gerade, $2\frac{1}{2}$ Zoll bis 2 Zoll 7 Linien lang, und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen fast bis an sein Ende. Die erste Schwingfeder ist so außerordentlich klein, daß sie leicht übersehen werden kann; die zweite kaum etwas länger als die dritte, welches die längste ist. Die hintern Schwingfedern sind nur von mittler Länge und bilden daher auf dem Hinterflügel keine auffallend lange Spitze.

Der Schnabel ist auffallend groß, sehr dick oder vielmehr hoch, denn er ist von den Seiten stark zusammengedrückt, aber seiner ganzen Länge nach sanft gebogen, mit schmalem, rundem Rücken und etwas verlängerter Spitze, 7 bis 8 Linien lang, an der Wurzel bis 5 Linien hoch, aber bedeutend schmäler, nur 3 bis $3\frac{1}{2}$ Linien breit. Er ist schmutzig gelblichfleischfarben, oben bräunlich, und an der Spitze braunschwärzlich. Das Nasenloch liegt etwas tief und dicht am Schnabelgrunde; es ist rundlich, mit kurzen Federchen bedeckt. Die Iris ist dunkelbraun. — An jüngern Vögeln ist der Schnabel um vieles kleiner.

Die starken und ziemlich hohen Füße sind an den Läufen grob getäfelt, die Zehenrücken eben so geschildert; die Hinterzeh besonders kurz, mit langem, fast geradem Nagel oder Sporn, die übrigen Nägel flach gebogen. Die Füße haben eine schmutziggelbliche Fleischfarbe, die an den Spitzen der Nägel in graulisches Braun übergeht; auch die Zehen sind meistens dunkler und grauer als die

Läufe. Die Höhe der Fußwurzel beträgt etwas über 1 Zoll; die Mittelzeh mit ihrem Nagel ist fast eben so lang; so auch die hintere, wovon aber auf den großen Sporn allein $7\frac{1}{2}$ Linien kommen.

Das Gefieder dieses Vogels trägt fast dieselben Farben, wie das der Feldlerche, und ist auch denselben Veränderungen nach den verschiedenen Jahreszeiten unterworfen, so daß zwischen einem frischvermauserten Herbstvogel und demselben in seinem abgetragenen und abgebleichten Sommerkleide ein sehr auffallender Unterschied statt findet.

Ich will zuerst ein sehr altes Männchen (mit ungemein dickem Schnabel) im Sommerkleide beschreiben: Alle obern Theile des Vogels sind gerade so, wie bei den Feldlerchen in dieser Jahreszeit, aber die Federn noch ärger abgenutzt, wie das unter mildern Himmelsstrichen immer stärker als bei uns ist, daher fast noch mehr ins Lichtgrau ziehend, und zwischen diesen abgebleichten oder abgeschabten Farben sticht der große, tiefschwarze Halsfleck recht grell in die Augen. Sieht man den Vogel von vorn, so stellt dieser letztere einen Ringkragen vor, welcher von einem weißen schmalen Strich längß der Gurgel herab in zwei Hälften zerschnitten ist. — Die Zügel sind braungrau; ein Streif von der Schnabelwurzel über das Auge weg bis an das Genick und ein Kreis ums Auge herum gelbröthlichweiß, die Wangen graubraun, in der Mitte mit lichtern Flecken, alle obern Theile matt graubraun, mit dunkeln Schaftflecken, die auf dem Kopfe und dem Oberrücken am dunkelsten, auf dem Nacken, wo ein lichtes Aschgrau hervorschimmert, am bleichsten sind, und am Bürzel wenig mehr als blasse Schaftstriche vorstellen; die Farbe der Flecke ist braunschwarz, mit lichtern, in die breiten braungrauen Federkanten übergehenden Rändern; die langen Oberschwanzdeckfedern graubraun, mit lichtern Kanten und dunkeln Schaftstrichen. Die Kehle, Mitte der Gurgel und ein von hier aus sich unter den Vordertheil der Wange ausdehnender großer Fleck oder Streif gelblichweiß; von der untern Schnabelecke geht ein aus kleinen braunen Fleckchen bestehender, verloschener, kurzer Streif neben der Kehle herab, welcher wie einige kleine braune Fleckchen auf der Untergurgel oft ganz zu fehlen scheinen; an jeder Seite des letztern steht ein großer, fast viereckiger oder, wenn man will, mondförmiger, über $\frac{1}{2}$ Zoll hoher und $\frac{7}{8}$ Zoll breiter, tiefschwarzer Fleck; die Kropfgegend ist weiß, rostgelblich und graubraun gemischt und gewölkt, mit kurzen verloschenen dunkeln Schaftstrichen, die an den Seiten der Oberbrust noch am deutlichsten sind;

der übrige Unterkörper ungefleckt, in der Mitte weiß, in den Seiten und an den Schenkeln lichtbraun überlaufen und gewölkt. Die kleinern Flügeldeckfedern sind graubraun, an den Enden lichter; alle größern Flügelfedern matt dunkelbraun, nach außen grauer, mit weißlichgelbgrauen Kanten, hie und da mit rostgelber Mischung, die größten Schwingen mit trübe röthlichweißen Außensäumen und die der zweiten Ordnung (die mittlern mit den ausgeschnittenen Enden) haben große weiße Enden, die sich am ausgebreiteten Flügel zeigen und einen weißen Querstreif bilden. Die mittelsten Schwanzfedern sind wie die großen Flügelfedern; die folgenden braunschwarz, mit feinen bräunlichweißen Säumchen; die vorletzte mit breiter weißer Außenkante und Spitze; die äußerste Feder fast ganz weiß, nur gegen die Wurzel auf der Kante der Innenfahne mit einem braungrauen Streif. — Von unten ist der Schwanz dunkel grau, mit den weißen Zeichnungen der äußern Federn; die Flügel unten braungrau, die Deckfedern lichter als die Schwingen, und am Flügelrande mit röthlichweißen Endkanten, daher hier röthlichweiß- und graubunt.

Das Weibchen ist stets etwas kleiner, unterscheidet sich aber vornehmlich durch den kleinern, mattern, oder vielmehr aus kleinern Fleckchen zusammengesetzten Halsfleck, und durch die mehr gefleckten Seiten des Kropfes.

Stellt man eine Kalanderlerche in ihrem eben beschriebenen Sommerkleide neben einen frischvermauserten Herbstvogel, so ist der Unterschied höchst auffallend; denn das frische, vollständige, daher schönere Gefieder ist viel dunkler, viel brauner und lebhafter, aber der schwarze Halsfleck tritt nicht so grell hervor, weil seine Umgebungen dunkler sind und seine Federn selbst braune Spitzen haben. In diesem Herbstkleide fallen Schnabel und Füße auch mehr ins Fleischfarbene und weniger ins Gelbliche. Alle obern Theile des Federkleides sind hier im Ganzen rostgelblichbraun oder lebhaft lichtbraun, mit dunkelbraunen, fast schwarzen Flecken, und am Nacken mit vorschimmerndem Grau; die Wangen lichtbraun, hinterwärts dunkler, nach vorn rostgelb gemischt und der kurze braune Fleckenstreif neben der Kehle, nebst mehreren kleinen Flecken, sehr deutlich; der Augenstreif blaß rostgelb, auch die andern Zeichnungen der untern Theile des Kopfes so, nur die Mitte der Kehle weiß; der schwarze Halsfleck mit brauner Mischung, sonst eben so ausgezeichnet und dunkel; die Kropfgegend seitwärts mit deutlichen ovalen schwarzbraunen, rostgelb umkränzten Schaftflecken; sonst alle un-

tern Theile, besonders in den Seiten, mehr rostgelb als braun; die Grundfarbe der Flügelfedern viel dunkler, tief schwarzbraun, ihre breiten Kanten rostgelblichbraun, an den Spitzen der Federn weiß; die großen Schwingen dunkelbraun, mit weißlichgelbbraunen Säumchen; das Weiße der äußern Schwanzfedern ist stark rostgelb angeflogen, zumal spitzewärts, und auch die dritte und vierte haben noch eine licht rostgelbe Spitzenkante; die übrigen Schwanzfedern ebenfalls dunkler und brauner, als am Sommerkleide.

Die Weibchen unterscheiden sich in diesem Kleide eben so wie im Sommerkleide von ihrem Männchen; sie sind brauner, an der Oberbrust mehr gefleckt und der Halsfleck ist kleiner, durch braune Federspitzen mehr verdeckt und daher lange nicht so auffallend. Noch mehr ist dieß der Fall bei jüngern Weibchen, und die jüngern Männchen ähneln darin wieder den alten Weibchen; demnach ist das Geschlecht, wenn man nicht die Sektion zu Hülfe nehmen kann, eben nicht leicht zu bestimmen.

Weil nun hier die Verschiedenheit zwischen dem Winter- und Sommerkleide nicht durch eine zwiefache Mauser entstehet, sondern bloß Reibungen, ein Abnutzen und Verstoßen des Gefieders, und die Wirkung der Sonnenstrahlen und der Witterung ein auffallendes Verbleichen der Farben nach und nach hervorbringen, so wird man, wenn man jene Beschreibung des noch neuen Herbstkleides mit der des abgeschabten Sommergewandes zusammenstellt, leicht den Uebergang von einem zum andern, ich meine das Frühlingskleid, auch ohne weitläufige Beschreibung, sich denken können, zumal da unsere Abbildung einen solchen Frühlingsvogel vorstellt.

Der junge noch unvermauserte Vogel hat nur einen kleinen dunkelbraunen Halsfleck; die Scheitelfedern, wie die übrigen des Oberkörpers, haben mondförmige weiße Endsäumchen, welche eine schwärzliche Linie oberwärts einfaßt, beinahe wie bei den jungen Feldlerchen, und der Unterkörper hat einen starken rostgelben Anstrich. Der Schnabel ist bei solchen noch klein, viel kürzer und lange nicht so hoch, daher einem Ammerschnabel nicht ganz unähnlich. Man findet überhaupt auch bei alten Vögeln einen bedeutenden Unterschied in der Größe des Schnabels, doch darf man, aus allem Uebrigen zu schließen, wol annehmen, daß die mit den größten Schnäbeln zugleich die ältesten Vögel sind.

Aufenthalt.

Dieß ist ein südlicher Vogel. Man findet ihn häufig im wärmern Asien, von wo er auch bis ins mittlere Sibirien hinauf

geht, im nördlichen Afrika und im mittäglichen Europa. Er soll auch in Nordamerika vorkommen. In der Türkei, Griechenland, dem südlichen Italien und Spanien ist er gemein, auch im südlichen Frankreich, weniger in Oberitalien, doch daselbst durchaus nicht selten; dieß ist er aber im hohen Grade in der Schweiz und im südlichen Deutschland. Man hat ihn mehrmals im Oesterreichischen und ein Mal bei Frankfurt a. M. gefangen, aber niemals in Holland, so wenig wie im nördlichen Deutschland und andern Europäischen Ländern unter gleichen Breiten angetroffen.

In den heißen Ländern ist die Kalanderlerche ein Standvogel, in den meisten von Europa aber theils Strich-, theils Zugvogel. Sie bewohnt die großen Steppen, z. B. die Tatarischen Wüsten, die großen dürren unfruchtbaren Felder, aber auch Getraidefelder und Wiesen, wie die Feldlerche.

Eigenschaften.

Im Betragen soll diese Lerche am meisten der Feldlerche gleichen, sich auch gern zu ihr gesellen, aber auch für sich gesellig leben und ihre Wanderungen und Streifzüge in eigenen Gesellschaften machen; sie soll, wie diese, mit großer Gewandtheit auf dem Erdboden hinlaufen, bei Gefahren sich still niederdrücken, auch einen ähnlichen Flug und Stimme haben; doch soll diese letztere viel stärker sein und ihr Gesang den der Feldlerche weit übertreffen; dabei soll sie eben so sich aufschwingen, und singend in der Luft flattern und schweben.

Man schätzt sie, ihres vorzüglichen Gesanges wegen, als Stubenvogel, sperrt sie deßwegen in einen gewöhnlichen, aber etwas großen Lerchenkäfig mit einer weichen Tuchdecke, weil sie, wie andere Lerchen, sich immer gegen die Decke stößt, zumal im Anfange der Gefangenschaft, wo man ihr, ihres ungestümen Betragens wegen, auch die Flügel eine Zeit lang bindet. Man schätzt vorzüglich die jung aufgezogenen als unermüdete Sänger, sie lernen aber leicht fremde Melodien anderer Vögel und Töne, die sie sonst oft hören, oder was ihnen in der Absicht vorgepfiffen wird. — Man läßt sie auch mit beschnittenem Flügel frei in der Stube herumlaufen, wo sie sich zwar gut halten, aber nicht so fleißig singen sollen.

Nahrung.

Sie nährt sich von allerlei Getraidekörnern und wilden Sämereien, frißt gern Hanf und Hirse, daneben auch Heuschrecken, kleine Käfer, Insekten und Insektenlarven.

Die meisten Samen hülset sie im Schnabel, wie die Ammern.

In der Gefangenschaft läßt sie sich fast allein mit Hafer, Hanf, Canariensamen, Hirse und Mohn erhalten; doch ist es gut, wenn man sie an ein weiches Futter, wie man es den Feldlerchen bereitet, gewöhnt, wobei sie länger dauern. Sie muß aber auch immer frischen Sand bekommen, damit sie sich darin baden und das Gefieder reinigen kann.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie, meines Wissens, nicht. Ich erhielt mehrere Eier, die alle aus dem südlichen Frankreich kamen.

Ihr kunstloses, aus trocknen Stengeln und feinen Wurzeln gebauetes Nest steht auf der Erde hinter Erdschollen oder Rasenstücken, oder auf plattem Boden in einer kleinen Vertiefung, im Grase und dergl. wie ein Feldlerchennest. Die Eier, vier bis fünf an der Zahl, sind größer als Feldlercheneier, fast so groß, wie die des großen Würgers, mit welchen sie auch in der Farbe einige Aehnlichkeit haben. Sie sind stets von einer etwas dicken oder kurzen Gestalt, an einem Ende oft auffallend spitz, ein ander Mal auch abgestumpft, meistens in der Mitte am stärksten. In der Farbe ähneln manche denen der Haubenlerche, indem sie auf einem glänzenden weißen Grunde, mit gelbbraunen und grauen Punkten u. Fleckchen überstreuet sind. Die Mehrzahl ist indessen auf einem trüben gelblichweißen Grunde, mit vielen gelbbraunen und grauen Fleckchen und Punkten, die zum Theil in einander fließen, über und über bedeckt, daß sie fast marmorirt genannt werden können. — Sonst ist über ihre Fortpflanzungsgeschichte weiter nichts Zuverlässiges bekannt.

Feinde.

Wahrscheinlich sind die der Feldlerche auch die ihrigen.

Jagd.

Sie soll nicht scheu, daher leicht zu schießen sein. Bei Frankfurt a. M. wurde eine unter vielen Feldlerchen in dem Lerchennachtgarne gefangen. Es möchten also auch wol noch andere Fangmethoden jener hier anwendbar sein.

Nutzen.

Es wird ihr Fleisch als wohlschmeckende Speise gerühmt. Sie nützen auch durch Aufzehren der kleinern Heuschrecken und anderer Insekten oder deren Larven.

Schaden.

Hiervon ist bis jetzt nichts bekannt.

Anmerk. Weil es mir bis jetzt versagt war, die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Vogels, welchen sein abweichender Schnabelbau auf die Grenze zwischen Lerchen und Ammern stellt, selbst in der Natur zu studiren, so mußte ich mich bei dem, was ich im Vorhergehenden gab, auf die Angaben und Mittheilungen Anderer verlassen. Ich habe jedoch davon nur das aufgenommen, was ich für ganz zuverlässig hielt, und das, was mir zweifelhaft schien, weggelassen.

126.

Die Hauben-Lerche.

Alauda *cristata Linn.*

Taf. 99. Fig. 1. Männchen.

Schopf-, Schups- oder Zopflerche, Kammlerche, Kobel- oder Häubellerche, Hupplerche, Töppellerch, große und gehörnte Lerche, Edellerche, Wegelerche, Kothlerche, Haus-, Wein- oder Sallatlerche, Heidlerch, Kothmönch, Lürle; in hiesiger Gegend, an einigen Orten: Kuppenlerche, an andern: Haidelerche.

Alauda cristata. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 796. n. 6. = Lath. ind. II. p. 499. n. 25. = Retz. faun. Suec. p. 233. n. 198. = *Le Cochevis* ou *la grosse Alouette huppée.* = Buff. Ois. V. p. 66. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 78. t. 2. f. 1. = Id. pl. enl. 503. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 256 = *Alouette cochevis.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 277. = *The crested Lark.* Lath. syn. IV. p. 389. — Uebers. v. Bechstein. II. 2. S. 389. n. 23. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 791. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 198. — Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 264. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz S. 134. n. 140. = Meyer, V. Liv- und Esthlands, S. 133. — Koch, Baier. Zool. I. S. 239. n. 152. = Naumanns Vögel, alte Ausg. II. S. 40. Taf. 7. Fig. 8. Männchen.

Anmerk. Hierhergehört höchst wahrscheinlich der von Buffon zuerst beschriebene und nach ihm von andern Schriftstellern angeführte Vogel: *La Coquillade.* Buff. Ois. V. p. 77. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 91. — Id. pl. enl. 662. = *Alauda undata.* Gmel. Linn. I. 2. p. 797. n. 22. = Lath. ind. II. p. 500. n. 27. = *Undated Lark.* Lath. syn. IV. p. 391. — Uebers. v. Bechstein, II. 2 S. 390. n. 25. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 800. — Den Letztern verleitete wahrscheinlich Schrank (Schrank Faun. boica. I. p. 160. n. 118. *Alauda provincialis.*) sie zu einer *Alauda arborea* zu machen, wogegen doch die Größe offenbar streitet. — Daß die *Coquillade* eine eigene Art sein soll, wird von Vielen bezweifelt und von Temminck gänzlich geläugnet. — Die neuesten Be-

mühungen des Berliner Museums, sich den Büffonschen Vogel aus dem mittäglichen Frankreich zu verschaffen, mißglückten ebenfalls; was man dafür von dorther bekam, waren Spielarten und ganz gewöhnlich gezeichnete Feldlerchen (A. arvensis.)

Kennzeichen der Art.

Auf dem Kopf eine spitze Haube, die sich nicht verbergen läßt, und aus schmalen lanzettförmigen Federn zusammen gesetzt ist; die Unterflügel matt gelbröthlich.

Beschreibung.

Die Haubenlerche gehört zu den größern Arten, denn sie übertrifft darin die Feldlerche weit und steht der Kalanderlerche wenig oder nicht nach. Sie ist kürzer und dicker oder plumper von Gestalt, als die erstere, und unterscheidet sich von ihr auch in der Farbe sehr; denn ob sie gleich, wie man sagt, völlig lerchenfarbig ist, so sind doch die dunkeln Zeichnungen viel schwächer, das Ganze grauer, wie mit Staub bedeckt, und diese Staubfarbe paßt auch so recht eigentlich zu ihrem Aufenthalt, an Wegen, Straßen und auf staubigem Ackerlande. Ihr stärkerer, längerer, etwas gebogener Schnabel und die spitzige Haube machen sie überdieß kenntlich genug.

Sie mißt an Länge 7 bis $7\frac{1}{2}$ Zoll, an Flügelbreite 14 bis 15 Zoll. Der Schwanz ist am Ende fast gerade, $2\frac{3}{4}$ bis $2\frac{7}{8}$ Zoll lang, und die Flügel bedecken ihn mit ihren Spitzen bis auf 1 Zoll. Die Flügel sind etwas groß und breitfederig; die erste Schwinge sehr kurz, klein und schmal, die vierte die längste.

Der ziemlich starke, aber gestreckte Schnabel ist sanft abwärts gebogen, rundlich, mit stumpfer Spitze; diese und der Oberschnabel größtentheils graubraun, das Uebrige blaß und schmutzig grauröthlichgelb; seine Länge 8 Linien. Das Nasenloch ist oval, mit kleinen Federchen bedeckt; die Iris hellbraun.

Die Füße sind stark und stämmig; sie haben starke, vorn und hinten getäfelte Läufe, kurze, dicke, oben grob geschilderte Zehen, und kleine, wenig gebogene Nägel, den der Hinterzeh ausgenommen, welcher groß, stark und fast ganz gerade ist. Sie haben eine schmuzige gelbliche Fleischfarbe, die an den Zehen, besonders in den Gelenken, dunkler und grauer ist, als an den Läufen, und die Nägel haben braungraue Spitzen. Die Fußwurzel ist 1 Zoll bis 1 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linie hoch; die äußere Zeh mit ihrem Nagel mißt etwas über 6 Linien, die Mittelzeh 10 bis $11\frac{1}{2}$ Linien, und die Hinterzeh mit dem 6 Linien langen Nagel oder Sporn 11 Linien.

Keine angenehm ins Auge fallende Farben zeichnen das Kleid dieses Vogels aus; allein eine besondere Auszeichnung giebt ihm die schmale, spitzige Haube, welche auf dem Hintertheil des Scheitels sich erhebt, und wol niedergelegt, aber dadurch nicht unbemerklich gemacht werden kann; denn sie besteht aus 6 bis 8 schwärzlichen, graubraun gekanteten, schmalen, spitzen und fast 1 Zoll langen Federn.

Uebrigens geht von der Schnabelwurzel über das Auge bis zum Genick ein gelbröthlichweißer Streif; die Zügel sind dunkelbraun; alle obern Theile röthlichbraungrau, mit lichtern Flecken am Hinterhalse, übrigens mit hellern Kanten, und auf dem mehr bräunlich überflogenen Scheitel, Oberrücken und Schultern mit schwärzlichbraunen Flecken und Schäften, von welchen aber wenig aus dem Grunde hervorblickt; der Bürzel fast einfarbig hellröthlichgrau; die langen obern Schwanzdeckfedern noch röthlicher, mit schwarzbraunen Schaftflecken. Die Wangen sind braun; Kinn und Kehle gelblichweiß, an den Seiten herab mit dunkelbraunen Flecken; der übrige Vorderhals bis zur Oberbrust schmutzig rostgelb, mit schwärzlichbraunen Flecken, welche an der Seite des Halses in einen einzigen zusammenfließen;*) der übrige Unterleib schmutzig gelbröthlichweiß, in den Seiten grau überlaufen, mit einigen graubraunen Schaftstrichen, dergleichen sich auch an den langen untern Schwanzdeckfedern zeigen. — Alle große Flügelfedern sind matt dunkelbraun, nach außen viel lichter oder grauer, die mitleren und großen Deckfedern, auch die Schwingen dritter Ordnung röthlich- und graulichweiß gesäumt, mit schwarzen Schäften; die zweite Ordnung, so wie auch die großen Schwingen mit ihren Deckfedern, von außen roströthlichgrau überlaufen, mit matt gelbröthlichen oder weißlichrostfarbenen Außensäumen und dergleichen, aber hellerm, Kantenstreif auf der Innenfahne, welcher an der Wurzel breit ist, unten aber spitz zu läuft, jedoch an denen der ersten Ordnung nicht bis zur Spitze reicht. Die beinahe gleichlangen Schwanzfedern sind schwarzbraun, die äußern sehr blaß, mit hellgelbröthlicher Außenfahne und röthlichweißen Säumchen, was sich auch an der zweiten zeigt; die beiden Mittelfedern graubraun, nach außen lichter, in weißlichgraue Säumchen übergehend. — Die untere Seite des Flügels ist sehr merkwürdig; er hat eine graue Spitze, übrigens aber eine eigen-

---

*) Eine Andeutung des Halsfleckes der Kalanderlerche und der Isabelllerche. —

thümliche blaßgelbröthliche, seidenartig glänzende Farbe, welche gerade so aussieht, wie das röthliche Seidenpapier, worin die Goldschläger die ächten Goldplättchen verpacken.

Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden; hält man sie gegen einander, so zeigt sich jedoch, daß letzteres etwas kleiner ist, eine kürzere kleinere Haube, und an der Oberbrust mehr größere und rundere Flecke hat. So ist auch der Unterschied zwischen Alt und Jung sehr gering und nur in der Größe liegt eine etwas mehr in die Augen fallende Verschiedenheit.

Das frische Herbstkleid ist im Ganzen viel dunkler; denn die Farben verbleichen nachher allmälig, und ob dann gleich ohnedieß das Gefieder etwas durch Reibungen leidet, wodurch die dunkeln Schaftflecke nach und nach mehr hervortreten, so ist das Sommergewand doch nicht sehr auffallend von jenem verschieden. Ueber das erstere verbreitet sich indessen ein röthlichrostgelber Anflug, welcher an den Spitzen der Federn seinen Sitz hat, und über Winters verloren geht, so daß denn gegen den Sommer hin Alles ein mehr staubfarbiges Ansehn bekömmt.

Das erste Jugendkleid, wie man die Vögel zum Ausfliegen aus dem Neste bereit findet, hat folgende Farben: Der Schnabel ist noch sehr kurz, aber stärker als an den jungen Feldlerchen, schwarzgrau, der Rachen gelblichfleischfarben und die Mundwinkel gelb; die Füße fleischfarben. Die Haube ist zwar klein, doch ausgezeichnet, aus längern, gleichbreiten, am Ende wie abgestutzten Federn bestehend, welche auch dunkler als die übrigen Kopffedern sind, nämlich schwarzbraun, mit großen, trübe gelblichweißen Endflecken. Der Oberkopf ist braungrau, jede Feder mit dunkelbraunem Mondfleck und hellgelblichem Spitzensaum; Zügel und Wangen braungrau, letztere mit gelblicher Mischung; die Nackenfedern grau, mit gelblich punktirten Enden; Rücken- und Schulternfedern braungrau, gegen das Ende schwärzlichbraun, mit fast dreieckigem, gelblichweißem Spitzenfleck, Unterrücken und Bürzel grau, braunschwärzlich und schmutziggelblichweiß gewellt; die Unterseite des Vogels schmutzig gelblichweiß, an der Gurgel lehmgelblich, hier und an der Kehle mit obsoleten dunkelgrauen Fleckchen; die Flügeldeckfedern braungrau, mit fast dreieckigen oder mondförmigen, schwärzlich begrenzten, gelblichweißen Spitzenflecken und lehmgelben Seitenkanten, welche letztere noch deutlicher an den großen Flügelfedern sind, die auch mondförmige, aber schmälere, gelblichweiße, schwärzlich begrenzte Endsäume haben; die Schwanzfedern wie bei den Alten, doch noch

mit einem lichten Endsaum. — In diesem Kleide sind beide Geschlechter nicht unterschieden. — Früher, ehe sie Federn bekommen, sind sie mit großen graugelben Dunen dünn bedeckt, die auf dem Kopfe und Rücken besonders sehr lang sind.

Die Jungen wechseln ihr Gefieder, sobald sie der älterlichen Pflege gänzlich entwachsen sind; die Mauserzeit der Alten ist dagegen der Augustmonat, und dauert bei den einzeln Individuen länger als bei den Feldlerchen, daher sie auch während derselben recht gut fliegen.

Aufenthalt.

Diese Lerche gehört mehr dem Süden als dem Norden an. In allen Ländern des südlichen Europa wird sie mehr oder minder häufig angetroffen, doch nicht in allen Gegenden, sie ist z. B. in einigen von Frankreich und Deutschland gemein, in andern selten oder gar nicht. In der Schweiz ist sie selten; auch in vielen Gegenden Deutschlands nur im Winter, in den Ebenen Sachsens aber zu allen Zeiten gemein. Im nördlichen Deutschland wird sie schon selten, z. B. in Holstein, auch in Preußen und in Livland. In Schweden kömmt sie, nach dem neuesten Beobachtungen, (v. Nilsson orn. suec. I. p. 257), gar nicht vor. Es ist mir überhaupt sehr wahrscheinlich, daß man, in frühern Schriften, den Aufenthalt unserer Haubenlerche zu hoch nach Norden hinauf geschoben hat. — Im Herzogthum Anhalt und den angrenzenden flachen oder hügelichten Gegenden ist sie ein sehr gemeiner Vogel.

In keinem Lande, wenn es auch häufig von ihr bewohnt wird, ist sie in so großer Anzahl wie die Feldlerche; nie sieht man sie in so großen Schaaren und nirgends so allenthalben, wie diese.

Aus den nördlichsten Gegenden ihres Aufenthalts verschwindet sie im Winter und bringt diesen in kleinern oder größern Gesellschaften in etwas milderen Gegenden zu; am Main und Rhein, in Franken und auch in Thüringen überwintern viele solcher, die sich daselbst im Oktober und November einfinden, und mit dem ersten Frühlinge wieder verschwinden. — Hier im nördlichen Deutschland sind diese Lerchen Standvögel, nur wenige Strichvögel, welche in kleinen Gesellschaften oder paarweise von einem Ort zum andern streichen und dann auch an solche kommen, wo man sie im Sommer nicht bemerkte, doch auch selten lange daselbst verweilen. Diese Strichzeit ist der November und Dezember. Alte

Päärchen bleiben Jahr aus Jahr ein an ihrem Brutorte. Ihre Streifzüge von einem bewohnten Ort zum andern machen sie am Tage, aber meistens Vormittags und hoch durch die Luft.

In der Wahl ihres Wohnortes zeigt sie ganz besondere Eigenheiten. Sie wohnt zwar, wie der Haussperling, stets in der Nähe des Menschen, bei und in Dörfern und Städten, aber bei weitem nicht in allen ohne Unterschied. Dieß ist hauptsächlich vom Sommeraufenthalt zu verstehen; denn im Winter besucht sie sogar gebirgichte Gegenden, und große Landstraßen, die durch Waldungen (doch auch nur in bewohnten Gegenden) führen, da sie sonst Wälder und Gebirge gänzlich verabscheut. Auch auf freiem Felde und im Getraide, wenn es weit von bewohnten Orten entfernt ist, oder auf Wiesen, sieht man sie niemals, weder im Sommer, noch im Winter. — Sie hält sich einzig und allein bei solchen Dörfern und in der Nähe solcher Städte auf, die eine etwas höhere Lage als andere angrenzende und trocknen, oder unfruchtbaren, doch keinen todten Sandboden haben, was so weit geht, daß sie zwar auch solche Orte bewohnt, welche auf einer Seite schöne fruchtbare Wiesen, Gewässer, Gärten, Gebüsch und tiefen feuchten Boden, andrerseits aber Boden und Lage von obiger Beschaffenheit haben, dann sich aber auch stets nur auf der dürren Seite aufhält und die fruchtbare kaum jemals betritt. — Haben solche trockne Orte noch dürre, mit alten Lehmwänden umgebene und mit wenig schlechten Bäumen bepflanzte, aber viel schlecht behandeltes Grabeland enthaltende Gärten, die an freies Feld, an Wege und Straßen, auch an große Lehm- und Sandgruben oder an dürre Aenger stoßen, so sind sie den Haubenlerchen recht erwünscht. An solchen sieht man sie daher in hiesigen Gegenden in Menge, und es giebt in den Ebenen Anhalts, dießseits der Elbe, nur wenig Dörfer, bei welchen man keine antrifft; nur solche, welche mit vielen fruchtbaren Wiesen, Gewässern, Bäumen und Gebüsch versehen oder umgeben sind, und solche, welche von todten Sandfeldern eingeschlossen werden, oder die wenigen eigentlichen Walddörfer sind davon ausgenommen. Ich sahe sie niemals im Walde, nie in Holzungen oder im Gebüsch, und niemals auf einem Baume sitzen, auch erinnere ich mich nicht, sie am Wasser gesehen zu haben. Da man jedoch alles dieß in frühern ornithologischen Werken von ihr behauptete, wo es ein Autor dem andern immer auf Treu' und Glauben nachschrieb, so darf ich nicht unterlassen, diese Angaben eines

Wolf, Meyer, Bechstein und anderer Schriftsteller vor und nach diesen, unrichtig und einen Irrthum zu nennen.

Man sieht diese Lerchen fast immer auf dem Erdboden einherlaufen, auf den Fahrwegen, dürren Graseängern, staubigen Aeckern, auf den freien Plätzen in den Dörfern, an den Wänden und Stadtmauern, und im Winter selbst in den Straßen der Städte, vor den Hausthüren, in Bauerhöfen vor den Scheuern und auf den Miststätten. Sie stellen sich gern auf kleine Hügel und Erdschollen, oder setzen sich auf Wände, Mauern und Dächer, zumal auf die Dachfirsten niedriger Gebäude, um sich zuweilen auszuruhen, oder sich besser umsehen zu können. Ihr Wohnplatz erstreckt sich im Sommer nur einige Hundert Schritte längs Fahrwegen, Gärten- und Ackerrändern, wo man sie immer antrifft und von welchen sie sich selten weiter entfernen, am wenigsten nach dem Felde zu; denn selbst auf die an die Dörfer stoßenden Aecker gehen sie selten über ein paar Hundert Schritt weit, und sobald man sie da stört, kehren sie dem Dorfe gleich wieder zu. Ins hohe Getraide begeben sie sich vollends gar nicht, allenfalls in die nahen Kartoffel-, Kohl- und Gemüsebeete, und doch hier auch meistens nur auf die leeren Zwischenräume, Wege und Raine, allemal nicht weit von den Häusern und Gärten. Hier halten sie auch ihre Nachtruhe hinter einer Erdscholle, in einer kleinen Vertiefung oder unter den grünen Pflanzen, gehen Abends bald schlafen, sind aber dafür wieder sehr früh munter.

Eigenschaften.

Die Haubenlerche ist außer der Begattungszeit ein stiller Vogel, welcher sich nicht sehr bemerklich machen würde, wenn er nicht an solchen Orten wohnte, wo meistens sehr lebhafter Verkehr ist. In jener Zeit ist sie aber weit unruhiger und sie läßt sich dann auch öfterer hören. Da sie beständig nahe um Menschen wohnt, so scheuet sie ihre Annäherung wenig, hält ganz nahe aus, sucht entweder zu Fuß auszuweichen oder fliegt doch nicht weit fort, wenn man ihr gar zu nahe kommt, setzt sich dann häufig erst auf kleine Hügel, Gartenwände oder auf ein niedriges Dach und kömmt von da bald wieder auf den Erdboden herab, auf welchem sie in wackelndem Gange oder, wenn es nöthig, auch sehr schnell in langen Absätzen hin läuft. Männchen und Weibchen sind, wenn nicht eins brütet, immer beisammen, und wo eins hinfliegt, folgt das andere alsbald nach; oft sind aber auch ganze Familien, aber nie größere Heerden auf einem Platze vereinigt. Sie ist oft mit Sperlingen und Gold-

ammern in Gesellschaft, aber unter Feldlerchen habe ich sie niemals gesehen. — Ihre Geselligkeit ist überhaupt so groß nicht; sie hadert sich vielmehr öfters mit ihres Gleichen und mit andern Vögeln herum; nur allgemeine Noth im Winter macht sie verträglicher.

Schon von Weitem erkennt man sie an der kurzen dicken Gestalt und an der spitzigen Haube, die sie nie so glatt niederlegen kann, daß man sie nicht schon in ziemlicher Entfernung bemerken sollte. Aber die Farbe des Vogels ist sehr dazu geeignet, ihn bei einem flüchtigen Blick zu übersehen, weil sie ganz wie ihre nächsten Umgebungen, wie Staub und trockner Straßenkoth aussieht, zumal wenn sie sich, wie oft geschieht, beim plötzlichen Erscheinen einer Gefahr, platt auf den Boden niederdrückt. Sie trägt im Laufen den Körper, wie andere Lerchen, wagerecht, sitzt aber, wenn sie sich umsieht, oft auch sehr aufrecht, wobei sie meist die Haube senkrecht in die Höhe richtet. Im Fluge ähnelt sie der Haidelerche; wenn sie auf kurze Strecken fortfliegt, schwingt sie die breiten Flügel in sehr ungleichförmigen Schlägen, welche regellose Bewegungen auch auf größeren Räumen nicht ganz unterbleiben, ob sie hier gleich eine große Schlangenlinie beschreiben. Es ist ein kräftiger, harter Vogel, den man auch bei der strengsten Kälte unserer Winter, wenn ihn nicht Nahrungssorgen drücken, immer wohlgemuth sieht.

Ihre Stimme ist lerchenartig, doch in den Modulationen sehr von denen anderer Lerchen verschieden. Im Fortfliegen läßt sie ein leises Hoid hoid, was sie zuweilen auch ziemlich dehnt, hören, was auch manchmal wie hroid klingt und dem nicht selten die Lockstimme: quie, folgt, die, wenn sie vollständig ist, wie Quiquiquie oder Düdidriä klingt. Diese Töne sind recht angenehm, aber noch weit mehr ist dieß der Gesang des Männchens, welchen es im Frühlinge meistens fliegend, manchmal aber auch sitzend, vom frühen Morgen an, ja zuweilen sogar des Nachts oder doch noch vor Tagesanbruch hören läßt. Er übertrifft in mancher Hinsicht den der Feldlerche sehr weit, denn die einzelnen Strophen sind abwechselnder, weil sie nicht aus so vielen Trillern bestehen und nicht so zum Ueberdruß, wie dort, wiederholt werden, auch sonst viel sanfter und flötender klingen; selbst die längeren Pausen zwischen den Strophen vermehren das Angenehme und geben ihm Vorzüge vor jenem. Aber man muß hier nicht das unvollkommene Schwirlen junger Männchen im Spätsommer und Herbst, wenn sie den Gesang einstudiren, noch das Singen der Alten, auf einer Gar-

tenwand oder einer Dachfirste sitzend, für den vollständigen Gesang halten; diesen hört man nur im Frühjahr bis gegen Jacobi vom alten Männchen über dem Brutorte sehr hoch in der Luft, wozu es sich auch auf eine andere Weise wie das Feldlerchenmännchen aufschwingt, nicht so wie dieses mit fast zitternder Flügelbewegung auf einer Stelle in der Luft erhält, sondern gleichsam hin und her schwankt, schwebt und auf eine eigene Art mit unregelmäßigen Flügelschlägen bald steigt oder fällt, sich bald da- bald dorthin wirft, und immer noch höher zu steigen sucht, daß man es zuweilen kaum sehen, wol aber hören kann. So singt es oft Viertelstunden lang, läßt sich dann aber häufigst weit von dem Platze nieder, wo es aufstieg. Vortrefflich nimmt sich der Gesang auch aus, wenn ihn das Männchen vor Tagesanbruch hören läßt, wobei es jedoch an einer Stelle still sitzen bleibt. Wenn zwei Männchen mit einander hadern, lassen sie auch abgebrochene Strophen des Gesanges dazu hören. — Die Jungen haben, wenn sie das Nest verlassen, eine piepende Stimme, fast wie die jungen Feldlerchen, welche laut pfeifend wie tieh oder trieh klingt und der Stimme der Alten nicht unähnlich ist.

Die Haubenlerche ist ein sehr angenehmer Stubenvogel, von härterer und dauerhafterer Natur als die Feldlerche, man mag sie mit verschnittenen Flügeln in der Stube herumlaufen lassen oder in einen großen, oben mit einer Tuchdecke versehenen Lerchenkäfig stecken. Sie gewöhnt sich bald an die Gefangenschaft, singt aber im Bauer besser als in der Stube oder im Vogelhause, doch singen nicht alle gleich gut und man thut daher viel besser, Junge auszunehmen und aufzufuttern. Ueberläßt man diese sich selbst, ohne einen alten Vogel als Lehrmeister dabei zu hängen, so wird nichts Gutes aus ihrem Gesange, unter welchen sie dann auch allerlei fremde Töne aufnehmen, einmischen und ihn vollends verhunzen; allein sie lernen auch dafür, wenn man sich Mühe mit ihnen giebt, allerlei Lieder pfeifen und behalten mehrere (man sagt gar sechs bis acht) kurze Melodien, die sie vortrefflich singen, ohne sie unter einander zu mengen. Sie singen viel schöner als abgerichtete Feldlerchen. — Da man im Neste die Männchen nicht von dem Weibchen unterscheiden kann, so muß man alle auffüttern, wo dann die Männchen, sobald sie einige Zeit allein fressen gelernt haben, zu zwitschern anfangen. — Von der Dauer dieser Vögel bemerkt Bechstein sehr richtig, daß ihnen ausgerissene Federn früher wieder wachsen, als andern Stubenvögeln, auch daß die verschnittenen Flügelfedern bald

ausfallen und in einem Jahr mehrmals durch neue ersetzt werden. Bei guter Behandlung hält sich ein solcher Vogel viele Jahre lang (man sagt, über zwölf). Sie werden und wird auch viel zahmer als die Feldlerchen.

Nahrung.

Sie leben mehr von Sämereien, als von Insekten, doch sind ihnen auch diese im Sommer unentbehrlich, besonders weil sie ihre Jungen bloß mit diesen füttern, um welche Zeit man sie dann auch sehr emsig auf kurzberaseten Aengern und Plätzen an Wegen, zwischen Gemüsebeeten, an Ackerrändern u. s. w. darnach suchen sieht.

Unter den Sämereien fressen sie eine große Menge von Arten, weßwegen man sie auch nur bei vielem Schnee im Winter darum in Verlegenheit siehet, die sie aber in andern Jahreszeiten überall ohne Mühe auflesen und sich die besten aussuchen können. Unter den Getraidearten fressen sie Hafer und Weitzen am liebsten, wo sie den erstern durch Aufstoßen der einzelnen Körner gegen den harten Boden von seinen Spelzen befreien, die Weitzenkörner aber ganz verschlucken; Gerste fressen sie nur im Nothfall. Unter vielerlei Arten von Gräsern lieben sie die Samen des Hirsengrases (Panicum, L.), dann die eigentliche Hirse, Canariensamen, die Haferarten (Avena elatior, A. flavescens, A. pratensis) und viel andere. Unter vielen Syngynesisten (XIX. Cl. Linn.) lieben sie den Samen von Sallat und wilden Cichorien; dann den Samen von Vogelknöterich (Polygonum aviculare) von Amaranthen und Mohn. Es würde indeß zu weit führen, alle Sämereien, die sie mehr oder weniger gern fressen, hier namentlich anzuführen; man sieht aber daraus, wie leicht es ihnen wird, bei den Dörfern und an den Wegen immer Ueberfluß und Auswahl ihrer Nahrungsmittel zu haben; sie finden daselbst nicht allein, was dort wächst, sondern vieles, was da verloren und verschüttet wird, also immer eine wohlbesetzte Tafel, indem sie es selbst nicht verschmähen, den frischen Pferdemist nach unverdaueten Körnern zu durchsuchen. — Ist im Winter die Erde mit Schnee bedeckt, so streiten sie sich oft auf den Fahrwegen mit andern Vögeln um den frischgefallenen Pferdedünger, und gehen dann auf die Miststätten, in die Höfe und vor die Scheuern, in die Straßen und auf die Marktplätze in den Städten, und leiden auch dann selten eigentlichen Mangel an hinlänglicher Nahrung. Schmilzt der Schnee dann stellenweise, so sieht man sie im Wiederschein der Sonne, auf und an den Wänden, an kleinen Hügeln und

Abhängen, schon wieder sehr zufrieden reichlichen Unterhalt finden, und sich fröhlich necken.

Im Frühjahr verschlucken sie auch zarte Grasspitzen und andere grüne Kräuter. Unter den Insekten lieben sie besonders die Larven kleiner Heuschrecken, kleine Käferchen, vielerlei kleine Larven und Maden, die sie zum Theil im Miste finden; denn fliegende Insekten können sie nicht fangen. — Die Sämereien lesen sie von der Erde auf oder picken sie aus den auf der Erde liegenden Aehren, Rispen oder Kapseln, verschlucken alle ganz, bis auf den Hafer und einige andere, von welcher sich die Spitzen leicht ablösen lassen.

Sie baden sich bloß im Staube und man sieht dieß sehr oft auf den Fahrwegen, besonders an schwülen Tagen und bei heißem Sonnenschein.

In der Gefangenschaft füttert man sie wie die Feldlerchen; aber sie halten sich, auch ohne weiches Futter, bei gequetschtem Hanfsamen, Hirse, Hafer, Canariensamen und Mohn sehr gut, ob es gleich scheint und von den Liebhabern behauptet wird, daß sie beim weichen Futter fleißiger und kräftiger sängen. Das gewöhnliche Grasmückenfutter, von gelben Rüben, Weißbrod und Rinderherz, ist auch hier das beste; man kann aber sehr viel von jenen Sämereien, besonders Mohn, darunter mengen. Ihnen zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer zu geben, ist ziemlich überflüssig. Nothwendig ist aber immer, trocknen Wassersand in ihren Käfig in solcher Menge zu thun, daß sie sich oft darin baden können, weil sie sonst zu sehr von Schmutz und Ungeziefer leiden, und sich nicht lange halten würden. — Die Jungen füttert man mit Ameiseneiern und etwas in Milch gequellter Semmel auf, bis sie nach und nach weiches Futter fressen lernen, worauf man ihnen erst Sämereien vorlegt und sie allmälig auch an diese gewöhnt.

Fortpflanzung.

Sie nisten stets in der Nähe menschlicher Wohnungen, bei solchen Dörfern und Städten, und an solchen Stellen derselben, welche oben beim Sommeraufenthalt näher bezeichnet wurden. In der hiesigen Gegend und einem großen Theile des angrenzenden Sachsens nisten sie ungemein häufig.

Das Nest findet man wol sehr häufig auf Aeckern und im Getraide, aber niemals weit von Gärten und Gebäuden, selten über 100 Schritt entfernt, viel öfterer aber noch näher und in solchen Gärten, worin man Getraide und Kartoffeln bauet, auch zwischen

andern Gemüsepflanzen, in solchen, um oder in welchen gar keine oder doch nur wenig Bäume angepflanzt sind und die an freies Feld grenzen. Hier bauen sie es am öftersten auf den Erdboden, in eine kleine, oft selbst gescharrte Vertiefung oder in die Fußtritte des Viehes, hinter eine Erdscholle, aber höchst selten ins Gras. Sie bauen es aber auch zuweilen auf die alten Lehmwände, und sogar auf die Firste alter niedriger Strohdächer am Felde. — Auf der Erde ist es, wie jedes Lerchennest, ungemein schwer zu finden. Wenn man nicht die Stelle dadurch entdeckt, daß man Achtung giebt, wenn die Vögel Baumaterialien zum Neste tragen, so hält es sehr schwer und bleibt gemeiniglich dem Zufall überlassen; denn wenn sich dem darauf sitzenden Weibchen ein Geräusch nähert, so macht es sich laufend davon und fliegt erst weiter hin auf; auch verrathen sie es kaum durch ihre Gebehrden, wenn sie Junge haben. Sie flattern wol zuweilen, mit Futter im Schnabel, über diesen, setzen sich aber gemeiniglich anderswo nieder und laufen dann, ungesehen, durch das Getraide vollends zur Stelle.

Obgleich die einzelnen Päärchen auch durch die übrigen Jahreszeiten meistens beisammen bleiben, so sind sie besonders in der Fortpflanzungszeit, so lange nicht eins beim Legen oder Brüten allein sein muß, fast unzertrennlich. Das Männchen ist stets bei seinem Weibchen, hilft ihm aber nicht beim Bau des Nestes; wenn dieß Materialien sucht, läuft jenes neben her, wenn es damit zur Neststelle fliegt, begleitet es dasselbe u. s. w. Der Begattungsact geschieht auf platter Erde. Das Nest ist kunstlos und besteht aus einem kleinern oder größern, inwendig napfförmigen Klumpen von zusammengetragenen alten Stoppeln, Graswurzeln, trocknen Grasstöckchen, alten verwitterten Strohhälmchen, und ist sehr selten mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt; doch habe ich auch ein Weibchen auf einem Anger Federn auflesen und zum Neste tragen sehen. Eier findet man gewöhnlich vier bis fünf, doch auch, wiewol selten, sechs Stück in einem Neste. Sie ähneln an Farbe und Größe den Feldlercheneiern ganz außerordentlich, ja es giebt sogar welche von letzteren, die sie an Größe noch etwas übertreffen; allein sie sind meistens kürzer geformt als diese, an beiden Enden oft schnell abgestumpft, und ihre Zeichnung ist bestimmter oder mehr vom Grunde abstechend, doch giebt es auch hierin ähnliche Spielarten unter den Feldlerchen-eiern. Die Schale hat einigen Glanz, und auf einem gelblich- oder röthlichweißen Grunde sehr viel aschgraue und gelbbraune

Punkte und kleine Fleckchen, die über die ganze Fläche zerstreuet sind, aber doch den Grund in den Zwischenräumen reiner durchblicken lassen, als dieß bei jenen selten der Fall ist. Oft sind Punkte und Flecke klein, ein ander Mal größer, bei einigen die aschgrauen, bei andern die braunen häufiger, und zuweilen häufen sie sich auch am stumpfen Ende zu einem Fleckenkranz. Die ganze Zeichnung hat mehr Aehnlichkeit mit manchen Eiern der Kalanderlerche als mit den Feldlercheneiern, aber alle Unterscheidungszeichen sind so subtil, daß, ohne die Vögel beim Neste beobachtet zu haben, es kaum möglich ist, sie mit Sicherheit zu bestimmen.

Beim Brüten scheint das Männchen sein Weibchen auf kurze Zeit und mehrmals am Tage abzulösen. Nach zwei Wochen ist das Brutgeschäft vollendet und nun werden die Jungen von beiden Aeltern reichlich mit Insekten und kleinen Maden versorgt, so daß sie schnell wachsen, sich schon aus dem Neste begeben und im nahen Getraide oder zwischen den Gemüsepflanzen vereinzeln, ehe sie noch ordentlich fliegen lernen; auch wenn sie dieß schon können, drücken sie sich, ihrem Fluge noch nicht vertrauend, platt auf den Boden nieder, wenn sich ihnen etwas Ungewöhnliches nähert; aber später folgen sie den Alten fliegend und oft spielend, welche sie mit großer Liebe führen und ängstlich vor Gefahren warnen. — Meistens machen diese nun zu einer zweiten Brut Anstalt, die dann aber selten mehr als vier Eier enthält. Weil sie an solchen Orten nisten, wo es gar viel Störung giebt, so geht manches Nest verloren, und dieß mag Ursache sein, warum man zu so verschiedenen Zeiten Junge sieht oder Eier findet. Ich habe z. B. in Einem Jahr am 25ten April schon völlig flugbare Junge erhalten, indem ein anderes altes Päärchen noch mit dem Bau des ersten Nestes beschäftigt war. Von der zweiten Hecke giebt es im Juli flügge Jungen.

Feinde.

Vor Raubvögeln, bei deren Erscheinen sie sich platt auf den Erdboden niederdrücken, schützt sie meistens die Nähe der Menschen; desto mehr Verfolgungen haben sie aber von Raubthieren auszustehen, unter welchen dieser ihren ärgsten hegt, nämlich die Katzen, welche nicht allein Junge, sondern auch Alte fangen, und diese Vögel am meisten vermindern. Auch Marder, Iltisse und Wieseln zerstören manches Nest und fangen manche Alte weg. Hierzu kömmt nun noch, daß durch die Handirungen der Menschen und durch Kinder viel Nester entdeckt und zufällig oder aus

Muthwillen zu Grunde gerichtet werden, auch manches Junge so ergriffen wird, u. s. w. Alles dieses steht der größern Vermehrung dieser Vögel so sehr im Wege, daß man sich vielmehr wundern muß, daß es noch so viel Haubenlerchen giebt; denn ihre Brut ist in der That noch viel mehreren Gefahren ausgesetzt, als die der Feldlerchen, wenn gleich diese wieder von Raubvögeln mehr auszustehen haben.

Ihr Gefieder wimmelt oft von Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Die Annäherung an Menschen macht sie zutraulich, weßwegen sie mit jeder Art Schießgewehr leicht zu erlegen sind. Gewöhnlich lassen diese harmlosen Vögel, ruhig ihrem Geschäfte nachgehend, noch gar keinen Verdacht blicken, wenn schon die listigen Sperlinge, ihre häufigsten Gesellschafter, auf jede verdächtige Bewegung der Menschen Acht haben und bereits entflohen sind. Nur anhaltende Verfolgungen machen sie vorsichtiger.

Sie sind einzeln leicht zu fangen, zumal im Winter. Wenn man einen Platz, wo man sie öfters sahe, vom Schnee reinigt, Sämereien, Hafer oder anderes Getraide hinstreuet, und ihn mit Leimruthen oder Schlingen belegt, oder eine Netzfalle dahin stellt, so fängt man sie sehr leicht; selbst unter ein aufgestelltes Sieb, an welches das Stellholz mit einem langen Faden vom sich versteckt haltenden Vogelfänger abgezogen wird, gehen sie, noch leichter als die Goldammern. Hier zeigen sie nicht allein Zutraulichkeit, sondern auch eine gute Portion Dummheit. Sie fangen sich auch an mit Vogelleim bestrichenen Waitzenähren, womit man Sperlinge fängt. Sehr selten bekömmt man sie, dicht an den Dörfern und Gärten, unter das Lerchennachtgarn; aber mir ist ein Fall vorgekommen, wo eine Hecke völlig flugbarer Jungen unter ein zum Trocknen auf einem Stoppelacker, dicht am Dorfe, ausgebreitetes Nachtgarn gekrochen war und gefangen wurde. — Auf die Lerchenheerde kommen sie nicht.

Nutzen.

Ihre dicken Brüste sind sehr wohlschmeckend, weil ihr Fleisch aber lange nicht so zart und niemals so fett ist, als das der Feldlerchen, so stehen sie diesen weit nach, zumal da sie

auch nie in beträchtlicher Menge zu haben sind. — Ihr Gesang erfreuet die Menschen, zumal da sie ihn so nahe haben; auch sind sie wegen ihres zutraulichen Wesens allgemein geliebt. — Sie verzehren wol manches schädliche Insekt und vielen Samen vom sogenannten Unkraut, wodurch dieses und jene vermindert werden.

Schaden.

Dieser ist höchst unbedeutend, weil sie Getraidekörner und andere Sämereien vom Erdboden und häufig auf Wegen auflesen, wo sie doch meist unbenutzt bleiben, und wenn man es, (wie billig) nicht achtet, daß sie dadurch den Tauben, und im Winter auf den Höfen auch anderem Federvieh, etwas entziehent oder auf Gartenbeeten einzelne ausgesäete und nicht mit Erde bedeckte Sämereien auflesen, so kann man durchaus nicht sagen, daß sie schädlich wären.

Beobachtung. Wie eigensinnig diese Lerchenart auf gewisse Nebenumstände in der Wahl ihres Wohnortes ist, habe ich zwar oben schon erwähnt, zu mehrerer Vollständigkeit und zum Beweise des Gesagten wird es jedoch nicht überflüssig sein, auch ein Beispiei hiervon anzuführen, besonders weil sich bei Angabe des Aufenthalts in frühern Schriften, wie gesagt, Irrthümer eingeschlichen hatten. Sonst nisteten nämlich bei meinem Wohnorte, welcher etwas tief liegt und auf der einen Seite fruchtbare Wiesen und Aenger hat, die mit Teichen und Gräben durchschnitten, mit Bäumen und Gebüsch umgeben sind, wo es Baumpflanzungen aller Art giebt und Alles in frisches Grün gekleidet ist; dagegen auf der andern Seite viel befahrne Wege die Grenze zwischen Dorf und Feld machen, welches bedeutend höher liegt als jene, und dicht hinter den Gehöften mit Gemüse bebauet ist, keine Haubenlerchen. Wir sahen sie nur im Spätherbst und Winter aus den nächsten Dörfern, wo sie von jeher wohnten, herüber kommen. Endlich brachte uns die anhaltende Dürre auf einander folgender Sommer auch ein Päärchen, was nun schon seit einigen Jahren hier nistet und völlig einheimisch ist; denn unsere Teiche und Gräben liegen schon seit 4 bis 5 Jahren im Sommer meistens trocken und viele Brunnen halten kein Wasser mehr, weßhalb der ganze Ort ein weniger fruchtbares Ansehen angenommen hat und nun unsern Haubenlerchen eher gefallen kann, als sonst, wo man ihn bei nassen Jahren wol eher sumpfig nennen konnte. — Dessen ungeachtet sieht man unsere Vögel stets nur auf der höhern, der Feldseite des Orts, und sie kommen fast nie auf die entgegengesetzte. So lange sie bei uns nun heimisch sind, bemerkte ich sie kaum ein paar Mal auf unserm Anger und ein einziges Mal sahe ich eine sich scheu auf eine der nächsten noch kahlen Wiesen, es war im Frühjahr, aber nur auf einige Augenblicke niederlassen. — Vor Bäumen und Gebüsch, vor vielem Wasser und überhaupt vor feuchtem Boden scheinen sie einen ordentlichen Abscheu zu haben.

127.

Die Berg-Lerche.

Alauda *alpestris. Linn.*

Taf. 99. { Fig. 2. altes Männchen.
— 3. jüngeres Weibchen.

Sibirische Berglerche; Alpenlerche, wilde zweischopfige Alpenlerche; Winterlerche, Schneelerche, gelbbärtige nordische Schneelerche; Uferlerche; gelbbärtige Lerche, gelbbärtige Lerche aus Virginien und Canada; gelbköpfige Lerche; Sibirische oder Virginische Lerche; Priestergürtel.

Alauda alpestris. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 800. n. 10. = Lath. ind. II. p. 498. n. 21. = Wilson Birds of the Un. Stat. I. p. 85. t. 5. f. 4. = *Alauda flava.* Gmel. Linn. I. 2. p. 800. n. 32. = *Le Hausse-col noir* ou *l'Alouette de Virginie.* Buff. Ois. V. p. 55. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 66. et: *La Ceinture de prêtre* ou *l'Alouette de Sibérie.* Id. V. p. 61. — Edit. de Deuxp. IX. p. 72. = Id. pl. enl. 650. f. 2. = *Alouette à hausse-col noir.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 279. = *Shore-Lark.* Penn. arct. zool. II. p. 392. Uebers. v. Zimmermann, II. S. 365. n. 195. = Lath. syn. IV. p. 385. — Uebers. v. Bechstein. II. 2. S. 386. n. 19. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 801. = Dessen Taschenb. I. S. 199. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 265. = Meisner und Schinz, S. 135. n. 141. = Frisch, Vög. Taf. 16. Fig. oben, links.

Kennzeichen der Art.

Auf jeder Seite des Hinterkopfs stehen einige längere schmale Federn, welche aufgesträubt einen kleinen zweitheiligen Schopf, ein paar Hörnern ähnlich, bilden. Stirn und Kehle sind schwefelgelb; ein Streif an den Zügeln und Wangen, nebst einem halsbandartigen Fleck auf der Mitte der Gurgel, tief schwarz.

Beschreibung.

Diese Lerche hat in der Zeichnung des Kopfes und Vorderhalses so viel Ausgezeichnetes, daß sie mit keiner inländischen Art verwechselt werden kann. In der Größe und Gestalt kommt sie der Feldlerche gleich, sie ist aber noch etwas stärker.

Sie ist 7 bis $7\frac{1}{4}$ Zoll lang und 13 bis 14 Zoll breit; der etwas ausgeschnittene Schwanz ist gegen 3 Zoll lang und wird von den Spitzen der ruhenden Flügel bis auf das letzte Drittheil seiner Länge bedeckt; das Verhältniß der Schwingenlänge wie bei der Feldlerche, die erste sehr klein, die zweite so lang als die vierte, die dritte die längste. Der Hinterflügel hat keine lange Spitze und diese Federn sind nicht länger als beim Sperling; die mittelsten Schwanzfedern sind an der Basis sehr breit und laufen am Ende lanzettförmigspitz zu, weßhalb sie von Einigen für Deckfedern gehalten wurden.

Der Schnabel ähnelt dem der Feldlerche, ist aber noch etwas stärker, sonst ganz so gestaltet, 5 bis 6 Linien lang, horngrau, an der Spitze schwärzlich, an der Wurzel des Unterschnabels schmutzig gelblich; das ovale Nasenloch mit gelben, bei alten Vögeln mit schwarzen Federchen und Borsten bedeckt; die Iris nußbraun.

Die Füße sind stark, wie bei der Feldlerche gestaltet, mit großen, sehr wenig gebogenen, spitzigen und unten zweischneidigen Nägeln versehen, von welchen der der Hinterzeh fast ganz gerade, dünn und sehr lang ist. Die Farbe der Füße nebst den Nägeln ist schwarz, nach der Fußbeuge zu und an den Sohlen mit etwas durchschimmerndem Braun, an jüngern Vögeln dunkelbraun. Die Höhe der Fußwurzel ist $10\frac{1}{2}$ Linien, die Länge der Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 10 Linien, und die Hinterzeh mit dem fast 8 Linien langen Lerchensporn über 12 Linien lang.

Die Federn des Hinterkopfs sind nicht besonders groß; allein hinter den Schläfen oder auf jeder Seite des Hinterhaupts, über den Ohren, befinden sich schmale und ziemlich lange Federn, welche der Vogel zuweilen so aufsträubt, daß sie dann wie ein Paar Ohren oder Hörner aussehen.

Das alte Männchen ist ein schön gezeichneter Vogel und möchte in dieser Hinsicht unter den einheimischen Lerchen den ersten Platz behaupten. Ein hellgelber oder schwefelgelber Streif fängt an der Schnabelwurzel ganz schmal an, läuft über das Auge hin, wo er breiter wird, dehnt sich über die Schläfe bis ans Genick hin aus, und nimmt auch den obern Theil der Wangen ein; von eben dieser angenehmen Schwefelfarbe sind die Kehle und Halsseiten; die Stirn ist aber schmutziggelb und die Ohrengegend gelbgrau; die borstigen Nasendeckfedern, die Zügel, und von diesen abwärts der vordere und größte Theil der Wangen, in Form eines breiten Strei=

fes, deßgleichen ein abgesonderter großer, fast dreieckiger, halsband-artiger Fleck auf dem untern Theile der Gurgel (in der Kropfgegend) sind sammetschwarz; der Scheitel gelblichbraungrau, vorn zwischen den Augen, in Form eines Querbandes, schwarz geschuppt, welches sich über die gelben Augenbraunen hinzieht oder diese von oben begrenzt und hinterwärts als ein sammetschwarzer Streif beim Genick endet. Dieser spitze Streif sind eben jene längern Federn, welche sich wie Hörner aufrichten lassen. — Der Hinterhals bis an die Seiten der Oberbrust und die kleinen Flügeldeckfedern sind bräunlichgrau, mit schmutzig rosenrothem Ueberflug, welcher besonders an den Flügeldeckfedern recht auffallend ist; Rücken, Schultern und Bürzel braungrau, dunkler gefleckt, weil alle Federn an den dunkelbraunen Schäften mehr ins wirkliche Braun fallen; die obern Schwanzdeckfedern, wie die Mittelfedern des Schwanzes, eben so, aber lichter, oder breiter und mehr rostgelb als braun gekantet. Brust, Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, die Oberbrust in den Seiten röthlich, die Unterbrust aber gelbbräunlich angeflogen, letztere mit verwischten braungrauen Schaftstrichen und der Kropf verloschen graulich gefleckt, die Mitte der Brust und das Uebrige aber rein und fleckenlos; die ziemlich langen Schenkelfedern und Schwingen sind sehr dunkel graubraun, letztere an den Enden am dunkelsten, die erste lange der großen Schwungfedern mit weißem Außensaum, die übrigen mit sehr feinem lichtgrauen Säumchen; die hintern Schwingen und die großen Deckfedern haben lichtbraune, in Rostgelblichweiß vorlaufende, breite Kanten, und alle weißliche Spitzensäumchen, die an den Enden der größern Deckfedern zwei ziemlich deutliche Fleckenbinden über den Flügel bilden. Die Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, sind schwarz, an den Enden bräunlich gesäumt; die beiden äußern mit einem weißen Streif längs der Kante der Außenfahnen, der aber schon an der äußersten nur zwei Drittheile der Länge, von der Spitze an, einnimmt, auf der zweiten aber kaum halb so lang und halb so breit ist.

Das etwas kleinere Weibchen ist weniger schön, das Gelbe am Kopfe bleicher, die schwarzen Zeichnungen kleiner, matter und mit braunen Federspitzen; die obern Theile grauer, mit deutlichern dunkeln Schaftflecken, und der purpurröthliche Anflug am Flügelbuge ist kaum bemerkbar.

Die Herbstvögel unterscheiden sich dadurch von den beschriebenen Frühlingsvögeln, daß die Stirn stark mit grünlichem

Grau überlaufen ist, was an den Federspitzen seinen Sitz hat, daß das schwarze Stirnband durch gelbgraue Federränder sehr versteckt wird, daß die schwarzen Wangen und der Halsbandfleck schmale gelbliche Federsäumchen haben, und durch die deutlichen grauen Flecke an der Oberbrust, welche auch bloß an den Federenden sitzen. Auch die Rückenfedern haben breitere röthlichgraue Kanten, die lichten Säume der Flügelfedern sind breiter und die weißen Spitzenflecke der großen und mittleren Deckfedern sind deutlicher. Durch das Abreiben verschwinden nach und nach jene Federkanten und Spitzenflecke, manche nur zum Theil, andere ganz, und so treten die Zeichnungen reiner hervor, aber die Farben verlieren etwas an Lebhaftigkeit.

Die einjährigen Vögel, nach zurückgelegter erster Mauser, sind von den älteren merklich verschieden. An ihnen sind die Zügel schwarz, von wo aus, vor dem Auge, auf der Wange sich ein schwarzer Streif herabsenkt, welcher viel schmäler als bei jenen ist; Stirn, Kehle, die Stelle hinter dem Auge und dem schwarzen Wangenstreif bleichgelb; auf der Gurgel steht ein schmaler schwarzer Halbmond, mit seinen Hörnern dem letztern sich nähernd; die Ohrengegend graubraun; auf dem Vorderscheitel steht ein schwarzes Querband, welches sich mit seinen beiden Enden hinterwärts wendet und mit den erwähnten längern Federn auf den Seiten des Genicks aufhört; der Hinterkopf, Hinter- und Seitenhals, der Bürzel und die kleinen Flügeldeckfedern blaß rostfarbig, einzeln mit schmutziggelblichweißen Federrändern; Oberrücken und Schultern eben so, aber mit dunkelbraunen Schaftflecken; die Seiten des Unterkörpers blaß rostfarbig gewölkt, die Mitte desselben aber bis zum Schwanz rein weiß; die Schenkelfedern schmutzig rostgelblich. Alle große Flügelfedern sind wie am alten Vogel, aber etwas grauer, die Schwanzfedern eben so, aber nur die äußerste mit weißem Außensaum und die zweite bloß mit einer kleinen Anlage von Weiß an dem Ende der äußern Fahne.

Das erste Jugendkleid ist mir nicht bekannt.

Aufenthalt.

Diese Lerche bewohnt vorzüglich das nördliche Amerika und Nordasien in Menge; vom letztern verbreitet sie sich aber auch über das nordöstliche Europa, nämlich über die südlichen und südöstlichen Theile von Rußland und Pohlen, von hier aus aber nur einzeln über die nördlichen Gegenden dieser Länder, so daß sie in Preußen nur sehr einzeln, in Schlesien noch seltner

vorkömmt, und in der Mitte von Deutschland zu den seltensten Vögeln gehört. Man hat bloß einzelne Beispiele, daß sie bei Berlin, in Thüringen, im Baireuthischen, in Hessen, bei Strasburg, sogar in der Schweiz, angetroffen wurde. Nur der Zufall mag sie zuweilen zu uns verschlagen; denn daß sie in Deutschland unerhört selten vorkömmt, beweist der Umstand, daß sie fast in allen Privatsammlungen fehlt, und man für die größern sich Exemplare aus Nordamerika oder Sibirien kommen lassen mußte.

Sie ist ein Zugvogel, als welcher sie im Herbst aus ihren nördlichern Wohnorten südlicher wandert, um in milderen Gegenden zu überwintern, die sie dann im Frühjahr wieder verläßt und sich nach den erstern zurück begiebt. So treibt sie Schnee und Kälte alljährlich aus dem höhern Nordamerika im Winter herab bis Canada und in die vereinigten Staaten, einzeln sogar bis Virginien und Carolina; in Asien aus dem nördlichen Sibirien bis in die Tartarei, aus dem nordöstlichen Rußland in die Länder am schwarzen Meer und bis ins südliche Pohlen, wo sie sich auch noch weiter südlich oder westlich vereinzeln und so auch manchmal bis zu uns verirren. In jenen Ländern wandern sie gesellschaftlich, oft in großen Schaaren, in Deutschland erscheinen sie aber allezeit nur einzeln oder höchstens paarweise. Man sahe sie hier bloß bei stürmischer Witterung, Schneegestöber und heftiger Kälte, in den Monaten Dezember und Januar, auf Wegen und Straßen, auf Triften und Stoppeläckern unter Sperlingen, Goldammern und andern Wintervögeln. Nur ein Mal hat man sie bei Danzig den 21. April, wahrscheinlich noch auf dem Rückzuge begriffen, gefangen. *)

Nach einigen Angaben soll sie weite Ebenen, nach andern bergichte Gegenden bewohnen, auf ihren Zügen oft schaarenweise längs den Seeküsten hinstreichen und sich gern auf sandigen Hügeln aufhalten. Das Wahrscheinlichste ist wol, daß sie solche Gegenden, wel-

---

*) Daß sie, nach Bechstein (N. G. D. III. S. 804) auf ihrem Heimzuge im März, wenn noch ein starker Schnee gefallen, auf der Südseite des Thüringerwaldes öfterer gefangen werde, als auf der entgegengesetzten, kann sein; aber seltener muß es doch sein, als man aus jener Stelle schließen möchte, sonst würde sie von dort aus auch an Sammler kommen, und in Sammlungen längst nicht mehr so sehr selten sein,

che die Feldlerche liebt, auch zu ihrem Aufenthalt wählt, und im Sommer vielleicht noch einförmigere, obere Strecken bewohnt.

Eigenschaften.

In ihrem Betragen soll sie die größte Aehnlichkeit mit der Feldlerche haben, wie diese sehr schnell und in langen Absätzen oder ruckweise auf der Erde hinlaufen, sich gern hinter Erdschollen drücken oder gar in kleine Löcher verstecken, und auch einen ähnlichen Gesang und Stimme haben, doch soll der erstere nicht so stark wie der Feldlerchengesang sein. Sie soll nicht allein auf dem Boden sitzend, sondern auch unter Aufschwingen und Flattern in der Luft singen; daß sie sich auch auf Bäume und Büsche setze, mag gewiß nicht öfterer als von der Feldlerche geschehen.

Es ist ein harter Vogel, welcher in der Gefangenschaft sich anfänglich ungestüm zeigt, aber bald zahm wird, und eben so leicht und so lange zu erhalten ist, wie die Haubenlerche.

Nahrung.

Im Sommer lebt sie meistens von Insekten, frißt daneben auch allerlei Sämereien, in Ebenen und an Bergen wildwachsender Pflanzen und Grasarten, die in andern Jahreszeiten ihre Hauptnahrung sind, worunter man in Amerika namentlich Uniola paniculata und U. spicata zählt. Sie mag auch Grünes genießen, man sagt auch, die Knospen der Birkenschößlinge. Sie frißt aber auch sehr gern Hafer, welchen sie bei uns im Winter auf Aeckern und im Pferdemist auf den Straßen auflieset, den Samen vom Hirsegras und viel andere kleine Sämereien.

Im Käfig bekömmt sie Hafer und Hirse, Mohn, gequetschten Hanf und was sonst Feld- und Haubenlerchen fressen, und man behandelt sie ganz wie diese.

Fortpflanzung.

Von dieser ist noch gar nichts bekannt. In Deutschland nistet sie nie. Wahrscheinlich steht ihr Nest ebenfalls auf dem Erdboden.

Feinde.

Im Winter soll sie bei uns der Sperber manchmal wegfangen. Uebrigens mag es ihnen in ihrer Heimath eben so wenig wie unsern hiesigen Lerchen an Feinden fehlen.

Jagd.

Sie soll nicht scheu, daher eben nicht schwer zu schießen sein. Man fängt sie bei uns in kleinen Netzfallen, mit Leimruthen oder in hingelegten Fußschlingen, auf einem vom Schnee gereinigten und mit Spreu oder Körnern bestreueten Platze, in der Gegend, wo man sie früher bemerkte, was freilich bei uns außerordentlich selten vorkömmt. Da, wo man auf dem Felde nahe an den Dörfern Winterheerde für andere kleine Wintervögel, als Goldammern, Schneeammern, Sperlinge, Lerchen u. a. m., stellt, fängt man auch sie zuweilen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist, da sie öfters sehr fett sind, delicat zum Verspeisen. Wahrscheinlich verzehren sie auch viel schädliche Insekten und in bebaueten Gegenden, Samen von mancherlei Pflanzen, welche man Unkraut nennt.

Schaden.

Wahrscheinlich ist sie eben so wenig schädlich, als andere Lerchen.

Anmerkung. Ich habe diesen hier so seltnen Vogel niemals geschossen, auch nie einen lebendig gesehen, einen einzigen im Winter auf dem Felde, bei Schneewetter, ausgenommen, welchen ich mir aber nicht zu verschaffen wußte, konnte daher bloß das Wenige über Lebensart und Betragen im Obigen mittheilen, was größtentheils schon aus frühern Schriften bekannt ist. Es geht uns mit diesem leider wie mit vielen andern nordischen Landvögeln, und rüstigen Männern steht dort noch ein weites Feld von Entdeckungen offen.

128.

Die Feld=Lerche.

Alauda *arvensis.* *Linn.*

Taf. 100. Fig. 1. Männchen.

Gemeine Lerche, Brach= oder Ackerlerche, Weglerche, Korn= oder Saatlerche, Luft= oder Himmelslerche, Taglerche, Sang=lerche, (Haide= oder Holzlerche), Pardale, Leewaark; in hiesiger Gegend wie die vielen andern, schlechthin: die Lerche.

Alauda arvensis. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 791. n. 1. = Lath. ind. II. p. 491. n. 1. = Retz. faun. suec. p. 220. n. 193. = Nilsson Orn. suec. I. p. 255. n. 118; = *L'Alouette ordinaire.* Buff. Ois. V. t. 1. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 5. t. 1. f. 1. = Id. pl. enl. 363. f. 1. = Gérard tab. élém. I. p. 248. = *Alouette de champs.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 281. = *Sky-Lark.* Lath. syn. IV. p. 368. — Uebers. v. Bechstein. II. 2. S. 369. n. 1. = Bewick brit. Birds. I. p. 223. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 755. = Wolf uud Meyer, Vög. Deutschl. Heft 12. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 260. = Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 193. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 132. n. 138. = Meyer, V. Liv= und Esthlands, S. 132. = Koch, Baier. Zool. I. S. 238. n. 151. = Frisch, Vögel. Taf. 15. Fig. 1. = Naumanns Vög. alte Ausg. II. S. 30. Taf. 6. Fig. 6. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Die äußerste Schwanzfeder bis auf einen schwärzlichen Streif an der Innenfahne, und die Außenfahne der zweiten sind hell weiß.

Beschreibung.

Unsere Feldlerche ist ein so gemeiner Vogel, daß jede Schilderung ihres Aussehens überflüssig sein würde, wenn sie nicht zum Vergleich mit andern Arten dienen und der Ordnung wegen hier stehen müßte.

Sie ist größer und schlanker als ein Haussperling, 7 bis 7½ Zoll lang, 14½ bis 14¾ Zoll breit; der Schwanz etwas über 3 Zoll lang und die Flügel decken ruhend fast zwei Drittheile seiner Länge; sein Ende ist ausgeschnitten. Von den Schwungfedern ist die dritte die längste und die erste sehr klein, schmal und spitzig;

die hintersten Schwingen sehr breit, an der Spitze meist ausgerandet, die längsten ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll länger als die der zweiten Ordnung; daher bilden sie auch nur eine mäßig lange Spitze auf dem Hinterflügel.

Der ziemlich starke Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang (bei Vögeln im ersten Jahre zuweilen nur $4\frac{1}{2}$ Linien) fast gerade, nur der obere am Ende etwas abwärts geneigt, sonst kegelförmigspitz, dem Rücken nach rund, hinten aber breit, aber die Unterkinnlade hier etwas schmäler als die obere; das Nasenloch oval, mit kurzen Federchen und Borsten bedeckt; die Farbe des Schnabels schmutzige, gelbliche Fleischfarbe, am obern Rücken bräunlich und an der Spitze braunschwärzlich; die Iris dunkelbraun.

Die etwas starken Füße sind an den Läufen durch seichte Kerben getäfelt; die Nägel fast gerade und sehr dünn zugespitzt, unten mit zwei Schneiden, die aber ein wenig vortreten; die Hinterzeh ist besonders lang, deßgleichen auch ihr Nagel, der sogenannte Sporn. Die Farbe der Füße ist ein lichtes fleischröthliches Braungelb, dunkler an den Zehen, und in den Gelenken meistens wirklich braun, so auch an den Nägelspitzen; bei jungen Vögeln sind sie mehr blaßfleischfarben, an denen in Gefangenschaft lebenden auch viel blässer. Fußwurzelhöhe 1 Zoll, Mittelzehlänge 11 Linien, wovon fast $3\frac{1}{2}$ Linien auf den Nagel kommen; Hinterzehlänge ohne Nagel $\frac{1}{2}$ Zoll, dieser aber noch etwas länger.

Die Scheitelfedern, besonders hinterwärts, sind etwas groß und können so aufgesträubt werden, daß sie fast das Ansehen einer Holle bekommen.

Zügel, die Gegend ums Auge und ein über demselben bis an das Genick reichender Streif und ein anderer, welcher die braunen, rostgelb gemischten Wangen undeutlich umgiebt, rostgelblich weiß; die Federn des Oberkopfes hellbraun, mit rostgelblichen Kanten und braunschwarzen Schaftflecken, daher diese Theile streifenartig gefleckt; der Nacken hat kleinere und bleichere Flecke, und aus dem Grunde schimmert etwas lichtes Grau hervor; der Rücken bis zum Schwanz ist im Ganzen wie der Oberkopf, aber der Oberrücken hat, wegen der viel größern Federn, auch größere braunschwarze Flecke, und die Schulterfedern sind nicht so dunkel. Die Kehle, Gurgel, Mitte der Unterbrust, Bauch und Unterschwanzdeckfedern sind gelblichweiß und ungefleckt; die Kropfgegend und Oberbrust in blasses Rostgelb übergehend, was zu beiden Seiten noch frischer ist, als in der Mitte, Brustseiten, Weichen und Schenkel eben so, aber bräunlicher; auf diesem Grunde stehen nun folgende Zeichnungen:

Von der untern Schnabelecke läuft eine kleine Reihe schwarzbrauner Fleckchen neben der Kehle herab, die Gurgel und Kropfgegend hat ovale (in der Mitte kleinere, seitlich größere) braunschwarze Fleckchen und Düpfel, die an den Seiten der Brust zu Schaftstrichen und in den Weichen zu noch größern, aber auch viel bleichern Längstrichen werden. — Die Flügeldeckfedern haben die Farbe des Rükkens, die kleinern matter als die größern, d. h. sie sind in der Mitte längs dem Schafte schwarzbraun, welches an den Seiten in Hellbraun und endlich in eine rostgelbliche oder weißbräunliche Kante übergeht; so sind auch die hintersten Schwingen, sie haben aber auf der Außenfahne und spitzewärts noch einen grauen Anstrich; die übrigen Schwungfedern sind matt schwärzlichbraun, mit solchen Säumen wie die Deckfedern, welche aber nach vorn immer schmäler und weißlicher werden, so daß die vorderste ein bräunlichweißes Außensäumchen bekömmt; auch die ausgeschnittenen Enden der mittleren haben solche Käntchen. Die mittleren lanzettförmigen Schwanzfedern sind hellbraun, in der Mitte schwarzbraun, an den Kanten weißbräunlich; die übrigen braunschwarz, mit feinen bräunlichweißen Säumchen; die vorletzte mit einer weißen Außenfahne; die äußerste, bis auf einen schmalen braungrauen Längstreif auf der Innenfahne, wurzelwärts, gänzlich rein weiß. — Auf der untern Seite sind die Schwanzfedern dunkelgrau, mit dem Weiß der äußern Federn wie oben; die Schwingen etwas lichter grau, weißlich gekantet; die untern Flügeldeckfedern gelbbräunlichweiß, an Flügelrande grau gefleckt.

Sieht man die Feldlerche in einiger Entfernung, so scheinen Flecke und Federkanten in einander zu fließen und es entsteht dann daraus eine Mischung, die der Farbe lehmiger Erdklöße ähnlich wird, ein natürliches Schutzmittel, wodurch sie von ihren Feinden leicht übersehen, und welche insgemein lerchengrau genannt wird, eine Farbe, die viele, sich auf der Erde, zwischen alten Pflanzenstoppeln und dergleichen, aufhaltende Vögel haben.

Der äußerliche Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist hier, wie bei vielen Lerchen, so gering, daß es viele Uebung erfordert, Männchen und Weibchen einzeln zu erkennen. Vergleicht man aber beide und mehrere mit einander, so wird es leichter; dann zeigt sich, daß das Weibchen jederzeit etwas kleiner, und an den obern Theilen wie an der Brust gröber und dunkler gefleckt ist, wobei der Grund oder vielmehr die Federkanten oben mehr ins Weißliche fallen und der rostgelbe Anflug an der Kropfgegend viel bleicher ist.

Das Herbstkleid hat viel frischere Farben; es ist von oben

viel brauner, oft ins Rothbraune fallend, welche Farbe dann um so vorherrschender ist, als die schwarzen Schaftflecke von den vollständigen, daher breitern, Federkanten mehr verdeckt werden, aber die meisten Federn haben noch ein lichtrostgelbes Endsäumchen, besonders auffallend bei jüngern Vögeln. So ist auch die untere Seite im Herbst viel schöner, besonders das Rostgelb der Oberbrust und Gurgel, das Braun der Wangen; es ist alles gelber, selbst das Weiß der äußern Schwanzfedern ist spitzwärts rostgelb angelaufen, nur die Mitte der Unterbrust rein weiß. Nach und nach bleichen die Farben und die Federränder reiben sich ab, dadurch entsteht eine merkliche Veränderung schon am Frühlingskleide, die aber noch auffallender gegen den Sommer hin wird, weßhalb nun das Sommerkleid viel lichter, grauer, unansehnlicher erscheint, und der Farbe des dürren Erdbodens ähnlicher wird.

Die jungen Vögel sind anfänglich mit großen gelben und grauen Dunen nicht dicht bekleidet und ihr erstes Federkleid bekömmt dann folgende Farben: Von oben ist es ganz gelbbraun, in der Mitte der Federn braunschwarz, die Enden mit einem halbmondförmigen hellweißen Saum, wodurch sich auf der Mitte des Scheitels ein weißgefleckter Längstreif und im Genick ein dergleichen Querstreif bildet; der Nacken ist nur blaßgefleckt, Oberrücken und Schultern am stärksten und gröbsten; die weißen Endsäume, die vereinigt weiße Wellen bilden, machen die obern Theile sehr bunt. Die Wangen sind braun, schwärzlich gemischt; Augenstreif und Kehle rostgelblichweiß; die Kropfgegend blaß rostgelblichbraun, mit länglichrunden braunschwarzen Fleckchen; der ganze Unterkörper gelblichweiß, in den Seiten schmutzigrostgelb angeflogen; die weißen Zeichnungen der äußern Schwanzfedern in zarter Jugend stark rostgelb angeflogen, was aber bald verschwindet. Die Flügelfedern haben sehr breite schmutzigbraungelbe Kanten, die einwärts eine schwärzliche Linie vom braungelbgrauen Grunde trennt, und schmutzigweiße Endkanten. — Der Schnabel ist bei solchen jungen Feldlerchen fleischfarbig, mit grauer Spitze und gelben Mundwinkeln; die Iris hellbraun; die Füße fleischfarben (auch die Nägel), hinten und an den Zehensohlen blaßgelb. — Bald, nachdem sie eine kurze Zeit geflogen, vertauschen sie dieß Kleid, in welchem sich die Männchen nur durch die schönere, mehr rostgelbe Farbe von den Weibchen unterscheiden, mit dem ersten Herbstkleide, welches bloß etwas breitere und hellere Spitzensäumchen als das der alten Vögel hat.

Spielarten sind unter diesen überall häufig vorkommenden Vögeln eben nicht selten. Man kennt ihrer eine Menge, unter welchen eine bunte (Alauda arvensis varia) mit untermischten weißen Federn oder Federpartien zwischen den gewöhnlich gefärbten, z. B. mit weißem Kopf, oder Flügeln, oder Schwanz u. s. w. und eine blasse (Al. arv. pallida s. fulva) oder semmelgelbe die gemeinsten sind. Letztere ist oft sehr schön, semmelgelb, rostgelb oder blaß isabellfarben, die dunkeln Flecke licht aschgrau. — Seltener ist die ganz weiße (Al. arv. alba); denn die meisten hieher gehörigen haben noch einzelne gewöhnlich gefärbte Federn an einzelnen Theilen, oder sie sind gelblich weiß, hie und da mit durchschimmernder dunkler Zeichnung; die rein weißen haben aber, wenn sie ächte Kakerlaken sind, rothe Augen und einen röthlichweißen Schnabel und Füße. — Dann hat man auch rothe Feldlerchen (Al. arv. rufa), die überall rostrothbraun aussehen. Die seltenste Spielart aber, die ganz schwarze Feldlerche (Al. arv. nigra) scheint nicht im Freien vorzukommen; man findet sie unter Stubenvögeln, die früher gewöhnlich gefärbt waren, welche beim Federwechseln manchmal erst an einzelnen Theilen, öfterer aber überall ein mehr oder weniger schwarz gefärbtes Gefieder bekamen, am seltensten aber ganz kohlschwarz wurden, sondern immer an einzelnen Stellen der obern Theile braune, an den untern weißliche Federsäume oder Spitzenränder behielten.*) Man darf auch nicht hoffen, daß sie bei einer abermaligen Mauser noch schwärzer werden sollen, vielmehr wandelt sich dabei diese ungewöhnliche Farbe die meisten Male wieder in die gewöhnliche Lerchenfarbe um. Es giebt auch schwarze Lerchen mit graulichweißem Kopf und Flügeldecken. Daß sich bloß Weibchen schwarz färben sollten, ist nicht immer der Fall. Hitziges Futter, besonders häufiger Genuß des Hanfsamens und ein dunkles Zimmer giebt man als vorzügliche Ursache dieser Veränderung in die schwarze Farbe an.

Außer diesen zählt man auch hieher einige unbedeutende Verschiedenheiten, durch Jahreszeit, Alter oder Verschiedenheit des Wohnorts hervorgebracht, die aber so wenig von dem Gewöhnlichen abweichen, daß man sie unmöglich für besondere Arten halten kann; denn

*) Man darf diese schwarzen Feldlerchen mit der Mohrenlerche, Alauda tatarica, die im südöstlichen Europa vorkömmt und Asien bewohnt, nicht verwechseln; diese ist viel größer und kürzer gestaltet, hierin der Calanderlerche ähnlich, und hiedurch sehr verschieden von allen schwarzen Spielarten unserer Feldlerche, die aber, wie mir schon vorgekommen, bei Sammlern die Stelle jener zuweilen vertreten mußten.

man bemerkt, daß manche Gegend kleinliche, dunkler gefärbte, eine andere größere, hellgefärbte Feldlerchen hat, die aber sonst in Allem übereinstimmen. So führt man eine mit rothbraunem Kopfe (Al. arv. ruficeps) an, die auch sonst röther als die gewöhnlichen aussehen, dann eine, die durch ihr Aussehen zwischen Hauben- und Feldlerche stehen soll, und endlich auch eine mit längern Füßen (Al. arv. longipes) an, die ich alle nicht einmal für wirkliche, sondern bloß für eingebildete Varietäten halte. Sie sind eben so wenig besondere Arten, wie die sogenannten Schwarzbeine oder Mohrenlerchen, welche immer etwas kleiner und dunkler gefärbt sind, und schwärzlich überlaufene Füße haben, im Herbst den Lerchenzug beschließen, und deßhalb wol aus den entferntesten Gegenden kommen, auch wol von verspäteten Bruten sein mögen, sondern ganz unbedeutende und auch bei andern gemeinen Vögeln öfters vorkommende Verschiedenheiten. — Wahrscheinlich gehört in diese Kategorie auch: *Alauda italica.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 793. n. 13. = *La Girole* Buff. Ois. V. p. 47. Edit. d. Deuxp. IX. p. 57. = Gérard. Tab. élém. I. p. 652. Nach Temminck ist sie ein junger Vogel, entweder der Feldlerche oder der Heidelerche. Vielleicht gehört sie zu Al. brachydactyla?

Sonst findet man auch noch verschiedene Mißstaltungen am Schnabel oder an den Füßen, sogenannte Mißgeburten, unter diesen häufigen Vögeln. Ich sahe eine mit einem Kreuzschnabel, besaß selbst eine andere, deren Schnabel merklich gebogen, sehr zusammengedrückt und so verlängert war, daß er $1\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge maß; er glich einem Baumläuferschnabel, war aber nach Proportion noch viel länger; ihre Füße waren auch krüppelhaft, die Läufe unten dicker als oben, mit hügelichten Schildtafeln bedeckt, Hinterzeh und Sporn an einem Fuße sogar aufwärts gebogen; Körpergröße und Farbe gewöhnlich. Sie wurde gefangen, in die Stube gesetzt, konnte aber mit ihrem mißgestalteten Schnabel keine Körner fressen, und starb. — Eine andere erhielt ich, deren Schnabelenden etwas verlängert, sehr dünn zugespitzt und so in entgegengesetzter Richtung halbzirkelig umgebogen waren, daß sich das Ende des obern nach oben rückwärts, das des untern nach unten zurück bog, wie die Schenkel eines Ankers; auf der Nase saß, um die wunderbare Schnabelgestalt zu vollenden, ein erbsengroßer harter Knoll, wie eine rauhe Warze. Trotz den zurück gerollten, daher weit klaffenden Schnabelenden, mußte sie sich gut haben nähren können, denn sie war sehr wohlbeleibt. — Eine dritte mit einem hornigen Au-

wuchs, von der Größe einer halben Haselnuß, vor der Brust, ist ebenfalls hier gefangen worden; einer ähnlichen gedenkt Bechstein a. a. O.

Die Mauserzeit der alten Feldlerchen ist der August, und bei denen, welche spät brüteten, noch der Anfang des Septembers. Der Federwechsel geht schnell von Statten, so daß ihnen oft so viel Federn auf einmal ausfallen, daß sie kaum noch fliegen und nicht selten einzelne mit den Händen gefangen werden können. Sie suchen sich dann auf dem Erdboden unter den Pflanzen zu verbergen, und drükken sich still nieder, wenn ihnen ein Feind zu nahe kömmt.

Aufenthalt.

Nur wenige Vögel haben eine so weite Verbreitung und sind in einer so großen Anzahl in vielen Länderstrecken vorhanden, als die Feldlerche. Ganz Europa, einzeln bis in den arctischen Kreis hinauf, mit allen seinen Inseln, ein großer Theil von Asien, bis hoch nach Sibirien und Kamschatka, das ganze nördliche Afrika, vielleicht die Hälfte dieses großen Erdtheils, wird von ihr bewohnt. Im keinem Theile dieser großen Räume fehlt sie ganz, obgleich manche mehr mit ihr versehen sind, als andere; aber es giebt unter ihnen Striche, die sie in unendlicher Menge haben; dieß sind vornehmlich die gemäßigten und die, in welchen der Ackerbau am meisten blühet. In Deutschland fehlt sie nirgends; sie ist allenthalben gemein und in hiesiger Gegend in größter Anzahl.

Ob sie nun gleich die Ebenen und solche Felder, welche fruchtbaren Boden und durchgehends guten Getraidebau haben, häufiger als alle andere bewohnt, so fehlt sie doch auch keineswegs auf den magrern Getraidefeldern, selbst auf unfruchtbaren öden Strecken und sandigen Steppen nicht; sie ist auf dürrem mit Haide (Erica) bedeckten Boden, wie mitten in den Brüchern; auf Wiesen und fetten Aengern, wie auf trocknen Bergen; in bergigen Feldern, wie in den feuchten Marschen; an den Seeküsten und auf allen kleinen Inseln, wie mitten im Lande, in der Nähe der Flüsse und anderer Gewässer; ja sie bewohnt einzeln die höchsten Gebirge und die größten Waldungen, wenn es in selbigen nur Wiesen und große Heideplätze giebt. Im mittleren Europa fehlt sie keiner Gegend ganz, und unsere Fluren wimmeln so von ihr, daß im Frühjahr ihr Gesang, im eigentlichen Verstande, die Luft erfüllt, indem das darauf achtende Ohr, so weit die Hörkraft reicht, nur ihr ununterbrochnes Tril-

lern und Wirbeln vernimmt. In Europa ist kein Vogel häufiger als sie, keiner so gemein; denn selbst der Haussperling bewohnt nur solche Gegenden, wo der Ackerbau blühet, er verschwindet, wo dieser aufhört; nicht so unsere Lerche; sie bewohnt alle Gegenden. Auf vielen Inseln der Jütländischen Westküste sieht man z. B. sehr wenig Sperlinge, auf mancher gar keinen, aber an Feldlerchen fehlt es keiner; ich sahe sie dort eben so häufig auf ganz mit Rasen und Viehweide bedeckten, wie auf ganz unbewohnten Eilanden, auf den grünen Halligen am Meer, wie auf den Dünen und sandigen Hügeln, kurz allenthalben. Ueberall giebt es Feldlerchen, nur nicht im düstern Walde, nicht auf den höchsten Bergrücken und nicht in Dörfern oder Städten.

Sie ist ein Zugvogel; denn sie verläßt bei der rauhen Jahreszeit ihre nördlichere Heimath und überwintert in südlichern Breiten. So kommen die, welche das nördliche Europa erzog, im Herbst bei uns auf ihrer Durchreise an, indem ihnen die hier ausgebrüteten schon größtentheils vorangegangen waren, und ziehen so schaarenweise in das südliche und südwestliche Europa, überwintern dort, und kehren gegen das Frühjahr von dorther zurück, bis an ihre Sommerwohnplätze. Die südlicher von uns wohnenden gehen vielleicht weiter, über das mittelländische Meer, während die hiesigen und nördlichern auf den Inseln und in den Küstenländern desselben den Winter auf kurze Zeit hinbringen. In den südlichen Cantons der Schweiz überwintern schon viel Lerchen, selbst im südlichen und westlichen Deutschland schon viel mehrere, als bei uns im nördlichen, wo man sie zwar alle Winter einzeln, aber nie sehr häufig bemerkt. Nahrung finden sie allenthalben, wenn sie ihnen nicht hoher Schnee entzieht; daher brauchen sie nicht weit zu wandern und können bald wieder zurückkehren. — Schon im September, doch mehr in der letzten Hälfte, sieht man die unsrigen sich in große Gesellschaften vereinigen, sich zum Zuge rüsten, langsam fortbegeben und den aus Norden und Osten kommenden Platz machen; diese kommen dann im Oktober zu Tausenden an, und der Durchzug währet diesen ganzen Monat hindurch; doch verliert er sich in der letzten Woche, und im Anfange des Novembers sieht man nur noch wenig durchwandern*). Einzelne, und in gelinden

*) Unsere Anhaltischen Lerchenfänger sagen: Sie gingen nach Löbegün zu Markte und kämen nicht wieder; dieß ist nämlich ein Preußisches Städtchen am Petersberge und jener Jahrmarkt fällt etwa zwischen dem 21 und 26sten Oktober. Sehr

Wintern wol kleine Gesellschaften, bleiben, wie schon gesagt, hier; aber schon um Lichtmeß, d. i. im Anfange des Februar, kehren jene wieder schaarenweise zurück. Ist der Winter streng und hält er lange an, so wird dadurch ihre Ankunft um eine, oder auch um einige Wochen verspätet, im Gegentheil sieht man sie aber auch manchmal schon in den letzten Tagen des Januar wiederkehren. Dieser Zug dauert, wenn die Witterung günstig ist, nur ein paar Wochen; fallen aber später noch harte Fröste mit vielem Schnee ein, so dauert er wol bis in die Mitte des Märzes. Wenn in der Regel zu Anfange dieses Monats unsere Felder schon wieder von ihnen besetzt sind und jedes einzelne Päärchen sein kleines Revier eingenommen hat, sieht man, in ungünstigen Frühlingen, oft noch Schaar auf Schaar von Zuglerchen hier durch ihren nördlichen und östlichen Wohnplätzen zueilen. Allein auch jene müssen bei strengen Nachwintern oft Noth leiden, die Päärchen sich wieder in Heerden versammeln und an sumpfigen und sonst vom Schnee entblößten Stellen ihr Leben zu erhalten suchen. Ein solcher Nachwinter bringt oft eine Zeit lang Stillstand in den Lerchenzug.

Auf unserer großen Ebene Anhalts und angrenzender Länder hat ihr Zug im Herbst stets eine westliche, im Frühjahr eine östliche Richtung, wovon sie nur bei unpassendem Winde etwas abweichen. Sie fliegen am liebsten gegen den Wind, daher sieht man im Oktober bei frischem Westwinde oft Myriaden, in Schaaren von vielen Tausenden, nach einander forteilen, wobei sie dann unter frohlockendem Geschrei niedrig über den Erdboden hinstreichen, sich zwar öfters niederlassen, aber bald wieder aufschwingen und bei solcher günstigen Witterung bald dem Auge entschwinden. Ihre weißen Bäuche flimmern dann im Sonnenschein, bei den vielfachen Wendungen des Körpers während des Flugs, angenehm zwischen dem Flattern der ziemlich gedrängt fliegenden, sich gleichsam fortwälzenden Schaaren. — Bei starkem Winde fliegen sie am niedrigsten; weht er ihnen aber gar nach, so liegen sie öfters lieber still, oder wenn sie ein unbekanntes Etwas ja zur Weiterreise antreibt, so schwingen sie sich mit vieler Anstrengung sehr hoch auf, bis in eine höhere ruhigere, Region und setzen nun hier die Reise in einer Höhe fort, wo sie das Auge kaum noch erreichen kann. Alles dieß geschiehet

selten ist nachher der Zug noch von Bedeutung und nur ein Mal ist mir erinnerlich, daß zwei Wochen lang nach diesem Markte noch sehr viel Lerchen gefangen wurden.

am Tage, und zwar von Morgens 8 Uhr bis gegen Mittag, oft nur binnen ein paar Stunden; des Nachmittags liegen sie still, um sich auszuruhen und Nahrung aufzusuchen. Bei lange anhaltendem schönen Wetter ruhen sie viel und mästen sich dann sehr, wogegen sie die Unruhe und Anstrengung bei stürmischer Witterung entkräftet und abmagert. Daher kömmt es auch, daß nach solchen eben überstandenen Unannehmlichkeiten, oft bei günstigem Wind und Wetter magere, und im Gegentheil bei schlechter Witterung und conträrem Winde fette Lerchen gefangen werden, wenn diesem anhaltend gutes und jenem schlechtes Wetter vorangegangen war. Denn man muß bedenken, daß eine auf dem Zuge begriffene Lerchenschaar, unter allen Umständen, nie über 24 Stunden lang an demselben Ort verweilt, sondern immer fortrückt. Schon gegen Abend, wenn sie sich erholt und gesättigt haben, gleich nach Untergang der Sonne, rücken die am Vormittage in der Gegend angekommenen Schwärme noch ein Stück weiter fort, aus einer Feldmark in die andere, oft zum großen Verdruß der Lerchenfänger; es können sich nämlich in der einen am Tage viel gelagert haben, die am Abend in eine andere fortrücken und durch keine anderen, oder doch durch eine viel geringere Anzahl ersetzt werden, was oft vorfällt. — Wird im Herbst der Erdboden bald kalt, oder fröstelt es gar schon mitunter, und giebt es dazu hellen Mondschein, so ziehen sie auch des Nachts bis gegen Morgen, wo sie erst wieder ruhig werden. Dann schwingen sie sich mit öfterem, aber gewöhnlichem Lockton, einzeln hoch durch die Luft fort, wenigstens fliegen sie dann nicht in so gedrängten Haufen, als am Tage, was man an ihren Stimmen vernehmen und auch an denen wahrnehmen kann, die vor dem Nachtgarn einzeln aufsteigen und sofort ihre Wanderung antreten; denn diejenigen, welche die Gegend nicht verlassen wollen, jedoch von den Lerchenfängern verscheucht werden, fliegen jederzeit stillschweigend auf und setzen sich sehr bald wieder, wo dann diesen der Fang sehr oft noch gelingt. — Sonst wandern die Lerchen immer gesellig, in kleinen oder sehr großen Heerden, und diejenigen, welche sich einmal vereinzelt und verspätigt haben, scheinen sich gar nicht fort zu wagen. Die, welche im Winter einzeln bei uns bleiben, sind gewiß solche Muthlose oder Zauderer, denen es an Entschlossenheit fehlte, den bevorstehenden Drangsalen des Winters durch Fortreisen auszuweichen. Sie müssen sich dann, wenn tiefer Schnee die Erde bedeckt, an den Heerstraßen und Dörfern herumtreiben, kommen aber nur in höchster Noth auf die Miststät-

ten und vor die Scheuern der größten und am freiesten liegenden Gehöfte, wo sie dann mit Goldammern, Sperlingen und Haubenlerchen Partie machen, aber sobald es gelinder wird, sich wieder aufs Feld begeben.

Die Feldlerche hält sich meistens an der platten Erde auf, wo sie sich zwischen dem Getraide oder dessen Stoppeln, oder zwischen dem Grase und andern grünen Pflanzen, oder auch hinter Klößen und Ackerfurchen u. s. w. vor ihren vielen Feinden zu verbergen sucht, und auch daselbst ihre Nachtruhe meistens in einer kleinen Vertiefung hält. In der Regel begiebt sie sich bald nach Sonnenuntergang zur Ruhe, schläft aber lange nicht so fest, wie die Haidelerche, und ist des Morgens früh wieder wach. Sie scheint auch zuweilen am Tage zu schlafen, besonders an langen heißen Sommertagen.

Eigenschaften.

Es ist ein ziemlich unstäter Vogel, welcher sich immer zu schaffen macht, bald hie und dahin fliegt, dann wieder ganze Strecken durchläuft, dazu lockt oder singt, sich mit andern herumzankt, seinen Flug und Gang dazu auf mancherlei Weise verändert, nur beim Aufsuchen spärlicher Nahrung oder in der Mauserzeit zwischen hohem Grase oder in Kartoffel- und Kohlstücken sich ruhig verhält und dann auch sehr nahe an sich kommen läßt, was er sonst auf dem Freien nicht leidet. Unsere Feldlerche läuft ungemein behend in langen Absätzen oder mit kurzen Stillständen, wobei sie häufig die Scheitelfedern in die Höhe richtet, daß sie wie eine Holle aussehen. Im ruhigen Gange, z. B. wenn sie in Nahrungsgeschäften ist, nickt sie bei jedem Tritte mit dem Kopfe, der Gang wird wackelnd, und ganz von jenem verschieden. — Sie stellt sich gern auf Erdschollen, kleine Hügelchen, auf Steine, zuweilen auch auf die Spitze einzeln hingesteckter Stangen oder Pfähle, aber sehr selten auf die Spitzen eines Strauches oder eines Baumes, dieß meist nur in waldigen Gegenden; denn sie hat auf Zweigen, wegen der langen Hinterzeh und des großen Sporns, keinen sichern Sitz. Die Männchen haben besonders solche Lieblingsplätzchen, wo sie öfters sitzen und andere nicht leiden, auch andere Vögel von solchen wegjagen. So gesellig sie in der Zugzeit sind, so zänkisch zeigen sie sich sonst gegen ihres Gleichen; sie hadern beständig mit einander, jagen und necken sich, und die Männchen bestehen oft so hartnäckige Kämpfe, daß sie sich packen und tüchtig herumzausen, sich aber dabei doch selten so weit vergessen, daß sie den annähernden Menschen unbeachtet

ließen. Oft schlägt sich zwischen zwei solchen Kämpfern ein drittes Männchen ins Mittel, und nach beendigtem Streit flattert jedes auf eine ganz eigene Manier seinem Reviere wieder zu. Zuweilen gehen sie auch zu Fuße einander zu Leibe und machen da ähnliche Posituren wie kämpfende Haushähne; fahren sie dann gegen einander, so steigen sie oft flatternd und mit Schnabelgeklapper in senkrechter Linie mit einander bis zu einer gewissen Höhe auf, wie man es auch von Bachstelzen öfters sieht. Ihre Zanksucht gründet sich aber meistens auf Eifersucht, und bricht daher bei weitem am häufigsten im Frühjahr in die hitzigsten Balgereien aus; denn jedes Päärchen bewohnt sein eignes kleines Revier, und jedes andere wird, sobald es die Grenzen desselben übertritt, bekämpft und so lange gejagt, bis es wieder daraus vertrieben ist. Unter frohlockendem Geschrei, häufigst singend, kehrt dann der Sieger zurück zu seinem Weibchen, was auch nicht selten an den Prügeleien der Männchen Theil nimmt. —

Ihre großen Flugwerkzeuge gestatten der Feldlerche viele Abänderungen im Fluge und machen, daß sie ohne Anstrengung, in jeder Richtung, die Luft bald schnell, bald langsam durchschneidet. Zuweilen flattert sie fast mit zitternder Flügelbewegung dahin, als wenn sie nicht fortkönnte, ein ander Mal schießt sie in einer großen Bogenlinie durch große Räume, bald steigt sie flatternd gerade auf und dreht sich in einer großen Schraubenlinie himmelan (dieß vorzüglich die singenden Männchen), bald schießt sie, wie ein fallender Stein aus der Luft herab u. s. w. Ihr Wanderflug ist stets wogenförmig, und die großen Flügel hierbei abwechselnd in schneller Bewegung und dann wieder angezogen. Wenn bei heiterm Wetter fortziehende Schaaren dicht über der Erde hinstreichen, immerwährend mit einander spielen, daher alle Augenblicke denselben durch allerlei Schwenkungen verändern, so geht er dennoch mit reißender Schnelle vorwärts; man darf sie deßhalb wol unter die schnellfliegenden Vögel zählen. Einzelnen, welche in wasserreichen Gegenden wohnen, scheint es besonderes Vergnügen zu machen, recht oft dicht über den Spiegel großer Wasserflächen hin zu flattern, vielleicht um die kühlende Ausdünstung des Wassers recht einzuschlürfen.

Ihre Stimme hat verschiedene Modulationen. Sie lockt gerr oder gerl, und hellpfeifend tried, trih oder gier, auch tie oder pieb, dieß besonders in der Zugzeit, wenn sie am Abend ein Stück fortrücken. Im Frühjahr werden diese Töne, welche man wol die Grundtöne nennen kann, besonders auf mancherlei Weise verändert, das Tried oft

lauter und flötender, daß es mit der Stimme mancher schnepfenartigen Vögel große Aehnlichkeit bekömmt. Dann hört man oft auch ein helles Tidrieh (zumal beim Nest) und Tidridrieh, ähnlich dem Gelocke der Haubenlerche, aber sanfter und klarer im Ton. Im Zank schreien sie schärrerrerrer. — Der fröhliche Gesang der Männchen ist allgemein bekannt und hat noch darum Vorzüge vor vielen Vogelgesängen, daß er schon so früh im Jahre gehört und uns dadurch ein Verkündiger des Frühlings wird, und dann auch so lange, bis nach Jacobi, dauert. Hierzu kömmt nun noch die Menge dieser auch übrigens ungemein fleißigen Sänger; denn wenn sie nicht von Brut- und Erziehungsgeschäften abgehalten werden, singen sie von Tagesanbruch bis spät in die Nacht hinein. Kaum verkündigt frühmorgens ein graulicher Streif in Osten die Ankunft des jungen Tages, so wirbeln sie schon ihr Liedchen mit besonderm Eifer, ununterbrochen, bis die Nacht völlig entschwunden, dieß auf einem Erdhügelchen oder einer Erdscholle sitzend; aber nun schwingen sie sich auf und begrüßen die aufgehende Sonne mit ihrem fröhlichen Lobgesange, hoch in der Luft flatternd, und treiben es den ganzen Tag, bis etwa eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang, wo sie endlich verstummen. Man muß sich wundern, wie sie so viel Zeit auf das Singen verwenden können, da sie ihre Nahrung doch nicht haufenweise beisammen finden, folglich darnach suchen müssen u. s. w. — Kein Vogel singt wenigstens so anhaltend im Fluge, als die Feldlerche; mit fast zitterndem Flattern steigt das Männchen singend allmälig in die Höhe, immer höher und höher, fast senkrecht aufwärts, beschreibt nun eine große Schneckenlinie und schwingt sich dann öfters so hoch, daß man es kaum noch sieht; seine großen Flügel, mit den langen breiten Spitzen am Hintertheil, und der breite Schwanz tragen es, jedoch unter stetem Flattern, leicht und es schwingt sich so auch weit vom Platze, wo es aufstieg, über Städte und Dörfer hinweg, und in einem großen Bogen wieder zurück, senkt sich allmälig und stürzt nun auf einmal aus einer gewissen Höhe, mit angezogenen Flügeln, wie ein fallender Stein, zu seinem Weibchen oder Neste, oder wenigstens in ihre Nähe herab. Nicht immer steigen sie so hoch, und machen auch nicht allemal einen so großen Umschweif; denn ein solcher Zug und Gesang dauert öfters eine Viertelstunde lang und drüber; aber sie singen meistens fliegend, und gewöhnlich nur ihr erstes Morgenlied und ihren letzten Abendgesang sitzend. — Auch bei ihren Zänkereien singen sie oft kurz abgebrochene Strophen, selbst die Weibchen stümpern etwas und fliegen da-

zu in einem großen Bogen, aber nicht weit, weg. — Der Ton im Feldlerchengesange ist hell, rein, und stark genug, um weit gehört zu werden, daher sehr angenehm; er besteht auch aus vielen Strophen, die bald trillernd und wirbelnd, bald aus hellpfeifenden und gezogenen Tönen zusammen gesetzt sind, welche zwar abwechselnd genug sind, aber einzeln oft zum Ueberdruß wiederholt werden. Es giebt Sänger unter ihnen, welche eine einzelne Strophe manchmal zehn und mehrere Male wiederholen, ehe sie in eine andere übergehen, die bis zum Ende aber alle schnell auf einander folgen. Der Gesang der verschiedenen Individuen ist indessen so verschieden, wie die Strophen, woraus er besteht, und man hört von manchen Theile, die vielen andern fehlen, obgleich alle Variationen desselben Thema's zu sein scheinen, alle sich in den meisten Strophen, Trillern, Läufern u. s. w. ähneln und doch verschieden sind. Dieß ist hier so auffallend, wie bei den Nachtigallen. Sie scheinen auch fremde Töne einzumischen, was ich glaube besonders an denen bemerkt zu haben, welche bei Sumpf- und Wasservögeln wohnen, so daß sie in einzelnen Tönen zuweilen täuschen können. — Auch die jungen Männchen singen im Herbste beim Wegzuge, wenn recht schönes Wetter ist, zuweilen schon recht angenehm, doch nicht so laut und anhaltend, als die alten.

Die Feldlerche ist bekanntlich wegen ihres schönen Gesanges und wegen ihrer leichten Zähmbarkeit ein sehr beliebter Stubenvogel; aber sie singt, alt eingefangen, selten so laut im Bauer als im Freien, noch seltener, wenn man sie mit beschnittenem Flügel in der Stube herumlaufen läßt. Diese muß auch sehr reinlich sein, weil sich alle Fasern, Fädchen und Haare an ihre Beine hängen und, wenn man da nicht immer nachsieht und dem Uebel gleich abhilft, einschneiden und böse Geschwüre an den Zehen verursachen, so daß sie diese sogar oft ganz einbüßen. Sie werden zwar bald zahm, haben aber die Gewohnheit immer gerade aufzufliegen und aufzuspringen, weßhalb man einem Lerchenkäfig immer oben eine Decke von Tuch oder Leinwand geben soll, damit sie sich den Kopf nicht beschädigen; denn gegen die Sprossen der Seitenwände fahren sie nur selten und nie so ungestüm. Uebrigens muß ein solcher Käfig oder Bauer 2 Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 1 bis 1½ Fuß Höhe, und unten einen Brettboden, in Form eines flachen Kastens, haben, damit man diesen mit Sand füllen und, wegen des öftern Reinigens, leicht herausziehen kann; Springhölzer sind überflüssig. — Am stärksten und fleißigsten singen allezeit die jung aufgezogenen, die aber, wenn sie nicht einen guten alten Sänger zum Lehrmeister ha-

ben, gern fremde Töne nachahmen oder gar elende Stümper bleiben und, dann für den Kenner sehr unangenehm sind. Am besten thut man, ihnen auf einer kleinen Drehorgel kurze musikalische Stücke vorzuleiern, die sie herrlich nachpfeifen lernen und deren mehrere behalten. Man sagt sogar, daß sie sechs bis acht Stücke behielten, was aber etwas übertrieben zu sein scheint. Manche solcher singen schon im Januar und so fort bis zur Mauserzeit, und fangen bald nachher schon wieder an zu dichten. Im Bauer dauern sie wol acht und mehrere Jahre, im Zimmer aber nie so lange.

Nahrung.

Im Sommer leben sie mehrentheils von kleinen Käferchen, Heuschrecken, Spinnen und mancherlei andern Insekten, nebst deren Larven und Nymphen, die sie alle auf der Erde und an den niedrigsten Theilen der Pflanzen auf- und ablesen, aber kein fliegendes Insekt fangen und auch nach keinem auf den Pflanzenstengeln hinaufsteigen. Nebenbei fressen sie zwar auch Gesäme, doch wird dieß erst im Herbst Hauptnahrung und bleibt es durch die ganze rauhe Jahreszeit, wo sie darneben auch einzelne grüne Pflanzentheile (besonders im ersten Frühjahr) z. B. die zarten Spitzen junger Pflanzen, Gräser und Getraidearten, verzehren.

Die Sämereien, welche die Feldlerche genießt, alle namentlich anzugeben, wurde zu weit führen, da ihre Zahl fast Legion heißen könnte. Sie sucht sie auf dem Boden auf und pickt sie höchstens aus solchen Kapseln und Rispen, welche auf der Erde liegen. Ihr Magen ist im Herbst davon vollgestopft, aber die vielen kleinern Arten einander meist so ähnlich, daß die Pflanzen, von welchen sie kamen, sich nicht immer ganz sicher bestimmen lassen. Samen mehrerer Grasarten, namentlich von Panicum sanguinale, glaucum u. a. dieser Gattung, von Polygonum aviculare, von Papaver Rhoeas und andern Mohnarten sind häufig darunter; dann die Samen von Galeopsis, und sehr häufig die harten Samen von Lithospermum arvense, die kleinen von Anagallis, Alsine und vielen andern. Hirse und Mohn lieben sie sehr, dann Hafer und Waitzen, weniger Gerste und am allerwenigsten Roggen; öhlige Samen aber allezeit weit weniger als mehlige. — Daß diese Vögel die Samen einer unendlichen Menge von Pflanzenarten verzehren mögen, geht schon daraus hervor, daß sie in so verschiedenartigen Gegenden, bald auf Bergen, bald in Sümpfen, bald auf dürren Haiden, bald auf fetten Wiesen, bald in Waizenfeldern,

bald in Sandsteppen leben; allein in der Zugzeit im Herbst scheinen sie doch mehr den Länderstrichen nachzufliegen, welche blühenden Ackerbau haben. So behaupten unsere Lerchenfänger, der Genuß des Hirsegrassamens (Panicum) mache sie am schnellsten fett und solche Striche, wo dieses in Menge wachse, hätten die meisten Lerchen, was auch auf die hiesige Gegend sehr gut paßt.

Wenn gleich in ornithologischen Werken der Feldknoblauch (Allium vineale) unter den Nahrungsmitteln der Feldlerchen eine bedeutende Rolle spielt, so ist doch nirgends gesagt, was sie davon genössen, ob die grünenden Spitzen (die sie aber im Herbst nicht haben könnten) oder die Samen, oder die Zwiebeln. Ich glaube weder das eine noch das andere. Wenigstens ist der besondere Geschmack, den die Leipziger Lerchen haben sollen, und der eben vom Genuß jenes Lauchs herrühren soll, theils nur eingebildet, theils von etwas ganz Anderem herzuleiten. Gerade in den Gegenden, wo die meisten sogenannten Leipziger Lerchen gefangen werden, wächst jene Pflanze nicht oder ist doch sehr selten, und ich habe niemals Theile davon in ihren Mägen gefunden.

Die Haferkörner befreien sie von den Spelzen, indem sie das Korn vorn in den Schnabel nehmen und es gegen den harten Boden stoßen und schlagen, bis die Hülse abgeht; auch die Spitzen an den Gerstenkörnern, so wie die Bürstenkrönchen von den Samen der Kornblumen (Centaurea Cyanus) stoßen sie auf diese Art ab. Andere Samen verschlucken sie ganz, mit den Schalen. Auch mit Heuschrecken sieht man sie so verfahren, wie mit den Haferkörnern, um die Beine davon abzustoßen, doch verzehren sie nur die kleinern Arten und hauptsächlich Larven derselben.

Sie baden sich nie im Wasser, sondern allezeit im Sande oder Staube, und thuen dieß häufig an Wegen und fast täglich. Auch verschlucken sie zur Beförderung der Verdauung viel kleine Quarzkörner oder groben Sand, zumal im Herbst, wenn sie lauter Sämereien fressen.

In dieser Zeit gewöhnen sie sich auch am leichtesten an die Gefangenschaft. Man läßt sie in der Stube laufen, streuet ihnen Waizen, Hafer, Hirse und etwas Mohn hin, womit sie sehr zufrieden sind, und sich bald Brodkrumen und andere Abfälle des Tisches dazu auflesen lernen. So auch im Vogelbauer. Weil es aber erwiesen ist, daß ihnen lauter hartes Futter auf die Länge nicht nur weniger zuträglich ist, sondern daß sie auch bei einem weichen besser singen, so hat man deren einige erfunden, bei welchen sie viele Jahre dauern.

Man nimmt dazu Gerstenschrot oder Semmel, in Milch geweicht, oder bloß klargeriebene Semmel und etwas abgekochtes Rinderherz, welches man mit fein zerhacktem Krauskohl, Sallat oder Brunnenkresse vermengt, (wenigstens sollten sie unter jedes Futter zuweilen Grünes bekommen), oder man giebt ihnen das bekannte Grasmückenfutter. Das eine wie das andere kann mit zerquetschtem Hanf, Canariensamen, Hirse und Mohn stark vermengt werden, was im Anfange allemal geschehen muß, damit sie jenes erst kosten und sich daran gewöhnen lernen. Ameiseneier und Mehlwürmer sind kaum im Frühjahr nöthig, wenigstens würde es sehr überflüssig sein, ihnen viel davon zu geben. Die Jungen füttert man aber mit frischen Ameiseneiern oder auch mit in Milch geweichter Semmel auf, und gewöhnt sie nach und nach an das Stubenfutter. — Frischer Sand ist ihnen zum Bade und Reinigen des Gefieders vom Schmutz und Ungeziefer ein unentbehrliches Bedürfniß.

Fortpflanzung.

Daß die Feldlerchen im Sommer Deutschland in unermeßlicher Anzahl bewohnen und auf allen Getraidefeldern in zahlloser Menge nisten, ist jedermann bekannt; sie nisten aber auch auf Wiesen, in Brüchern, hier selbst auf Gras= und Seggenkufen, welche von Sumpf und Wasser umschlossen sind; an Fluß= und Meeresufern, wenn nur etwas Rasen da ist; auf öden, unfruchtbaren Sandfeldern, zwischen dürftigen Gräsern und auf fast kahlem Boden; auf großen Haideplätzen und freien Wiesen, mitten in den Waldungen, und an vielen andern, oben schon genannten Orten; in den fruchtbarsten, nicht zu tiefen, am besten bebaueten Getraidefeldern aber am allerhäufigsten.

Sobald sie im Frühjahr zu uns kommen, wählt sich jedes Päärchen sein kleines Standrevier, um dessen Besitznahme es anfänglich oft mit andern in Streitigkeiten geräth; hat sich aber eins erst fest gesetzt, so leidet es kein anderes in diesem Bezirk; besonders das Männchen, welches ihn muthiger vertheidigt, als das Weibchen. Seiner Wachsamkeit entgeht kein solcher Fall, wenn er sich auch noch so oft ereignet, am wenigsten wenn es hoch in der Luft schwebt und singt; es schießt dann auf seinen Nebenbuhler herab, jagt ihn so lange herum und beißt auf ihn los, bis er dieß Revier wieder verlassen hat, wogegen er sich meistens ziemlich sträubt, so daß die Kämpfe oft ernstlich werden. Ein solches Revier hat häufigst nur wenige Hundert Schritt im Umfang, eins grenzt an das andere,

folglich müssen die Inhaber gar oft zusammen gerathen und der Streit fast nicht aufhören, was auch in den ersten Wochen ihres Hierseins wirklich der Fall ist. Manche scheinen sich sogar ein Vergnügen daraus zu machen, andere zu reitzen, indem sie manchmal zwei, drei Reviere schnell durchfliegen und so die Besitzer derselben gleichsam herausfordern. Diese Grenzen gelten aber nur auf dem Erdboden, hoch in den Lüften kennen sie keine; auch ist nach ein bis zwei Wochen der meiste Hader gestillt, allein erst nach der Brutzeit hört er ganz auf.

Das Nest steht stets auf dem Erdboden und meistens in einer kleinen Vertiefung desselben, in Fußtritten des Viehes, in Furchen, hinter Erdschollen, zwischen Erdklößen und Mistklumpen, oder im Grase, oder sonst zwischen niedrigen Pflanzen, und ist ungemein schwer zu finden, weil es immer auf einem Plätzchen steht, was sich von den Umgebungen gar nicht auszeichnet. Es ist sehr sonderbar, daß sie es selten ins lange Wintergetraide, in Rapps- oder Winterrübsaatstücken und ins hohe Gras bauen, wo es uns doch sicherer angebracht schien; es steht vielmehr das meiste Mal auf Brachäckern, dann im Sommergetraide, in den Hülsenfrüchten, im Klee, besonders wo er recht schlecht steht, an Feldrainen, und sonst im kurzen Grase oder auf ganz kahlem Boden.

Die kleine Vertiefung, worin das Nest meistentheils stehet, scharren sie sich häufigst selbst, oder erweitern und runden sie; dann baut das Weibchen das kunstlose Gewebe, wozu ihm das Männchen Materialien herbeischaffen hilft. Dieß sind alte Stoppeln, dürre Grasstöckchen, zarte Wurzeln und Hälmchen, so daß fast Alles wie alter trockner Mist aussieht. Der nicht sehr tiefe Napf ist meistens mit Pferdehaaren, wenn auch nur mit einzelnen, ausgelegt. In frühzeitig warmen Frühjahren bauen sie schon im März, und man findet dann wol zuweilen um die Mitte dieses Monats Eier und gegen Anfang des Aprils Junge, in gewöhnlichen Jahren aber nicht leicht vor der Mitte dieses Monats letztere in einzelnen Nestern. Daß sie noch viel früher, wie man sagt, im Februar schon Eier oder gar Junge hätten, glaube ich nicht*). — Sie nisten zwei

*) Beim gemeinen Mann hiesiger Gegend geht die Sage, daß es im Februar oder gar schon um Lichtmeß, in Misthaufen, junge Lerchen gebe. Man behauptet sie hie und da gefunden zu haben, kein Bauer zweifelt daran, aber selten spricht man einen, welcher sie wirklich selbst gesehen haben will. Erst im Frühjahr 1822 wurde mir erzählt, man habe, nicht weit von hier, in der ersten Hälfte

Mal in einem Sommer und zuweilen, wenn sie auch das erste Mal nicht verstört wurden, wol drei Mal; daher kömmt es, daß man vom April bis um die Mitte des Augusts Eier und junge Lerchen findet.

Die Eier sind verhältnißmäßig ziemlich groß, oft größer als die der Haubenlerche, weichen aber hierin, wie in der Zeichnung, und zum Theil auch in der Form bedeutend ab. Sie sind entweder ächt eiförmig, oder auch kürzer und abgestumpfter, oder gegen die Mitte sehr bauchig, an den Enden etwas spitz, und haben eine zarte aber nicht glänzende Schale; der Grund ist ein trübes gelbliches oder röthliches Weiß, von vielen schwachen grauen Zeichnungen noch mehr getrübt, mit Punkten und Flecken von graulichem Braun und Grau aber so übersäet, daß nur selten viel vom Grunde sichtbar bleibt. Manchmal sind sie wie gemarmelt, gröber oder deutlicher gefleckt, ein ander Mal bleicher und die Zeichnungen mehr in einander geflossen, und nicht selten zeigt sich am stumpfen Ende ein dunkler Fleckenkranz, welcher zuweilen auf den lichtern Spielarten recht deutlich und meistens aus aschgrauen Fleckchen, welche in einander fließen, zusammengesetzt ist, und wie ein grauer Schatten aussieht. — Sie haben, in einiger Entfernung gesehen, sammt dem Nest eine erdige Farbe, was ihr Auffinden sehr erschwert. — — Man findet nur bei den ersten Bruten fünf Eier, sechs Stück in einem Neste ist eine Seltenheit, sonst aber öfters vier, und in den letzten häufigst gar nur drei Stück. Sie werden in vierzehn Tagen meistens vom Weibchen allein ausgebrütet. Die Jungen sind bald mit dünnstehenden, langen, an den Enden gelben Dunen bekleidet, die auf dem Kopfe besonders lang sind, worauf die Federn folgen; diese sind aber noch lange nicht ausgewachsen, wenn die Jungen das Nest schon verlassen. Ohne noch fliegen zu können, haben sie sich schon vom Neste entfernt und im Getraide oder Grase vereinzelt, daß das eine hier, das andere vielleicht hundert Schritte von diesem, durch sein piependes Pfeifen, den ihnen Futter bringenden Alten, die dann mit zärtlichem Ruf sie suchend, über dem Getraide u. dergl. hinflattern, seinen Aufenthalt anzeigt. Will man ein Nest voll

---

des Februars d. J. (wo wir sehr schönes Wetter hatten), auf einer Hasenjagd, in einem Misthaufen, ein Nest mit jungen Lerchen gefunden. — Ich habe aber dergleichen um diese Jahreszeit nie gesehen, kann mir auch die Möglichkeit nicht denken, und zweifle deßhalb an der Wahrheit dieser Sache.

Junge auffüttern, so muß man sie bald ausnehmen, sonst findet man sie nicht wieder. Einzeln im Getraide sie auffsuchen zu wollen, würde vergebliche Mühe sein. Dieß Benehmen der Jungen schützt sie vor mancher Gefahr; aber auch die Alten sind so klug, sich nie sogleich bei ihnen oder auf das Nest, sondern ein Stück davon niederzulassen und nun geduckt hin zu laufen. Dieß machen sie auch, wenn sie auf dem Neste sitzen, wo sie sich sehr selten so überraschen lassen, daß sie davon gleich aufflögen. — Sie lieben ihre Jungen sehr, warnen sie bei drohender Gefahr mit einem ängstlich traurigen Tidrier oder einem gedehnten sanften Drier, worauf sich diese ganz still verhalten. Sie füttern sie bloß mit Insekten und allerlei Insektenlarven auf.

Feinde.

Groß ist die Zahl ihrer Verfolger, mächtig ihre Verderber; denn der Mensch selbst tritt an die Spitze ihrer Feinde. Er fängt sie zu Tausenden weg und zerstört abermals Tausende ihrer Bruten bei seinen Geschäften auf dem Felde, beim Pflügen, Eggen, Abbringen des Getraides, des Grases, der Futterkräuter; sein Vieh hilft ihm sogar dabei; denn manches Lerchennest wird von diesem zertreten, auf der Weide, wie im Gespann. So verfolgt er sie absichtlich und zufällig, mittel- und unmittelbar. Schon die ungeheure Anzahl, welche jährlich durch ihn aufgerieben wird, sollte uns glauben machen, ihre Menge müßte von Jahr zu Jahr abnehmen; dem ist aber nicht also. Er ist auch nicht der einzige Feind; wir erblicken noch gar viele. — Unter den Raubvögeln hat sogar einer von ihnen seinen Beinamen erhalten, der Lerchenfalk, welcher großentheils auf sie angewiesen ist, und sie deßhalb sogar auf ihren Wanderungen bis in die Winterquartiere und wieder von da zurück begleitet. Er ist das Schrecken der Feldlerchen; bei seinem Erscheinen verstummen ihre fröhlichen Gesänge, alles stürzt auf die Erde nieder, um sich platt niederzudrücken, wohl wissend, daß dieß hier ihr bestes Rettungsmittel ist; nur die, welche zu hoch in der Luft waren und den pfeilschnellen Feind nicht früh genug gewahr wurden, suchen in höhern Regionen Schutz; unter beständigem Singen (welchem man aber die Angst anhört) steigen sie immer höher und höher, und retten sich dadurch, daß sie immer über dem Falken sind; denn er kann nur von oben nieder stoßen und muß sie deßhalb immer übersteigen, das wird ihm sauer und so läßt er solche meist un-

beachtet. Ihre Furcht vor ihm kennt keine Grenzen, sie suchen, wenn er sie verfolgt, sogar bei Menschen Schutz, verkriechen sich unter Wagen und Zugvieh, und ich weiß sogar von einer hartverfolgten Lerche, welche sich in dieser Noth einem Reiter auf dem Sattelknopf setzte. Weil sie aber dann fast sinnlos sind, so fallen sie leider wieder oft genug dem Menschen in die Hände, wenn er dieß Zutrauen zu ihrem Verderben benutzen will. — Nächst diesem verfolgt sie, fast nicht minder heftig, der Merlin und der Sperber, dieser raubt jedoch lieber am Gebüsch und ist deßhalb nicht so gefährlich für die Lerchen. Weit ärgere Feinde sind die Weihen, die Korn- und die Wiesenweihe, nebst der Rohrweihe. Wenn jene, besonders der Lerchenfalk, nur die Alten und diese bloß im Fluge fängt, so können die Weihen nur die sitzenden erhaschen, weßwegen die Lerchen im schnellen Fluge flüchten, aber dennoch sehr oft im Sitzen überrascht werden, weil diese Räuber ganz niedrig fliegen und sie gleichsam zu beschleichen suchen. In der Mauserzeit fangen sie besonders viel alte Lerchen, weil diese dann schlecht und ungern fliegen. Sie leiden aber von ihnen noch viel mehr an ihrer Brut; denn in dieser Zeit nähren sich jene, besonders die beiden ersten, großentheils von jungen Lerchen und Lercheneiern; im leisen Fluge schwanken sie deßhalb immer dicht über dem Getraide hin und her, den gierigen Blick zur Erde gesenkt, stürzen sich alsbald nieder, wenn sie ein Nest gefunden, und verschlingen die Eier oder Jungen als fette Bißchen auf der Stelle, fangen dabei auch nicht selten das brütende alte Weibchen, und thun auf diese Art den Lerchen unermeßlichen Schaden. Auch der Thurmfalke schadet ihnen auf ähnliche Weise, wie die Weihen, doch nicht so arg. Die Rabenarten thun ebenfalls ihrer Brut gewaltigen Schaden; selbst der große Würger schließt sich davon nicht ganz aus. — Nun kömmt endlich noch ein Heer von Raubthieren, was ihrer größern Vermehrung Grenzen stecken hilft, von welchen zwar weniger Alte, aber desto mehr Junge und Eier vernichtet werden, nämlich der Fuchs, Marder, Iltiß und Wieseln, selbst Hamster, Ratten, Spitzmäuse, Igel und Katzen; kurz, allen nach Fleische lüsternen Thieren, ist es ein Leichtes, das auf der Erde ohne Schutz dastehende Lerchennest zu plündern und gelegentlich auch wol die Alte dabei wegzufangen. — Unsäglich viel Bruten zerstören auch große Platzregen und Hagelwetter, erstere besonders auf ebenen Feldern. — Müssen wir bei der übergroßen Anzahl von Feinden nicht erstaunen, daß die Feldlerchen dennoch so sehr

häufig sind?*) Es scheint, als wären sie uns und andern Geschöpfen zur Speise angewiesen.

Im Gefieder wohnen Schmarotzer, manchmal in solcher Menge, daß sie an der Läusesucht erkranken. In den Eingeweiden befindet sich zuweilen die in vielen kleinen Singvögeln vorkommende Taenia platycephala und ein noch unbekannter Echinorhinchus. — Die in Gefangenschaft lebenden sind mancherlei Krankheiten anderer Stubenvögel unterworfen, z. B. dem Pips, einer Art Kartarrh, welchen Brustthee von Ehrenpreis und ein durch die Nasenlöcher gezogenes Federchen kuriren soll; der Dürrsucht oder Auszehrung, wogegen eine Kreuzspinne, und rostiges Eisen ins Trinkwasser gethan, empfohlen wird; der Verstopfung, welche ein Leinölklystir heben soll; Durchfall, Darre oder Verstopfung der Fettdrüse, Windsucht, sind ebenfalls nicht selten, und die Mittel dagegen theils bekannt, theils nicht viel darauf zu bauen. Als Präservativ sind Ameiseneier und Mehlwürmer zuweilen zu geben.

Jagd.

Zuweilen sind die Feldlerchen gar nicht scheu, ein andermal wieder viel vorsichtiger, so daß sie nicht allemal gut aushalten, wenn sie sehen, daß man ihnen mit Schießgewehr nachstellt. Im Frühherbst drücken sie sich häufig nieder und fliegen erst wenige Schritte vor dem Schützen auf, oder sie weichen ihm laufend aus, was sie sonst weniger thun. Im Fluge lassen sie sich am besten schießen.

Gefangen werden sie auf mancherlei Weise und einige Fangmethoden liefern sie in großer Menge in die Küche. Sie machen in manchen Gegenden, wie z. B. in den Ebenen Anhalts und Sachsens, einen bedeutenden Jagdertrag aus und gehören zur niedern Jagd. Die Zeit des Fangs ist, wie es auch bei andern Vögeln, die man zum Verspeisen fängt, immer sein sollte, die des Wegzugs im Herbst. Man fängt sie zwar hin und wieder auch im Frühjahr, aber dieser Fang ist nur unbedeutend, wenig belohnend, weil sie dann auch nicht fett sind, und für ihre Vermehrung weit schädlicher, als jener.

Die ergiebigsten Arten des Lerchenfangs bei ihrem Herbstzuge nennt man: Das Lerchenstreichen; welches, so lange die Lerchen heerdenweise ziehen, etwa den Oktober hindurch, auf zweierlei

*) Es ist in der That sehr merkwürdig, daß seit Menschengedenken keine Abnahme in der Zahl der Feldlerchen zu spüren ist, da doch bekanntlich andere kleine Vögel, die ehedem in Menge für die Küche gefangen wurden, wenigstens in hiesiger Gegend, sich jetzt in viel geringerer Anzahl zeigen, als sonst. Man sehr die Einleitung im I Th. dieses Werks, S. 127 und 128., wo schon etwas hierüber gesagt wurde,

Art betrieben wird, nämlich mit Tagenetzen und mit dem Nachtnetz. Die erste Art giebt die meiste Ausbeute, gewährt ein hohes Vergnügen, ist aber auch die kostspieligste; die zweite ist zwar zu Zeiten auch sehr einträglich, doch eine sauere Arbeit, der sich nur gemeine Arbeitsleute unterziehen, aber auch die wohlfeilste.

Der Lerchenfang mit Tagenetzen, worunter hier eine Stellung vieler sogenannter Klebegarne verstanden wird, kann nur in einem weiten ebenen Revier betrieben werden, wo es große, an einander hängende Flächen Haferstoppel giebt, deren größte Länge wo möglich von Osten nach Westen gehen muß. Die Auslagen zur Anschaffung der Netze, Leinen und Stellung sind bedeutend; sie können gegen 400 Thaler betragen, und noch außerdem das Lohn für die dabei nöthigen erwachsenen Leute und Knaben jeden Tag, so oft gestellt wird, wenigstens $1\frac{1}{3}$ bis 2 Thaler. An das östliche Ende der Stoppelfläche kömmt nun die Stellung, zu 8 Wänden von Netz werden nämlich eben so viel Reihen gerader Stangen senkrecht in die Erde gestoßen und fest gemacht. Die Stangen sind 9 Fuß hoch und stehen in 8 parallelen Reihen, 70 bis 80 Fuß weit aus einander, die vordersten Reihen in 6, die folgenden in $6\frac{1}{2}$, und so fort, die letzten endlich in 9 Schritt breiten Zwischenräumen. An diese Stangen sind die Netze nur oben mittels einer Leine befestigt; ein jedes ist oben mit 40 kleinen metallenen oder hörnernen Ringen versehen, durch welche jene Leine, die dünn aber fest sein muß, gezogen ist, welche mit ihren Enden, so hoch als ein Mann hinaufreichen kann, an den Stangen befestigt und mittels eines kurzen Windpfahls an jedem Ende der Reihe straff angespannt wird, so daß sie horizontal steht und das Netz an ihr senkrecht und frei, bis $\frac{1}{2}$ Fuß über dem Erdboden, herabhängt. Solcher Netze hat man 10 bis 12 Stück für jede Reihe oder Wand. Jedes derselben ist 600 Maschen lang, in der vordersten Wand 36 bis 38 breit, in der folgenden 2 Maschen breiter, und so nehmen sie zu bis zur letzten, wo sie dann 14 Maschen breiter sind, daher um so viel höher stellen, weßwegen die Stangen sich beim Aufstellen niederbiegen oder ausheben lassen müssen, indem sonst kein Mann hinaufreicht. — Die Netze sind von ganz feinem Zwirn oder von Seide gestrickt (die letztern fangen weit besser), die Maschen 2 Zoll weit; weil die Lerchen allemal mit ausgebreiteten Flügeln dagegen fahren und sich nun in dem feinen Netze verwickeln, so dürfen sie nicht enger sein. Zu enge gestrickte Netze und zu starkes Garn dunkeln zu sehr, fangen zu viel Wind, die Lerchen scheuen sie und verwickeln sich auch

nicht so leicht darin. — Wenn die Leinen angespannt sind, werden die Netze mittels jener Ringe aus einander geschoben; eben so beim Abnehmen nach dem Fange, wieder an den Leinen auf einen Klumpen zusammen geschoben, jedes mit seiner Leine umwickelt, alle zu einer Wand gehörigen in einen mit einer Nummer versehenen Sack gesteckt und aufgehoben. Die Nummer des Sacks bezieht sich auf die der Wand, und die der Netze auf die Stangen jener; denn wenn wegen der Menge von Netzen hier Alles rasch und gut gehen soll, ist strenge Ordnung nöthig. Zum Aufstellen und Abnehmen der Netze jeder Wand oder Nummer sind drei Personen nöthig, die jedes Mal bei dieser Nummer bleiben, eine erwachsene (der Wandsteller) ein großer und ein kleiner Knabe; letzterer (der Kleine) legt beim Aufstellen den Sack Nr. 1. an die erste Stange, u. s. w., der Wandsteller zieht die Leinen auf, der andere Knabe (Große) zieht die Netze aus einander, welche sie beim Zurückziehen auszupfen (ausklären); das Aufnehmen geschieht eben so, aber in umgekehrter Folge, und das Auslösen der Gefangenen, aus jeder Wand, ebenfalls auch von denselben Leuten. So wird unnützes Hin- und Herlaufen u. dergl. vermieden. — An jedem Ende dieser Stellung, vorn an den Ecken der vordersten Wand (Nr. 1.) wird nun jederseits ein Haspel auf zwei Pfähle gelegt, auf welchem die mehrere Hundert Ellen lange Treibeleine gewickelt ist, deren Länge sich nach der Größe des abzutreibenden Feldes richtet. Das Treiben beginnt nun mit etwa 30 Menschen, von welchen bei jedem Haspel der Vorderste das Ende der Leine um die Schultern nimmt und damit gerade fort, von der Stellung aus westlich, geht, die Leine abhaspelt, wenn etwa 40 Ellen abgelaufen, der zweite, bei den nächsten 40 Ellen der dritte die Leine ergreift, und so fort, bis die Leine ganz abgehaspelt und so die Treiber in gleicher Entfernung das Feld von zwei Seiten eingeschlossen haben; nun nähern die beiden, welche die Enden der Leinen haben, sich gemächlich im Halbkreise, bis die Leinen durch einen hölzernen Haken verbunden sind, und so ein großer Halbmond von Treibern, den Netzen gegen über, gebildet ist. Jetzt tritt an jeden Haspel ein Mann, welcher die Leine, in dem Maße wie die Treiber näher rücken, wieder aufhaspelt, der Kreis wird dadurch immer kleiner und die Lerchen den Netzen entgegen getrieben. Dieß darf weder zu langsam, noch zu schnell, weder zu früh, noch zu spät geschehen. Eine verständige Person in der Mitte des Halbkreises leitet dieses durch Pfeifen auf dem Finger. Wenn nun die Treiber bis auf 100 bis 130 Schritte herangerückt sind, u. die zusammen getriebenen Lerchen sich von 30 bis zu 60 Schritt weit vom

Netze gelagert haben, wird Halt gemacht. Das Treiben begann nämlich am Abend, mit dem Zeitpunkt, wo die Lerchen eben in ihre Nachtquartiere gerückt waren; allein das wirkliche Eintreiben in die Netze darf nicht früher geschehen, bis sich einzelne Sterne zeigen, vornehmlich einer von mittler Größe, welcher scheitelrecht, etwas südlich am Himmelsbogen steht, der sogenannte Lerchenstern; früher würden nicht viel in die Netze fliegen, aber zu spät einzustreichen ist noch mißlicher. Der Commandeur des Ganzen sitzt demnach dicht vor der Stellung, gerade in der Mitte, in einem Erdloche, und commandirt von hier aus mit einem Pfeifchen zum Stillstand und Aufbruch. Ist endlich jene Periode gekommen, so giebt er ein Zeichen mit der Pfeife, worauf der vor den Netzen gelagerte Lerchenschwarm im Laufen und mit Geräusch der Fanganstalt entgegen gejagt wird. Die Lerchen kommen niedrig über den Boden entlang, im schnellsten Fluge an, und stürzen in die Netze, worin sie sich verwickeln, aber auch manchmal, wenn sie nicht schnell getödtet werden, wieder frei machen, häufig auch so mit Gewalt hinein werfen, daß sich im Nu der Kopf vom Rumpfe trennt, und so viele todt hinstürzen. Merkwürdig ist dabei ihr sonderbarer wogenförmiger Flug, wenn sie an die Netze kommen, wodurch sie, wenn sie auch die vordersten Wände verfehlt haben, doch noch in eine der folgenden gerathen, so daß manchmal in diesen mehr als in jenen gefangen werden; je mehr Wände man hat, desto mehr Lerchen fängt man. — Mit Einbruch der Nacht ist Alles beendet, Netze und Alles aufgenommen, und eine vollkommne Anstalt dieser Art, in einer großen Feldmark, kann an einem einzigen Abend 15 bis 25 Schock Lerchen in die Küche liefern, die alle mit einem Mal in den Netzen steckten. — Stille, trockne Witterung ist dabei nöthig; denn wenn der Wind mit den Wänden flattert, so prallen die Lerchen vor dem Netze; auch mäßiger Wind macht schon, daß diese leichten Wände nicht senkrecht herabhängen, dieß schadet aber aber nicht sehr viel; Seitenwind ist fast schlimmer. Zuweilen fliegen die Lerchen auch zu hoch, und dann werden wenig gefangen. Sehr merkwürdig ist der Umstand, daß man die Lerchen allezeit rückwärts, vom Abend gegen Morgen treibt, da sie im Herbst doch vom Morgen gegen Abend ziehen.

Der Fang mit dem Nachtnetz (Nachtgarn, Lerchennetz, Deckgarn) ist nicht kostspielig; das Netz, sammt Leinen und Stangen kostet etwa 7 bis 8 Thaler. Dann gehören dazu zwei tüchtige Träger und ein Knabe. — Dieß Netz ist ein großes längliches Viereck, 80 Fuß lang und 26 Fuß breit, aus ganz feinem flächsenen Zwirn spiegelicht gestrickt, die Maschen 1½ Zoll lang

und breit. Als Saum ist ringsum eine Leine von starkem Bindfaden eingezogen, dergleichen auch aller 3 Fuß der Länge nach durch das Netz gehen, welche mit den Enden an der Saum- Querleine befestigt und hier mit einem Hänkel oder Schlinge versehen sind, wodurch denn, auf den beiden schmalen Seiten des Netzes, eine abgehobelte Stange gesteckt ist, an deren Enden die vorderste und hinterste Leine auch festgebunden wird, so daß die beiden Stangen, wenn sie gleichförmig angezogen werden, mit den Leinen das ganze Netz anspannen, daß es wie ein Tischblatt straff stehet, wozu noch eine Querleine hilft, welche in der Mitte quer durchs Netz geht, an jeder Längeleine befestigt ist und hinten noch ein freies 8 bis 12 Fuß langes Ende, den Schweif, behält. Jede der Stangen wird an einem Tragbande auf der Schulter eines Mannes und der Schweif von einem Knaben in der Hand getragen, Alles straff angezogen und so zum Fange damit fortgeschritten. — Nach Sonnenuntergang, wenn die Lerchen rücken, (eine kleine Strecke fortziehen) und sich nun festlagern, beobachtet sie ein Lerchenfänger (Lerchenstreicher), damit er nachher mit seinen Cameraden nicht dahin zu gehen braucht, wo keine Lerchen liegen. Sobald es nun dunkel geworden, tragen diese Leute ihr Netz horizontal, wie ein Tischblatt, und gehen dahin, wo Lerchen liegen, Strich vor Strich. Sobald das Netz über eine Lerche kömmt, fliegt sie nach ihrer Gewohnheit gerade auf, das Flattern wird gehört, ein leises Zeichen gegeben, das Netz niedergelegt, darauf gegangen, die Lerche getödtet und durch die Maschen gezogen. Die Lerchen würden bequem durch diese schlüpfen können, wenn sie nicht jederzeit mit ausgebreiteten Flügeln dagegen flatterten. Zuweilen sind vier, sechs und noch mehrere auf einmal unter einem Netze. Wenn sie ausgelöst sind, geht es weiter und so fort, bis das Revier überstrichen ist, was wol manchmal bis lange nach Mitternacht dauern kann. Obgleich Alles am Netze leicht ist, so macht es doch seine Größe und die Anspannung, welche bloß die Leute bewirken, bedeutend schwer, dazu die Dunkelheit der Nacht, die ungewissen Tritte, der oft unsichere Fang, wenn die Lerchen nicht aushalten oder sich gar überstreichen lassen, u. s. w. Dieß Alles sind Dinge, welche wenig behagen, und doch wird diese Art Fang in hiesiger Gegend am meisten getrieben, weil arme Leute dabei sehr ihre Rechnung finden, wenn sie gleich noch schweren Pacht, für die Erlaubniß Lerchen zu streichen, abgeben müssen. Es können wol mit einem Netze in einer Nacht 4, 6 bis 8 Schock Lerchen gefangen werden, aber es giebt auch Nächte, wo die armen Lerchenstreicher

kaum mit so vielen einzelnen Stücken nach Hause kommen. — Bei hellem Mondschein hält keine Lerche aus, auch nicht wenn der Erdboden zu kalt und zu naß ist; in stockfinstern Nächten gehet es am besten und wenn sie zu fest liegen oder sich überstreichen lassen, so werden an die Hinterleine kleine Strohwische (Wecker) an 4 Fuß lange Fäden angehängt, welche nachschleppen müssen, und der Schweifträger muß seine Leine auch ganz kurz fassen; bei starkem Winde ist das Netz nicht fortzubringen; bei Regenwetter geht es gar nicht; an den Blumenköpfen des Klees und mancher Rainblumen wird das Netz zerrissen, so auch wenn ein Volk Rebhühner darunter geräth, und was dergleichen Widerwärtigkeiten mehr sind. Nach beendigtem Fang wird das Netz zusammen geschoben, auf die Stangen gewickelt und zu Hause an einen vor Mäusen gesicherten Ort gelegt, bevor es aber wieder gebraucht werden soll, ausgebreitet und ausgebessert; denn Löcher werden, des feinen Zwirns wegen, fast jedes Mal hineingerissen. Wird es feucht zusammen gewickelt, verstockt es.

Der Lerchenheerd, wozu Lockvögel, Läufer u. s. w. nöthig, ist nicht sehr gebräuchlich und etwas umständlich. Seine Einrichtung ist die des Heidelerchenheerdes, nur daß man ihn auf freiem Felde stellt und als Hütte kaum etwas mehr als ein in die Erde gegrabenes Loch bedarf.

Viel einträglicher und seiner Einrichtung wegen weit interessanter ist der Lerchenfang mit dem Spiegel. — Man stellt dazu einen Heerd mit zwei einfachen (halben) Schlagwänden, wovon jede etwa 40 bis 48 Fuß lang und 8 Fuß breit ist, nach gewöhnlicher Weise aufs freie Feld, in der Richtung von West nach Ost, oder gegen den Wind, die Ruckleine gegen Abend oder hinter dem Winde, wo der Lerchenfänger sich ein Loch in die Erde gegraben hat, oder auch, etwa 20 bis 30 Schritt vom Netze frei dasitzt, und mittels einfacher Vorrichtung an einer dünnen Leine einen Spiegel drehet, der in der Mitte des Heerdes auf die Erde gestellt ist. Dieser Spiegel vertritt die Stelle der Lockvögel, ist aber kein gewöhnlicher, vielmehr ein ganz sonderbar gestaltetes Ding, von Holz, in der Form einem kleinen doppelten Schusterleisten oder dem Handgriff eines Nagelbohrers, wenn man sich diesen vergrößert denkt, gar nicht unähnlich, nicht oben sondern bloß seitlich mit verschiedenen Spiegelglasstückchen auf eine eigene Weise gar nicht dicht belegt, und das Ganze beweglich und drehbar, so daß das wechselsweise Anziehen und Lockerlassen der Leine eine quirlende Bewegung hervorbringt. Dieß possirliche Instrument steht übrigens etwa 4 bis 6 Zoll hoch vom

Erdboden, mitten auf dem Heerdplatze, indem das unten zugespitzte Säulchen senkrecht in die Erde fest gesteckt wird. Sieht der Lerchenfänger nun Lerchen auf sich zu kommen, so bewegt und dreht er den Spiegel, die Lerche, welche auch öfters mehrere im Gefolge hat, sticht nach dem Spiegel und wird im Fluge gerückt, d. h. die Netze schnell über sie zusammen geschlagen, wobei aber selten mehrere mit ihr zugleich darunter gerathen. Dieß geht aber Alles im vollen Zuge, die Vögel halten sich dabei selten lange auf, und setzen sich noch seltner, daher man von Einer Heerde nie viele bekömmt. — Am vollkommensten sieht man diesen so eigenen als lustigen Fang bei Halle in Sachsen, wo ihn die Haloren (Salzsieder) als ächte Vogelfänger, sehr eifrig betreiben. Man sieht sie in der Lerchenzugzeit im Herbst auf den Stoppelfeldern um jene Stadt allenthalben bei ihren Netzen hocken, den Spiegel handhaben, und einzelne nach wenigen Stunden, gegen Mittag, wol mit 1 bis 2 Schock gefangenen Lerchen nach Hause kehren. Weil nur einzelne kommen und man sehr selten mehr als eine Lerche auf ein Mal rücken kann, so ist dieß schon ein sehr glücklicher Fang, welcher übrigens stets zwischen 8 und 10 Uhr Vormittags am besten ist. Im Frühjahr fängt man selten mit dem Spiegel, weil dann die Lerchen nicht eben schmackhaft sind.

Sie werden auch in Steckgarnen, wie solche Th. II. S. 773. bereits beschrieben, gefangen, welche man da aufstellt, wo der Boden nicht ganz kahl ist, wo Gras, höhe Stoppeln und dergl. stehen. Dieser Fang laßt sich vervollkommnen, wenn man einen lebenden Lerchen- oder Merlinfalken auf der Hand trägt, öfters flattern läßt und ihn den Lerchen bemerklich macht, die sich nun nicht aufzufliegen getrauen und behutsam in die Stecknetze getrieben werden können. Dann verlohnt dieser Fang oft sehr die Mühe. — Mit einem solchen Falken fängt man sie auf ähnliche Weise, wenn man ihn dahin trägt und flattern läßt, wo so eben eine Lerche aufflog; diese fällt beim Erblicken ihres Erbfeindes, sogleich wieder nieder, drückt sich still auf die Erde hin und wird mit einem kleinen, an einer leichten Stange befindlichen Netz, wie ein kleiner Fischhamen gestaltet, bedeckt und gefangen, oder, wenn es zwei Personen sind, mit dem Tiraß, wie er zum Wachtelfange gebraucht wird, überzogen.

Für die einzelnen Liebhaber, sie lebendig zu besitzen, ist das Stechen oder der Lerchenstich, im Frühjahr, der beste und leichteste Fang. Man hat dabei selbst den Vortheil, daß man sich solche Männchen, welche am besten singen, auswählen

kann. Dieß ist nämlich so: Einem lebendigen Männchen sind die Flügelspitzen über dem Schwanze zusammen gebunden, worauf ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen befestigt ist, was in die Höhe steht; hiermit verfügt man sich aufs Feld, wo eben ein Männchen singend sich in die Höhe schwingt, und läßt jenes hier laufen; das erstere glaubt in ihm einen Nebenbuhler zu erblicken, schießt, um es mit Beißen zu vertreiben, aus der Luft auf dasselbe herab und bleibt an der Leimruthe kleben. Will man, so ist es ein Leichtes, an einigen schönen Vormittagen einen ziemlichen Umkreis von den meisten Lerchenmännchen leer zu machen, die aber, wenn es früh genug, wenn noch Zug ist und wie es immer sein sollte, geschahe, meistens durch andere ersetzt werden. — Diese einfache Sache wird auch noch dadurch vervollkommnet, daß man der Fanglerche ein kleines Federspulchen auf den Flügel befestigt und in dieses das Leimrüthchen nur lose steckt, so daß es der gefangene Vogel gleich herauszieht und nicht auch den erstern mit Leim besudelt. Nachdenkende Vogelfänger haben dieß noch verbessert, zum geschwindern Abnehmen und Wiederbefestigen Alles aus feinem Horn oder Fischbein verfertigt, u. s. w.

Man fängt auch noch hin und wieder Lerchen auf andere Art; allein die Methoden sind theils zu kostspielig, theils nicht ergiebig genug; es mag daher an den beschriebenen, als den besten, sein Bewenden haben. — Man richtet auch Sperber, Lerchen- und Merlinfalken auf sie zur Baitze ab.

Nutzen.

Das Fleisch der Feldlerche ist außerordentlich wohlschmeckend, zumal im Herbst, wo sie oft so fett sind, daß sie manchem künstlich gemästeten Vogel darin nichts nachgeben. Man verspeist sie zu Tausenden, führt sie deßhalb aus ebenen Gegenden, wo die meisten gefangen werden, in die großen Städte und in andere Länder, und hält sie oft hoch im Preise. Aus Leipzig schickt man z. B. öfters Lerchen nach Paris; diese werden in kleine wasserdichte Kisten in frische Butter gepackt, oder die Lerchen vielmehr in diese eingedrückt, daß die atmosphärische Luft durchaus keinen Zugang haben kann, und sie sollen sich so vortrefflich halten. — Man ißt sie gebraten oder in Pasteten, gewöhnlich sammt den Eingeweiden und den Knochen, so daß von den gerupften und gebratenen Lerchen nichts als der Magen, der Schnabel und die Füße übrig bleiben, und sie gehören, nach dem Zeugniß aller Leckermäuler, unter die wohlschmeckendsten Vögel. Daß sie zur Speise für uns geschaffen

scheinen, läßt ihre ungeheure Menge und große Fruchtbarkeit vermuthen; sie sind dabei auch ein sehr gesundes, leicht verdauliches Essen. Wegen ihrer Größe, Güte und ihres Wohlgeschmacks sind vorzüglich die sogenannten Leipziger Lerchen berühmt, wovon aber die wenigsten bei Leipzig selbst, sondern im Anhaltischen, bei Halle, Merseburg und in andern ebenen Gegenden Sachsens gefangen und dorthin bloß zum Verkauf gebracht werden, so daß es Jahre giebt, wo in jener Stadt, bloß nach den Acciselisten, im Monat Oktober über eine halbe Million Lerchen eingebracht wurden. Die Menge der nach Berlin verkauften ist vielleicht noch größer; aus hiesiger Gegend werden wenigstens dahin, wie auch nach Hamburg u. s. w. noch mehr verschickt, als nach Leipzig; und welch eine ungeheure Zahl wird hier im Lande selbst verspeist, oder nach Halle, Dessau, Köthen und andere nahe Städte zum Verkauf gebracht! Es giebt einzelne Dörfer in hiesiger Gegend, wo ein großer Theil der Einwohner Lerchenstreichen gehet, und Feldjagden, in welchen der Lerchenfang fast den vierten Theil des Ertrags ausmacht*). — Uebrigens werden hier, so gut wie anderwärts, größere und (gewöhnlich am Ende der Zugzeit) kleine Lerchen gefangen und zu Markte gebracht, daher die gerühmte besondere Größe der Leipziger nur Einbildung ist. Mit dem berühmten Knoblauchgeschmack derselben ist es vollends nichts; es haben ihn die Berliner und andere, so gut wie die Leipziger Lerchen; wenn man sie mehrere Tage alt werden, zumal eingepackt stehen gelassen hat, haben sie ihn auch hier bei uns, frischgefangene aber nie. — Den reinsten Geschmack haben die, welche man etwa 12 bis 18 Stunden nach dem Fange verspeist. Auch Suppen von frischen Lerchen gekocht sind sehr delicat. — Der Lerchenfang ist für manche Personen ein vorzüglicher Erwerbszweig und lohnt zu Zeiten sehr gut.

Die Feldlerchen nützen auch durch ihren fröhlichen Gesang, wodurch sie nicht allein unsere Fluren, sondern selbst unfruchtbare und sonst öde Gegenden beleben. Der Landmann schätzt sie nicht allein als willkommene Verkündiger des Frühlings, sondern ergötzt sich auch fernerhin daran, bei seinen mühevollen Feldarbeiten, so wie der

---

*) Ein solches ist z. B. das Dorf Riesdorf ½ Stunde von meinem Wohnorte, aus welchem viele Einwohner am Abend meilenweit auf das Lerchenstreichen gehen, und nach einem ungefähren Durchschnitt, jeden Herbst, wenigstens 100 Schock Lerchen fangen. Anfänglich kostet das Mandel (15 Stück) wol 15 Groschen bis 1 Thaler, zuletzt oder wenn es viele giebt, nur 4 bis 6 Groschen, aber nicht leicht weniger. Vor dem Verkauf werden sie erst gerupft, welches allemal gleich nach dem Fange geschieht, weil die Federn im Tode noch zehren sollen.

müde Wanderer auf seinem einsamen Pfade. Er ist für jenen bedeutungsvoller als der Nachtigallenschlag. — Für den gefühlvollen Naturfreund, den geistiggebildeten Landbebauer, kann es kaum still erhabenere Freuden geben, als die, welche ihm der frohlockende, ununterbrochen die Luft erfüllende Gesang Tausender von Lerchen macht, wenn er am frühen Morgen eines heitern Frühlingstages einsam durch gesegnete Fluren wandelt, deren üppiges Grün noch mit dem Thau des Himmels, wie mit einem Silber- und Perlenschleier, überzogen ist, welchen zu lüften die Alles belebende Sonne, jetzt noch fern und tief am Horizonte, allmälig heraufrückt; tief ist dann der Eindruck, den der Lerchengesang auf das Gemüth macht; ja selbst auf den rohsten Menschen wirkt die Macht solcher Naturscenen oft wunderbar. — Ihr Gesang erfreut auch, nicht allein den einzelnen Liebhaber, wenn er sie im Käfig hält, sondern oft eine ganze Straße, wenn er seinen Liebling vor das Fenster gehängt hat.

Daß unsere Feldlerchen auch durch Aufzehren vieler den Feldfrüchten nachtheiligen Insekten, wie durch Auflesen mancherlei Samen von sogenanntem Unkraut, uns sehr nützlich werden, ist ausgemacht.

Schaden.

Daß sie an Hirsen und andern Getraidearten Schaden thäten, ist nicht des Erwähnens werth, weil sie nur auflesen, was davon auf der Erde liegt und so umkommen würde, und am ausgesäeten darum auch nicht schaden, weil sie in jener Zeit meistens von Insekten leben. — Man rechnet auch hieher, daß der Genuß gebratner Lerchen schädlich werden könne, wenn sie Schierlingssamen gefressen hätten, doch möchten solche Fälle, wenn sie jemals vorkommen (?), gewiß äußerst selten sein.

Anmerkung. Weil wol mancher meiner Leser vom Lerchenfange mit dem Spiegel gehört und gelesen haben mag, aber sich darunter einen gewöhnlichen Spiegel vorstellen möchte, so wird hier Eins und das Andere über dieß merkwürdige Lockinstrument zu sagen nicht überflüssig sein, indem ich mich nicht erinnere, irgendwo eine genaue und wahrhafte Beschreibung desselben gelesen zu haben.

Der Fang mit dem Spiegel, wie er namentlich bei Halle an der Saale getrieben wird, war dort vor 100 Jahren noch ganz unbekannt; man fing damals die Lerchen mit Lock- und Ruhrlerchen auf dem gewöhnlichen Heerde. Den Lerchenspiegel brachte man aus Frankreich dorthin und er verdrängte bald die alte Methode mit den Locklerchen, die nun dort wirklich ganz unbekannt geworden ist. — Um einen richtigen Begriff von der Form dieses interessanten Instruments zu geben, habe ich eine Abbildung im verjüngten Maßstabe beigefügt.

Man würde sich eine ganz unrichtige Vorstellung von diesem Fange machen, wenn man glauben wollte, die ankommende Lerche sähe ihr Bild in diesem höchst sonderbaren Spiegel, und ließe sich deßhalb zu ihm herab; das erstere ist gar nicht möglich; denn das Instrument hat oben eine scharfe Kante, ohne Glas, und die seitwärts eingesetzten Spiegelglasstückchen sind so klein, zum Theil nur von Erbsengröße, und

in so bedeutenden Zwischenräumen im Holze befestigt, daß sie nie ein vollkommenes Bild zurückgeben können. Allein die Brechung der Lichtstrahlen, bei der quirlenden Bewegung des Instruments, in den einzelnen Glasstückchen, das Flimmern und Flinkern derselben, zumal im Sonnenschein, das ist es, was die üppige Lerche herbeilockt und kurze Zeit fesselt, dem ergötzlichen Spielzeuge ihre Aufmerksamkeit zu schenken. — Dieß ist unläugbar gewiß; es geht theils aus ihrem Gebehrdenspiel, theils aus dem Umstand hervor, daß die Lerchen es nur dann beachten, wenn es ihnen an nichts fehlt, bei Ueberfluß an allem Nöthigen, bei schönem Wetter u. s. w.; dagegen aber, wenn sie in Noth sind, z. B. im Winter, oder bei Kälte und schlechter Witterung im Frühjahr, oder im Sommer, wenn sie die Sorge für ihre Nachkommenschaft beschäftigt, den Spiegel durchaus unbeachtet lassen. — Aber sonderbar: nicht jeder dieser Spiegel fängt gut, obgleich alle nach einerlei Muster verfertigt sind; daher ein guter oft mit 2 bis 3 Thalern bezahlt oder gelegentlich aufs genaueste nachgebildet wird; dessen ungeachtet ist doch die pünktlichste Nachbildung oft nicht so gut, wie das erste Modell. Man sucht die verschiedene Qualität sogar in der des Glases, ja man erzählt sogar, es sei ein Glasstückchen (die oft bloß mit Kleister eingesetzt sind) aus einem sehr guten Lerchenspiegel verloren gegangen, man habe ein anderes eingesetzt, und nun habe keine Lerche mehr nach diesem Spiegel kommen wollen. — Mag hier auch Manches übertrieben sein, Manches auf günstige oder ungünstige Umstände beim Aufstellen u. s. w. ankommen, indem man weiß, daß Lerchen selbst nach einem solchen Instrument stechen, an welchem man statt der Spiegelglasstückchen, ähnlich geformte Stückchen von sogenanntem Knistergold befestigt hatte, so ist es doch ausgemacht richtig, daß nicht alle Lerchenspiegel gleich gut fangen; auch kann ein guter Spiegel so schlecht aufgestellt werden, daß nur wenig Lerchen nach ihm fliegen. — Das Holz eines solchen Spiegels ist übrigens etwa 8 Zoll lang, in der Mitte gegen 4 Zoll hoch und 3 Zoll breit, bald größer, bald kleiner; schwarz, braun oder schmutzigroth angestrichen, was aber zur Sache wenig beiträgt; doch fangen alte besser als neue, wenn auch die Glasstückchen an der Oberfläche schon etwas zerkratzt sind.



Der Lerchenspiegel.

129.

Die Isabell-Lerche.

Alauda *brachydactyla. Leisl.*

Taf. 98. Fig. 2. Männchen im Frühling.

Alauda brachydactyla. Leisler. Annal. d. Wetteraueschen Gesellsch. III. S. 357. t. 19. = *La Calandrelle.* Bonelli, Mém. de l'acad. de Turin. = *Alouette à doigts courts* ou *Calandrelle.* Temminck. Man. nouv. édit. I. p. 284.
Die bei den Varietäten der Feldlerche erwähnte *Alauda italica* gehört vielleicht eher hierher, als zu jenen.

Kennzeichen der Art.

Schnabel kurz und ziemlich stark; die Zehen kurz; die hintersten Schwingfedern so lang als die vordersten; an den Seiten des Halses ein schwarzer Fleck, sonst den übrigen Unterkörper fast ungefleckt; Hauptfarbe sehr licht helllehmfarbig.

Beschreibung.

An Gestalt und Farbe ähnelt diese kleine Lerche der Feldlerche, aber sie ist nicht allein um Vieles kleiner, sondern hat auch, im Verhältniß, einen weit stärkern Schnabel und kürzere Zehen. Die letztern unterscheiden sie auch (obwol nur dann, wenn man andere dagegen hält) von den übrigen einheimischen Arten dieser Gattung.

In der Länge mißt sie $5\frac{3}{4}$ Zoll, in der Breite $11\frac{1}{4}$ bis $11\frac{1}{2}$ Zoll, der fast gerade Schwanz etwas über $2\frac{1}{4}$ Zoll, wovon die Flügel, in Ruhe liegend, zwei Drittheile bedecken. Die erste Schwingfeder ist fast von gleicher Länge mit der zweiten.

Der Schnabel ist $5\frac{1}{2}$ Linien lang, und an der Wurzel (im Durchschnitt) $2\frac{1}{2}$ Linien hoch, daher sehr stark, rund, und vorn pfriemenförmig zugespitzt. Oben auf dem Rücken und auch an den Schneiden vorwärts ist er braun, übrigens röthlich, an der Wurzel der Unterkinnlade gelblich, die Spitze schwarz; an den jüngern Vögeln oft

einfarbig horngrau. Das länglichrunde Nasenloch wird von kurzen Federchen fast verdeckt und an den Mundwinkeln stehen einzelne Borsten. Die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße sind von mittler Größe, vorn undeutlich getäfelt, die Zehen etwas kurz, die Nägel ebenfalls nicht groß und beinahe gerade. Die Farbe der Füße und Krallen ist ein schmutziges Röthlichgelb, die Spitzen der Nägel braun. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 10 bis $10\frac{1}{2}$ Linien; die Länge der Mittelzeh, ohne Nagel, 5 Linien, dieser 2 Linien; die Hinterzeh $3\frac{1}{2}$ Linien und ihre nicht sehr große, fast gerade Kralle mißt eben so viel.

Im Ganzen hat sie die Farbe der Feldlerche, wenn diese mit abgebleichten Farben sich einer neuen Mauser nähert, doch fällt hier Alles mehr ins Isabellfarbene, besonders bei jungen Vögeln.

Das alte Männchen trägt folgende Farben: Die Augengegend und ein Strich über dem Auge sind gelblichweiß, so auch die Kehle, Halsseiten, Kropfgegend, die Seiten der Brust und die Aftergegend; die Gurgel, Mitte der Brust und der Bauch rein weiß; neben der Gurgel, an den Seiten des Unterhalses steht ein großer dunkelbrauner Fleck; — die Seiten des Kropfes, so auch die Weichen, sind blaß isabellfarben (eine Farbe wie dunkler Oker, oder aus braun, gelb und roth gemischt und sehr blaß aufgetragen oder mit vielem Weiß versetzt) erstere mit einzelnen braunen Schmitzen, letztere ungefleckt. Die Wangen sind isabellfarben und braun gefleckt; Oberkopf, Hinterhals, Rücken und Schultern isabellfarben, mit dunkelbraunen Schaftflecken, welche auf dem Rücken am größesten und dunkelsten, im Nacken aber klein und blässer sind; der Steiß fast einfarbig isabellfarben, die langen obern Schwanzdeckfedern aber mit braunen Schaftstrichen, welche sich auf den beiden Mittelfedern des Schwanzes so ausbreiten, daß sie von ersterer Farbe nur etwas breite Säume übrig lassen; die übrigen Schwanzfedern dunkelbraun, am dunkelsten die nach den Seiten hin, die äußerste mit einem röthlichweißen Keilfleck, welcher auf der Außenfahne bis zur Wurzel herauf geht, die zweite nur mit einem so gefärbten schmalen Strich, längs dem Rande der äußern Fahne. Auf der untern Seite fällt der weiße Keilfleck auf der durchaus dunkelbraunen Grundfarbe der Schwanzfedern noch mehr in die Augen. Alle Flügelfedern sind dunkelbraun mit isabellfarbigen Kanten, welche an den großen Schwingen sehr schmal, übrigens aber breit sind und an den Spitzen hie und da, wie an dem Saume der vordersten Schwingfeder und dem Flügelrande, ins Weiße übergehen. Die untern Flü-

geldeckfedern sind schmutzig gelblichweiß, die Schwingen auf der untern Seite lichtgrau, oberwärts an der breiten Fahne gelblichweiß eingefaßt.

Das Weibchen ähnelt dem Männchen ganz, nur der braune Halsfleck ist, weil er nur aus abgesonderten kleinen Flecken besteht, lange nicht so auffallend. Es siehet hier den jungen Vögeln ähnlich.

Im Herbstkleide ist das Colorit viel frischer, Alles wie mit einem röthlichen Rostgelb oder Isabellfarbe übergossen, auch das Weiß der äußern Schwanzfedern; der Unterkörper ist ganz fleckenlos, nur an den Kropfseiten zeigen sich einige feine dunkle Schmitzchen. Im Sommer ist dagegen das Gefieder so abgerieben und die Farben sind so bleich geworden, daß der Vogel in einiger Entfernung eine schmutzige gelbweißliche Staubfarbe erhält, wo dann aber die dunkelgrauen Fleckchen am Oberrücken und auf dem Scheitel deutlicher hervortreten.

Die noch unvermauserten jungen Vögel sollen nach Art anderer jungen Lerchen an den obern Theilen sehr gefleckt sein, nämlich die Federn daselbst eine mondförmige schwärzliche Zeichnung vor dem Ende und dann einen weißen Spitzensaum haben.

Aufenthalt.

Diese Lerchenart ward erst vor wenigen Jahren entdeckt. Sie bewohnt das wärmere Europa, wahrscheinlich auch Asien und Afrika, und ist eine Gesellschafterinn der Kalanderlerche. Sizilien und das Neapolitanische, so wie überhaupt das südliche Italien bewohnt sie häufig, auch Spanien, das südliche Frankreich, und gewiß auch Griechenland und die Türkei. In Oberitalien ist sie ebenfalls nicht selten, und von hier kömmt sie auch einzeln ins südliche Deutschland; selbst in der Gegend von Mainz wurden einige Exemplare geschossen. Noch ist zur Zeit aber kein Beispiel von ihrem Vorkommen im mittleren Deutschland bekannt.

Sie lebt auf freiem Felde, auf bebaueten Fluren wie in öden Gegenden, ist in den südlichsten Ländern unsers Erdtheils theils Stand-, theils Strichvogel, aus andern zieht sie im Winter über das Mittelmeer nach Afrika und Asien, dieß im Oktober, und kehrt erst im Frühling wieder.

Eigenschaften.

In ihrem Betragen soll sie der Feldlerche oder vielmehr der Kalanderlerche ähneln, sich beständig auf dem Erdboden

aufhalten, schnell laufen und leicht fliegen, sich gern zu jenen gesellen oder in eigenen Gesellschaften leben und nur in der Begattungszeit sich paarweise über die Gefilde verbreiten. Sie soll sich eben so singend aufschwingen, in der Luft schwebend oder flatternd lange und so schön und kräftig singen, daß man ihren Gesang dem der Feldlerche vorzieht, aber dabei doch nie zu einer so großen Höhe, wie diese, aufsteigen. Von den Eigenthümlichkeiten desselben, wie von ihrer Lockstimme, ist mir aber leider nichts Näheres bekannt geworden.

Ihres schönen Gesanges wegen schätzt man sie als Stubenvogel, wo sie wie die andern behandelt wird.

Nahrung.

Insekten und Sämereien; speciell ist darüber nichts bekannt. — Das Stubenfutter ist das anderer Lerchen.

Fortpflanzung.

Sie nistet wahrscheinlich in keinem Theil von Deutschland, sondern weit südlicher, in den oben angegebenen Ländern. — Auch wieder der Feld- und Kalanderlerche ähnlich, steht ihr kunstloses, aus dürren Würzelchen und Hälmchen verfertigtes Nest stets auf dem Erdboden in einer kleinen Vertiefung, und enthält vier bis fünf Eier, welche auf blassem, isabellfarbigem Grunde mit einem schwachen röthlichen Braun so undeutlich marmorirt sind, daß sie, nicht ganz genau betrachtet, einfarbig milchkaffefarben (Couleur caffé au lait) aussehen und man sie daher fast ungefleckt nennen kann. So wie der Vogel zwar alle gewöhnliche Lerchenfarben, aber viel bleicher und mehr ins Isabellfarbige gehalten, trägt, so ist es gerade auch mit den Eiern; so wie dort die Flecken bleicher und viele wie ausgewischt sind, oder gar keine Spur von manchen vorhanden ist, so auch hier; Zeichnungs- und Grundfarbe sind wie in einander geflossen.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden eben so, wie so wie bei andern Lerchen.

Anmerkung. Herr *Castelnau* schickte diese Lerche aus Montpellier an den verstorbenen Leisler, welcher sie a. a. O. zuerst als eigene Art beschrieb und benannte. Nach ihm fand sie Natterer in Italien u. s. w. dann Temminck und Andere. Den deutschen Namen gab ich ihr von der vorherrschenden Farbe im Gefieder, wodurch sie sich auf den ersten Blick noch auffallender von andern unterscheidet, als an den kurzen Zehen.

130.

Die Haide-Lerche.

Alauda arborea. Linn.

Taf. 100. Fig. 2. Männchen.

Heidelerche, Baumlerche, Waldlerche, Busch- oder Holzlerche, Gereuthlerche, Stein- oder Knobellerche, Mittellerche, Döll- oder Dulllerche, Lülerche, Lüt- oder Lullerche,; Waldnachtigall, Heidenachtigall, Schmervogel.

Alauda arborea. Gmel. Linn. syst. I, 2. p. 793. n. 3. = Lath. ind. II. p. 492. n. 3. = Retz. faun. suec. p. 221. n. 195. = Nilsson orn. suec. I. p. 258. n. 119. = *Alauda nemorosa.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 797. n. 21. *Alauda cristatella.* Lath. ind. II. p. 499. n. 26. = *Le Lulu* ou *petite Alouette huppée*, et *l' Alouette de bois* ou *le Cujelier.* Buff. Ois. V. p. 74. et p. 25. — Edit. de Deuxp. IX. p. 87. t. 2. f. 3. et p. 32. = Id. pl. enl. 503. f. 2- = *Alouette lulu.* Temm. man. nouv. Edit. I. p. 282. = *Wood-Lark* and *lesser crested Lark.* Lath. syn. IV. p. 371 et 391. — Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 373. n. 3 u. S. 390 n. 24. = Bewick. brit. Birds. I. p. 229. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 781. = Dessen Taschenb. I. S. 196. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 262. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 133. n. 139. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 132. = Koch, Baier. Zool. I. S. 237. n. 150. = Brehm's Beiträge II. S. 586. = Frisch Vög. Taf. 15. Fig. unten links. = Naumanns Vögel, alte Ausg. II. S. 37. Taf. 6. Fig. 7. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel klein und schwach; der Schwanz etwas kurz; die Federn des Hinterkopfs ziemlich groß, eine (scheinbare) runde Holle bildend, welche mit einem gelblichweißen Rande umkränzt ist; die Deckfedern des Fittichs mit rostgelben oder gelblichweißen Enden, daher an den Flügelecken mehrere weißliche Flecke.

Beschreibung.

Diese Lerche hat, oberflächlich betrachtet, noch die meiste Aehnlichkeit mit der Feldlerche, ist aber nicht allein durch die angegebenen Artkennzeichen, sondern auch durch die geringere Größe und viel kürzere Gestalt, durch den ganz anders gezeichneten Schwanz, den dün-

nern Schnabel, und dann durch ihre Lebensart leicht von ihr zu unterscheiden. Die Schwanzfedern haben zwar fast dieselbe Zeichnung wie die der Kalanderlerche, aber im Uebrigen ähneln sich beide Vögel nur sehr entfernt, als Gattungsverwandte; noch viel weniger ähnelt sie der Haubenlerche, die ebenfalls viel größer, ganz anders gefärbt ist, und eine ganz anders gestaltete Holle hat, die sie nicht verbergen kann. Sehr kenntlich machen unsere Haidelerche die schwärzlichen und weißlichen Flecke vom Flügelbuge abwärts, also auf dem vordern obern Theil des Flügels, vor allen ähnlichen Arten.

Diese kurzgestaltete Lerche hat etwas lange oder große Flügel, und einen kurzen breiten Schwanz, einen dickbefiederten Kopf und eine starke Brust. Ihre Länge ist $6\frac{1}{4}$ bis $6\frac{3}{8}$ Zoll; die Flügelbreite $12\frac{1}{2}$ bis $13\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze $4\frac{1}{4}$ Zoll; die Schwanzlänge 2 Zoll 2 Linien bis 2 Zoll 4 Linien. Die ruhenden Flügel decken 2 Drittheile des Schwanzes, welcher aus sehr breiten, am Ende schief abgerundeten Federn besteht, dessen Ende nur wenig ausgeschnitten und an den Ecken abgerundet ist. Die dritte und vierte Schwingfeder sind die längsten, manchmal aber auch noch die fünfte von derselben Länge; die hintere stumpfe Spitze des Flügels nicht sehr lang, die längste Feder derselben nur etwas über die siebente Schwinge erster Ordnung hinausreichend.

Der Schnabel ist 5 Linien lang, schwach, länglich, kegelförmig, wenig zusammengedrückt, daher mehr rundlich, nur dem obern Rücken nach sanft abwärts gebogen und dessen Spitze ein wenig verlängert, sehr spitz, die Schneiden scharf, im Ganzen dem der Feldlerche sehr ähnlich, aber viel schwächer und schlanker. Von oben und an der Spitze ist er braunschwarz, an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade gelblichfleischfarben, beide Farben matt und schmutzig. Das ovale Nasenloch, nahe an der Schnabelwurzel hat oben einen aufgeblasenen Hautdeckel, und ist mit kleinen Federchen, die in schwarze Borsthaare endigen, nur spärlich bedeckt. Die Iris ist lebhaft braun, fast hellbraun, bei ganz jungen Vögeln grau.

Die Füße sind weder sehr hoch noch stark, die Bedeckung der Läufe in große Schildtafeln, aber sehr seicht, abgetheilt, die Zehenrücken geschildert; die Nägel sehr flach gebogen, die der Vorderzehen unten zweischneidig, die eine Schneide, nämlich die der inwendigen Seite, viel größer als die andere, der lange Lerchensporn unten nur mit einer seichten Rinne, sonst stets in einem flachen Bogen gekrümmt und nie ganz gerade. Die Farbe der Füße, eine mehr oder weniger ins Gelbe fallende Fleischfarbe, oft, zumal an den Zehen, schmutzig

und geht an den Nägelspitzen in Braun über. Die Höhe des Laufs ist 10 bis 11 Linien; die Länge der Mittelzeh, mit dem 3 Linien langen Nagel, eben so viel; die der Hinterzeh, mit dem 8 Linien langen Sporn, 1 Zoll, auch drüber, weil letzterer oft bei recht alten Vögeln noch länger ist.

Die Federn des Oberkopfs sind bedeutend groß und lang, an den Enden abgerundet, und bilden aufgesträubt eine runde Holle, welche aber niedergelegt nur wenig bemerkt wird.

Die Zügel und ein Strich durch das Auge sind schwarzbraun; der Anfang der Stirn seitwärts und ein breiter Streif über den Zügeln und dem Auge rostgelblichweiß, welcher von beiden Seiten auf dem etwas trübe gemischten Genick zusammen läuft, also einen vollkommenen Kranz um den Oberkopf bildet; dieser hat blaß hellbraune Federn, welche mit ihren breiten braunschwarzen Schaftflecken diesen Theilen ein lichtbraun und braunschwarz gestreiftes Ansehen geben; Nacken, Rücken und Schultern blaß hellbraun, mit braunschwarzen Längsflecken, ersterer am lichtesten; der Bürzel einfarbig graulich hellbraun, die obern Schwanzdeckfedern eben so, doch weniger grau. Die Wangen sind hinterwärts lichtbraun, vorn in einem undeutlichen Dreieck rostgelblichweiß; die Kehle, der Vorderhals und alle untern Theile gelblichweiß, am Kropfe mit starkem rostgelben und in den Weichen mit bräunlichem Anfluge, dazu laufen neben der Kehle braunschwarze Fleckchen herab, die auf der Gurgel zahlreicher und in der Kropfgegend größer und deutlicher werden, in den Seiten sich aber nur als schwache Schaftstriche verlieren; an den Seiten des Kropfes fließen jene Flecke oft in einem großen schwarzbraunen Fleck zusammen. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind hinterwärts licht graubraun, nach vorn aber braunschwarz, mit großen gelblichweißen Enden; der äußere Flügelrand ebenfalls weiß, die Daumenfedern wie die Deckfedern der Schwingen erster Ordnung (Fittich- oder Schwingdeckfedern) matt braunschwarz, mit großen rostgelbweißen Endflecken, zusammen mit jenen die charakteristisch schwärzlich und weißlich gefleckte Zeichnung des Oberflügels bildend. Die übrigen Flügeldeckfedern sind in der Mitte schwärzlichbraun, an den Seiten lichtbraun und an den Spitzen noch lichter; die hintern Schwingen fast eben so, aber der lichtbraune Spitzenfleck läuft einen großen Theil am Schafte spitzwinklicht hinauf; die übrigen Schwingfedern matt schwarzbraun, mit weißbräunlichen und an der Endhälfte der vordern in weißlich übergehenden Säumen. Die beiden mittleren Schwanzfedern sind lichtbraun, nur in der Mitte am Schafte braunschwarz;

die folgenden viel mehr braunschwarz, nur die lichte Spitze ausgezeichnet; die folgenden noch dunkler und der Spitzefleck schon weißlich; die vierte und fünfte dunkel braunschwarz, bloß an der Kante, wurzelwärts, lichter, mit dreieckigem weißen Spitzenfleck, welcher bei der letzteren auch auf der Kante der Außenfahne etwas aufwärts steigt; die äußerste Schwanzfeder aber bloß matt schwarzbraun, der sehr große weißliche Spitzefleck grau gemischt und nur das äußere Säumchen dieser Feder hellweiß. — Auf der untern Seite sind die Schwingen glänzend grau, wurzelwärts silberweiß gekantet; die untern Deckfedern grau, mit großen trübeweißen Enden; der Flügelrand grau und gelblichweiß geschuppt; der Schwanz von unten grauschwarz, mit der weißlichen, aber trübern, Zeichnung der obern Seite.

Männchen und Weibchen sind äußerlich schwer zu unterscheiden; letzteres ist etwas kleiner, weniger gelb und matter braun, aber stärker gefleckt, besonders am Mantel und am Kropfe.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide dieser Lerchen ist der Unterschied weit bedeutender, als zwischen beiden Geschlechtern in einem derselben. Sie mausern nur ein Mal, aber das Gefieder erleidet theils durch das Abreiben, theils und noch mehr durch das Verbleichen der Farben eine große Veränderung. Im frischen Herbstkleide ist die Grundfarbe an den obern Theilen ein recht lebhaftes, in Rostfarbe spielendes, lichtes Braun, die Flecke auf der Mitte der Federn sind sehr dunkel braunschwarz, und viele, besonders bei jüngern Vögeln, haben noch feine rostgelbweiße Endsäumchen, wie kleine Halbmonde; Schwarz und Braun der Flügelfedern ist ebenfalls dunkler und lebhafter; alles Weiße des Unterkörpers wie mit bleichem Ochergelb übergossen, bei jüngern noch stärker als bei ältern, und so das ganze Kleid des Vogels mit lebhaftern und angenehmern Farben geziert. Aber schon im Frühjahr bemerkt man eine merkliche Veränderung, noch mehr aber gegen den Sommer hin; dann ist die Farbe der obern Theile in ein lichtes Rostgrau, mit Braun und hellem Erdgrau gemischt, abgeschossen, die dunkeln Flecke sind zwar mehr hervorgetreten, aber abgebleicht, viel matter oder grauer, was besonders auf den Flügeln sehr merklich ist; die charakteristischen Flecke an den Flügelecken sind völlig weiß geworden; am Unterkörper ist alles Gelb, bis auf die Kropfgegend, rein verschwunden und auch der Augenstreif ist fast weiß geworden.

Das Jugendkleid noch unvermauserter Vögel ist nicht auffallender als bei den meisten übrigen einheimischen Lerchen, von dem nachherigen verschieden. Anfänglich haben die jungen Haidelerchen

einen röthlichgelbweißen Schnabel und Füße, grauliche Augensterne, und eine dunkelgraue, oben dichtere, unten sparsamere, Flaumbedeckung. Füße und Schnabel werden bald nachher dunkler, die Mundwinkel blaßgelb, der Rachen röthlichgelb; das Gefieder der obern Theile ist dann lebhaft röthlichhellbraun, braunschwarz gefleckt und alle Federn mit hellrostgelben Spitzenkäntchen, auch an den Flügelfedern; an den untern Theilen ist alles so gelb oder noch gelber, wie bei alten Herbstvögeln, nur die Mitte der Unterbrust und der Bauch rein weiß; der gelbweiße Fleck, vorn auf den Wangen, zieht sich abwärts unter diesen, wie eine Art Halsband hin, die Reihe dunkler Fleckchen neben der Kehle, ist deutlicher als bei den Alten, die Flecke der Kropfgegend sind kürzer und runder, und die weißen Flecke an den Flügelecken, wie die an den Schwanzfedern, sind stark mit Rostgelb überlaufen. Auch in diesem Kleide ist das Weibchen stärker gefleckt als das Männchen, jedoch immer nur schwer zu erkennen.

Spielarten giebt es selten; man erwähnt einer weißgefleckten (Al. arbor. varia), einer blassen (A. arb. pallida) und es soll auch, wiewol sehr selten, ganz weiße (A. arb. candida) Haidelerchen geben.

Die Mauser beginnt alljährlich im August und ist Anfang Septembers beendigt; die Jungen mausern vier bis sechs Wochen nach dem Ausfliegen.

Aufenthalt.

Die Haidelerche bewohnt das südliche, mittlere und einen Theil des nördlichen Europa, gehet aber nicht sehr hoch nach Norden hinauf. Im südlichen Schweden und Norwegen kömmt sie noch ziemlich oft vor, weiter hinauf verliert sie sich aber bald ganz; selbst im nördlichen Deutschland ist sie ziemlich selten; sie ist aber auch in England, und sonst in allen südlicher und östlicher gelegenen Ländern unseres Erdtheils, und soll eben so in Sibirien, bis Kamschatka, vorkommen. In Deutschland ist sie, die nördlichen Küstenländer ausgenommen, überall, und in manchen Strichen häufig, doch nirgends und niemals in solcher Anzahl, wie die Feldlerche. Sie ist wol nirgends durchgängig gemein, sondern bewohnt immer nur gewisse einzelne Orte und kleine Strecken mancher Gegenden. So ist es auch in der hiesigen, wo sie in den fruchtbaren Ebenen, wo der Boden fleißig gebauet wird, wo üppige Saaten grünen und herrliches Getraide gedeihet, nicht oder nur selten durchwandernd

vorkömmt, aber in den sandigen unfruchtbarern Strichen wieder allenthalben, bei und in den Wäldern. Sie bewohnt auch gebirgichte Gegenden.

In Deutschland ist sie fast durchgängig Zugvogel, wandert als solcher in die südlichsten Theile von Europa und kehrt von dort im Frühling wieder zu uns zurück. Nur die dort wohnenden sollen Standvögel sein. In ihren nördlichsten Aufenthaltsorten begiebt sie sich schon im August auf den Wegzug, bei uns aber vereinigen sich aber die Familien erst im September und beginnen die Weiterreise zu Ende dieses Monats und im Oktober, wo sie gegen den November vollends verschwinden. Im März kehren sie wieder, bald früher, bald später, je nachdem der Frühling zeitig oder spät gut wird, d. h. wenn nicht mehr zu harte Fröste und zu hoher Schnee fallen; in gebirgichten Gegenden können sie daher die Berge oft viel später erst beziehen und müssen sich einstweilen in den wärmern Thälern oder an sonnichten Abhängen aufhalten. — Im Herbst ziehen sie nie einzeln, allenfalls paarweise, aber meistens in kleinen Gesellschaften zu 6 bis 12 Stück, auch manchmal wol zu 30 und noch mehrern beisammen, in so großen Schaaren, wie die Feldlerchen, aber nie. Im Frühjahr sieht man sie immer in geringerer Anzahl wiederkehren. — Sie ziehen am hellen Tage in den Vormittagsstunden, liegen dann den Tag über still und rücken Nachmittags noch ein Stück fort, was aber noch vor Sonnenuntergang geschiehet. In hiesiger Gegend sahe ich sie im Herbst stets gerade gegen Westen steuern, und bei frischem West- oder Südwinde und schönem Wetter hoch durch die Luft fortstreichen, wobei auch immer ihre Stimmen gehört werden. Bei schlechterem Wetter, auch gegen Abend, fliegen sie dagegen niedrig und meistens ganz still fort. Sie scheuen das Freie zwar nicht, doch streichen sie allezeit lieber am Gebüsch hin, wenn es nämlich in solcher Richtung liegt, daß sie ihre Reise ohne große Umwege längs demselben fortsetzen können; im entgegengesetzten Falle fliegen sie auch Stunden weit über freies Feld, dann jedoch immer sehr hoch. Sie lagern sich aber allemal in der Nähe vom Wald und Gebüsch, auf die diesen zunächst liegenden Stoppeläcker, oder lieber noch, wenn es irgend sein kann, auf wüste Felder, wo entweder Haide (Erica) oder nur kurze, magere Gräser, z. B. (Aira canescens) spärlich wachsen, auf unfruchtbarem, sandigem oder steinichtem Boden. In die Waitzenstoppel lagern sie sich, wenn sie die Wahl haben, lieber als in die von andern Getraidearten, nämlich auf ihren Reisen durch fruchtbare ebene Gegen-

den, im Frühjahr auch gern auf große Wiesen; aber niemals sahe ich sie sich auf weit vom Gebüsch entfernte Felder niederlassen.

Obgleich die Haidelerche zärtlicher als die Feldlerche ist, meistens mit Ende Oktobers aus unsern Gegenden verschwindet, und auch nur selten früher als in der ersten Woche des Märzes wiederkehrt, so giebt es doch auch Fälle, daß sie nicht einzeln, sondern in kleinen Gesellschaften, bei uns überwintert. In gelinden Wintern ist dieß eben nicht selten, wie z. B. in dem von 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$. In diesem sahe ich mehrere an verschiedenen Orten, namentlich am 10ten Januar 6 Stück auf einem frisch mit Dünger bedeckten Kleeacker, unter vielen andern Wintervögeln.

Den Namen: Haidelerche, verdient unsre Lerche vor allen andern; denn solche Gegenden, wo Haide, Heide oder Heidekraut (Erica, besonders E. vulgaris Linn.) häufig wächst, liebt sie vor allen andern, nur müssen auch Bäume und Gebüsch dabei sein *). In hiesiger Gegend, so wie in vielen andern mir bekannten, trifft man sie die Begattungszeit und den Sommer hindurch nirgends anderswo an. Sie wohnt dann auf den mit Haide und Farrenkraut bedeckten Blößen in den Wäldern und an Waldrändern, also in solchen, welche weder zu fetten noch zu sumpfigen Boden haben. Sind sie mit dürren unfruchtbaren Hügeln und Abhängen versehen, oder schließen sie wüstliegende Aecker ein, so sind sie den Haidelerchen am liebsten. Nadelholz ziehen sie dem Laubholz vor; sie sind stets häufiger in jenem, zumal in den Kiefernwäldern sandiger Gegenden, wo die großen Bäume einzeln stehen, auch bei jungen Ansaaten von dieser Holzart, oder wo eben große Strecken gefällt worden waren und nur einzelne hohe Kiefern noch stehen, wie auf großen gerodeten Plätzen in diesen Wäldern; aber nie im alten finstern Hochwalde. Sie sind häufig Nachbarn der Misteldrosseln, und beleben mit ihnen jene sonst meistens sehr traurige Nadelwaldungen. In die fetten Auenwälder kommen sie nie, sie fliegen stets hoch über sie hinweg, und auf weit vom Walde entfernten Getraidefeldern sieht man sie im Sommer auch niemals. Da sie meistens sehr dürre Gegenden bewohnen, so sieht man sie nur zuweilen bei harten Nachwintern, wenn Schnee die Erde bedeckt, bei Quellen und andern offnen Gewässern; sonst scheuen sie die Nähe des Wassers.

---

*) Man nennt auch in vielen Gegenden ihre Lieblingswälder, die großen ausgedehnten Kiefern- oder Föhrenwaldungen, worin es auch nie an Heidekraut fehlt, gemeinhin Heiden oder Haiden, auch Kienhaiden.

Die Benennung: Baumlerche, scheint mir für unsern Vogel weniger auszeichnend, als jene, welche ich unter den deutschen Namen oben an stelle; denn diese Lerche hält sich, gleich andern, meistens auf dem Erdboden auf, nährt sich, schläft und nistet daselbst, ja sie setzt sich nicht einmal oft auf die äußern Zweige und Aeste, noch viel weniger auf solche im Innern der Baumkronen, sondern meistens nur auf die Spitzen, nahe am Gipfel oder auf diesen, vornehmlich um sich da weit umsehen zu können, und, die Männchen, um ihren Gesang hören zu lassen; nur ganz junge Vögel flüchten aufgescheucht öfters auf die Zweige ganz niedriger Bäume, doch auch nie tief in die dichten Kronen derselben hinein. — Nur an solchen Orten, wo sie länger verweilt, wo sie brütet u. s. w., auch auf dem Frühlingszuge, setzt sie sich auf Bäume; aber im Herbst und in solchen Gegenden, wo sie bloß durchzieht, wie z. B. hier bei meinem Wohnorte, sahe ich dieß in dieser Jahreszeit nie von ihr.

Ihre Nachtruhe hält sie stets auf dem Erdboden, auf freien Plätzen in den Wäldern oder nahe an diesen, unter Haidekraut, Gras, oder zwischen den Stoppeln nahgelegner Aecker. Da wo diese Lerchen nur durchziehend erscheinen, lagern sie sich, wenn sie nicht ein höchst seltner, ungünstiger Zufall zwingt, auf freiem Felde zu bleiben, nie weiter als ein paar hundert Schritt vom Gebüsch auf Stoppeläckern, die Einzelnen der Gesellschaft in geringer Entfernung von einander, schon mit Sonnenuntergang, und sind in der Dämmerung, wenn eben die Feldlerchen erst fortrücken, schon im festen Schlaf begriffen, was beim Fange mit dem Nachtnetz sehr wichtig ist, indem, wenn man es zu dunkel werden läßt, diese Vögel so fest liegen, daß sie sich mit dem Netz überstreichen lassen, ohne aufzufliegen, und dann der Fang mißglücken muß.

Eigenschaften.

Die Haidelerche ist ein sehr angenehmer, sanfter und etwas ängstlicher Vogel. Ihr Betragen ist in Allem viel sanfter als das der Feldlerche. Sie ist munter, aber nicht ausgelassen, gesellig und nicht zänkisch, gewandt und flüchtig, doch nicht ungestüm. Mit großer Gewandtheit läuft sie auf dem Boden in langen Absätzen, und hebt fast bei jedesmaligem Stillstande die Holle; aber sie hält nicht lange auf ganz glatten und freien Flächen aus, sondern treibt sich weit lieber auf solchen Plätzen herum, wo ihr die kurzen Pflanzen, Stoppeln oder wenigstens die rauhe Oberfläche des Bodens etwas Schutz gewähren. Sobald sie eine Gefahr anrücken sieht, drückt sie

sich still und platt am Boden nieder, und fliegt meistens erst auf, wenn sie ganz nahe gekommen; aber nicht vor Raubvögeln, deren Blicken sie sich fast immer durch Niederdrücken zu entziehen sucht. Plötzlich aufgescheucht, fliegt sie öfters auf einen Baum, im Herbst aber oft weit weg und wieder auf die Erde, was sie auch sonst oft thut. Ohne vorhergegangene Verfolgungen ist sie nicht scheu und fliegt meist dicht vor den Füßen des Gehenden heraus, ist aber am Boden schwer zu sehen. Sie ist gesellig mit ihres Gleichen und sehr verträglich, auch mit andern Vögeln; nur in der Begattungszeit sieht man manchmal die Männchen um den Nistbezirk sich hadern, necken und jagen, doch lange nicht so arg als die Feldlerchen. — Auf Bäumen sitzt sie nie lange, ausgenommen die Männchen, auf den Gipfeln, so lange sie singen, was besonders des Nachts Stunden lang dauern kann.

Ihr Flug ist leicht, flatternd, mit ungleichen Schwingungen der breiten Flügel, dem der Haubenlerche ähnlich, wobei ihr kurzer Schwanz sehr auffällt und sie schon in weiter Ferne von der Feldlerche unterscheidet. Schnell und weit geregelter ist er, wenn sie größere Räume durchfliegt; dann beschreibt sie ziemliche Bogen oder eine Schlangenlinie. Am schnellsten geht er von Statten, wenn in der Zugzeit kleine Gesellschaften, gegen Abend, ihren gemeinschaftlichen Ruheplätzen zueilen, wo sie ganz niedrig und ziemlich gedrängt fliegen. Dieser Flug hat etwas ganz Eigenes und sie ähneln darin manchen Finken, z. B. den Stieglitzen. Hoch in der Luft ist er, zumal wenn sie bei schönem Wetter nicht viel Eil zeigen, weit unregelmäßiger, mit Flattern, Schweben und Schwenkungen vermischt. Beim Niederlassen schießen sie mit angezogenen Flügeln fast senkrecht, wie fallende Steine, herab, und flattern erst, wenn sie sich eben setzen wollen.

Ihr sanftes Naturell bewährt sich auch in ihrer Stimme; ungemein zärtlich warnt eine die andere bei drohender Gefahr mit einem schwachen, leisen Ruf. Wenn sie eben auffliegen oder gesellig streichen, rufen sie einander sehr häufig mit einem leisen sanften Ton zu, der wie tüttüt, tüttüttüttüt klingt; aber ihr eigentlicher Lockton klingt noch viel angenehmer, lauter, flötenartiger, wie bligoi, dli, dli, oder didl, didl; didlgoi; auch dadidl dadidl, und didloi, auch guidl, gidl. Diese angenehme Töne, verschieden modulirt, drücken auch noch verschiedene Gemüthsbewegungen aus, und werden meistens nur fliegend, doch auch indem die Vögel eben auffliegen wollen, ausgerufen. Aber

noch weit angenehmer als diese Stimme ist der Gesang des Männchens, obgleich zum Theil aus jenen zusammengesetzt; er besteht zwar aus vielen, nicht sehr langen, bald auf einander folgenden Strophen, die sich unter einander sehr ähneln, aber doch alle ungemein sanft flötend, lullend und zum Theil trillernd genannt werden können. Oft kommen folgende darin vor: Dli didlidlidlidlidl, — lililil yl yl ylülülü, — dadidldadidldadidldadidl, — lüllüllüllüllullullul; aber sie alle angeben zu wollen, würde zu weit führen. Der Ton in demselben ist weit sanfter und flötenartiger, als im Feldlerchengesange, und das wonnige Liedchen hat etwas Schwermüthiges. Ein herrlicher Gesang! Der liebliche Sänger läßt ihn bald von dem Gipfel eines hohen Baumes, der höchsten, oft dürren, Spitze einer alten Kiefer, Fichte, oder auch von einer alten Eiche herab ertönen, oder er singt ihn fliegend. Er schwingt sich aber erst zu einer ziemlichen Höhe auf, ehe er ihn beginnt, dann steigt er singend in unterbrochen flatterndem Fluge immer höher, wirft sich und schwankt bald auf diese bald auf jene Seite, schwebt auch oft ohne Flügelbewegung, den kurzen Schwanz rund ausgebreitet, als wenn er in der Luft hinge, und benimmt sich dabei ganz anders, als die Feldlerche. Das singende Männchen steigt aber öfters eben so hoch, macht auch oftmals so große Bogenzüge, ähnelt überhaupt aber in seinem Benehmen der Haubenlerche viel mehr, als der eben genannten. Nach geendetem Gesang wirft es sich mit angezogenen Flügeln meist fast senkrecht aus der Höhe herab. — Der an sich so schöne Gesang hat noch das Angenehme, daß man ihn sehr lange, vom März bis in den Juli, hört, ja von den jungen Männchen desselben Jahres wieder vom August bis in den Oktober; denn, sehr richtig bemerkt auch H. Brehm, daß bei keinem deutschen Singvogel die Jungen, vor dem Herbstwegzuge, den Gesang der Alten so gut erlernt haben, als die jungen Haidelerchen. Sie trillern besonders Vormittags bei schönem Wetter fast schon so schön, wie die Alten. Am schönsten singen jedoch die letztern in der Brutzeit, Morgens und Abends, auch zu andern Tagzeiten, ja selbst des Nachts zu jeder Stunde, besonders um Mitternacht. Unvergleichlich ist der Eindruck, den dieser sanfte, wunderliebliche Gesang dann auf das Gemüth macht, wenn die schauerliche Mitternacht ihre feierliche Stille über jene unfruchtbare Gegenden eben ausgegossen hat, deren elender Boden sich mit Hervorbringen jener unfreundlichen Kiefernwälder und der übrigen Lieblingspflanzen unseres lieben Sängers, erschöpft zu haben scheint, wenn diese Todtenstille einer

schönen Frühlingsnacht kaum noch von dem ersterbenden Zirpen einsamer Heimchen unterbrochen wird, keine unholden Töne sich in die herrliche Melodie der Haidelerche mischen; dann ist sie für den nicht ganz gefühllosen, einsamen Wandler wahrhaft erquickend, ja entzückend, wenn er vielleicht eben die rauschenden Freuden geselliger Kreise verließ und halb schlaftrunken, der stillen Heimath zugekehrt, einsam an ihr vorüber wandelt. Weit ertönt dieser anmuthige Gesang in die stille Nacht hinein, als wenn er aus den Wolken käme, weil er wirklich aus der Höhe, von der Spitze eines alten Baumes herab kömmt, und scheint so den Wanderer noch lange zu begleiten, indem er oft Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wird. — Als der beste Sänger jener armseligen Gegenden ersetzt die Haidelerche ihnen die Nachtigall sehr wohl; ihr Gesang gehört auch überhaupt unter die besten Vogelgesänge.

Für den Liebhaber von Stubenvögeln ist die Haidelerche ein sehr angenehmer Vogel, aber zärtlicher als die Feldlerche. Ihr sanfteres Naturell zeigt sich auch hier; sie lebt in stetem Frieden mit andern eingesperrten Vögeln, hängt sehr an andern ihres Gleichen und veruneinigt sich selten einmal bei der Futterkrippe mit ihnen. Sie wird noch früher zahm als jene, singt aber viel fleißiger und stärker im Käfig, als frei in der Stube herumlaufend, meistens vom Februar bis in den August. Die jung aufgezogenen Vögel muß man zu einem schönsingenden alten bringen, wenn sie nicht elende Stümper im Singen bleiben sollen. Die erstern lernen auch fremde Melodien. Man hält sie eben so wie die Feldlerchen, in ähnlichen Käfigen, wo sie jedoch niemals so lange, nur etwa drei bis vier Jahr, frei im Zimmer herumlaufend nicht einmal so lange, ausdauern.

Nahrung.

Sie lebt mehr von Insekten, als von Sämereien, zumal im Sommer, und verzehrt die letztern nur, wenn sie die erstern nicht mehr in hinlänglicher Menge haben kann. Dadurch unterscheidet sie sich bedeutend von der Feld- und Haubenlerche.

Sie verzehrt im Sommer verschiedene Arten ganz winziger Käferchen, Motten und andere kleine Nachtfalter, Spinnen, kleine Heuschrecken, und besonders vielerlei Insektenlarven in großer Menge; im Herbst, wo diese seltner werden, daneben auch allerlei Samen, als: von Mohn, Hirse, Hirsengras und andern Grasarten, Vogelknöterich, Gänsefuß oder Melde, Steinsamen, Storchschna-

bel, Hühnerdarm, von Silenen und vielen andern Pflanzen, auch Waitzen, aber seltner Hafer und Heidekorn. Die harten Samen von Lithospermum arvense fand ich im Herbst oft in Menge in ihrem Magen; sie mögen sie so gern genießen, wie die Feldlerchen; dann auch viele von Polygonum aviculare, von Chenopodium album und andern Arten dieser Gattung, von Erodium cicutarium, von Panicum glaucum und P. viride, nebst einzelnen Körnern von Ervum tetraspermum, auch wol einzelne Waitzenkörner; hierunter waren denn aber auch viele Ueberbleibsel von Insekten, besonders Köpfe kleiner Räupchen und anderer Larven, auch ein Mal der Balg einer nicht gar kleinen grünen Raupe, einzelne Kies- oder Sandkörner, selbst kleine Steinchen, halb so groß, wie eine Erbse. Je mehr Insekten sie genießen, desto weniger findet man von letztern im Magen, daher verschlucken sie auch stets weniger davon im Frühling und Sommer, als im Herbst, doch nie so viel wie die Feldlerchen. Im Frühjahr genießen sie auch viel Grünes, nämlich die zarten Spitzen verschiedener Gräser und Getraidearten, grüne Pflanzenknospen und Blättchen, im Nothfall selbst Hasel- und Birkenzäpfchen.

Alle Nahrungsmittel suchen sie auf dem Erdboden auf oder picken sie von den daselbst liegenden Pflanzenstengeln, eben so die Insekten. Die Sämereien verschlucken sie ganz, mit den Schalen, nur die größern suchen sie durch Schlagen und Stoßen gegen den harten Boden von den gröbern Spelzen und Grannen zu befreien, z. B. die Samen von Erodium und Geranium, vom Hafer und andern.

Sie baden sich sehr häufig, aber nie im Wasser, sondern allezeit im Staube oder trocknem Sande. Um zu trinken, begeben sie sich zuweilen zum Wasser, doch begnügen sie sich meistens am Thau.

In der Gefangenschaft ist bei vielen anfänglich bloß Mohn zum Futter hinreichend, aber nicht alle gehen gleich gut daran, und sie dauern auch nie lange bei dieser einförmigen Nahrung. Am besten thut man, sie an ein, bei der Feldlerche angegebenes und empfohlnes weiches Futter, mit untermengten Ameiseneiern und Mohn, zu gewöhnen. Diese Dinge darf man ihnen überhaupt nie ganz entziehen, wenn man sie lange behalten will. So giebt man ihnen auch öfters einen Mehlwurm und anderes Insekt, mischt ihnen immer einmal zerquetschten Hanf, Hirse, Kanariensamen, auch klar gehackten grünen Kohl unter das gewählte weiche Futter, und

legt ihnen manchmal etwas Hafer oder Waitzen vor. Sie wollen eine weit bessere Pflege, als Feld- und Haubenlerchen, denn sie sind viel weichlicher. Frischen groben Sand müssen sie immer haben, theils zum Bade, theils um sich die gröbern Körner aussuchen und sie zur Beförderung der Verdauung verschlucken zu können. Die aus dem Neste genommenen Jungen futtert man mit frischen (sogenannten) Ameiseneiern auf und gewöhnt sie mit diesen an ein weiches Futter, was sehr bald geschehen kann; auch bloß mit in Milch geweichter Semmel und Mohn füttert man sie auf. Wenn man die Alten beim Neste fängt, sollen diese die Jungen auch in der Gefangenschaft groß füttern.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland nur an solchen Orten, wie sie oben beim Sommeraufenthalt angegeben wurden, daher nicht überall wo Wald, sondern nur, wo dieser von obiger Beschaffenheit ist, und nur in gewissen Gegenden, aber in manchen auch sehr häufig. So nisten sie z. B. bei meinem Wohnorte und in einer Ausdehnung von mehreren Quadratmeilen westlich nie, dagegen wenige Stunden von hier, nach Norden und Osten zu, in Menge.

Die alten Päärchen scheinen sich das ganze Jahr nicht zu trennen und selbst jährlich ihren alten Brütebezirk wieder zu beziehen. Er hat keinen sehr großen Umfang, und sein Besitz wird hartnäckig gegen andere, sich eindrängen wollende, vertheidigt. Diese Streitigkeiten und der Zank zweier noch ungepaarten Männchen um ein Weibchen sind fast die einzigen, in welchen man diese friedfertige Vögel öfters verwickelt sieht. Haben sie sich aber erst an einem Orte behauptet, die verschiedenen Päärchen ihre Plätze eingenommen, so hört der Hader auf. Sie fallen gewöhnlich bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr vor, denn sie machen im März schon Anstalt zum Brüten, und haben in zeitig warmen Frühlingen oft schon mit Ende Aprils große Jungen, in der ersten Hälfte des Juni können schon die der zweiten Hecke flugbar sein, ja sie brüten unter besondern Umständen wol drei Mal in einem Jahr.

Das Nest steht stets auf der Erde in einer, mehrentheils selbst bereiteten, Vertiefung, zwischen halbverdorrten Gräsern, Haide, Moos, Heidelbeeren und Farrenkräutern, auch wol unter kleinen verkrüppelten Büschen von Kiefern, Wachholder und dergl., auf den Haideplätzen der Waldränder, auf Blößen, gerodeten Plätzen und im lichten Walde selbst, wo jene Pflanzen den Boden bedecken

und die Bäume ganz einzeln stehen, auf lichten Stellen, in jungen Kiefernansaaten, wo sie durch Auszupfen des Mooses, oder durch Aufscharren des Bodens die Stelle zum Nestbau vorbereiten, oder dieß auch in eine alte Fahrgeleise oder sonst vorgefundene Vertiefung stellen. Es ist ungemein schwer aufzufinden und würde noch viel seltner entdeckt werden, wenn es das plötzlich herausfliegende Brutweibchen nicht öfters verriethe. Zuweilen findet man es auch auf den an den Wald stoßenden oder von ihm umschlossenen Ackerstücken, zumal wenn sie mehrere Jahr Brache lagen, doch hier manchmal auch im Getraide, aber immer ganz nahe am Walde. — Es ist ein loses Geflecht, aus dürren Hälmchen und Grasblättchen, feinen Würzelchen und etwas Moos gebauet, der innere tiefe Napf mit ähnlichen aber feinern Materialien ausgelegt, doch hierzu öfters auch etwas Wolle und Haare verwendet.

In dieses Nest legt das Weibchen vier bis sechs Eier, welche bedeutend kleiner als Feldlercheneier, doch noch etwas größer als die vom Feldsperling sind, welchen letztern sie in ihrer etwas kurzen Form, und manche Spielarten auch in der Färbung, viel mehr ähneln, als jenen. Manche kommen auch denen des gemeinen Finken oder denen der Mönchgrasmücke nahe; denn sie variiren in Farbe und Zeichnung ganz außerordentlich. Bald ist die Grundfarbe ein schmutziges Bleichroth oder grauliche blasse Fleischfarbe, bald ein gelbliches Weißgrau, oder ein grauliches Weiß, dort mit Rothbraun und Violetgrau, oder hier mit Gelbbraun und Aschgrau gefleckt, getüpfelt und punktirt, auch marmorirt, doch so, daß der Grund davon nicht stark bedeckt wird, und dann haben noch die meisten kurze Haarzüge und runde Brandflecke von schwarzbrauner Farbe, wodurch sie wieder manchen Ammerneiern, namentlich denen des Rohrammers sehr ähnlich werden. Diese Abwechselungen sind so groß, daß sie im gleichen Grade bei wenig Vögeln vorkommen; aber gewöhnlich sind sie in einem Neste sich ziemlich gleich gefärbt, so daß in einem lauter röthliche, in dem andern lauter weißliche u. s. w. gefunden werden. Beim Auffinden mancher so sehr von den gewöhnlichen abweichenden Färbungen, blieb ich selbst öfters in Ungewißheit und Zweifel, bis ich die Alten dabei belauschen konnte; so sehr verschieden sind Farbe und Zeichnungen bei diesen Eiern. — Sie werden dreizehn bis vierzehn Tage lang bebrütet, wobei das Männchen sein Weibchen unter Mittag ein paar Stunden ablöst, und die Jungen nachher von beiden mit Insekten aufgefüttert.

Die Jungen verlassen das Nest sehr bald, ehe sie noch recht fliegen können, und vereinzeln sich im Grase, Heidekraut u. s. w., wo sie sich vor ihren zahlreichen Feinden sehr gut zu verbergen wissen, und sehr selten durch ihre piepende Stimme verrathen. Sie halten sich immer zu ihren Aeltern, bis diese zu einer neuen Brut schreiten, vereinigen sich auch nachher wieder mit ihnen und ihren jüngern Geschwistern, und verlassen dann im Herbst, Eine Familie bildend, unser Land, oder mehrere solcher Familien schlagen sich in Heerden zusammen, um die Reise gemeinschaftlich zu machen. In Aegypten sollen viele überwintern.

Feinde.

Ob schon die Zahl derselben nicht so groß zu sein scheint, als bei der Feldlerche, so muß sie deren doch sehr viele oder vielmehr noch mehrere haben, als diese, weil sie bei einer gleichen Fruchtbarkeit doch lange nicht in solcher Menge gesehen wird. — Unter den Raubvögeln sind der Lerchenfalk, Merlin und die Habichte die ärgsten, unter den Raubthieren, Füchse, Katzen, Marder, Wieseln, Iltisse und Mäuse, welche besonders ihrer Brut unsäglichen Schaden zufügen.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, welche bei denen, die sich in Gefangenschaft befinden, sich oft zu einer so ungeheuren Menge vermehren, daß sie ihren Untergang herbeiführen. Sie sind als Stubenvögel überhaupt mancherlei Krankheiten unterworfen, die mit denen der Feldlerche überein kommen und auf ähnliche Weise geheilt werden. Besonders empfindlich sind sie an den Füßen, an welche sich gern Haare, Fäden und andere Dinge anhängen, wodurch sie nach und nach Zehenglieder einbüßen. Wenn sie älter werden, zerbrechen sie die Füße leicht.

Die Taenia platycephala und einen Echinorhynchus, welche die Wiener Enthelminthologen in den Eingeweiden der Feldlerche fanden, hat man in denen der Haidelerche noch nicht entdeckt.

Jagd.

Zum Schuß lassen sie nur dann leicht an sich kommen, wenn man sie durch wiederholte Verfolgungen noch nicht scheu gemacht hat; allein man sieht sie auf dem Erdboden zwischen den schon genannten Pflanzen nicht leicht, und muß sie lieber beim Auffliegen herabschießen, wozu freilich ein geschickter Flugschütze gehört. Die Jungen kann man leichter von den Zweigen niedriger Bäume, wo-

hin sie gewöhnlich flüchten, wenn man sie plötzlich aufjagt, herabschießen.

Gefangen werden sie vorzüglich auf eine eigene Art Vogelheerd, dem Haidelerchenheerde. Man macht diesen in solchen Gegenden, wo es viel Haidelerchen giebt, oder wo sie sich in der Zugzeit häufig sehen lassen, auf einer trocknen Wiese, Stoppelacker oder wüsten Platze, am Rande eines Waldes, wo möglich auf der Ostseite desselben, etwa 50 bis 100 Schritt von den Bäumen, aufs Freie. Netze und Stellung sind, wie beim Feldlerchenheerde angegeben wurde, aber man gebraucht dazu eine viel längere Rückleine, gräbt die Hütte halb in die Erde, damit sie nicht so sehr auffällt, setzt neben den Heerd einige Lockvögel und bindet auf demselben Läufer und Ruhrvogel, alles Haidelerchen, an. Es ist sehr angenehm, wenn die Lockvögel eine Gesellschaft fremder herbeigerufen haben, diese hoch in der Luft ihre angenehme Töne hören lassen, endlich auch über den Heerd kommen, und nun wie Steine aus der Luft herab fallen und so fast mit einem Mal sich alle auf den Heerd niedersetzen. Sie folgen der Lock ungemein gern, und man kann sie damit auch in Schlingen, auf Leimruthen und in Steckgarnen fangen. Auch nach dem Lerchenspiegel gehen sie, wie die Feldlerchen.

Mit dem Nachtnetze fängt man sie sehr leicht, selbst mit dem Tiraß, allein man darf damit am Abend nicht zu spät kommen, weil sie, wie schon erwähnt, sich sehr bald zur Ruhe begeben und nachher sehr fest schlafen, daher dann leicht überstrichen werden.

Wenn nach ihrer Ankunft im Frühjahr noch Schnee fällt und heftige Kälte damit vergesellschaftet ist, so kehrt man Plätze vom Schnee rein, streuet Hafer, Mohn und dergl. hin, und fängt sie daselbst mit Leimruthen, auch wol in Schlingen, sehr leicht und oft in Menge. Man sticht sie auch; nämlich einem lebenden Männchen wird ein kleines, mit Vogelleim bestrichnes gabelförmiges Hölzchen auf die Flügel gebunden, es wird da laufen gelassen, wo eben ein altes Männchen schön singt, dieß glaubt einen Nebenbuhler zu sehen, schießt auf diesen herab und bleibt an dem Leimrüthchen kleben. — Zufällig fängt man sie zuweilen auch auf den, für Kreutzschnäbel aufgerichteten Leimspindeln.

Nutzen.

Ihr wohlschmeckendes Fleisch ist noch delikater, als das der Feldlerchen, im Herbst auch meistentheils sehr fett; sie können jedoch nie in solcher Menge gefangen werden, als jene. — Ihr wunderlieblicher Gesang belebt meist solche Gegenden, die arm an allen Reitzen, wenigstens gar nicht einladend sind; in einer stillen Sommernacht gehört, macht er vergessen, über welch einen armseligen Boden man hinwandelt. Auch dem einzelnen Liebhaber gewährt sein im Käfig gesperrtes, singendes Haidelerchenmännchen hohes Vergnügen.

Sie nützen auch durch Aufzehren mancherlei, besonders den Forsten, schädlicher Insekten, und vielerlei Samen sogenannten Unkrauts.

Schaden.

Sie sind, so viel mir bewußt, gänzlich unschädlich.

Fünf und zwanzigste Gattung.

Ammer. Emberiza. *Linn.*

Schnabel: Kurz, oft klein, kurz kegelförmig, spitz, an der Wurzel dick, nach vorn sehr zusammengedrückt; der Oberschnabel schmäler als der untere, seinem Rücken nach fast gerade, an den Kanten stark eingezogen, zuweilen mit einem seichten, kaum bemerkbaren Einschnitt vor der Spitze; der stärkere Unterschnabel von der Mitte an etwas aufwärts gezogen und schneller zugespitzt als der obere, die Schneiden um die Mitte etwas eingedrückt, etwas geschweift und der Mundwinkel stark abwärts gebogen. Im Oberschnabel am Gaumen befindet sich ein mehr oder weniger hervorstehender Höcker. — Die Zunge ist lang, schmal, unten halb walzenförmig, an der Spitze in einem Bündel Borsten zerrissen.

Nasenlöcher: Dicht am Schnabelgrunde, sehr hoch oben liegend, rundlich oder oval, klein, rückwärts von einer häutigen Schwiele umgeben, und theilweise von vorwärts liegenden Borstfederchen bedeckt.

Füße: Kurz; vorn mit drei ganz getrennten, hinten mit einer Zeh, welche einen krummen Nagel hat, welcher aber an manchen auch verlängert und fast gerade vorkömmt.

Flügel: Nicht groß; die erste Schwingfeder kaum etwas kürzer als die zweite und dritte, welches die längsten sind; oder die erste und zweite sind gleichlang und die längsten.

Schwanz: Etwas breitfederig, ziemlich groß, am Ende ausgeschnitten oder gerade.

Der Kopf hat eine so flache Stirn, daß diese sich kaum über den Oberschnabel erhebt. Es sind schön gestaltete Vögel, bei denen man in Färbung und Zeichnung des Gefieders, manche Uebereinstimmung findet. — Die Männchen sind viel schöner gefärbt, als die Weibchen, und tragen zuweilen prächtige Farben, während die letztern mehr gefleckt sind, was noch mehr bei den unvermauserten Jungen der Fall ist.

Die Ammern sind angenehm gestaltete kräftige Vögel; sie haben theils einen hüpfenden, theils einen schreitenden Gang; einen zuckenden oder wogenförmigen Flug; leben bald paarweise, bald in größern Gesellschaften, an verschiedenen Orten, doch mehr an Waldrändern und im niedrigen Gebüsch, als im dichten Walde, kommen in die Gärten und in die Dörfer, manche halten sich gern auf Wiesen, wieder andere im Rohr und am Wasser auf, und noch andere leben auf freiem Felde, wie die Lerchen, oder in felsichten Gegenden. Für Deutschland sind die meisten Arten Zugvögel, nur wenige Standvögel, und einige sind nur im Winter bei uns. — In Stimme und Gesang haben die verschiedenen Arten der verschiedenen Familien, in welche man sie theilt, sehr viel Uebereinstimmendes. — Ihre Nahrung suchen sie auf dem Erdboden oder an ganz niedrigen Pflanzen, ohne an diese hinaufzusteigen; denn sie nähren sich von allerlei Sämereien, vorzüglich Grassamen und überhaupt mehlhaltenden, daneben auch von Insekten und Insektenlarven, besonders im Sommer. Sie baden sich im Wasser. Ihre Nester sind nicht ganz kunstlos und sie legen 5 bis 6 Eier, die fast alle, neben Punkten und Flecken, mit dunkeln Aderzügen mehr oder weniger bezeichnet sind. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert. — Die Ammern haben alle ein sehr wohlschmeckendes Fleisch.

Die Mauser ist größtentheils einfach; nur unter den ausländischen Arten giebt es mehrere, die einem zwiefachen Federwechsel in einem Jahr unterworfen sind, wo sich dann, vornehmlich die Männchen, in ihrem Frühlings- oder Hochzeitskleide, durch besondere Farbenpracht und eigene Federzierden auszeichnen, während ihr Winterkleid dem der Weibchen ähnelt. Ungeachtet der einfachen Mauser ist doch auch bei vielen inländischen Arten ein bedeutender Unterschied zwischen dem Winter- und Sommerkleide, welcher durch das Abreiben anders gefärbter Federspitzen und durch Abbleichen der Farben entsteht.

In anatomischer Hinsicht bemerkt H. Nitzsch:

„Die Ammern haben (nach Untersuchung der Emberiza

miliaria, citrinella, hortulana, Cia, Schoeniclus und nivalis) den Singmuskelapparat am untern Kehlkopfe und alle übrigen, schon oftmals und besonders bei den Krähen und Würgern berührten allgemeinen Verhältnisse des Skelets, der Luftcellen, Gedärme, Milz, Leber, des Pankreas, der Nieren, Bürzeldrüse u. s. w., welche alle Vögel der großen Gruppe, die ich unter dem Titel Passerinae zusammenfasse, auszeichnen. Uebrigens haben sie noch insbesondere mit den nächstfolgenden dickschnäbeligen, samenenthülsenden Gattungen, welche fast nur durch die äußerlich sichtbaren Formen hauptsächlich des Schnabels charakterisirt sind, Mehreres gemein. Es ist nämlich, einige Räume im Schädelgerüst ausgenommen, kein Knochen (auch nicht der Oberarmknochen) luftführend. Die Stirnbeine sind zwischen den Augenhöhlen breiter, die Augenhöhlen selbst sind minder weit (da die Augen minder groß sind); die Nasengruben sind kürzer, rundlicher; die Aeste des Unterkiefers sind höher; die Schläfemuskeln und überhaupt alle die Kiefermaschine bewegenden Muskeln sind weit stärker und entwickelter, daher auch die Knochenleisten und Fortsätze, welche denselben zur Anfügung dienen, merklich größer als an den vorhergehenden dünnschnäbeligen Singvögeln. Die Scheidewand der Nasenlöcher ist immer vollständig, nie durchbrochen, aber meist häutig. Die Zunge ist dem Schnabel entsprechend, dicker, fleischiger, besonders höher als bei den Vorigen; der Körper des Zungenbeins lang, sehr schmalgedrückt und hoch, hinten mit kurzem, dünnem, spitzem (nicht wie bei andern Passerinen, spatelförmigem) Griffel; die Zungenbeinhörner im Gegentheil sind im ersten Stücke flach gedrückt, die paarigen Zungenkernstücke (ossa endoglossa) klein, schmalgedrückt, hinten und vorn zugespitzt. — Der Schlund ist etwas bauchartig erweitert und bildet einen unächten Kropf. Der Magen muskulös. — Der Rippen sind, wie gewöhnlich, 8 Paare, von welchen 6 (seltener und wohl nur zufällig 7 Paare) Rippenknochen haben; das erste Paar ganz klein und verkümmert, und das letzte Paar mit seinem Rippenknochen nur an den des vorhergehenden Paares angelegt ist, ohne das Brustbein völlig zu erreichen."

„Außer der Schnabel- und Zungenform und den häutigen Stellen, die in der Scheidewand der Augenhöhlen bleiben, finde ich nichts Eigenthümliches in der Bildung der Ammern. Die Zunge ist ziemlich lang, an der Spitze etwas borstig, die hintern Lappen spitz und an beiden Seiten fein gezähnelt; die untere hornige Haut krümmt sich nicht so in der hintern Strecke nach oben zusammen, wie

bei mehrern andern Dickschnäblern; indessen ist die Zunge mancher Finkenarten wenig von der der Ammern verschieden."

* * *

Wegen ihrer verschiedenen Lebensart theilt sich diese Gattung in zwei Familien.

Erste Familie.

Eigentliche Ammern (Buschammern).

E. fruticetae.

Der scharfe Gaumenhöcker im Oberschnabel tritt stark hervor; der Nagel der Hinterzeh ist kürzer als diese, und ziemlich stark gekrümmt.

Sie halten sich in buschreichen Gegenden meistens im niedrigen Gesträuch, aber auch auf Bäumen auf, und sitzen gern auf den Zweigen und Aesten derselben. Die meisten sind gern auf Wiesen, andere gehen ins Rohr. Sie bauen auch ihre Nester ins Gebüsch, nahe an oder auf die Erde, und ins Gras oder Getraide, hüpfen, wie die Finken, auf dem Erdboden entlang, thun jedoch auch öfters kurze Schritte unter dem Hüpfen. — Sie sind Stand- und Strichvögel, aber mehrere Arten verlassen Deutschland im Winter: diese gehören überhaupt mehr einem südlichern Himmelsstriche an. Wir haben in Deutschland aus dieser Familie der Ammergattung

Acht Arten.

131.

Der Grau-Ammer.

Emberiza *miliaria*. *Linn.*

Taf. 101. Fig. 1. Männchen.

Grauer Ammer, gemeiner oder großer Ammer, großer grauer Ammer, großer lerchenfarbener Ammer; grauer Emmeritz, weißer Emmeritz oder Emmerling; Ortolan, grauer Ortolan, Winterortolan; Gerstenammer, Gerstammer, Gersthammer, Gerstling, Gerstvogel, Gergvogel; Hirsenammer; Wiesenammer; Winterammer; welscher Goldammer; doppelter Grünschling oder doppelter Gilberig (Kornlerche, Baumlerche); Braßler, Knipper, Knust, Knustknipper, Strumpfweber.

Emberiza miliaria. Gmel. Linn. syst. I. 2, p. 868. n. 3. = Lath. ind. I. p. 402. n. 12. = Retz. faun. suec. p. 239. n. 215. = Nilsson Orn. suec. I. p. 162. n. 78. = *Le Proyer.* Buff. Ois. IV. p. 355. t. 16. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 61. t. 1. f. 5. = Id. pl. enl. 233 = Gérard tab. elém. I. p. 215. = *Bruant proyer.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 306. = *Common bunting.* Lath. syn. III. p. 171. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 169. n. 8. = Bewick brit. Birds. I. p. 185. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 262. = Dessen Taschenb. I. S. 133. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 180. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 84. n. 86. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 91. = Koch, Baier. Zool. I. S. 209. n. 125. = Frisch, Vögel. Taf. 6. Fig. unten rechts. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 65. Taf. 10. Fig. 25. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der dicke Schnabel schmutziggelb; die obern Theile des Vogels licht mäusegrau, mit dunkeln Schaftflecken; die Seitenfedern des Schwanzes ohne keilförmigen weißen Fleck.

Beschreibung.

Dieß ist der größte unter den einheimischen Arten dieser Familie und übertrifft hierin die Feldlerche, mit welcher er übrigens in der Farbe und Zeichnung des Gefieders recht viel Aehnlichkeit hat, noch um Vieles. Unter den Ammern steht er als ein starker,

nicht sowol plumper, als vielmehr kraftvoller Vogel, an welchem die Kennzeichen dieser Gattung besonders so stark ausgedrückt sind, daß über seine Stelle im künstlichen System, auch dem weniger Geübten, kein Zweifel bleiben kann. Sein dicker Schnabel, die starke, runde Brust, und der kräftige Bau seiner Gliedmaaßen, geben ihm nicht das gefällige Ansehen der viel schlanker gebaueten übrigen ächten Ammern, er sieht vielmehr derber und robuster aus. Sein Gefieder trägt unansehnlichere Farben als eins der übrigen inländischen Arten.

In der Länge mißt dieser Vogel $7\frac{1}{2}$ bis 8 Zoll, in der Breite bis 13 Zoll; die Länge des Schwanzes ist 3 Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen nur bis auf $1\frac{3}{4}$ Zoll vor das Ende desselben. Der Schwanz ist merklich ausgekerbt, wenn gleich die Mittelfedern nur wenig kürzer als die übrigen sind, was dadurch entsteht, weil die Enden derselben alle von innen nach außen schief abgeschnitten oder dreieckig zugespitzt sind; nur die äußerste Feder ist ein wenig kürzer als die übrigen. Von den Schwingen ist die erste nur wenig kürzer als die zweite und dritte, welches die längsten sind.

Der große, starke Schnabel ist von den Stirnfedern bis an seine Spitze $6\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel, im Durchschnitt, fast 5 Linien hoch, und an der hintern Ecke der Unterkinnlade über 5 Linien breit; aber die obere ist um vieles schmäler und etwas kleiner. Der Rücken des Oberschnabels ist ziemlich gerade, tief in die Stirn einlaufend, über den Nasenlöchern etwas aufgetrieben, an der Spitze ein wenig abwärts gesenkt, die Schneiden desselben viel stärker eingezogen, als die des Unterschnabels, beide eine geschweifte Linie bildend, die am Mundwinkel sich bogenförmig und sehr stark herabsenkt; der ganze Schnabel ist stumpfkegel- oder pyramidenförmig zugespitzt. Das ovale Nasenloch liegt hoch und dicht am Schnabelgrunde, hat ober- und hinterwärts einen häutigen Rand, und über den Mundwinkeln stehen schwarze, abwärts gerichtete Borsthaare; feinere schwarze Häärchen sind unter die Zügelfedern gemischt. Die Farbe des Schnabels ist schön hellgelb, im Herbst ins Röthliche fallend; der Rücken des Oberkiefers aber jederzeit horngrau, nach der Spitze zu in Braunschwarz übergehend. Die Iris ist im Alter lebhaft dunkelbraun, in der Jugend lichter.

Die starken Füße haben etwas niedrige, oder doch nur mäßig hohe Läufe, deren Ueberzug in große Schildtafeln zerkerbt ist; die Zehen haben oben große Schilder, unten grobe Warzen; die Nägel

sind mittelmäßig, nur flach gebogen, unten zweischneidig, der der Hinterzeh ansehnlich groß, alle sehr scharf zugespitzt. Die Farbe der Füße ist ein röthliches Gelb, was an den Zehgelenken und Sohlen ins Bräunliche fällt, und an den Nägelspitzen allmälig in graurliches Dunkelbraun übergeht. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 13 Linien; die Länge der Mittelzeh mit dem über 3 Linien langen Nagel eben so viel; die Länge der Hinterzeh mit dem $4\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel $9\frac{1}{2}$ Linien.

Vom Nasenloch ziehet sich bis über das Auge ein schmutzig gelblichweißer undeutlicher Streif; die Zügel sind eben so, aber durch die eingemischten schwarzen Häärchen etwas dunkler; der Oberkopf ist lichtgrau, mit schwarzen, braun begrenzten, schmalen Schaftflecken; der Hinterhals eben so, aber lichter; Rücken- und Schulterfedern in der Mitte längs dem Schafte schwarz, zunächst diesem olivenbraun, an den Kanten, besonders seitwärts, lichtgrau, wodurch an allen genannten Theilen eine braungraue, schwarzgestreifte Zeichnung entsteht; Steiß- und obere Schwanzdeckfedern braungrau, mit hellgrauen Kanten und feinen dunkelbraunen Schaftstrichen. Die Wangen sind graubraun, gelblichweiß gemischt; alle untern Theile gelblichweiß, am Kropfe, den Schenkeln, After und untern Schwanzdeckfedern stärker rostgelb, in den Weichen aber grau überlaufen; dazu sind das Kinn, die Mitte der Unterbrust, der Bauch und After gänzlich ungefleckt, an der Kehle, Gurgel und an den Halsseiten stehet aber an der Spitze jeder Feder ein dreieckiges braunschwarzes Fleckchen, die auf der Mitte der Gurgel und an den Halsseiten sehr klein, neben der Kehle (hier einen undeutlichen Streif bildend) und besonders in der Kropfgegend ansehnlich groß sind, an der Oberbrust aber allmälig kleiner werden und abwärts sich als bloße dunkel gefärbte Schaftspitzen verlieren; in den Weichen sind die schwarzbraunen Schaftstriche gelblich graubraun begrenzt, die untern Schwanzdeckfedern haben aber nur schwarzbraune Schäfte; und die Hinterseite der Schenkel ist grau. Die kleinen Flügeldeckfedern haben sehr breite gelblich braungraue Kanten, die den matt schwarzbraunen Grund fast verdecken; alle übrigen Flügelfedern sind matt braunschwarz, mit licht gelblichgrauen Kanten, die an den großen Schwingen nur sehr schmal sind und nach vorn zu in Weiß übergehen; dazu haben die mittleren und großen Deckfedern weiße Spitzenränder, wodurch zwei weiße Striche quer über dem Flügel gebildet werden. An den Kanten der hintern Schwungfedern, wo diese mit dem braunschwarzen Grunde verlau-

sen, auch zum Theil an den Schultern findet sich nicht selten auch noch ein Anstrich von dunkelem Rostgelb. Die Schwanzfedern sind schwärzlichbraun, die mittelsten und beiden äußersten am lichtesten, alle lichtgrau gesäumt, mit weißlichen Spitzenkanten; die äußerste hat den lichtesten Saum und die breiteste Spitzenkante; auch zeigt sich an dieser Feder ein scheinbarer großer Keilfleck, welcher aber nicht weiß, sondern bloß etwas lichter als der Grund ist, und daher kaum auffällt. — Auf der untern Seite ist der Schwanz glänzend grau mit gelblichen Federsäumen, und hier ist an der äußern Feder jener Schein noch bemerklicher und an der Spitze der zweiten zeigt sich sogar auch einer, welcher aber viel kleiner ist. Die Schwingen sind auf der untern Seite glänzend hellgrau mit silbergrauen Säumen; die untern Flügeldeckfedern gelblich weiß, graulich gemischt, und am rein gelblichweißen Flügelrande verloren dunkelgrau gefleckt.

Das Weibchen ist etwas kleiner und sieht von oben etwas düsterer aus; aber es ist, ohne Section, kaum mit einiger Sicherheit zu unterscheiden, wenn man auch beide, Männchen und Weibchen, neben einander halten kann. Es giebt überhaupt unter diesen Vögeln im Allgemeinen einen bedeutenden Größenunterschied, wie etwa unter den Feldlerchen, welcher sich auf gewisse Gegenden zu beziehen scheint, so daß Manchem die Lust anwandeln könnte, hier noch eine neue Art zu suchen. Weil die kleinern, ob sie sich gleich meist zusammenhalten und im Spätjahr in eigenen kleinen Heerden gesehen werden, in Allem, auch in der Stimme und dem ganzen Betragen, mit den größern übereinkommen, so kann man sie nur, wie die kleinern schwarzbeinigen Feldlerchen, für aus gewissen, wahrscheinlich nördlichern, Gegenden kommende Vögel halten, die sich von den unsrigen durchaus nicht specifisch unterscheiden.

Die unvermauserten Jungen sehen eigentlich, nach unsern Begriffen, viel schöner aus, als ihre Aeltern, denn sie sind von oben brauner, gröber und dunkler gefleckt, mit einer dunkel rostgelben Mischung; an den untern Theilen sind sie schön rostgelb angeflogen, was besonders in der Kropfgegend sehr lebhaft ist und die schwarzen Flecke und Striche sind größer und häufiger; der Schnabel ist gelb, die Füße sind gelblich fleischfarben und der Augenstern ist graubraun. Im Ganzen sehen sie den alten Herbstvögeln am ähnlichsten; denn diese haben auch an den Federn der obern Theile olivengraugelbe Federkanten, besonders ist der Bürzel stark mit

dieser Farbe überlaufen, und alle untern Theile sind viel frischer rostgelb angeflogen, als sie nachher im abgebleichten und abgeriebenen Frühlings- und Sommergewande erscheinen. Das Winterkleid ist demnach viel dunkler, bräunlicher und gelblicher, als das viel lichtere, grauere Sommerkleid. Der Unterschied ist fast so stark, wie bei den Feldlerchen, mit welchem die Farben und Zeichnungen dieses Vogels überdieß auch viel Aehnlichkeit haben.

Spielarten sind eben nicht selten, z. B. eine mit verschiedenen weißen Stellen in dem gewöhnlich gefärbten Gefieder (Emberiza miliaria varia); eine gelbliche, blaß gefleckte (Emb. mil. pallida); am seltensten aber eine ganz weiße (Emb. mil. alba). Die kleinere Spielart, die man wol auch hieher zählen kann, ist schon oben erwähnt worden.

Aufenthalt.

Unser Grauammer ist fast über ganz Europa verbreitet, geht jedoch nicht sehr hoch nach Norden hinauf, z. B. bis Schonen und dem südlichen Norwegen, ist dagegen in vielen Theilen des gemäßigten Europa's gemein, und geht auch weit nach Süden hinab, z. B. wie man sagt, nach Sardinien. In England ist er so häufig, wie in vielen Gegenden Frankreichs und Deutschlands; aber er liebt nur besondere Lagen; daher ist er oft in einem Striche gemein und in dem angrenzenden, der ihm seiner Lage wegen nicht zusagt, äußerst selten. Er vermeidet nämlich, selbst auf dem Striche, alle hohe Gebirgsgegenden, liebt die Ebenen, und vorzüglich große Niederungen, aus Wiesen und Getraidefeldern bestehend, sumpfige oder sonst wasserreiche Gegenden, und ist deßhalb in den Marschländern des nördlichen Deutschlands und in Holland ungemein häufig, in der Schweiz und andern Gebirgsländern dagegen selten, oder dort doch nur in solchen Gegenden, wo es große Moore und Wiesenflächen giebt. — In den hiesigen Ebenen ist er allenthalben nicht selten, in unsern Brüchern und andern feuchten Gegenden sogar gemein, und im Winter öfters sehr häufig.

Er ist bald Strich-, bald Standvogel, doch muß er auch unter gewissen Umständen zuweilen wirklich ziehen, weil man im Oktober und November, und Anfang Märzes, zuweilen Heerden in einer Gegend ankommen und diese eben so bald wieder verschwinden sieht. Obgleich zu vermuthen ist, daß diese aus nördlichern

Gegenden kommen, wie vielleicht auch von den unsern welche, südlich wandern, und im Frühjahr wieder zurück kommen, so weiß man doch, daß selbst in Schweden, eben so wie im mittleren Deutschland, Heerden dieser Vögel überwintern, daß hier bei uns die hier nistenden Päärchen nur bei Schnee und strenger Winterkälte ihre Brutplätze verlassen und in die nächsten Dörfer kommen, um sich, so bald es die Witterung einiger Maßen erlaubt, wieder dort sehen und hören zu lassen. — Auf dem Striche und Zuge sieht man sie dann auch in Gegenden, wo man sie im Sommer nie bemerkt, und in andern sind sie dagegen Winter und Sommer gemein. Ihre Streifzüge machen sie am Tage, meistens in den Vormittagsstunden, steigen deßhalb, oft in großen Gesellschaften, hoch in die Luft und streichen, unter beständigem Gelocke, in einer Höhe fort, daß man sie öfters eher hört, als siehet. Des Nachts liegen sie still.

Zum Sommeraufenthalt wählt dieser Ammer, wie schon erwähnt, die tiefliegenden Gegenden ebener Länder, fette Getraidefelder, Wiesen und die Ränder der Brücher, am liebsten, wo einzelne Bäume und Sträuche, besonders Weiden, stehen. Wassergräben, so sehr er sie auch zu lieben scheint, was sein ungemein häufiges Vorkommen in den Marschen beweist, sind ihm gerade nicht nothwendig; denn bei uns wohnt er oft mitten in einem großen, gar nicht nassen Getraidefelde, wo weit und breit weder ein Wassergraben, noch ein Baum zu finden ist. Aber hier ist etwas Anderes, was ihn anziehet; dieß ist aber weder Roggen, noch Waitzen, sondern der Winterrapps (Brassica Napus), seine Lieblingspflanze, und wo es in hiesiger Gegend große, mit dieser Pflanze besäete Aecker und Ackerbreiten giebt, fehlt im Frühling sicher unser Ammer nicht, ja er wählt sie zum Brutplatze schon vor Winters, hält sich, so lange es nicht schneiet und frieret, dort auf, ist im Frühjahr, sobald es nur leidliche Tage giebt, gleich da und bleibt so lange daselbst, bis diese Oelfrucht abgeerntet und gänzlich weggebracht ist. — In trocknen, sandigen Feldern sieht man ihn dann nicht; aber in tiefen, mit Gräben durchschnittenen, mit Wiesenplätzen abwechselnden, und mit einzelnen oder in Reihen gepflanzten Kopfweiden oder einzelnen Seilweidensträuchern besetzten Feldern, und bei den einzelnen Gruppen solcher Bäume in den Brüchern und auf Wiesenplänen, desto häufiger. Der Name: Wiesenammer, wäre daher für ihn sehr auszeichnend, wenn man ihn nicht auch andern beigelegt hätte, obgleich keine Art so gern die freien Wiesen be-

wohnt, als diese. — Gegen den Herbst schlagen sich die einzelnen Familien in Heerden zusammen und durchstreifen die Stoppelfelder; man sieht sie dann öfters auch in den Feldhecken. Späterhin, wenn es schon schneiet und friert, lagern sie sich, oft in Gesellschaft der Goldammern und Feldsperlinge, auf solchen Aeckern, wo eben Dünger aufgefahren und ausgebreitet wurde, nähern sich dann den Dörfern, und kommen zuletzt in diese, wo sie sich in den Bauernhöfen vereinzeln und, so lange strenge Winterwitterung anhält, unter andern Wintervögeln und zahmem Geflügel vor den Scheuern und auf den Miststätten aufhalten, bei Eintritt milderer Witterung aber sich gleich wieder von dort fortmachen und außerhalb der Dörfer in Heerden herumtreiben.

Mitten in dicht belaubten Baumkronen sieht man diesen Vogel selten, in den Wäldern nie. Er sitzt immer auf einzeln stehenden Bäumen, auf der obersten schlanken Spitze einer Weide, Pappel und dergl., oder eines Weidengesträuchs und Feldbusches, auf einem Pfahl, einer Feldsäule, einem Grenzstein, einer Erdscholle, auf einer erhöheten Furche oder am Rande eines Grabens, oft an Wegen und Landstraßen (besonders die Männchen in der Brutzeit), während er sich zu andern Zeiten größtentheils auf dem platten Erdboden aufhält, zwischen den Ackerfurchen, auf Ackerrainen, im jungen Getraide, in den Stoppeln und auf kurzbegrasten Wiesen herum hüpft und einer Lerche ähnelt, doch nicht in hohem Getraide oder langem Grase und Schilfe lange verweilt.

Auch seine Nachtruhe hält er, wie eine Lerche, auf dem Erdboden, in einer kleinen Vertiefung des Bodens, hinter Erdschollen u. s. w. oder zwischen den Stoppeln der Getraidefelder und Rohrwiesen. Die letztern liebt er dazu sehr, und wo ein solches Plätzchen ist, sieht man gegen Abend oft viele, aus allen Richtungen der Gegend, herbei eilen und hier gemeinschaftlich ihre Schlafstellen suchen. Sie kommen hier gleich nach Untergang der Sonne an, jagen und necken sich, bis in die Dämmerung hinein, wo sie endlich ruhig werden. Die auf dem Striche befindlichen lagern sich gern in der Nähe der Dörfer oder auf tiefliegenden Stoppeläckern, nahe bei Wiesen und Gebüschen, wo öfters viele unter dem Lerchennachtgarn gefangen werden. Wenn man sie in der Nacht aufstöbert, fliegen sie einzeln mit vielem Geschrei beinahe gerade aufwärts und weit weg.

Eigenschaften.

Ein etwas träger, schwerfälliger und kräftiger Vogel. Er hüpft am Boden zwar nicht ungeschickt, doch etwas langsam und bedächtig einher, hat dabei eine gebückte Stellung, und zuckt dazu öfters mit dem Schwanz. Sein stilles Betragen im Allgemeinen, wenn er, wie die mehreste Zeit, auf dem Erdboden seiner Nahrung nachgeht, und seine erdgraue Farbe machen ihn nicht sehr bemerklich. Sehr contrastirt gegen diese Ruhe aber sein Betragen in der Strichzeit, im Winter und das der Männchen die Fortpflanzungszeit hindurch. Diese fliegen dann, oft mit wunderlichen Gebehrden, immer hin und her, selbst außerhalb ihrem Nistbezirk, um mit andern ihres Gleichen zu hadern oder auch andere Vögel zu necken; denn es sind zänkische Vögel. In der Strichzeit, wo auch unter den Heerden dieser geselligen Vögel beständig Zänkereien vorfallen, sind sie ebenfalls sehr unruhig, und wo sie nicht eigene selbstständige Gesellschaften bilden mögen, machen sie mit den Goldammern gemeinschaftliche Sache, gerathen aber auch mit diesen Zänkern oft in Streit. — Sie fliegen mit Anstrengung, etwas schwerfällig, doch ziemlich anhaltend und auch schnell genug, auf kürzern Räumen mit schnurrender Flügelbewegung, auf weitern in einer Wogenlinie, ähneln aber in der Art zu fliegen mehr den Sperlingen, als den Goldammern. Sie steigen allemal zu einer ansehnlichen Höhe auf, wenn sie eine weitere Reise vorhaben, und fliegen überhaupt gern hoch. Im Herniederschießen aus der Luft machen sie, vor dem Niedersetzen, gewöhnlich noch einige kurze aufsteigende Bogen, wie die Goldammern, von welchen sie sich aber schon in der Ferne durch die ansehnlichere Größe, ihre stärkere Statur und durch die andere Stimme, die sie immer hören lassen, unterscheiden. Sonst sind sie noch gleichgültiger gegen die Kälte unserer Winter, als diese.

Die Stimme ist ammerartig, doch ähnelt die Lockstimme auch der des Kirschkernbeißers sehr, obgleich ein feiner Unterschied in dem mildern Ton liegt, den aber nur das Kennerohr leicht findet. Sie klingt wie die Sylbe: Knipps oder Zicks, und wenn sie, wie beim Auffliegen öfters, schnell und oftmals hinter einander ausgestoßen wird, wie zickzickzick u. s. w., was dann von vielen ausgerufen, wenn z. B. eine Heerde auffliegt, zu einem ganz sonderbaren Knittern wird. Fliegend schreien sie sehr viel, auch locken einzelne oft anhaltend auf einer Baumspitze oder sonst

erhaben sitzend, aber selten hört man jene Stimme auf plattem Boden von ihnen. Ihr Warnungsruf ist ein gedehntes Sieh, wie bei andern Ammern dieser Familie. In der Begattungszeit hört man auch ein sanfteres Tick, — tick und noch andere zärtliche Töne, wovon einige wie Zwir, zwir klingen, womit sie auch ihren Jungen zurufen. Das Männchen hat einen ganz eigenen Gesang, dem des Goldammers nicht ganz unähnlich, aber weniger angenehm und nicht einmal so lauttönend. Er ähnelt den Tönen, welche ein arbeitender Strumpfweber seinem in Bewegung gesetzten Strumpfwirkerstuhl entlockt, oder wie zickzickzickzick terillillillillill; doch läßt sich die Endhälfte und der Schluß dieses sonderbaren Gesanges nicht gut mit Buchstaben versinnlichen; es ist ein Geklirr, in welchem das L wie das R zugleich gehört wird. — *) Höchst merkwürdig sind die verschiedenen Abwechslungen, die das singende Männchen in den Stellungen, sowol fliegend als sitzend macht; gewöhnlich sitzt es dabei ganz frei, auf einer kleinen Erhabenheit des Bodens, auf einem Kloß oder Stein, Pfahl und dergl. oder auf der schlankſten höchsten Spitze einer Weide oder eines andern Baumes, mit aufgeblähetem Gefieder, hängenden Flügeln, aufgeblasener Kehle (wie in unserer Abbildung) Viertelstunden lang, an der nämlichen Stelle, immerwährend sein Lied wiederholend, und läßt sich dabei ganz in der Nähe beschauen, zumal da, wo, wie oftmals, seine Lieblingsplätze nahe an Wegen und gangbaren Straßen sind. Es sitzt da meistens sehr aufrecht, läuft dann oft, fast wie eine Lerche, dabei aber den Körper nicht wagerecht tragend, vom ersten Sitz auf einen andern ganz nahen, oder es fliegt zu einem entferntern, mit aufgeblähetem Gefieder in einem sonderbaren zitternden Fluge, die Füße herabhängend, in gerader Linie hin. Diese Posituren haben Aehnlichkeit mit denen der männlichen gelben Bachstelze in der Begattungszeit, welche Vögel auch sehr häufig um und neben ihm wohnen. Dabei singt es entweder im Fortstreichen durch die Luft, oder bringt im Fortfliegen einen eigenen knarrenden oder klappernden Ton mit dem Schnabel hervor. Streicht es so von einem niedrigen Sitz zu einem höhern, so fliegt es ganz gerade hin und steigt erst nahe an dem letztern in einem Bogen zu ihm hinauf, wie ein Würger; oft be-

*) Bechsteins Angabe hiervon (s. d. Naturg. Deutschl. III. S. 266.) weicht so sehr von der meinigen ab, daß man dort eine vorgefallene Verwechslung, oder eine Entstellung durch Druckfehler vermuthen muß.

schreibt es dahin auch erst einen großen Seitenbogen. Auch wenn ein Nebenbuhler sich seinem Gehege nähert, singen die beiden Kämpfer, während sie sich mit einander herumbalgen, bis jedes seinem Revier wieder zueilt und dort das Singen noch eifriger fortsetzt. So hört man seinen Gesang beständig, vom März bis tief in den Sommer hinein, und in der ersten Zeit vom frühen Morgen bis am späten Abend, zuweilen sogar des Nachts. Gleich nach der Mauser, im September, singen sie zwar auch, besonders die jungen Männchen, selbst den ganzen Herbst hindurch, auch bei schönen Wintertagen, doch nie sehr anhaltend, auch selten so laut.

So hat denn dieser Vogel in seinem Betragen sehr viele merkwürdige Eigenheiten, und er unterscheidet sich darin außerordentlich von seinen übrigen Familienverwandten.

Zu zähmen ist er sehr leicht. Er gewöhnt sich eben so bald in der Stube mit beschnittenem Flügel herumlaufend, wie im Vogelbauer gesperrt, an die Menschen und wird sehr zahm. Weil aber sein Gefieder keine schönen Farben trägt und sein Gesang nicht sehr ergötzlich ist, so achtet man ihn als Stubenvogel wenig. Er hält sich in der Gefangenschaft ohne Mühe mehrere Jahr lang sehr gut.

Nahrung.

Er nährt sich von vielerlei Sämereien, daneben auch, besonders im Sommer, von Insekten, und füttert mit diesen letztern auch seine Jungen.

Er liebt die mehlhaltenden Samen der allermeisten Grasarten vorzüglich, unter den Getraidearten Hirse, Hafer und Waitzen; Gerste und Roggen frißt er nur im Nothfall, wenn im Winter andere knapp sind; sonst aber auch noch die Samen von Vogelknöterich und vielen andern Pflanzen, die sich bei Oeffnung des Magens nicht genau bestimmen lassen, indem er keins mit der Hülse oder Schale verschluckt. Zum Hülsen oder Abschälen der kleinen, oft mit sehr zäher Schale umgebenen Grassämereien und anderer, ist sein großer Ammerschnabel ganz vorzüglich zweckmäßig eingerichtet, so daß ihm dieß Geschäft sehr leicht und schnell von Statten geht. Oelige Samen liebt er nicht, ich glaube aber, daß er Distelsamen frißt.

Er findet seine Nahrung immer auf dem Erdboden oder an ganz niedrigen Pflanzen, steigt deßhalb nie an oder auf diese hinauf, auch der Insekten wegen nicht, wovon er nebenbei im Sommer auch lebt, und kleine Heuschrecken, vielerlei Käferchen, Räupchen

(selbst Kohlraupen) und andere Insektenlarven verzehrt oder sie seinen Jungen als Speise bringt. Auf den Rappsäckern hält er sich gewisser kleiner Räupchen und vieler anderer kleinen Insekten wegen, die dort sehr häufig sind, so gerne auf. Im Herbst geht er der Raupen wegen auch zuweilen in die Kohlstücken. — Er hüpft deßwegen im Grase und Getraide, auf Wiesen und Aeckern herum, sucht sehr bedächtig alles durch, und braucht viel zur Befriedigung seines Appetites. Er ist, als gefräßiger Vogel, immer wohlbeleibt, ja oft sehr fett. — Er badet sich öfters im Wasser.

In der Gefangenschaft ist er sehr leicht zu unterhalten, mit Hafer, Hirse, Canariensamen, auch Waitzen. Wenn er nicht bald zu träge und dann zu fett würde, so daß er auf die Letzte selbst im Fett ersticken muß, würde er sich gewiß noch viel länger halten. Man kann ihn auch mit in Milch geweichter Gerstengrütze füttern.

Fortpflanzung.

Sie nisten in vielen Gegenden Deutschlands, besonders des nördlichen, in jenen beim Sommeraufenthalt beschriebenen Feldern, auf Wiesen und in sumpfigen Ebenen. In der hiesigen Gegend nisten viele und sie sind bei manchen Dörfern gemeine Vögel.

Häufig bemerkt man, daß sie schon im Herbst sich ihren Brutort wählen, z. B. bei großen Rappsbreiten, aber besonders im Frühjahr ihren Nistbezirk hartnäckig gegen andere, welche etwa versuchen sollten, sich daselbst einzunisteln, vertheidigen. Die Päärchen scheinen nur wenige Monate getrennt zu leben, aber die Weibchen dann immer unbemerkter und stiller, als die Männchen, die besonders in der Fortpflanzungszeit durch unruhiges und sonderbares Hin- und Herfliegen von einem freien oder erhabenen Plätzchen zum andern, und durch beständigen Gesang ihren Aufenthalt verrathen.

Das Nest bauen sie das meiste Mal auf die Erde, in eine kleine Vertiefung, zwischen starke Pflanzen, ins Gras, an die begrasten Ränder der Gräben, unter Pflanzenbüsche, seltner zwischen dichtes Seilweidengesträuch, ganz nahe und nicht über einen Fuß hoch vom Boden. Es ähnelt hierin, wie in der Bauart, dem Goldammerneste, ist aber bedeutend größer und auch aus gröberem Material gebauet. Es bilden nämlich alte Strohhalmen und Grasstoppeln, trockne Grasblätter, dürre Stengelchen und Hälmchen ein grobes, eben nicht dickes, ziemlich kunstloses Gewebe, dessen napfförmige Aushöhlung immer mit mehreren oder wenigern Pfer-

behaaren ausgelegt ist. Die letztern fehlen äußerst selten ganz und ihre Stelle wird dann von sehr feinen Hälmchen vertreten, wodurch es sich, wenn es zumal auf dem Erdboden stehet, von einem Feldlerchenneste wenig unterscheidet. — Im April findet man darin gewöhnlich vier bis sechs Eier, von der Größe der Feldlercheneier, also größer als die des Haussperlings, oder von der Größe der Eier des Kirschkernbeißers. Sie sind bald länglich=, bald kurzoval, oft auch schön eiförmig, haben eine feine, wenig glänzende Schale, deren Grundfarbe nicht sehr wandelbar ist, die aber in der Zeichnung desto mehr abändern. Die erstere ist immer ein mattes, graulicheS, mehr oder weniger in schmutzige Fleischfarbe spielendes Weiß, worauf manche mit violetgrauen Punkten und Fleckchen über und über besäet und dann noch, besonders am stumpfen Ende, mit dunkel rothbraunen Flecken und Punkten bezeichnet sind; bei andern sieht man nur wenig sehr feine Punkte, aber am stumpfen Ende sehr große Flecke von violetgrauer Farbe, die oft große Stellen einnehmen oder einen Fleckenkranz bilden, und dann sind sie noch mit einem frischen röthlichen Dunkelbraun und Schwarzbraun oft sehr einzeln beklext und gepunktet. Keins dieser Eier ist ganz ohne einzelne, feine, kurze Aderzüge, welche zuweilen wie kleine Schnörkel aussehen, und viele haben Brandflecke. Die sehr dunkele braunschwarze Farbe ist oft so dick aufgetragen, daß sich die großen Klexe fühlen lassen. Das Ammerartige ist an allen kenntlich, ob sie gleich ganz außerordentlich variiren. Sie sehen sehr schön aus, besonders die wenig, aber sehr groß und dunkel gefleckten. — Das Männchen hilft sie dem Weibchen binnen zwei Wochen ausbrüten, dann auch die Jungen mit Räupchen und allerlei Insekten auffüttern, und beide lieben ihre Brut sehr, so daß sie das Nest, zumal wenn sie Junge haben, durch ihr Geschrei und ängstliche Gebehrden bald verrathen; es ist aber dessen ungeachtet öfters so schwer aufzufinden, wie ein Lerchennest. — Ende Maies haben sie flugbare Jungen, die aber das Nest, bei der geringsten Störung, schon verlassen, wenn sie auch noch nicht ordentlich fliegen können, und sich, wie die jungen Feldlerchen, im Grase und Getraide vereinzeln, den Alten, wenn diese mit Futter im Schnabel über ihnen flattern und sie zärtlich zurufen, mit einem zirpenden Ton ihre Anwesenheit anzeigen.

Sie machen zwei Bruten in einem Frühjahr und haben gewöhnlich um die Mitte des Juni zum zweiten Mal Eier. In den Rappsfeldern wird ihnen die zweite beim Abbringen der reifen Frucht

sehr oft verstört; wenn nämlich diese in guten Frühlingen schon um die Mitte des Juni abgebracht werden konnte, bekam ich immer Nester mit Eiern, die zum Theil noch wenig bebrütet waren; dieß war aber nie der Fall, wenn bei spätern Frühjahren, der Rapps erst gegen die Mitte des Juli zum Abbringen reif genug war, wie das eben so selten nicht ist; dann fand ich die Jungen der zweiten Hecke meistens schon ausgeflogen. Sie führen sie von dort bald weg nach den tiefliegenden, mit Wiesen und Sumpf abwechselnden Feldern und in die Feldhecken. — Die eben ausgeflogenen Jungen, welche man Anfangs August noch von den Aeltern führen sieht, sind wahrscheinlich von einer dritten Hecke, die wol aber nur alsdann erfolgt, wenn ihnen die Eier das erste Mal zu Grunde gingen.

Feinde.

Der Finken- und der Hühnerhabicht, auch der Merlin stoßen auf die Alten, die Weihen suchen ihre Brut auf, was auch Füchse, Iltisse, Wieseln, Ratten und Mäuse thun, und dadurch ihre größere Vermehrung beschränken. — Im Gefieder wohnen Schmarotzer.

Jagd.

Sie halten mehrentheils sehr gut schußrecht aus, doch sind sie zu manchen Zeiten auch ziemlich scheu. Da, wo sie an lebhaften Wegen und Straßen wohnen, sind sie, besonders die Männchen, wenn sie singen, meistens sehr kirre, daß man, zumal zu Pferde oder zu Wagen, oft wenige Schritt von ihnen vorbei passirt, ohne daß sie Furcht zeigten und wegflögen. Im Winter, wenn sie in die Höfe kommen, sind sie jedoch etwas vorsichtiger, als die Goldammern. Hier kann man sie in jeder Art Falle, in welche man einige Hirsen- oder Haferrispen als Lockspeise macht, oder auch unter einem Siebe, sehr leicht fangen. Im Herbst werden auch viele zufällig unter dem Lerchennachtgarn gefangen. Giebt man Acht, wo sich Abends Heerden auf den Stoppeläckern lagern, so kann man sie mit diesem Netze auch eigends fangen; aber man muß spät kommen und die Nacht muß recht finster sein. Zufällig kommen sie zuweilen auf die Finken- und Ortolanenheerde, wenn diese etwas frei liegen. Sonst lohnt es da, wo es ihrer sehr viele giebt, sehr die Mühe, einen eigenen Heerd für sie zu stellen, welcher wie der Ortolanenheerd zugerichtet ist und wo man ihres Gleichen zur Lock gebraucht. Man kann ihn

entweder auf einer Wiese oder auf einem Stoppelacker in der Nähe einzelner Gesträuche und Weidenbäume, wo diese Vögel sich sonst gern aufhalten, anlegen. Sie gehen sehr nach der Lock, selbst nach Goldammern, deren man sich auch anfänglich, wenn man noch keinen Grauammer hat, dazu bedient. Man stellt dann im Oktober und November, bis es Schnee und Kälte untersagen. — Auf den Lockbüschen fängt man sie mit Leimruthen oder auch mit kleinen Garnen.

Nutzen.

Sein Fleisch ist außerordentlich wohlschmeckend und meistens sehr fett, so daß er darin keinem andern Ammer etwas nachgiebt, und wegen seiner ansehnlichen Größe alle übertrifft. Die Jungen sind im Herbst oft so fett, wie die Lerchen, und haben ein sehr zartes Fleisch. — Man kann diese Vögel eben so gut mästen und schnell fett machen, wie die Ortolanen, und man würde vielleicht noch besser mit ihnen thun, als mit diesen; denn sie sind viel dauerhafter und ihre dicke runde Brust allein größer als der ganze Körper eines jener Vögel. An vielen Orten nennt man sie auch Ortolanen.

Er verzehrt auch viele, den Feldfrüchten nachtheilige Insekten, besonders die Raupen der Weißlinge (Papilio brassicae, P. rapae, P. napi,) und andere, Heuschrecken und ihre Larven, selbst Heimchen und Maulwurfsgrillen.

Schaden.

Auf frisch besäeten Hafer- und Hirseäckern liest er manches Korn weg, was oben auf liegt oder nur flach mit Erde bedeckt ist; auf die reifenden Hirsenäcker geht er aber nicht eher, bis die Frucht abgeerntet ist, folglich thut er, weder hier noch dort, Schaden von Bedeutung.

132.

Der Kappen-Ammer.

Emberiza *melanocephala.* *Scopoli.*

Taf. 101. Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.

Schwarzkappiger oder schwarzköpfiger Ammer, schwarzkappige Merle, schwarzköpfiger Goldammer.

Emberiza melanocephala. Scopoli Ann. I. p. 142. n. 208. = Gmel. Linn. I. 2. p. 873. n. 40. = Lath. ind. II. p. 412. n. 46. = *Tanagra melanictera.* Güldenstedt nov. comm. acad. petrop. XIX. p. 465. n. 2. t. 13. mas, t. 14. fem. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 898. n. 41. = *Black-headed Bunting.* Lath. syn. III. p. 198. n. 41. — Uebers. v. Bechst. II. 1. S. 195. n. 41. = *Black-crowned Tanager.* Lath. syn. III. p. 223. — Uebers. v. Bechst. II. 1. S. 222. n. 12. = *Bruant crocote.* Temm. Man. nouv. edit. I. p. 303. = *Fringille crocote.* Vieillot, Ois. chant. p. 51. pl. 27. = Brehm, Beitr. I. S. 770. = Meyer, Zusätze u. Bericht. z. Taschenb. S. 61.

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern ohne weißen Keilfleck; die Deckfedern unter dem Schwanze und den Flügeln hoch- oder hellgelb.

Beschreibung.

Dieser schöne südliche Vogel ist, seiner Gestalt und seinem Betragen nach, ein wahrer Ammer, und weder eine Tanagra, noch sonst zu einer andern Gattung gehörig. Sein Habitus und die Form des Schnabels sind ammerartig, denn dieser hat wirklich den Gaumenhöcker, obwohl etwas klein, doch noch deutlich genug, vor der Spitze aber auch einen kleinen Ausschnitt, wie ihn die Gattung Tanagra hat. Dadurch steht er also gewissermaßen zwischen dieser und der Gattung Emberiza mitten inne. Das im ganzen Gefieder vorherrschende Gelb, selbst die übrige Farbenvertheilung, zumal im Herbstkleide, das den Ammern Cia, Cirlus und Hortulana sehr ähnliche Betragen, selbst Lockton und Gesang, sogar die Art des Ausspelzens der Futterkörner, Alles ist vollkommen ammerartig.

Er hat vollkommen die Größe des Goldammers, oder ist noch etwas größer. Seine Länge beträgt 7 bis 7⅓ Zoll, die Flügelbreite 11 bis 11⅜ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 3 Zoll 9 bis 11 Linien; die Länge des Schwanzes, welcher am Ende etwas ausgeschnitten, 3 Zoll, wovon die ruhenden Flügel die Hälfte bedecken. Der Flügelbau ist wie bei andern dieser Gattung.

Unter den einheimischen Ammern hat dieser den größten Schnabel, denn er ist 6 bis 6½ Linie lang, an der Wurzel über 4 Linien hoch, aber über ½ Linie schmäler als hoch. Dem obern Rücken nach ist er fast gerade oder nur sehr wenig abwärts gebogen, über den Nasenlöchern kaum merklich aufgetrieben, vorn etwas verlängert, mit einem sehr seichten kleinen Ausschnitt oder Zahn auf der Schneide dicht an der dünnen Spitze; der Unterkiefer ist dagegen schief aufwärts gezogen, die Mundkante etwas geschweift und am Mundwinkel stark herabgebogen. An der Wurzel ist er dick, nach vorn aber so zusammengedrückt und die Schneiden eben so eingezogen, wie bei andern Ammern. Er hat, besonders von oben gesehen, ganz die Gestalt wie der der E. Cia. Am Gaumen steht ein deutlicher, länglichter, harter Höcker, im Verhältniß nicht schwächer als der der eben genannten Art. Von Farbe ist der Schnabel von oben und spitzewärts schwärzlichgrau, sonst gelblich fleischfarbig mit bläulicher Mischung, im Sommer schmutzig lichtblau; der Rachen dann bläulich, im Herbst fleischfarben. Das rundliche, eben nicht kleine Nasenloch ist ziemlich frei, indem die kurzen Borstfederchen der Schnabelwurzel es nur halb bedecken. Die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße sind nicht hoch, oben stark und stämmig; die Nägel mittelmäßig, flach gebogen, schmal, spitz, nur der hintere ziemlich groß. Der Ueberzug der Fußwurzel ist vorn in große Schildtafeln getheilt; die Zehenrücken geschildert. Die Farbe der Füße ist eine schmutzig gelbliche Fleischfarbe, wobei die Zehen dunkler oder bräunlicher als die Läufe sind; die Nägel braun. Die Höhe der Fußwurzel ist ziemlich 1 Zoll, die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel 11 Linien, die der Hinterzeh 8 Linien, wovon die Hälfte auf ihre Kralle kommt.

Das alte Männchen in seinem hochzeitlichen Kleide ist unstreitig ein prächtiger Vogel und der schönste unter den einheimischen Ammern. Seinen Kopf bedeckt eine glänzend schwarze Kappe, welche den ganzen Oberkopf, bis zum Genick, Zügel, Wangen und Schläfe einnimmt, und sich rundum scharf von einem

prachtvollen Hochgelb, wie es in den Blumen des Leontodon Taraxacum angetroffen wird, abschneidet; diese Prachtfarbe, ähnlich der beim alten männlichen Kirschpirol, nimmt die Halsseiten, Kehle, Gurgel und alle untern Theile ein, wird aber am Bauch und After bedeutend blässer, an den Schenkeln ist sie graulich gemischt, und in den Weichen mit Rostfarbe in Schaftstrichen verwaschen gefleckt; diese schöne Rostfarbe, welche sich einem dunkeln Rostroth oder hellen Kastanienbraun nähert, bedeckt fast durchgängig die Brustseiten am Buge des ruhenden Flügels, und zieht sich von hier nach dem Hinterhalse, so daß dann der Nacken, die Schultern und alle obern Theile bis an den Schwanz diese Farbe tragen, die nur hinterwärts durch Ueberbleibsel graulicher Federsäume etwas gedämpft wird. Die kleinen Flügeldeckfedern sind auch rostfarbig, mit breiten licht braungrauen Kanten; alle übrigen Federn des Flügels aber dunkelbraun, mit weißbräunlichen Säumen, die an den mittleren und großen Deckfedern noch am auffallendsten sind, aber nur als Ueberbleibsel vormals viel breiterer Einfassungen betrachtet werden müssen. Die Schwanzfedern haben die nämliche Farbe und dieselben Säume, die an den beiden mittelsten nur breiter und oberwärts grünlicher sind; die äußerste Feder ist bloß etwas blässer und ihre Außenfahne fällt ins Weißliche. — Von der untern Seite sind Schwanz- und Schwingfedern braungrau, die äußerste Feder des erstern und die innern Ränder der letztern weißlich; die untern Flügeldeckfedern gelb und weiß, mit etwas grauer Mischung.

Jüngere Männchen haben eine matter schwarze Kappe, deren Federn besonders nach dem Genicke hin, noch Reste hell brauner Kanten zeigen; das Gelb des Unterkörpers ist blässer; die Rostfarbe der obern Theile düsterer und die so gefärbten Federn behalten bis in den Sommer hinein noch bedeutende Ueberreste von hell olivengrauen Kanten. Bei noch jüngern zeigen sich am Rücken auch dazu noch dunklere Schaftstriche, dergleichen auch auf vielen Federn der Brustseiten stehen, diese hier ungefähr wie beim männlichen Goldammer. Das Gelb der Kehle, Halsseiten, Gurgel und Oberbrust ist zwar rein und schön, (ranunkelgelb) aber lange nicht von der Höhe wie bei recht alten Vögeln.

Das Weibchen ist sehr verschieden; ihm fehlt die schwarze Kappe des Kopfes gänzlich; die Zügel und ein Strich durch die Augen, und von der Schnabelwurzel abwärts zwischen Kehle und Wangen ein undeutlicher Fleckenstreif, der auch die Wangen zum

Theil umgiebt, graubraun, auf weißgelblichem Grunde; Scheitel, Nacken und alle obern Theile röthlichgrau, mit lichtern, ins Grüngelbliche fallenden Säumen und dunkeln Schaftstrichen; die Kehle weiß; der übrige Unterkörper blaßgelb, in den Seiten röthlichgelb gemischt, mit röthlichgrauen Schaftstrichen und verwaschenen Längsflecken; Flügel= und Schwanzfedern dunkelbraun, mit graugelben Säumen, die Flügeldeckfedern am dunkelsten, mit breitern röthlichgrauen, in lichtes Graugelb übergehenden Kanten. Im Totalüberblick hat das Weibchen in seinen Zeichnungen einige Aehnlichkeit mit dem Goldammer.

Das Herbstkleid dieser jährlich Ein Mal mausernden Vögel hat ein ganz anderes Ansehen, weil die schönen Farben des Frühlingskleides durch breite, anders gefärbte Federränder zum Theil so sehr verdeckt werden, daß es den Vogel ganz unkenntlich macht. Das Abnutzen des Gefieders ist hier, wie bei andern südlichen Vögeln, ungemein stark, viel stärker als bei unserm Rohrammer und andern nördlichen Vögeln, so daß der Kappenammer in seinem mit vollständigem Gefieder versehenen Herbstgewande selbst größer und dicker aussieht, als in seinem abgeschabten Sommerkleide. An jenem sind alle Farben, die sich nachher unvermischt zeigen, in vorzüglicher Frische vorhanden; es haben aber, gleich nach der Mauser im September, beim alten Männchen, die schwarzen Federn des Kopfes breite lichtbraune Ränder, welche die schwarze Farbe nur als Flecke durchblicken lassen; die rothbraunen Federn der obern Theile haben dagegen sehr breite hell braungraue Einfassungen, die am Unterrücken und auf dem Bürzel einen gelbgrünlichen Ueberflug haben, so daß diese Theile wie mit gelblichem Olivengrün übergossen erscheinen und kaum etwas mehr von Rostfarbe als einzelne unregelmäßige Flecke durchblicken lassen, was aber am Oberrücken mehr der Fall ist. Die schön gelben Federn der untern Theile des Vogels haben sehr breite weiße Ränder, die etwas ins Ochergelbe fallen, wodurch auch jenes herrliche Gelb ungemein gedämpft wird. Die Flügel- und Schwanzfedern sind viel dunkler, braunschwarz, die Deckfedern der ersteren und die beiden Mittelfedern des letztern mit breiten röthlichgrauen, grüngelblich gesäumten Kanten, die sich nach und nach nicht allein fast ganz abreiben, sondern auch so verschießen, daß sie dann am Frühlingskleide nur noch als weißbräunliche Säume erscheinen, am Sommerkleide aber fast ganz verschwinden. — In seinem Herbstkleide hat der männliche Vogel ein viel mehr ammerartiges Aus=

sehen, als in seinem Hochzeitskleide. — Das Weibchen ist verhältnißmäßig auch grauer und unansehnlicher in seinem Herbstkleide.

Den jungen unvermauserten Vogel habe ich noch nicht gesehen und kenne auch keine Beschreibung desselben.

Aufenthalt.

Ein südlicher Vogel. Man traf ihn bisher nur im wärmern Europa und Asien, z. B. am Caucasus, bei Tiflis in Georgien, in der ganzen Levante, in Griechenland, Dalmatien, auf vielen Inseln und Küsten des Adriatischen Meeres, in Istrien, namentlich bei Triest, einzeln auch in Oberitalien, und zuweilen auch im südlichen Deutschland an. So wurden auch bei Wien mehrere gefangen. Ob er von dort zuweilen noch tiefer in Deutschland eindringe, ist nicht bekannt. *) In der hiesigen Gegend ist von seinem Vorkommen kein Beispiel vorhanden.

Aus den nördlichsten der oben genannten Länder zieht er gegen den Winter weg, in südlichere, und kehrt erst mit dem Frühlinge wieder. — Er hält sich dort im Gebüsch und auf niedrigen Bäumen auf, und geht wahrscheinlich, gleich andern Ammern, auch häufig auf den Erdboden herab. In der Fortpflanzungszeit zeigt sich das Männchen beständig auf den Spitzen des Gesträuchs, auf Pfählen, Hecken und den Gipfeln der Bäume, z. B. der Feigen- und Mandelbäume, während das Weibchen im und unter dem Gebüsch verborgen lebt und wenig gesehen wird. Außer der Begattungszeit lebt auch das Männchen versteckter.

Eigenschaften.

Seine schöne Gestalt, sein kräftiger Körperbau, und sein munteres, keckes Wesen, machen ihn zu einem sehr angenehmen Vogel. Er ist scheu, wild und in seinen Bewegungen stürmisch. Im Sitzen trägt er Kopf und Brust meist aufrechter als der Goldammer, bewegt sich überhaupt (im Käfig) leichter und zierlicher als dieser, so daß er im ganzen Betragen dem Ortolan, Zaun- und Zip-

*) Es soll zwar auch bei Leipzig ein Männchen geschossen worden sein; allein ich habe, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts Gewisses davon erfahren können, und muß es deßhalb bezweifeln.

ammer weit mehr ähnelt, als jenen, ob er gleich zuweilen auch geduckt sitzt und mit etwas gesenkter Brust am Boden entlang hüpft. Sein Flug ist kräftig, schnell und wogenförmig.

Auch die Stimme ist völlig ammerartig, der Lockton ein scharfes Zitt, und in der Angst oder als Warnungsruf ein leises Zih! Der Gesang des Männchens ist dem des Goldammers nicht unähnlich, jedoch nicht so silbertönend, als dieser; man möchte ihn durch die Sylben Dzi der üh, — zizizih versinnlichen. Es ist ein fleißiger Sänger und läßt diesen Gesang, im Freien, meistens von der höchsten Spitze eines Baumes, Gesträuchs oder eines Pfahles, durch das ganze Frühjahr, bis in den Sommer hinein, selbst des Nachts zuweilen, ertönen, und ist dabei am Tage sehr unruhig.

Als Stubenvogel zeigt er sich anfänglich ungestüm, wird aber nachher recht zahm und ist sehr dauerhafter Natur. In Schönbrunn unterhielt man vor einiger Zeit fünf Stück dieser Vögel, und ich kenne eins, was dessen Besitzer *) nun schon vier Jahr im Käfig unterhält, was sich fortwährend gut hält, aber nun leider sehr fett wird, welcher Umstand vielleicht seinen baldigen Tod herbeiführen wird. Schade, daß es nie sein schönes Sommerkleid rein bekommt, weil sich das Gefieder im Bauer nicht so stark abschleift, daß die anders gefärbten Federränder des Herbstkleides gänzlich verloren gingen, und die Stubenluft auch auf die Farben einen nachtheiligen Einfluß hat. Sein Schnabel färbt sich jederzeit im Frühjahr nur spitzewärts schwärzlichblau, so daß diese Farbe nicht bis zur Mitte desselben heraufsteigt, und mit der Mauser, im August und September wieder verschwindet. Dieser Vogel singt auch des Nachts bei Mondenschein, oder im Zimmer bei Licht. Gegen Kälte ist er im Ganzen nicht empfindlich, obschon er, ohne jedoch an seiner Munterkeit zu verlieren, in kalten Nächten, leicht mit den Flügeln zittert, dagegen aber auch wieder in der warmen Stube sich Viertelstunden lang, um sich abzukühlen, in sein Trinkgeschirr niedersetzt. Er kam aus Wien, in dessen Umgegend er wahrscheinlich gefangen worden, und befindet sich nun schon über vier Jahr in seiner Gefangenschaft sehr wohl.

---

*) Herr Heinr. Ploß in Leipzig, welcher mir seine dabei gemachten Beobachtungen gefälligst mittheilte, wofür ich ihm hiermit herzlich danke.

Nahrung.

Sämereien von cultivirten und wildwachsenden Pflanzen, und Insekten. Man sagt, daß er die Samen des Christdorns (Zizyphus Paliurus) besonders liebe.

Im Käfig bekommt er das Futter andrer Ammern, doch scheinen ihm Canariensame und angeknickter Hanfsame am meisten zu behagen. Er spelzt die Sämereien wie die andern Familienverwandten und verschluckt keine mit den Hülsen. Ameiseneier und Mehlwürmer sind ihm mitunter nothwendig, und er ist sehr erpicht auf sie. Oefters verschluckt er auch kleine Quarzkörner, weßhalb ihm Wassersand nicht fehlen darf. Er badet sich gern im Wasser.

Fortpflanzung.

Er nistet in jenen Ländern, in Dalmatien z. B. sehr häufig. Sein Nest soll er in Hecken und Gesträuche, besonders von dem schon erwähnten stachelichten Christdorn (geflügelten Judendorn) bauen, wo es im dichten Gestrüpp nahe an der Erde, oder zuweilen selbst auf dem Boden stehen soll. Seine vier bis fünf Eier beschreibt der Eine weiß, mit deutlichen, aber sehr kleinen licht aschgrauen Punkten, wogegen mir ein Anderer berichtet, sie seien weißgrünlich, mit rostbraunen Pünktchen, besonders am stumpfen Ende bestreuet.

Feinde.

Ob besondere Verfolger diesen Vögeln und ihrer Brut nachtheilig werden, ist nicht bekannt.

Jagd.

Die Männchen sind, ob sie gleich sehr scheu beschrieben werden, viel leichter zu schießen, weil sie sich, besonders in der Begattungszeit, immer auf den freien Gipfeln der Bäume und sonst auf dem Freien zeigen, die Weibchen aber sehr versteckt leben. Daher kommt es, daß in Deutschen Sammlungen die erstern keineswegs mehr sehr selten sind, wol aber die letztern. Die vielen Sammlungen Norddeutschlands, welche ich kenne, haben bis jetzt noch kein Weibchen aufzuweisen. — Auf welche Weise man diesen Vogel fängt, habe ich nicht erfahren können.

Nutzen.

Das Fleisch soll sehr wohlschmeckend sein. Vielleicht wird der Vogel auch durch Vertilgung schädlicher Insekten nützlich. Sein Gesang belebt die Gebüsche.

Schaden.

Etwas Nachtheiliges läßt sich, bei der noch zu beschränkten Bekanntschaft mit dieser Art, nicht angeben.

133.

Der Gold-Ammer.

Emberiza citrinella. *Linn.*

Taf. 102. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
— 2. Weibchen.

Ammer, Ammering, Hämmerling, Emmering, Emmerling, gemeiner oder gelber Emmerling, Embritz oder Emmeritz, — Goldhammer, Gohlammer, Golmer, Gaalammer, Gaulammer, Geelammer, Geelfink, Geelgöschen, Geelgöschchen, Geelgößchen, Geelgerst, Gelbling, Gilbling, Gilberig, Gilberschen; Gelbgans, Goldgänschen; Gehling; Gorse, Gurse; Grünzling, (Grünfink), Gröning; Kornvogel; Sternardt; in der hiesigen Gegend: Grünschling.

Emberiza citrinella. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 870. n. 5. = Lath. ind. I. p. 400. n. 7. = Retz. faun. suec. p. 240. n. 217. = Nilsson orn. suec. I. p. 166. n. 80. = *Le Bruant* (*de France*). Buff. Ois. IV. p. 342. t. 8. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 46. t. 1. f. 4. = Id. pl. enl. 30. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 210. = *Bruant jaune.* Temm. man. nouv. edit. I. p. 304. = *Yellow bunting.* Lath. syn. III. p. 170. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 167. n. 7. = Bewick brit. Birds. I. p. 187. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 252. = Dessen Taschenb. S. 132. = Teutsche Ornith. von Becker u. a. Heft 14. M. und W. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 9. M. und W. = Deren Taschenb. I. S. 178. = Meisner und Schinz Vög. d. Schweiz. S. 83. n. 85. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 90. = Koch, Baier. Zool. I. S. 210. n. 127. = Frisch, Vög. Tafel 5. obere Fig. M. und W. Taf. 6. unten links, Var. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 66. Taf. 11. Fig. 26. M. Fig. 27. W.

Kennzeichen der Art.

Kopf, Hals und alle untern Theile im Grunde schön gelb; der Bürzel schön rostfarbig.

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel ist einer der größern dieser Gattung und wie die meisten andern Arten, von einer angenehmen Gestalt. Der schönen Farben wegen, wodurch sich vorzüglich die Männchen auszeichnen, darf man ihn wol unter die hübschen Vögel zählen, was sicherlich weit mehr geschehen würde, wenn er nicht so gemein wäre. Eine Verwechselung mit andern ähnlichen ist nur mit den Weibchen und jungen Vögeln dieses und des Zaunammers möglich; die größere und stärkere Statur des Goldammers entscheidet jedoch meistens sehr bald.

Von Körper ist er nicht so stark als ein Haussperling, aber schlanker und länger, daher größer aussehend, auch um vieles größer als der gemeine Fink. Seine Länge ist $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{1}{4}$ Zoll, wovon 3 Zoll auf den am Ende etwas ausgeschnittenen, breitfederichten Schwanz abgehen, von welchem die ruhenden Flügel nur $1\frac{1}{4}$ Zoll bedecken; die Flügellänge $3\frac{3}{4}$ Zoll, ausgebreitet von einer Spitze zur andern 11 bis $11\frac{1}{2}$ Zoll; die erste Schwinge ist nur wenig kürzer als die zweite und dritte, welche gleich lang und die längsten sind.

Der Schnabel ist seinem obern Rücken nach ziemlich gerade, dem untern nach etwas aufwärts gebogen, und bildet so, von der Seite gesehen, eine etwas spitze Pyramide oder einen umgekehrten Kreisel, wobei er aber von den Seiten sehr stark eingedrückt und seine Schneiden, zumal die des viel schmälern und niedrigern Oberkiefers, eingezogen sind; so ist er besonders vorn sehr schmal und spitz, wobei der Oberkiefer ein wenig länger als der untere; die Schneiden bilden eine geschweifte Linie und der Mundwinkel ist in einem starken Bogen abwärts gesenkt; der Gaumenhöcker ist stark ausgedrückt; die runden Nasenlöcher liegen oben, seitwärts, an der Schnabelwurzel und werden von kleinen Borstfederchen zum Theil verdeckt. Diese Schnabelform ist allen ächten Ammern eigen und nur mit geringen Abweichungen eben so bei Emb. cirlus, cia, hortulana u. a., weßwegen ich bei der Beschreibung der Arten nur jene, mit Hinweisung auf den Goldammerschnabel, zu bemerken brauche, um die Schnabelform zu versinnlichen. — Er ist über

5 Linien lang, an der Basis gute 3 Linien hoch, der Unterschnabel hier $3\frac{1}{2}$, der Oberschnabel nur $2\frac{1}{2}$ Linien breit. Von Farbe ist er lichtblau, oben und an der Spitze schwärzlich, an der Schneide der Unterkinnlade schmutzig weißgelb, blauer am Männchen, weißlicher am Weibchen, und bei jüngern Vögeln mit Fleischfarbe gemischt, der innere Schnabel röthlichgelb oder fleischfarben. Ueber dem Mundwinkel stehen mehrere feine Barthaare, und die Iris ist sehr dunkel braun, fast schwarzbraun.

Auch die Form der Füße kann so ziemlich zum Muster für die andern ächten Ammerarten genommen werden. Sie sind niedrig, etwas stark, die Zehen schlank, die Nägel bis auf den der Hinterzeh nicht groß, alle flach gebogen, sehr zusammen gedrückt und spitzig. Große, aber nur dünne Schildtafeln bedecken den Vordertheil des Laufs und die Zehenrücken sind geschildert. Die Fußwurzel ist 10 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der Kralle, kaum etwas länger; die Hinterzeh, mit der $3\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, $7\frac{1}{2}$ Linien lang. Ihre Farbe ist ein schmutziges, röthliches Gelb oder eine gelbliche Fleischfarbe, die Zehen dunkler, fast hell graubraun, die Nägel dunkelbraun.

Das alte Männchen unseres Goldammers ist ein gar stattlicher, schöner Vogel; an ihm ist der ganze Kopf, nebst dem Vorderhals, bis zur Kropfgegend herab, hoch zitronengelb, nur auf dem Hinterscheitel zeigen sich schwärzliche Schäfte und Federspitzchen, an den Wangen eine olivengrünliche Mischung und von dem untern Schnabelwinkel neben der Kehle herab ein undeutlicher, aus rostfarbenen Fleckchen zusammengesetzter Streif, an dessen Stelle sehr alte Männchen meistens bloß einige feine schwärzliche Federschäfte haben; der ganze übrige Unterkörper ist hoch zitronengelb, nur abwärts etwas lichter, am Kropfe mit olivengrünlichen Federspitzen, nächst diesem, am Anfange der Brust, mit schön rostfarbigen Flecken, die sich in der Mitte der Federn befinden, an den Seiten der Brust und in den Weichen in schmale Längsstreife ausarten und hier noch mit einem schwarzen Schaftstrich geziert sind; die Mitte der Brust und der Bauch sind ungefleckt, die untern Schwanzdeckfedern aber eben so, nur bleicher gefärbt und gezeichnet, wie die Brustseiten; die Schenkel mit grauröthlicher Mischung. Die gelben Federn des untern Hinterhalses haben olivengrüne Enden; der Rücken ist rostfarbig mit olivengelber Mischung, mit verwischten weißgrauen Federkanten und mit schwarzen Schaftflecken streifenartig bezeichnet. Von diesen langen, durch jene Flecke gebildeten Streifen, einigen sich, wenn der Vogel ganz ruhig einher

hüpft, drei, in der Mitte des Rückens, auf eine eigene Weise, wie bei andern ähnlich gezeichneten Vögeln, wovon man aber beim todten Vogel nichts bemerkt und was sich auch beim Ausstopfen schwer herstellen läßt. — Die Schultern sind wie der Rücken, aber röther, und klarer gefleckt; fast eben so ist der Unterrücken, der Bürzel aber schön rostroth, mit gelbem Anflug, und schmutzig weißgelben undeutlichen Federkäntchen; die obern Schwanzdeckfedern wieder etwas dunkler, mit schwärzlichen Schaftstrichen und weißgelben Seitenkanten. Die Flügelfedern sind alle von einer matt braunschwarzen Grundfarbe, am dunkelsten die mittleren Deckfedern und die letzten Schwingen; die kleinen Deckfedern haben gelblich olivengrüne Kanten, die mittlere Reihe darneben noch röthlich- und gelblichweiße Spitzen, die großen olivengelbliche, mit Rostfarbe gemischte, an den Enden in Weiß übergehende Kanten, die hintern Schwingen breite, ausgeschweifte, rostfarbene, weißlich gesäumte Kanten, die mittleren Schwingen starke olivengelbe und die großen feine hellgelbe Säume. Die braunschwarzen großen Federn des Schwanzes haben olivengelbe Säume, die äußerste einen weißen Außensaum und auf der Innenfahne, nebst der zweiten, einen großen weißen Keilfleck, welcher an ersterer von der Spitze bis über, an der andern aber nur bis gegen die Mitte der Federlänge herauf reicht. — Die untern Flügeldeckfedern sind hochgelb, weiß gemischt, am Flügelrande sehr schön gelb, doch grau geschuppt; die Schwingen auf der Unterseite glänzend dunkelgrau, mit silberweißen Kanten an der Innenfahne wurzelwärts; die Schwanzfedern grauschwarz mit den weißen Keilflecken der Oberseite.

Jüngere (doch zwei bis drei Jahr alte) Männchen zeichnen sich vor ältern immer durch die mehr von andern Farben verdeckte gelbe Kopffarbe sehr bald aus; ein Querband an der Stirn und ein Streif etwas über dem Auge bis ans Genick, auch der Hinterscheitel, hat schwarze Federschäfte und dunkel olivengrüne Federspitzchen, welche bei manchen in der Mitte ins Schwarze fallen, nur die Mitte des Scheitels ist größtentheils fleckenlos; so wäre es auch ein Strich über dem Auge und um die Wangen, die Zügel und die Kehle, wenn nicht schwarze Häärchen oder Haarspitzchen das schöne Gelb trübten; die Wangen sind nur in der Mitte gelb, sonst olivengrünlich, besonders dunkel an den Schläfen und unter dem Ohr; neben der Kehle ist ein kleiner abwärts laufender Streif aus rostfarbigen Fleckchen zusammengesetzt, welcher auch oft fehlt und bloß aus dunkel olivenfarbigen oder schwärzlichen Federspitzchen besteht;

im Nacken, an den Halsseiten und an der Oberbrust verdecken die olivengrünen Enden der Federn das Gelb fast ganz; die Brust hat weniger Rostfarbe, in den Seiten aber stärkere Schaftstriche; der Rücken ist stärker gefleckt und, wie die Flügel, dunkler. — Noch jüngere (einjährige) Männchen haben am Kopfe noch weniger reines Gelb, die Flecke am Scheitel sind noch stärker ausgedruckt, die Wangen noch dunkler eingefaßt, und der Unterleib bleicher gelb.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide ist ein ziemlicher Unterschied; die olivengrünen Enden und schwärzlichen Spitzchen der gelben Kopf- und Halsfedern am erstern, stoßen sich nach und nach ab und die gelbe Farbe tritt mehr oder weniger rein hervor, ja es giebt sehr alte Männchen, bei denen dann im Vorsommer Kopf und Vorderhals fast ganz rein hoch zitronengelb geworden sind; an der Oberbrust gehen die gelben Federspitzen verloren und die Rostfarbe, welche auch lichter geworden, tritt stark hervor; die weißgrauen Kanten der Rückenfedern sind verschwunden und die schwarzen Streifen stehen nun bloß auf gelblich rostfarbenem Grunde; die Farbe des Bürzels ist lichter geworden und die anders gefärbten Federkanten haben sich abgestoßen; auch alle Säume der Flügel- und Schwanzfedern sind viel schmäler geworden und stark abgebleicht. Am Herbstkleide sind zudem alle Farben auch dunkler und von einem frischern Ansehen, das Abbleichen erfolgt mit dem Abreiben nach und nach, aber im Frühling ist es noch nicht so merklich, als etwa gegen Johannistag, wo diese Vögel am schönsten sind; späterhin wird das Gefieder schon unansehnlich und im Juli erfolgt bei den meisten schon die Mauser.

Die Weibchen unterscheiden sich auf dem ersten Blick; die gelbe Farbe ist bei ihnen viel mehr durch anders gefärbte Federspitzen und dunkele Schaftstriche verdeckt, auch an sich schon weit weniger lebhaft und am Unterkörper auffallend blässer. Sehr alte Weibchen haben in ihrem Winterkleide folgende Zeichnung: Kopf und Kehle sind im Grunde angenehm zitronengelb, aber die grüngrauen Federspitzen verdecken dieß meistens, und der Scheitel hat dazu noch schwärzliche Schaftstriche, nur ein Strich über dem Auge, vor und unter der Wange, und die Kehle sind ungefleckt, doch nicht ganz rein; ein kleines, dunkelgrünlich braun geflecktes Streifchen steigt vom untern Schnabelwinkel herab; die Wangen sind eben so, in der Mitte gelb gemischt; Hinter- und Seitenhals grünlichgrau, mit durchschimmerndem Gelb; Rücken, Schultern, Bürzel, Flügel und Schwanz ganz wie am Männchen, aber alle Farben bleicher und

schmutziger. Von der Gurgel an sind alle untern Theile matt zitronengelb, bleicher und schmutziger als am Männchen; die Kropfgegend hat einen starken olivengrünen Anflug, an welchen sich verwischte rostbräunliche Flecke anschließen, die sich an den etwas olivengrau überflogenen Brustseiten und Weichen, jemehr abwärts, desto länger, zu schmalen Schaftstrichen ausdehnen, welche durch die schwarzen Schäfte etwas gehoben werden; alle diese Flecke sind aber nur bleich und wie verwischt, bloß die über den Schenkeln etwas schärfer gezeichnet; die Mitte der Brust und der Bauch ungefleckt; die untern Schwanzdeckfedern weißgelb, mit schwarzen Schäften. — Jüngere Weibchen sind noch düsterer gezeichnet und die gelbe Farbe ist am Kopfe noch mehr von grüngrauen Federspitzen verdeckt, der Scheitel viel stärker schwarz gefleckt, die Schläfe und Ohrengegend dunkler, so auch der Fleckenstreif neben der Kehle, welcher auch viel breiter und unten vereinigt ist; statt des olivengrünlichen Anflugs der Kropfgegend, sind hier graugrünliche und bräunliche, verwischte Flecke, vom Rostbraun zeigt sich wenig Spur an jenen Schaftflecken der Brustseiten, sie sind braungrau, am Schafte schwärzlich; die Oberseite des Vogels ist nicht bedeutend verschieden. — Die jungen Weibchen, im ersten Lebensjahr, sind noch etwas bleicher gelb, stärker mit Braun gefleckt, zumal am Kopfe, und die dunkeln Rückenstreifen sind gewöhnlich breiter, mit lichtern und grauern Zwischenräumen. Von weitem sehen sie sehr düster aus und den jungen Grauammern nicht unähnlich. Sie werden, wie die Männchen, mit jedem Jahr gelber.

Die Veränderung des Gefieders vom Herbste zum Frühlinge ist hier nicht so auffallend als beim Männchen, ob es gleich auch viel lichter wird.

Die noch unvermauserten Jungen, sehen den ein Mal vermauserten Weibchen sehr ähnlich, haben aber noch viel weniger Gelb, denn dieses befindet sich nur als leichter Anflug an der Kehle, dem Vorderhalse und der Oberbrust, und ist auch mehr ocher- als schwefelgelb; an den obern Theilen bemerkt man eben so wenig von einem grünlichen Anfluge, dort herrscht ein lichtes bräunliches, mit Schwarzbraun stark geflecktes Grau, so daß sie im Ganzen den jungen Grauammern sehr ähneln, sich aber durch die grüngelben Säume der Flügel- und Schwanzfedern, und durch die vielen düstern, nicht scharf begrenzten Flecke der Unterseite, den Unterschied in der Größe und Stärke des Schnabels ungerechnet, leicht unterscheiden. Die Männchen sind in diesem Kleide gelblicher, die

Weibchen graulicher, so daß sie, gegen einander gehalten, sich noch ziemlich gut erkennen lassen.

Es kommen unter diesen gemeinen Vögeln öfters Spielarten vor, am seltensten jedoch eine rein weiße (Emb. citrinella candida), die gemeiniglich nur gelblich weiß oder röthlich-gelbweiß, einem Canarienvogel nicht unähnlich, aussieht; dann eine blasse (Emb. citr. pallida), wo alle dunkeln Zeichnungen als bleiche Rostfarbe durch Zitronengelb hervorschimmern. Ich besaß ein Mal ein junges Männchen von dieser Varietät, was wunderschön war: die Hauptfarbe war ein schönes Zitronengelb, alle gewöhnlich dunkeln Zeichnungen, am Kopfe, Rücken, der Brust und auf den Flügeln waren von einer angenehmen bleichen Rostfarbe, mit schwefelgelben Federkanten, alles, was aber schwarz oder schwarzbraun sein sollte, wie die Schwing- und Schwanzfedern, auch die Rückenflecke, waren graulichweiß, nur die Federschäfte hell weiß; dazu waren Schnabel und Füße auch bleicher als gewöhnlich, und die Augensterne hellbraun. — Ferner giebt es auch weißgefleckte Goldammern (Emb. citrin. naevia s. varia), wo bei übrigens gewöhnlichen Farben weiße Stellen hin und wieder vorkommen, als: weißköpfige, weißhälsige, weißrückige, weißflügelige, weißschwänzige oder sonst bunt gescheckte. — Dann hat man auch zuweilen Mißgeburten, wohin die mit einer übers Kreuz gebogenen Schnabelspitze gehören, und Bechstein erwähnt einer, an welcher die Federn des Oberleibes, sogar die Schwung- und Schwanzfedern, alle zurück gekrümmt waren, wie beim Struppuhn, und welche dazu auch einen Kreuzschnabel hatte.

Der August und September ist die Zeit der Mauser, die ziemlich schnell von Statten geht, so daß sie zuweilen nur mit Mühe noch fliegen können.

Aufenthalt.

Der Goldammer ist fast über ganz Europa verbreitet, doch nicht im höchsten Norden, aber schon im mittleren Schweden und Norwegen gemein, in Rußland, Pohlen und sonst in andern Europäischen Ländern, südlich und westlich von diesen, überall häufig, auch in einem Theil von Asien, z. B. im westlichen Sibirien. In Deutschland und allen angrenzenden Ländern ist er allenthalben gemein, auf den Bergen, wie in den Thälern, in den höher gelegenen Länderstrecken, wie in den Ebenen und in tiefliegenden, selbst sumpfichten Gegenden. Er ist in unserm

Vaterlande einer der gemeinsten und bekanntesten Vögel, äußerst zahlreich vorhanden, doch lange nicht in solcher großen Menge wie die Feldlerchen.

Er gehört unter die wenigen Stand- und Strichvögel; denn er zieht nicht weg, sondern streift nur im Spätherbst und Winter meist heerdenweise nach guten Futterplätzen, vielleicht nur wenige Meilen weit, umher, während auch einzelne, Päärchen und Familien, sich kaum Stunden weit entfernen, und Jahr aus Jahr ein an dem Orte bleiben, wo sie im Sommer nisteten oder ausgebrütet wurden. Ihre Streifzüge gehen gemeiniglich längs den Landstraßen und lebhaften Fahrwegen hin, zuweilen jedoch auch hoch durch die Luft, über Feld und Wald weg, von einem Dorf zum andern.

Im Sommer bewohnen diese Vögel fast jede Art von Wald, nur nicht den alten finstern Hochwald, doch lieben sie das Laubholz mehr als das Nadelholz, jedwedes aber vorzüglich, wenn es weniger hohe Bäume, aber dafür recht viel niedriges Buschholz, zumal Seilweiden und Dornen, hat. Wechselt ein Laubholz mit Wiesen und freien Grasplätzen, mit Wassergräben und Sumpf ab, so ist es ihnen recht erwünscht. Ist der Wald von Wiesen begrenzt, diese mit niederem Gesträuch und einzelnen Bäumen versehen, so sind sie am Rande desselben lieber, als darinnen. In den Buschweidengehegen der Flußufer, in jedem, nicht zu unbedeutendem Gesträuch auf Wiesen und zwischen Aeckern, in allen Feldhecken und an den mit Gebüsch besetzten Wassergräben, giebt es diese Vögel, in der Nähe der Dörfer und Städte, wie in einsamen Gegenden. Am liebsten wohnen sie jedoch in feuchten Gegenden und nahe am Wasser.

Im Herbst schlagen sie sich in Heerden zusammen, sind dann am Tage in den Kohläckern, auf den Stoppelfeldern und an den Straßen überall, und nur des Nachts, oder wenn sie am Tage einmal ausruhen und sich erholen wollen, im Walde und im Gebüsch. Späterhin versammeln sie sich oft in großen Schaaren auf Aeckern und Wiesen, wo Dünger frisch aufgefahren worden ist, und wenn es stark friert und schneiet, kommen sie in die Dörfer und Städte, auf die Höfe, vor die Scheuern und auf die Miststätten, bleiben hier den Winter hindurch, so lange nicht gelinde Witterung und Mangel an Schnee ihnen außerhalb derselben Nahrung aufzusuchen erlauben. So sieht man denn bei häufig gefallenem Schnee gewöhnlich alle Höfe voll von ihnen, aber nur ein Tag ernstliches Thauwetter, und alle sind wieder hinaus auf die Wiesen und ins Feld, zumal wenn der Winter bald zu Ende geht. — Schon im Spätherbste gesellen

sie sich häufig zu den Feldsperlingen, und im Winter sind sie nicht allein unter diesen und den Haussperlingen, sondern oft in Gesellschaft der Krähen und Dohlen; auch nehmen sie einzelne Finken, Bergfinken, Grauammern, Hauben- und Feldlerchen, Schneeammern und andere Wintervögel in ihren Gesellschaften auf, wovon ihnen jedoch manche nicht auf die Höfe folgen.

Sobald im Frühjahr die Witterung gut wird, ziehen sie hinaus an ihre Standörter und vertheilen sich dort paarweise, und ist der Februar erst zu Ende, so muß noch ein harter Nachwinter kommen, wenn sie wieder auf die Höfe zurückkehren sollen. An schönen sonnigen Tagen sitzen dann die Männchen schon draußen auf Bäumen und lassen ihren Gesang hören, und die jungen Päärchen streiten sich mit den ältern um ein Revier. Von jetzt an halten sie sich zwar nicht ungern nahe bei menschlichen Wohnungen auf, z. B. in den grünen Umgebungen der Dörfer und Städte, wo sie nicht leicht bei einem fehlen, doch vertheilt sich die Mehrzahl in den entferntern Wäldern und Büschen, bis sie im Sommer mit ihrer Nachkommenschaft erst familienweise in die Kohlstücken und auf die Stoppeläcker kommen, wo sie sich auch mausern und dabei ungern fliegen, später sich aber in große Gesellschaften vereinigen. Man sieht solche dann an schönen Herbsttagen, um sich zu sonnen und zu erholen, öfters auf den obersten Zweigen eines großen oder einiger hohen Bäume manchmal lange still sitzen, häufig auch dort necken, jagen und um die Plätze streiten, da sie sich sonst mehr im niedrigen Gesträuch und zu andern Zeiten auf der Erde aufhalten. Im Winter bemerkt man auch, daß sie weit lieber auf Bäumen, als auf Dächern sitzen.

Ihre Nachtruhe halten sie stets im Gebüsch und niedrigen Gesträuch, in Hecken und todten, besonders in geflochtenen Zäunen, in letztern vorzüglich im Winter. Sie begeben sich mit Sonnenuntergang dahin, necken und streiten sich um die Plätze, bis es dunkel wird, und werden nun erst ruhig. Sie fliegen Stunden weit in großen Schaaren nach solchen bequemen Schlafstellen, sitzen da aber nicht gedrängt beisammen, obgleich einzelne Seilweidenbüsche oft voll von ihnen sind. Bei strenger Kälte sitzen sie am liebsten in dichtgeflochtnen Zäunen.

Eigenschaften.

Bei aller Geselligkeit ist der Goldammer doch ein zänkischer Vogel, der sich nicht allein gern mit seines Gleichen neckt, sondern auch ernstlich mit ihnen hadert und herumbeißt. Nicht selten packen

sie sich sogar im Fluge, stürzen kämpfend zur Erde herab und balgen sich hier noch so lange herum, bis einer von beiden die Flucht ergreift. Bei überflüssiger Nahrung gerathen sie unter einander beständig in Streit, zumal wenn sie zur Erholung auf Bäumen beisammen sitzen; nur heftige Kälte und allgemeine Noth macht sie verträglicher. Höchst merkwürdig ist eine ganz eigene Zuneigung dieser Vögel zu einer mit ihnen gar nicht verwandten Art, zu den Wachholderdrosseln; mit Vergnügen sahe ich oft beim Vogelheerde, wenn welche von diesen ankamen, wie sich bald auch Goldammern einfanden, um jene herum spielten, sich äußerst fröhlich bezeigten und selbst nicht selten mit ihnen unter das Netz flogen, ohne daß sie von einem Lockvogel ihrer Art, welcher gar nicht da war, dazu veranlaßt worden wären. — So wie der Goldammer sich meistens durch Lebhaftigkeit und Unruhe auszeichnet, so giebt es auch wieder Zeiten, wo er sich sehr still und ruhig verhält, z. B. in der Mauserzeit und im Frühjahr, wo nur das singende Männchen sich bemerklicher macht. Dieß sitzt aber auch zuweilen Stunden lang auf einem Flecke, sein Weibchen nicht selten ganz still darneben, den wenige Schritte vorbei Wandelnden nicht beachtend. So sind sie auch auf Aeckern, Wiesen und an Wegen herumhüpfend oft eben so kirre, auch überhaupt nie scheu zu nennen, und auf den Höfen ist ihr Benehmen auch weit unkluger als das der Sperlinge; aber sie lassen sich doch nicht so leicht in einen Stall locken, wie diese. — Der Gang auf dem Erdboden ist hüpfend, schneller oder langsamer, doch etwas unbehülflich, zuweilen mit einzelnen Schritten untermengt, meist mit wagerechtem Körper und selten mit etwas aufgerichteter Brust. Auf Zweigen sitzend, ist Letzteres dagegen häufig. Mit dem Schwanze machen sie oft eine zuckende Bewegung, die im Affekt heftiger wird, wo sich seine Federn auch mehr ausbreiten und die des Scheitels wie eine Holle aufsträuben. — Der Flug ist kräftig und zeigt sich bei ihren Zänkereien schnell und gewandt genug, ob er gleich, kurze Räume durchschneidend, aussieht, als wenn er ihnen Anstrengung kostete, indem er bald gerade aus geht, bald hüpfend und ungeregelt genannt werden kann, auf weitern Strecken jedoch besser von Statten geht. — Es sind harte dauerhafte Vögel, jedoch gegen zu heftige Kälte empfindlich, und man hat Beispiele, daß lange anhaltende strenge Winter ihrer viele tödteten.

Seine Lockstimme ist ein scharfes Ziß oder Zitsch, ähnlich der des Grauammers, doch heiser, nicht so kurz und weniger hart, daher leicht von dieser zu unterscheiden; wenn sie eifriger locken, ein

tieferes Tschü. Alle diese Töne sind etwas rauh oder schnarren ein wenig. Im Fortfliegen rufen sie zitz zürrrr, schürrr, und wenn sich zweie beißen, das Zitz zitz so schnell aus, daß man es ein Schickern nennen möchte. Ihr Warnungsruf klingt etwas sanfter, wie siih, und der bekannte Gesang des Männchens zwar nicht sehr stark, doch hell und silbertönend, wie: Zyssyssyssyssyssiih, oder Zytnzytnzytnzytnzühih, was die Kinder vielfältig nachzusprechen pflegen, z. B. bei uns: 's ist 's ist 's ist noch früh, in andern Gegenden auch: Wenn ich ein' Sichel hätt' wollt' ich mit schniet (schneiden). Der Schlußton wird aber nicht immer hinauf, sondern von manchen auch herab gezogen; der Gesang ist überhaupt sehr verschieden, ja es giebt Männchen, die ihn abwechselnd auf zweierlei Art singen, wie viele Gartenfinken den ihrigen. Die ersten warmen Sonnenblicke im März, ja zuweilen schon im Februar, entlocken dem außerordentlich fleißigen Sänger diese nicht unangenehmen Töne, doch geht es damit anfänglich stümperhaft; allein mit Ende des Märzes singt er ihn längst vollkommen laut und fertig, und er fährt damit fort, bis in den Herbst hinein. Man hört ihn zu allen Stunden des Tags, vom grauenden Morgen bis zum dämmernden Abend, bald von der obersten Spitze eines Baums, bald aus einem niedrigen Gebüsch, meist vielmals auf Einer Stelle, sein Liedchen wiederholen. Er hat sich dabei oft nachlässig auf seinen Zweig gekauert, bewegt dazu die aufgeblasene Kehle und den aufgesperrten, etwas aufgerichteten Schnabel stark und sträubt die Scheitelfedern etwas. Hier läßt er sich mehrentheils ganz nahe kommen, ehe er seinen Sitz verläßt, fliegt dann wol weg, aber nicht weit, auf einen andern, wo er auch gleich wieder fortsingt. Dabei wählt er hierzu fast immer ein freies Plätzchen, ob er sich gleich in dieser Jahreszeit sonst gern im dichtbelaubten Gesträuch verbirgt. — Ein besonderes Dichten und Zwitschern hört man gleich nach der Mauser und an schönen Herbsttagen häufig von Jung und Alt, aber den eigentlichen Gesang nicht so oft, und auch selten so laut oder weniger vollkommen; auch die Weibchen zwitschern etwas.

Als Stubenvogel ist er bekannt genug. Ob er gleich in der Gefangenschaft sich anfänglich etwas ungestüm beträgt, so fügt er sich doch bald in sein Schicksal, und wird zuletzt sehr zahm, im Bauer, wie in der Stube mit beschnittenem Flügel herumhüpfend. Er bewegt sich aber etwas schwerledig, ist unreinlich, zanksüchtig, und singt nur im Käfig vollkommen und fleißig. Man würde ihn lange haben kön-

nen, wenn er nicht durch seine Unreinlichkeit meistens Schaden an den Füßen nähme, zumal in der Stube, wo sich beständig Haare und allerlei Fasern an die Zehen hängen, die hier, wenn man nicht immer nachhilft, bald Geschwüre und dadurch den Verlust derselben herbeiführen. In der Mauserzeit verlangen sie eine sorgfältigere Pflege, weil sie dann sonst viel leiden, und die meisten während derselben drauf gehen. Sie verlieren in der Gefangenschaft nach und nach viel von ihrer Schönheit, besonders an der gelben Farbe, die zuletzt ganz bleichgelb wird. Man sagt auch, daß jung aufgezogene Männchen, den Finkenschlag und kurze Strophen aus andern Vogelgesängen nachahmen lernten.

Nahrung.

Im Sommer leben die Goldammern meistens von Insekten, verachten jedoch nebenbei die Sämereien, von welchen sie sich im Winter lediglich ernähren müssen, nicht ganz, und man sieht sie nach solchen oft weit vom Gebüsch auf die frisch besäeten Aecker fliegen; dieß ist besonders mit Hafer- und Hirsenäckern der Fall.

Diese beiden letzten Samen, nebst Canariengrassamen, sind auch stets ihr Lieblingsfutter, so wie sie überhaupt mehlhaltende Sämereien lieben, und ölige nur im Nothfall fressen. Die Samen der meisten Grasarten, vom Getraide, außer Hafer, auch Waizen, Spelt, Dünkel und Gerste, Haidekorn (wildes und zahmes), Vogelknöterich, Wegerich, vieler Syngenesisten und anderer wildwachsender Pflanzen, fressen sie, wie sie sich ihnen darbieten, Roggen aber nicht gern. Im Winter haben sie wol nicht immer die Auswahl, weil sie aber im Nothfall fast keine, ja selbst ölige Samen nicht verschmähen, und wenn es ja keine vom Schnee unbedeckte Stellen draußen mehr giebt, auf den Höfen und Miststätten, vor den Scheuern und Ställen, auf den Straßen in den frischen Thierexkrementen, Körner und Getraide finden, so kommen sie nur selten in Verlegenheit um hinlängliches Futter. Rübsaat, Hanf, Lein, Dotter und dergleichen fressen sie höchst ungern, unter den öligen, Mohnsamen noch am liebsten.

Sie lesen die Sämereien meistens von dem Erdboden auf, oder biegen höchstens die Pflanzen deßhalb zu ihm herab, um sie da aus den Aehren, Rispen und Kapseln herauszuklauben. Sie verschlukken keine ganz, sondern befreien zuvor alle, mittelst ihrer scharfen Schnabelschneiden und des harten Gaumenhökers, mit leichter Mühe von den Spelzen und Schalen, selbst die kleinen zähen Grassamen.—

Auch die Insekten, ihre gewöhnlichste Sommernahrung, suchen sie auf dem Boden, im langen Grase und zwischen den Feldfrüchten, auch unter dem Gesträuch auf, fangen dort Heuschrecken, Spinnen, Fliegen, kleine Nachtfalter, allerlei Käferchen, selbst Maikäfer (die sie stückweise verzehren) und allerlei Insektenlarven, besonders vielerlei Räupchen, auch die der Kohl-, Rüben- und Rapsweißlinge, u. a. m. Wegen vielerlei Käferlarven, besonders der Melolonthen, gehen sie auf die frisch gepflügten Aecker und folgen dem Pfluge, wo sie dieß nicht zu weit vom Gebüsch haben können. So finden sie ihre Nahrung mehr auf dem Freien als im Walde, und nie auf den Bäumen. — Zum Befördern der Verdauung verschlucken sie öfters Sandkörner und frische Erde. — Es sind gefräßige Vögel und deßhalb meistens sehr wohlbeleibt.

Sie baden sich öfters, allezeit im Wasser, und machen sich dabei oft so naß, daß sie nur mit Mühe noch fliegen können.

In der Gefangenschaft gehen sie gleich ans Futter, und Hafer ist auch hier ihr bestes. Man mengt ihnen aber gewöhnlich Hirse und Canariensamen, zuweilen wol auch etwas gequetschten Hanf und Mohn darunter, aber dieß ist nur der Abwechselung wegen und letztere wenigstens gar nicht nöthig. Es ist aber sehr gut, ihnen zuweilen Insekten, Mehlwürmer oder Ameiseneier zu geben, besonders wenn sie sich mausern; es bewahrt sie vor Krankheiten und macht sie fröhlicher. Manche Liebhaber füttern sie auch mit in Milch geweichtem Gerstenschrot, und die in der Stube herumlaufenden lesen sich Brot, Semmelkrumen, und allerlei Abfälle des Tisches auf; solche lernen sogar gekochtes Fleisch fressen. Anfänglich streuet man ihnen bloß Hafer oder Waizen hin.

Fortpflanzung.

Diese bekannten Vögel nisten in Deutschland allenthalben, wo nur einiges Gebüsch wächst, besonders in tiefliegenden Gegenden häufig. Wo Wiesen sind, mit einzelnen Bäumen und Gesträuch, an mit diesen besetzten Wassergräben, an feuchten Waldrändern, an mit Weidenbüschen besetzten Flußufern, und an vielen andern, oben schon bezeichneten Orten, sind diese Vögel in der Brütezeit überall gemein.

Sehr bald, bei günstiger Witterung schon am Ende des Februar, sind sie gepaart, und im März findet man oft schon ihre Nester, in späten Frühlingen aber im April gewiß. Jedes Päärchen behauptet seinen kleinen Nistbezirk, gegen andere, sie verdrängen wollende, hartnäckig, und das Männchen zeigt ihn durch sein beständi-

ges Singen, auf einer Baumspitze oder auch im Gebüsch auf einem freien Zweige sitzend, dadurch an, daß es sich nie weit entfernt, auch häufig auf dem nämlichen Plätzchen sitzt. Wo man dieß öfters beobachtete, findet man das Nest im Umkreise von 100 Schritten gewiß, und es stehet, wenn es irgend sein kann, im niedrigen Gesträuch, am häufigsten von Seilweiden oder Dornen, besonders wo Hopfen, Brombeeren und andere Rankengewächse stehen, meistens ganz unten zwischen den Stämmen und altem Wuste, oder höher zwischen den dichten Aesten, doch nicht leicht über 2 Fuß hoch vom Boden; sehr häufig aber auf diesem selbst, und dann manchmal sogar einige Schritte vom Gebüsch im langen Grase, zumal an den begrasten Uferabhängen der Gräben und mit Pflanzengestrüpp bedeckten Dämme; oft auch zwischen Schilf- und Rohrstorzeln, in einem Kratzbeerenbusche und anderm niedrigen Buschwerk. Er ist immer ziemlich gut versteckt, aber doch eben nicht schwer aufzufinden.

Das Nest ist sehr kenntlich an der bedeutenden Menge grober Materialien, woraus seine Anlage besteht, die immer halb verrottet sind, nämlich alte Strohhalme, Hopfen- und Brombeerranken, dünne Schilfstengel, Grashalme und vielerlei andere dürre Pflanzenstengel, selbst zuweilen etwas altes Laub, sind gut in einander verflochten und bilden die dicken Wände und den Boden zu dem halbkugeltiefen Napf, der erst mit feinern Hälmchen und zuletzt mit Pferdehaaren ausgelegt ist, Zuweilen befindet sich im Aeußern des Nestes auch etwas grünes Moos, selten aber im Innern auch Wolle oder Kuhhaare, Federn niemals. — In diesem Neste findet man gewöhnlich vier bis fünf, mehr kurz-, als langovale Eier, etwas kleiner als Haussperlingseier, feinschalig, glänzend oder matt, von verschiedener Färbung, doch keins ohne dunkle Aederchen oder Haarzüge. Der Grund derselben ist entweder trübeweiß, fein grau bespritzt, mit Punkten, Aederchen und feinen Haarzügen (die am stumpfen Ende bisweilen in Flecke zusammenfließen) von einem röthlichen Schwarzbraun, nicht sehr stark, ja oft nur sparsam bezeichnet, die Zeichnungen entweder ziemlich gleichförmig vertheilt, oder am stumpfen Ende häufiger und sonst sehr sparsam; oder, der Grund ist röthlichweiß, sehr fein und bleich violetgrau bespritzt, die deutlichen Adern, Haarzüge und Punkte aber rothbraun; von diesen röthlichen sind dann wieder manche, außer den erwähnten charakteristischen Zeichnungen, mit einem bleichen Rostbraun gemarmorirt, aber weniger am spitzen als entgegengesetzten Ende bezeichnet. So sind sie sehr verschieden und in gewisser Hinsicht auch einander wieder sehr ähnlich.

Das Männchen hilft dem Weibchen brüten, indem es dasselbe täglich auf mehrere Stunden ablöst, und so schlüpfen binnen dreizehn Tagen die Jungen aus, die bald mit großen grauen Dunen dünn bekleidet werden und beim jedesmaligen Erhalten des Futters ein zwitscherndes Geschrei machen, dadurch sich aber häufig verrathen. Sie fliegen bald aus und halten sich, nahe beisammen, noch längere Zeit im niedrigen Gebüsch auf, wo sie sich oft durch ihr schneidendes Zy bemerklich machen. — Oft findet man im April oder doch Anfangs Mai schon flügge Jungen, die beide Aeltern mit Insekten und Insektenlarven auffüttern, ihnen oft ziemlich große Raupen und Maden im Schnabel bringen, sie nach dem Ausfliegen etwa noch eine Woche lang füttern, dann sich selbst überlassen und zu einer zweiten Brut Anstalt machen, so daß man dann wenigstens Anfangs Juni zum zweiten Mal Eier findet. Sie brüten unter günstigen Umständen vielleicht gar drei Mal des Jahrs; denn ich habe noch den 6ten August ein frisches Nest mit drei Eiern gefunden, worauf das Weibchen saß, die aber kaum etwas bebrütet waren.*) Es mögen jedoch von diesen späten Bruten wenig aufkommen, oder sie müssen überhaupt selten sein, weil man nicht oft zu Ende Augusts junge Vögel sieht, welche noch der älterlichen Pflege bedürfen. Vielleicht sind sie auch von solchen Päärchen, denen die erste Brut verunglückte.

Feinde.

Unter den Raubvögeln sind der Hühner-, der Finkenhabicht und der Merlinfalke die ärgsten Verfolger der Alten; auch fängt der große graue Würger im Winter manchen Goldammer. Der Lerchenfalk erwischt sie nur selten, weil sie sich, wenn er sie auf dem Felde überrascht, platt niederdrücken und so von ihm übersehen werden. — Ihre Brut hat sehr viel Feinde, denn man findet jährlich eine Menge zerstörter Nester; der Fuchs, die Marder, Iltisse und Wieseln, nebst Ratten und Mäusen, und die Katzen verwüsten sie unsäglich oft; die letztern nebst den Mardern fangen auch sehr viel Alte, wenn sie im Winter in den Zäunen, nahe bei den Dörfern und Gehöften, Nachtruhe zu halten pflegen.

In ihren Eingeweiden fand man eine noch unbestimmte Taenia, und in ihrem Gefieder hausen Schmarotzerinsekten.

---

*) Im Oktober will man sogar noch welche gefunden haben. Das bis in diese Jahreszeit fortgesetzte Singen manches Männchens deutet hierauf hin.

Die, welche in Gefangenschaft gehalten werden, sind mancherlei Unfällen und Krankheiten ausgesetzt, welche auch bei vielen andern Stubenvögeln vorkommen. Nach Bechstein sollen sie auch im Freien Gichtknoten an den Füßen und Augenliedern bekommen.

Jagd.

Wegen ihrer Furchtlosigkeit sind sie sehr leicht zu schießen, im Sommer und im Winter auf den Höfen selbst mit dem Blaserohr. Unter die Heerden sind oft sehr ergiebige Schüsse anzubringen, und wenn man im Winter nahe bei den Gehöften auf einem Längstreif den Schnee wegkehrt, und ihn mit Stroh, Spreu und Körnern bestreuet, wo sie haufenweise auffallen, so kann ein einziger Schuß eine große Menge zu Boden strecken.

Dort kann man auch ein Paar Schlagnetze aufstellen und viele auf Einen Zug fangen. Einzeln fängt man sie dann auch leicht in allerlei Fallen, besonders in solchen, worin ein Lockvogel sitzt, selbst im Meisenkasten, auch in Schlingen, die an einem Reifen gebunden und auf einen vom Schnee entblößten Fleck oder auf ein Büschel Haferstroh, was auf einem Baume liegt, hingelegt werden. Man stellt auch ein Sieb mit einem Hölzchen, woran zum Abziehen ein langer Faden gebunden, nach ihnen auf und fängt sie da. — Ob sie sich nun gleich überall viel leichter fangen, als die Sperlinge, so gehen sie doch nicht so ganz gerade zu, und man muß diese Fanganstalten mit Bedacht anlegen, wenn man glücklich sein will. An mit Vogelleim bestrichenen Waizenähren oder Haferrispen fängt man sie darum nicht so leicht, wie die Sperlinge, weil sie den Halm nicht so um sich herum schleudern und die Körner mit mehr Ruhe ausklauben, als jene. — Im Herbst auf dem Vogelheerde fängt man sie nie sehr häufig, wenigstens nicht viel auf einmal, wenn man auch ihres Gleichen zu Läufern und zur Lock hat, denn sie sind zu unruhig und beißen sich beständig, und es fallen oft nur wenige von einer Gesellschaft zugleich auf; vier bis sechs Stück ist schon ein guter Zug.*) — Sie gehen einzeln auch auf die Lockbüsche, wenn man einen Lockvogel ihrer Art hat. In

*) Da, wo der Fang dennoch die Mühe lohnt, thut man wohl, wenn man im Frühjahr ein singendes Männchen eindämpft, d. h. in einen finstern Kasten, mit seinem Käfig, einsetzt, gut wartet und es im Herbst erst wieder an das Tageslicht bringt. Es glaubt nun, es sei so lange Nacht gewesen und nun Frühling, singt wieder und den ganzen Herbst hindurch. Ein solcher Sänger ist besser am Heerde, als die besten Lockvögel, weil die andern dem Gesang weit mehr nachgehen, als allem Gelocke.

Feldhölzern soll man sie auch in Klebegarnen fangen, worin sie mit einem lebenden Sperber, den man zu rechter Zeit flattern läßt, eingetrieben werden. — Noch ein anderer Fang ist der mit Kiehnfackeln; man begiebt sich nämlich mit solchen des Nachts (im Spätherbst und Winter) an ihre Schlafstellen, in die hohen Seilweidenbüsche und anderes Strauchholz, wo man sie einzeln aufsucht, und weil sie der Schein der brennenden Fackeln blendet, mit einem Stocke herabschlägt. Dieser Fang soll ziemlich ergiebig sein.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist besonders zur Herbstzeit mit gelbem Fett überzogen und wird von Vielen für schmackhafter, als das der Feldlerchen gehalten. — Man kann sie eben so mästen, wie Ortolanen, nur daß es etwas länger währt, ehe sie so fett, wie diese, werden. Sie geben ihnen dann an Wohlgeschmack wenig oder nichts nach.

Sie suchen viel schädliche Insektenlarven auf frisch gepflügten Aeckern auf, verzehren viel Kohlraupen, und selbst Maikäfer, wodurch sie sehr nützlich werden. — Zudem ist ihr Gesang angenehm, besonders im Anfang des Frühlings, so daß sie damit dann manchen Menschen Freude machen, auch manche Gegend beleben.

Schaden.

Sie lesen zwar von frisch besäeten Aeckern manches unbedeckt liegendes Saatkorn weg, holen sich auch da manches, wo es der Ernte entgegen reift, und schmälern auf den Höfen den Tauben und Hühnern wol manchen Bissen; dieß ist jedoch Alles so unbedeutend, daß man sie deßhalb wol schwerlich mit Recht als schädlich möchte anklagen können.

134.

Der Zaun-Ammer.

Emberiza *cirlus*. *Linn.*

Taf. 102. { Fig. 3. altes Männchen im Frühling.
— 4. junges Weibchen.

Heckenammer, Zaunemmeritze, Waldemmeriz, Steinemmerling, graaköpfiger Wiesenammering, Zirlammer, Pfeifammer, Frühlingsammer, Fettammer, gefleckter Ammer, braunfalber und weißgefleckter Ammer, Ammer mit olivengrüner Brust, Zaungilberig; Moosbürz, Cirlus, Zizi.

Emberiza cirlus. Gmel. Linn. I. 2. p. 879. n. 12. = Lath. ind. I. p. 401. n. 10. = *Emberiza eleathorax.* Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 292. = Dessen Taschenb. I. S. 135. = *Le Zizi* ou *Bruant de haie.* Buff. Ois. IV. p. 347. —Edit. d. Deuxp. VIII. p. 53. = Id. pl. enl. 653. f. 1. m. f. 2. le jeune. = Gérard. Tab. élém. I. p. 212. = *Bruant zizi* ou *de haie.* Temm. man. nouv. édit. I. p. 313. = *Cirl Bunting.* Lath. syn. III. p. 190. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 184. n. 26. Taf. 45. = Montagu, Transact. of the Linn. society. VII. p. 276. = *Zivolo nero.* Stor. deg. ucc. III. t. 349. f. 2. M. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 18. M. und W. = Deren Taschenb. I. S. 185. = Meisner und Schinz V. d. Schweitz. S. 85. n. 89. = Koch, Baier. Zool. I. S. 211. n. 128.

Kennzeichen der Art.

Kopf, Hals und alle untern Theile im Grunde hell gelb; der Bürzel schmutzig olivengrün.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat sehr große Aehnlichkeit mit dem Goldammer, besonders leicht kann ein Ungeübter die jüngern weiblichen Vögel beider Arten mit einander verwechseln, weil selbst die Artkennzeichen nicht grell in die Augen springen. Die zahlreichern und dunklern Flecke, besonders die sehr stark ausgedruckten Reihen zu beiden Seiten der Kehle und überhaupt an den untern Theilen, und der etwas schwächere Schnabel des jüngern weiblichen Zaun-

ammers, stechen nur dann sehr gegen den stärkern Schnabel und die viel bleicher gefleckte Unterseite (deren Flecke mehr mit der Grundfarbe vertuscht sind), auch gegen ein satteres, am Kopfe mehr hervorschimmerndes Gelb des Goldammerweibchens ab, wenn man beide neben einander stellen kann. Sehr leicht unterscheiden sich dagegen die Männchen; die schwarze Kehle und Zügel des männlichen Zaunammers, gegen die des Goldammers, welche hochgelb sind, reichen allein schon hin, auch in der Ferne sie nicht zu verwechseln. Uebrigens ist unser Zaunammer auch etwas kleiner, oder doch schlanker oder schmächtiger, und hat etwas kürzere Flügel, als jener.

Seine Länge ist gegen 7 Zoll, auch wol einige Linien drüber, die Flügelbreite 10 Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze $3\frac{3}{8}$ Zoll; der breitfederichte, am Ende wenig ausgeschnittene, fast 3 Zoll lange Schwanz wird von den Flügelspitzen um zwei Drittheile unbedeckt gelassen. Das Verhältniß der Schwingen ist wie beim Goldammer.

Der Schnabel ähnelt dem dieses Vogels, ist aber schwächlicher und sehr spitz, beinahe 5 Linien lang, an der Basis 3 Linien hoch und nur ein wenig schmäler, von Farbe hellbläulich, oben grau, an der Spitze schwärzlich. Das Nasenloch ist wie bei andern nahverwandten Arten; das Auge hat eine dunkelbraune Iris.

Die kurzen, stämmichten Füße sind an den Läufen getäfelt und an den Zehenrücken, wie gewöhnlich, geschildert, schmutzig gelblichfleischfarben, mit dünnen, flachgebogenen, spitzigen, braunen Nägeln bewaffnet. Die Fußwurzel ist 10 Linien hoch; die Mittelzeh mit dem Nagel eben so lang; die Hinterzeh 7 Linien, wovon fast die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Das alte Männchen in seinem schönsten Frühlingsschmuck ist ein gar hübscher Vogel. Die Zügel, eine unregelmässige, breite Einfassung der Wangen und der Kehle sind dunkel braunschwarz; ein Strich über dem Auge, welcher sich um die dunkeln Wangen herumzieht und auch die Kehle umgiebt, und ein Fleck unter dem Auge, welcher letztere die Mitte der Wangen einnimmt, schön schwefelgelb, letztere aber hinterwärts etwas grünlich überlaufen; die Gurgel hoch schwefelgelb; die Kropfgegend und die Halsseiten angenehm olivengrün, bläulich überpudert; die Seiten der Oberbrust hell kastanienbraun oder schön rostfarben, gelblich gewölkt; die Mitte der Brust schön schwefelgelb; die Weichen gelb, braun überlaufen, mit verwischten schwarzbraunen Strichen; Bauch,

Schenkel und untere Schwanzdeckfedern schwefelgelb, letztere in Weiß übergehend, mit einzelnen schwärzlichen Schaftstrichen. Kopf und Oberhals sind olivengrün, am erstern mit schwarzbraunen Schaftstrichen; Schulter- und Rückenfedern schön rostrothbraun, mit vertuschten gelbbräunlichen Säumen und schmalen schwarzen Schaftflecken, wodurch diese Theile ein hell kastanien- und gelbbraun gemischtes, schwarzgestreiftes Aussehen erhalten; der Bürzel ist schmutzig olivengrün und die obern Schwanzdeckfedern grünlichbraun, mit hellern Kanten. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind grau, blaß olivengrün gekantet; die mittleren braunschwarz, mit bräunlichweißen Spitzen; die großen braunschwarz, mit breiten, aus hellem Kastanienbraun in Gelbbraun übergehenden Kanten und bräunlichweißen Spitzen; eben so sind auch die hintersten Schwingen, doch mehr kastanienbraun; die mittleren und großen und die Fittigdeckfedern, matt schwarz, erstere mit schmalen, gelblich olivengrünen Seiten- und feinen weißen Endkäntchen, letztere aber mit schmalen blaßgelben, an den Enden weißlichen, Säumchen. — Die Schwanzfedern sind matt schwarz, die beiden äußersten mit blaßgelben Säumchen und einem großen weißen Keilfleck am Ende der innern Fahne, welcher bei der äußersten von der Spitze bis bald zur Mitte der Feder heraufreicht, bei der zweiten aber bedeutend kürzer ist; die übrigen haben olivengrüne Säume und die beiden mittelsten sind gelbbraun gekantet. — Der Flügelrand ist blaßgelb; die untern Flügeldeckfedern gelb, weiß und graulich gemischt; die untere Seite der Schwingen dunkelgrau, hinterwärts weißlich gekantet; der Schwanz unten matt braunschwarz mit den weißen Keilflecken und Außensäumen der Seitenfedern.

Am jüngern Männchen im Frühlingskleide haben die schwarzbraunen Federn der Kehle hellbraune Ränder; die Zügel sind gelb, mit Braun gefleckt; die Einfassung der Wangen braun, mit Olivengrün gemischt, und die Federn des Oberkopfes und Hinterhalses haben rostbräunliche Spitzen. Uebrigens sind alle Farben schmutziger und unansehnlicher.

Die Weibchen sind stets etwas kleiner und sehen im höhern Alter nur den Männchen in so weit ähnlich, daß man sie noch ziemlich leicht für dazu gehörig erkennt, was viel weniger der Fall bei den jüngern Weibchen ist. Jene haben dann von oben her fast dieselben Farben, wie die jüngern Männchen, nur etwas blässer, mit mehreren dunkeln Schaftstrichen und breitern Schaftflecken, auch der olivengrüne Bürzel ist schwärzlich gestrichelt. Die

untere Seite weicht aber viel mehr ab; durch das Auge geht ein dunkelbrauner Strich, über dasselbe ein bleichgelber, unter demselben steht ein gelblichweißer Fleck; die gelb und grau gemischten Wangen sind dunkelbraun oder schwärzlich eingefaßt, und dann wieder von Blaßgelb umgeben; die blaßgelbe Kehle ist braun gestrichelt und auf den Seiten schwärzlich gefleckt, die Gurgel ungefleckt schwefelgelb; die Kropfgegend licht olivengrüngrau, mit schwärzlichen Schaftstrichen; die Seiten der Oberbrust rostbraun gefleckt, und wie die graugrünlich angeflogenen Weichen mit stärkern, braunschwarzen Schaftstrichen, das Uebrige des Unterleibes blaß schwefelgelb; die Mitte der Unterbrust und der Bauch ungefleckt. — Bei weitem unkenntlicher und, wie bereits erwähnt, dem jungen Goldammerweibchen bis zum Täuschen ähnlich, sind die jungen, ein- und zweijährigen Weibchen. An ihnen ist die Kehle blaß schwefelgelb, mit kleinen, fast dreieckigen, blaßbraunen Flekken, auf beiden Seiten von einer Reihe größerer, braunschwarzer Flecke eingefaßt, die nach der Gurgel herumzulaufen scheinen; über das Auge läuft ein undeutlicher gelber Streif, der jedoch nach dem Genicke zu deutlicher wird; die gelb und bräunlich gemischten Wangen sind dunkler eingefaßt, besonders hinter dem Auge und nach dem Ohre zu, hier bemerkt man auch noch ein weißliches Fleckchen, so wie die Wangen überhaupt ein hellerer Schein umgiebt; der Scheitel ist schmutzig grünlichbraun, mit braunschwarzen Längsflecken; der Hinterhals eben so, nur weniger und kleiner gefleckt, auch mehr grünlich überlaufen. Die Rücken- und Schulterfedern sind im Grunde eigentlich rostfarben, doch machen die großen, licht grünlichbraunen Enden der Federn, daß man wenig von ersterer Farbe bemerkt, dabei haben alle einen großen schwarzbraunen Längsfleck in der Mitte; Unterrücken und Bürzel sind etwas lichter, haben kleinere Flecke und nichts Rostrothes. — Der ganze Unterleib ist hell schwefelgelb, an den Seiten der Oberbrust röthlich und in den Weichen braungrünlich überlaufen; auf diesem Grunde stehen nun sehr deutlich in der Kropfgegend viele, fast dreieckige, oder oben zugespitzte und unten breitere, schwarzbraune Flecke, in den Seiten große vertuschte Längsflecke, und an den Unterschwanzdeckfedern feine Schaftstriche von dunkelbrauner Farbe. — Flügel und Schwanz sind wie am Männchen, nur zieht die Farbe der Federkanten viel mehr ins schmutzige grünliche Hellbraun und vom Rostbraunen sieht man nur wenig. Der schmutzig bläuliche Schnabel geht an der Wurzel des Unterkiefers in ein schmutziges gelbröthliches Weiß über; die Füße sind gelblichfleischfarbig.

Das etwas verschiedene Aussehen des Gewandes dieser Vögel, nach den verschiedenen Jahreszeiten, entstehet hier nach denselben Gesetzen, wie beim Goldammer und andern, die auch nur Ein Mal im Jahr mausern. Das frische Herbstkleid ist, wegen der vollständigen, anders gefärbten Federränder, dem Frühlingskleide ein wenig unähnlich; es hat von oben gewissermaßen einen grünlichen Ueberzug; die breiten olivengrünen Ränder der Scheitelfedern verdecken einen großen Theil der schwarzen Schaftstriche; die braunschwarzen Kehlfedern haben breite bräunlichweiße Kanten; die Rücken= und Schulterfedern ebenfalls sehr breite olivengraue Ränder; die Flügelfedern an den breiten rostfarbenen Kanten noch schmutzig weißgelbe Säume, und so würde dadurch das ganze Gewand unansehnlicher sein, wenn es nicht zum Theil wieder durch die Frische der Farben, der gelben, rostfarbenen, braunen und schwarzen, gehoben würde. Deßwegen sehen sich auch beide Geschlechter in ihren Herbstkleidern ähnlicher als im Frühling, wo durch Reibungen jene, die eigentliche Zeichnung zum Theil ververdeckende Kanten nach und nach verschwinden, diese Zeichnungen dadurch nun hervortreten, aber auch, wegen Mangel der Bedekkung, den Einwirkungen der Witterung mehr ausgesetzt sind, wodurch die Frische der Farben verloren geht und diese heller und bleicher werden. An manchen Theilen, z. B. am Kopfe und Rücken ist dieß sehr auffallend.

Einen jungen unvermauserten Vogel dieser Art habe ich noch nicht gesehen. Bechstein beschreibt ihn: Am Oberleibe hellbraun und schwarz gemischt, am Unterleibe hellgelb und schwarz gestrichelt, an der Brust ins Olivengrüne schimmernd.

Aufenthalt.

Ein südlicher Vogel. Man hat ihn bisher nur im wärmern Europa, an den Küsten des mittelländischen Meeres, in Italien und Frankreich, angetroffen, von wo er einzeln bis in die Schweitz, seltner nach Deutschland kömmt, woselbst er sehr einzeln in den Rheingegenden, in Hessen, Franken und Thüringen gesehen wurde. Man kennt kein Beispiel von seinem Vorkommen im nördlichen Deutschland.

Es ist ein Zugvogel, welcher die nördlichern Gegenden im November (vielleicht noch viel früher) verläßt, weit südlicher überwintert, und im April wiederkehrt. Er hält sich eben an solchen Orten auf, die der Goldammer liebt, an buschreichen Fluß=

ufern, auf Wiesen, an Hecken und Zäunen, in gebirgichten Gegenden in den kleinen Vorhölzern, wo Feld in der Nähe ist, auch in Gärten. Zu Ende des Juli begeben sich die Alten mit den Jungen in die Kohlfelder, wo Weidenbäume in der Nähe sind.

Eigenschaften.

Er ähnelt in den meisten Stücken dem Goldammer, sitzt im Frühjahr gern hoch und frei, auf den Spitzen der Bäume, später zieht er sich aber mehr in die Tiefe herab und verbirgt sich gern im dichtbelaubten Gesträuch, hüpft auch viel und gern auf der Erde herum, und ist gar nicht scheu. Wenn er hier aufgescheucht wird, setzt er sich bald auf den nächsten niedrigen Busch und verräth wenig Furcht. Auch im Fluge ähnelt er der nächstverwandten Art, neckt und beißt sich auch mit ihr herum, wenn er keinen seines Gleichen hat, mit dem er hadern kann, ist also eben so zänkisch und zu gewissen Zeiten eben so unruhig.

Stimme und Gesang sind völlig ammerartig. Bechstein bezeichnet die Locktöne mit den Sylben: Zi, zi, zå, zirr; den Gesang nennt er dem des Goldammers ähnlich, aber weniger melodisch, und sagt, er klänge wie: Zis, zis, zis! Gör, gör, gör!*) Sie sind demnach abweichend genug, um ihn daran bald von jener Art zu unterscheiden, wenn auch die Entfernung die verschiedene Größe und andere Färbung unbemerkbar macht. Das Männchen singt sehr fleißig und sitzt dabei auf einem freien Zweige oder auf der Spitze eines Baumes.

Er läßt sich eben so leicht zähmen, wie einer seiner nächsten Familienverwandten, verlangt aber eine etwas sorgfältigere Wartung.

Nahrung.

Insekten und Sämereien fressen auch diese Ammern, namentlich Kohlraupen und andere Insektenlarven, kleine schwarze Käferchen, Heuschrecken, reifendes und reifes Getraide, als: Hafer, Waizen, Gerste und Hirse, allerlei Grassämereien, aber nur im Nothfall ölige Samen, z. B. Rübsamen. Sie suchen sie auf der Erde auf und sind deßhalb gern auf bebauetem Feld- und Ackerlande, wo dieses an Gebüsch grenzt. Sie spelzen alle Sämereien und verschlucken zur bessern Verdauung grobe Sandkörner und, wie man sagt, klar zermalmten Ziegelstein.

Im Zimmer giebt man ihnen das Futter des Goldammers,

*) H. Boie vermuthet hier eine Verwechselung mit dem Ortolan und sagt: der Zaunammer sänge mit einem Heuschrecken ähnlichen Zirpen, Rir — r — r — r!

allein man empfiehlt sehr, ihnen öfters Ameiseneier und Mehlwürmer dazwischen zu reichen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in den oben angegebenen Ländern und sehr selten in Deutschland. Bechstein fand sie in einigen Vorhölzern und Gärten des Thüringerwaldes, in Hecken und Gesträuchen an den Wegen.

Das Nest steht unten im dichten Gebüsch, ist von dürren Stengeln und Grashalmen gebaut, diese auch wol mit etwas grünem Moos und altem Laub vermengt, inwendig mit Thierhaaren ausgelegt und nicht ganz kunstlos. Die Eier, drei bis vier an der Zahl, beschreibt man graulich, mit zerstreueten blutbraunen Punkten und Flecken. Dasjenige, was ich für eins dieser Vögel geschickt bekam, sieht einem röthlichen Goldammerei sehr ähnlich, grünlichweiß, röthlich schwarzbraun geadert, ist aber bedeutend kleiner, als die kleinsten jenes Vogels; ob es ächt ist, kann ich jedoch nicht behaupten. — Hr. Dr. Schinz beschreibt es mir grünlichweiß überall mit vielen schwarzen Flecken, Strichen und Punkten mehr, als das Goldammerei, bestreuet. Das, was ich besitze, hat aber nur einen Kranz am stumpfen Ende, aus Aederchen, Haarzügen und kleinen Fleckchen bestehend, sonst aber sehr wenig Zeichnung. — Die wenigen, in Deutschland zuweilen nistenden, brüten jährlich nur ein Mal; in ihrer wahren Heimath ist es vielleicht anders.

Feinde.

Wie die ähnlichen Arten, leidet auch diese von den Verfolgungen mancher Raubvögel und Raubthiere.

Jagd.

Wegen seiner Furchtlosigkeit ist er leicht zu schießen, selbst mit dem Blaserohr. — Gefangen wird er im Frühjahr auf den Lockbüschen, wenn man auch nur einen gut lockenden Goldammer hat, und sich damit in die Nähe seines Aufenthalts begiebt. In Frankreich soll er auch in Schlingen und auf Leimruthen gefangen werden.

Nutzen.

Man rühmt das Fleisch als noch wohlschmeckender, wie das

der Goldammern, und dem des Ortolans gleichkommend. Sie sollen auch im Herbste sehr fett werden.

Sonst nützen sie, wie die andern Ammern.

Schaden.

Daß sie uns nachtheilig sein könnten, ist nicht wahrscheinlich, auch bis jetzt nichts davon bekannt.

Anmerkung. Ich habe leider diese Vögel niemals selbst im Freien beobachten, und daher in vorliegender Beschreibung ihrer Lebensart und ihres Betragens nichts hinzufügen können, was nicht schon bekannt wäre, was mir aber theilweise durch schriftliche Nachrichten, von verschiedenen Orten her, als wahr, bestätigt worden ist. Ob ich späterhin werde so glücklich sein, das Fehlende aus eigner Erfahrung ergänzen zu können, wird Zeit und Gelegenheit ausweisen.

135.

Der Garten-Ammer.

Emberiza *hortulana.* *Linn.*

Taf. 103. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.
— 3. Spielart. Männchen.

Ortolan, Ortulahn, Hortolan, Hortulan, d. i. Gärtner; Fettammer, Ammerling, Goldammer, Feldammer, Sommerammer; Grünzling; Heckengrünling; (Kornfink, Troffel, Brachamsel); Jutvogel, Windsche; — Sommerortolan.

Emberiza hortulana. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 869. n. 4. = Lath. ind. I. p. 399. n. 5. = Retz. faun. suec. p. 240. n. 216. = Nilsson orn. suec. I. p. 164. n. 79. = *L'Ortolan.* Buff. Ois. IV. p. 395. t. 14. — Edit. de Deuxp. VIII. p. 5. t. 1. f. 1. = Id. pl. enl. 247. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 217. = *Bruant ortolan.* Temm. Man. nouv. édit. I. p. 311. = *Ortolan Bunting.* Lath. syn. III. p. 166. — Uebers. v. Bechst. II. 1. S. 164. n. 5. = *De Gerste kneu.* Sepp. nederl. Vog. t. p. 245. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 283. = Dessen Taschenb. I. S. 143. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 17. = Deren Taschenb. I. S. 183. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 85. n. 88. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 92. = Koch, Baier. Zool. I. S. 210. n. 126. = Brehms, Beitr. III. S. 231. = Frisch Vög. Taf. 5. Fig. 2 und 3. (unten) M. und W. = Naumanns Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 430. Taf. 60. Fig. 113. M. 114. W.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Füße fleischfarbig; die Kehle, ein Streif vor der Wange und ein kleiner Kreis ums Auge strohgelb.

Beschreibung.

Dieser oft mit andern Arten verwechselte Ammer hat in den Farben eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Goldammer, doch fehlt ihm das reine Zitronengelb, was hier nur als ein bleiches Strohgelb, (eine Farbe zwischen Schwefel- und Ochergelb) vorkömmt; er ist übrigens auch um Vieles kleiner und schmächtiger, als jener. Den rostrothen Unterkörper hat er mit dem Zipammer gemein.

Seine Länge beträgt gewöhnlich nicht über 6 Zoll, bei Einzelnen und selten bis zu $6\frac{3}{4}$ Zoll; die Flügelbreite $10\frac{1}{2}$ bis $11\frac{1}{2}$ Zoll, zuweilen auch nur wenig über 10 Zoll; die Länge des am Ende seicht ausgeschnittenem Schwanzes $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen kaum ein Drittheil des Schwanzes; das Verhältniß der Schwingen, wie bei den nächstverwandten Arten. Das Gewicht des ganzen Vogels ist $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Loth; dieß kann jedoch durch künstliche Mästung sehr gesteigert werden und bis auf 3 Loth kommen, was für ein so kleines Geschöpf unerhört viel ist.

Der Schnabel ist etwas schwächlicher, als am Goldammer, auch verhältnißmäßig viel gestreckter, gegen den des Rohrammers gehalten aber wieder stärker; 5 Linien lang, an der Wurzel $2\frac{1}{2}$ Linien breit, und nur etwas höher als breit, der Oberkiefer sehr niedrig, der Rücken schmal, die Schneiden stark eingezogen, vorn scharf zugespitzt; seine Farbe fleischfarbig, in der Jugend mit grauer Spitze und Oberrücken. Die Nasenlöcher, dicht an der Wurzel des Oberschnabels, sind klein, rundlich, von kurzen Borstfederchen theilweise bedeckt. Der Gäumenhöcker ist bedeutend groß, und die Schneiden des Oberschnabels sind wurzelwärts sehr stark, in einem stumpfen Winkel, herabgebogen. Der Augenstern hat ein etwas helles, lebhaftes Braun.

Die Füße sind etwas klein und schwächlich, an den Läufen ihre Bedeckung in Schildtafeln getheilt, auf den Zehenrücken geschildert; die Nägel flach gebogen, dünn, schmal, unten zweischneidig, sehr spitz. Die Fußwurzel ist etwas über 9 Linien hoch; die Mittelzeh mit der Kralle eben so lang; die Hinterzeh mit der Kralle, welche die Hälfte davon einnimmt, 7 Linien lang. Die Füße mit den

Nägeln sind fleischfarbig, letztere öfters mit grauen Spitzen. Am ausgestopften trockenen Vogel wird die Fleischfarbe der Füße und häufig auch die des Schnabels gelblich.

Am alten Männchen im Frühlingskleide sind Kehle, Gurgel, bis in die Mitte der Kropfgegend, ein kleiner Kreis ums Auge (wenig mehr als die Augenlieder) und ein Streif, welcher, vom Mundwinkel an, die Wange vorn und unten begrenzt, trübe schwefelgelb oder blaßstrohgelb; Zügel und Wangen gelbgrau; vom untern Schnabelwinkel läuft neben der Kehle ein grauer Streif herab, welcher oft noch schwärzlich gefleckt ist; Scheitel, Genick, Hinterhals und die Kropfgegend sind aschgrau, kaum ins Grünliche scheinend, letztere in der Mitte gelblich überlaufen; Brust und Seiten hell rostfarben, mit rostgelblichen Federkanten; die Unterschenkel gelb; Bauch und untern Schwanzdeckfedern blaß rostgelb. Rücken und Schultern sind rostfarbig, mit großen schwarzen Schaftflecken, welche zwischen ersterer Farbe unordentliche Längstreifen bilden, und mit grünlichgelben Federkanten; die Bürzelfedern gelblichbraun, mit hellern Kanten und dunkelbraunen Schäften, übrigens grünlich überlaufen. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind dunkelbraun; mit grünlichgrauen Kanten; die mittleren braunschwarz, mit großen rostgelben Spitzen; die großen eben so, (daher zwei lichte Querstriche durch den Flügel), doch auch noch mit dergleichen Seitenkanten; die Schwingen braunschwarz, die hintersten mit sehr breiten dunkel röthlichrostgelben Kanten, die an den Rändern in gelblichweiße Säumchen übergehen, die übrigen mit schmalen rostgelblichweißen Säumen; die Deckfedern der großen Schwingen (Fittichdeckfedern) wie diese, nur dunkler gesäumt; der Flügelrand gelblichweiß. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit grünlichgelben schmalen Säumen, nur die beiden mittelsten mit breiten, aber eben so gefärbten Kanten; die äußerste mit weißer Kante der Außenfahne und nebst der folgenden mit einem großen keilförmigen weißen Fleck auf der innern Fahne, welcher von der Spitze an sehr weit herauf reicht. Von unten ist der Schwanz grauschwarz mit dem Weiß der beiden äußern Federn; die Schwingen unten schwarzgrau; die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß, mit einzelnen dunkelgrauen Flecken.

Jüngere Männchen haben weniger Gelb, eine bleichere Rostfarbe, der graue Kopf hat schwärzliche Schaftfleckchen, und auch an den Seiten des Halses und des Kropfs zeigen sich dergleichen; im Ganzen sieht es also viel düsterer aus.

Das Weibchen im Frühlingskleide unterscheidet sich merklich von seinem Männchen. Scheitel und Hinterhals sind bräunlich aschgrau, mit kleinen, dunkler braungrauen Schaftflecken; die Wangen und Halsseiten hell bräunlichgrau; die Augenlieder, ein Strich um die Wangen herum, Kehle, Gurgel und die Mitte des Kropfs blaß ochergelb oder matt strohgelb; ein schmaler Strich, von der untern Schnabelecke neben der Kehle herab, dicht braungrau gefleckt; die Seiten des Kropfs bräunlich aschgrau, und die gelbliche Mitte desselben mit mehrern kleinen braunen Fleckchen und Federschäften; die Mitte der Brust, der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern blaß ochergelb; die Seiten der Brust und die Weichen roströthlich, mit gelber Mischung, weil jene die Grundfarbe der Federn ist und die gelbliche nur an den Spitzen ihren Sitz hat. Die Federn des Rückens sind in der Mitte braunschwarz und auf den Seiten licht röthlichgraubraun, wodurch der Rücken ein gestreiftes Ansehn erhält; der Bürzel hell braungrau und die obern Schwanzdeckfedern rostgelblich gekantet. — Die Flügelfedern sind schwarzbraun, die Deckfedern an den Seiten bräunlichweiß und schmal, an den Spitzen breit rostgelblichweiß gekantet; die hintern Schwingen mit breiten schmutzig rostgelben Kanten, und die vordern mit schmalen, trübe gelblichweißen Säumchen; die Schwanzfedern wie die Schwingen, die äußerste mit schmalem weißen Außensaume und großem weißen Keilfleck an der Innenfahne, die zweite mit eben solchem, aber weit kleinern keilförmigen Fleck.

Sehr alte Weibchen sehen etwas schöner aus, als das beschriebene, und nähern sich den jüngern Männchen, haben aber doch am Kopfe mehr dunkle Flecke, weniger Gelb und im Ganzen unansehnlichere Farben. Die Weibchen sind mehrentheils etwas kleiner, öfters aber auch von gleicher Größe mit dem Männchen.

Nach der Mauser, die im August und September Statt hat, also im frischen Herbstkleide, sehen diese Vögel viel grüner aus, weil alle grauen Federn grünliche Ränder haben, die lichten Kanten an den rostfarbigen Federn der obern Theile auch ins Grünliche fallen, und weil selbst die Säume an den großen Schwingen und den meisten Schwanzfedern grüngelb sind; das Gelbe an den Seiten des Kopfs, an der Kehle und Gurgel ist viel lebhafter, schwefelgelb, und am Unterkörper verdecken die gelben Federspitzen viel von der frischen Rostfarbe; die Flügelfedern, mit Ausnahme der großen Schwingen, haben sehr breite rostfarbige Kanten mit rostgelben Säumen, die mittleren und großen Deckfedern hellweiße Spitzen, und diese bilden

zwei sehr deutliche Querstriche über den Flügel. — Durch das Abreiben oder Verstoßen der Federn und durch das Verbleichen der Farben entsteht das schon merklich verschiedene Frühlings- und endlich das noch weit unansehnlichere Sommerkleid. In diesem ist das Gelb zu einem sehr bleichen Strohgelb abgeschossen, das Grau licht geworden und alles Grün vollends verschwunden, die Rostfarbe ist ebenfalls abgebleicht, die dunkeln Schaftflecke sind zwar mehr hervorgetreten, weil die abgeriebenen Federränder sie nicht mehr so weit bedecken, aber auch sie erscheinen viel matter und bleicher.*)

Die Jungen, vor ihrer ersten Mauser, sehen den alten Weibchen ähnlich, sind aber noch mehr gefleckt, nämlich auf dem Kopfe, an der Kehle, den Halsseiten und am Kropfe; selbst in den Weichen haben sie feine dunkle Schaftstriche, und an den untern Schwanzdeckfedern braune Schäfte; die Rostfarbe am Unterkörper ist bleicher, schmutziger, weißgelblich gemischt; die Grundfarbe der obern Theile rostgrau, der Rücken mit großen braunschwarzen Längsflecken. Bald nach dem Ausfliegen mausern sie sich. Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide so wenig verschieden, daß sich das Geschlecht nach dem äußern Ansehen sehr schwer bestimmen läßt.

Man kennt verschiedene Farben-Spielarten, von welchen eine ganz weiße (Ember. hortulana candida) die seltenste. Minder selten ist eine gelbe (Emb. hort. fulva), welche fast ganz strohgelb, an den Flügeln und dem Schwanze aber weiß, und wo an andern Stellen eine schwache Anlage der dunkeln gewöhnlichen Zeichnungen sichtbar ist; dann eine weißschwänzige (Emb. hort. albicilla) und eine unordentlich weißgefleckte (Emb. hort. varia); endlich auch eine schwarze (Emb. hort. nigra) oder auch nur stellenweise schwarzgefleckte Varietät. Die schwarze Farbe soll bloß im Zimmer von vielem Genuß des Hanfsamens entste-

---

*) Ob man gleich an Stubenvögeln dieser Art eine zwiefache Mauser beobachtet haben und daraus auf das verschiedene Aussehen des Herbst- und Frühlingskleides schließen will, so kann ich doch dieser Meinung nicht unbedingt beipflichten. Jeder Liebhaber weiß, wie unregelmäßig oft Stubenvögel mausern, und daß auch mancher der Freiheit beraubte Vogel in der Gefangenschaft nur scheinbar mausert. Dieß kann leicht irre führen. Ich bin daher sehr geneigt, das, was neuerlich H. P. Brehm als das Herbstkleid eines alten Vogels beschrieben hat, für das eines ganz jungen zu halten. Bei uns kommen frisch vermauserte Herbstvögel freilich noch viel seltner vor, als Frühlings- und Sommervögel, weil sie zu jener Zeit unser Land schon mit einem südlichern vertauscht haben; allein von dorther erhalten wir sie, und ich sahe unter andern auch ein sehr schönes altes Männchen in seinem oben beschriebenen frischen Herbstkleide, was angeblich im südlichen Frankreich zu Ende Septembers getödtet worden war.

hen. Einen hierher gehörigen männlichen Vogel besitzt das Museum in Berlin; er ist auf unsrer Tafel Fig. 3. abgebildet. An ihm ist der ganze Kopf, Wangen, Nacken, Kehle, Halsseiten und Gurgel, bis zur Brust schmutzig olivengrün, schwarz gewölkt, weil die Federn dieser Theile schwarze Spitzen haben, die am Kropfe große schwarze Flecke bilden; nur unter dem Ohr, auf der Seite des Halses, steht ein blaß schwefelgelbes Fleckchen; alle untern Theile sind blaß rostfarbig, an der Oberbrust schön und lebhaft, mit Orangenfarbe überlaufen, an der ganzen Brust mit untermengten kohlschwarzen Federn, welche an den Seiten der Brust so häufig sind, daß sie in ein großes schwarzes Feld zusammen fließen, indem hier fast gar keine rostfarbige Federn dazwischen stehen. Die obern Theile sind viel dunkler als gewöhnlich, besonders der Oberrücken viel brauner und die schwarzen Flecke auf der Mitte der Federn viel größer, so daß vom Braunen nur wenig zwischen dem Schwarzen gesehen wird. Daß dieses Stück in Gefangenschaft gelebt haben soll, scheint nicht ganz wahrscheinlich, weil sein Gefieder fast keine Spuren davon zeigt.

Aufenthalt.

Dieser Ammer bewohnt das mittlere und südliche Europa, auch einen Theil vom mittleren und westlichen Asien. Im südlichen Rußland ist er häufig, in Italien und Griechenland gemein, weniger schon im südlichen Frankreich, doch dort noch weit häufiger, als in den mittäglichen Theilen der Schweiz. Von hier aus nördlich wird er immer seltner, und gehört deßhalb in Deutschland, wenige Striche ausgenommen, z. B. im Lüneburgschen, unter die seltenen Vögel. In England soll er gar nicht vorkommen, aber in Livland, selbst in Schweden und Norwegen ist er gesehen worden. In Schlesien und der Niederlausitz kömmt er alle Jahr, aber nicht häufig vor; in Thüringen, Franken und bei uns sehr selten. Ich habe ihn hier ein Mal selbst, im Freien, und dann ein Exemplar gesehen, was vor einigen Jahren bei Halle gefangen wurde.

Er gehört unter die Zugvögel, welche nur in der wärmern Jahreszeit bei uns verweilen und den Winter in südlichern Ländern zubringen. Erst zu Ende Aprils und im Anfang des Maimonats erscheint er in Deutschland; im August ist er schon wieder auf dem Wegzuge begriffen, und im September verschwindet er vollends aus unsern Gegenden. Er zieht einzeln, seltner familienweise, und

wahrscheinlich allezeit des Nachts. Auf seinem Zuge nach und durch Deutschland scheint er nur einzelne Striche zu berühren, während er in vielen andern gar nicht bemerkt wird. In Schlesien ist er an buschigen Bach= und Flußufern eben nicht selten, und in der Niederlausitz an ähnlichen Orten stellt man noch Heerde eigends für ihn, weil ein Ortolan (vornehmlich ein gemästeter) für die Leckermäuler ein hochgeachteter Bissen ist; man fängt ihn daselbst aber auch nur sparsam, vielleicht 10, höchstens 20 Stück auf einem Heerde in einem Sommer. — Ob nun gleich manchem andern Ammer auch der Name: Ortolan, beigelegt wird, so ist dort doch bloß unser Vogel gemeint, und auch hier in einem kleinen Umkreise von meinem Geburtsorte, wurden vor Zeiten mehrere Ortolanenheerde gestellt und immer dergleichen Vögel gefangen. Diese Heerde gingen aber schon vor 70 Jahren ein, weil sie die Mühe nicht mehr bezahlten. Etwa 20 bis 30 Jahr später stellte mein Vater nach Ortolanen einen Heerd, fing aber keinen, sahe auch seit jener Zeit keinen mehr in hiesiger Gegend, und so lange ich jage und forsche, in 30 Jahren, ist mir hier ein einziger zu Gesicht gekommen. Diese Vögel müssen also jetzt einen andern Strich nehmen und unsre Gegend höchst selten ein Mal berühren. Vielleicht hat sie eine höher gesteigerte Cultur der Gegend, und vorzüglich Abnahme an Wasser und Sumpf, von hier verbannt? — Mit Thüringen scheint es derselbe Fall zu sein. Bechstein schreibt vom Gartenammer als einem nicht sehr seltnen Vogel, welcher auch dort brütete; spätere Beobachter haben ihn aber dort nicht auffinden können.

Seinen Aufenthalt hat er, wie andere Ammern, nicht im dichten alten Walde, noch weniger im Nadelwalde, sondern an Waldrändern, in den Hecken und niedrigem Gebüsch, auf Wiesen und an Aeckern, auch in wilden Gärten, wo sie an diese und an Gebüsch gränzen, aber allezeit in der Nähe vom Wasser. So sucht er besonders sumpfiges Gesträuch, mit Wassergräben durchschnittene Feldhecken, die buschreichen Ufer der Flüsse und Bäche, oder sonst tiefliegende Gegenden auf. Er liebt Weiden und Weidengesträuch, doch nicht den eigentlichen Sumpf und von großen Brüchern bloß die Ränder, wodurch er sich vom Rohrammer bedeutend unterscheidet. Vom Gebüsch aus besucht er die nahen Stoppeläcker, Kohl= und Rübenfelder, geht aber nie weit ins freie Feld.

Er macht sich wenig bemerklich, hält sich entweder in den Zweigen des Gebüsches verborgen, oder hüpft seiner Nahrung wegen zwischen dem Grase, den Stoppeln und sonst auf der Erde herum,

fliegt wenig oder doch nie sehr weit weg, und sucht das Freie über=haupt gern zu vermeiden. Nur die Männchen sind in der Begat=tungszeit etwas unruhiger, zeigen sich auch öfterer auf Baumgipfeln, besonders auf den obersten Spitzen einzelner auf Wiesen stehender Bäume; die Weibchen bekömmt man dagegen auch dann viel weni=ger zu sehen.

Eigenschaften.

Ein stiller, harmloser Vogel, den man weder mit seines Gleichen, noch mit andern Vögeln sich streiten sieht. Seine ange=borne Ruhe gränzt häufig an Trägheit; er erscheint etwas schwer=fällig, obwol im Frühjahr unruhiger als sonst. Im Freien ist er überhaupt weit munterer und gewandter, als in der Gefangen=schaft. Er hüpft am Boden, wie viel andere Familienverwandten, etwas ungeschickt und schwerfällig, sitzt im Gebüsch oft lange an ei=ner Stelle, auf einem bequemen Zweige, in völliger Ruhe mit an=gezogenen Füßen und eingezogenem Halse, und ist dabei zutraulich und gar nicht scheu. — Er hat einen schnellen, etwas wogenför=migen Flug, fliegt meist niedrig, dem Gebüsche nach, und ungern durch große freie Räume.

Seine Stimme ähnelt zwar der anderer Ammern, ist aber flö=tender, sanfter und angenehmer. Der Lockton klingt wie güh, güh, — gye, und zwit, zwit, auch pieck oder peck, peck, peck, dieß besonders beim Fortfliegen, und dann auch pieck, zwit. Zuweilen hört man, besonders im Frühjahr, ein sanftes Tüh, und in der Angst ihn leise tü, tü, schreien. Der kurze und ange=nehme Gesang des Männchens ähnelt entfernt dem des Goldam=mers, aber die Töne, woraus er besteht, sind flötender und nicht aufsteigend, sondern herab sinkend, ziemlich einförmig und diese kurze Melodie etwas schwermüthig*). Es wiederholt ihn sehr oft, sitzt dabei auf einer Baumspitze oder einem freien Zweige im Gebüsch, singt sehr fleißig, doch kaum 2 Monate lang, aber öfters auch des Nachts.

Nur wenige Vögel gewöhnen sich so schnell an die Gefangen=schaft, als dieser, man mag ihn in die Stube bringen oder in einen Käfig sperren. Er benimmt sich etwas ungeschickt, geht aber gleich ans Futter, wird schnell zahm und dann träge. Wenn er nicht zum Fressen auf den Boden herab muß, sitzt er lieber erhaben, aber halbe Stunden lang auf einem Flecke, wobei er die Füße so an=zieht, daß er auf seiner Sitzstange gleichsam kauert, sein Gefieder

*) Hr. Boie bezeichnet ihn so: Sif — jif — jif — tjör — tjör!

ziemlich aufbläheт, die Flügel nachlässig neben dem Schwanz herab= sinken läßt und den Hals einzieht, wobei das glatte Köpfchen aber doch ein listiges Ansehen behält. Er singt recht fleißig und auch in dieser Stellung, den Hals dazu nur etwas mehr gedehnt und den bewegten Schnabel etwas aufgerichtet. Hier singt er noch mehr des Nachts, als im Freien, nämlich bei hellem Mondscheine oder bei Lichte. Er lebt, mit andern Vögeln eingesperrt, in stetem Frie= den mit diesen. Ich sahe mehrere dieser interessanten Vögel mit andern Ammern, Finkenarten, Grasmücken u. dergl. in einem nicht gar großen Behälter beisammen, sich sehr gut mit jenen vertragen, namentlich in Breslau (später auch in Halle); ein Päärchen war so zahm, daß man dicht an einen solchen Vogel hintreten und ihn lange mit den Augen fixiren konnte (was andere Vögel ungern leiden) ehe er fortflog, und gegen das Fenster oder sonst im Gitter herumflatterte. — Sie würden viele Jahre dauern, wenn sie nicht bald zu fett würden und zuletzt im eignen Fett erstickten.

Nahrung.

Diese besteht im Sommer meistens in Insekten, z. B. kleinen Heuschrecken, Käferchen, Räupchen u. a. m., doch nebenbei auch in Sämereien, die später seine Hauptnahrung werden. Er liebt ebenfalls mehlhaltende Samen, vorzüglich Hafer und Hirse, frißt aber auch die Samen von vielerlei Gräsern und andern wildwach= senden Pflanzen, Canariensamen, Buchwaizen, Mohn und Hanf, letztern aber nicht gern. — Er sucht seine Nahrung immer auf dem Erdboden, nicht auf den Pflanzen, sondern unter denselben, im Grase der Wiesen, in den Stoppeln, Kohlgärten und auf den Aek= kern nahe am Gebüsch.

Er badet sich sehr gern im Wasser, meist um die Mittags= zeit, und macht sich dabei öfters so naß, daß er kaum noch flie= gen kann.

In der Gefangenschaft gehen sie gleich ans Futter. Hirse, Hafer (oder Hafergrütze) sind das Gewöhnliche, wovon sie bei ih= rer Ruhe, Trägkeit und steten Eßlust sehr schnell und außerordent= lich fett werden, so daß man sie deßhalb ordentlich mästet. Wird dieß nicht beabsichtigt, so giebt man ihnen zur Abwechslung auch Canariensamen, Mohn und gequetschten Hanfsamen. Wünscht man sie indessen lange zu besitzen, so ist es rathsamer, sie an ein weiches Futter zu gewöhnen, wozu das bekannte Grasmückenfutter am be= sten paßt. Sie müssen auch zuweilen Ameiseneier und Mehlwür=

mer bekommen. Auch mit in Milch eingeweichter Gerstengrütze kann man sie erhalten. Frisches Wasser zum Trinken und Baden darf ihnen nie fehlen.

Das Mästen dieser Vögel, was schon den alten schwelgerischen Römern bekannt war, geschieht auf folgende Art: Man läßt sie, so viel man ihrer hat, in eine finstere Kammer fliegen, die aber mit so vielen Laternen erleuchtet wird, daß immer einerlei Licht ist und die Vögel Tag und Nacht nicht unterscheiden können; oder man sperrt sie allesammt in einen ganz großen Käfig, um welchen immerwährend so viel aufgestellte Lichter brennen, daß stets gleiche Helle bleibt. Hier oder dort streuet man ihnen Hafer und Hirse, setzt frisches Wasser hin, und giebt ihnen Futter und Getränk vollauf. Sie fressen hier Tag und Nacht, und mästen sich in sehr kurzer Zeit; daß sie sich jedoch in zweimal vier und zwanzig Stunden fett fressen sollten, ist übertrieben. Manche sollen sie auch mit in Milch eingequellter Semmel, die noch besonders mit feinem Gewürz vermischt ist, fett machen; andere hartgekochte, klargeriebene, mit Zucker und Zimmt gewürzte, Eier mit dazu nehmen. — Sie werden in der That so fett, wie kein anderer Vogel, selbst bis 3 Loth schwer (im gewöhnlichen Zustande beträgt das Gewicht des Einzelnen kaum die Hälfte), da selbst die fetteste Feldlerche, die doch um vieles größer ist, nicht über 4 Loth schwer wird. Alles ist mit schwefelgelbem Fette dick überzogen, es hängt in Klumpen an den Seiten der Brust, am Halse, überzieht den Bauch und sitzt auf dem Rücken so dick, daß es über den Steiß hinab quillt und der Bürzel in einer Vertiefung sitzt; die ganzen Eingeweide sind darin eingehüllt u. s. w. Ein solcher Vogel ist ein wahrer Fettklumpen, und kein anderer Vogel kömmt ihm darin gleich. — Nur in Gefangenschaft werden sie so außerordentlich fett, im Freien nicht so, oder doch nicht fetter als viel andere Vögel.

Fortpflanzung.

Daß auch in Deutschland hin und wieder einzelne Päärchen nisten, ist gewiß, z. B. in Oestreich, in Schlesien und andern Orten; in der Schweitz ist dieß schon nicht so selten. Es herrscht aber in ihrer Fortpflanzungsgeschichte noch viel Dunkelheit.

Sie sollen ihr Nest ins Gebüsch oder Gras auf die Erde oder ganz niedrige dichte Zweige und alte Storzeln bauen, wie die Goldammern, mit deren Neste auch das nachlässig aus trocknen Grashalmen und Pflanzenstengeln gebaute, mit Pferdehaaren in-

wendig ausgeführte Nest viel Aehnlichkeit haben soll. Die Zahl der Eier wird zu vier bis fünf, auch sechs, angegeben. Bechstein beschreibt sie: Graulich, auch grauröthlich, mit braunen Strichelchen bespritzt. Ich besitze eins, was ich aus der Schweitz geschickt bekam, und was höchstwahrscheinlich ächt ist. Es ist bedeutend kleiner als ein Goldammerei, von sehr kurzer, rundlicher Form, graulichweiß, kaum merklich ins Grünliche ziehend, am stumpfen Ende mit verloschenen aschgrauen Haarzügen und kleinen Fleckchen, übrigens aber überall mit schwarzbrauner Farbe, in feinen Pünktchen, runden und schnörkelartigen Fleckchen und kurzen Strichelchen, sparsam bezeichnet; Haarzüge sind nur wenige und sehr kurze, aber von den größern Punkten haben einige einen vertuschten Rand, wie Brandflecke. Es ist sehr ausgezeichnet, weßhalb ich gar nicht an seiner Aechtheit zweifle, und ähnelt den übrigen Ammereiern nur entfernt. Herr Dr. Schinz beschreibt es mir eben so: grünlichweiß, mit runden schwarzen Fleckchen und einzelnen Pünktchen allenthalben gleich überstreuet. — Sie sollen zwei Mal brüten, in Deutschland aber wahrscheinlich nur Ein Mal.

Feinde.

Wie die nächstverwandten Arten, sind auch diese Ammern den Verfolgungen mancher Raubvögel und ihre Brut denen der kleinern Raubthiere häufig ausgesetzt. — Nach dem Wiener Verzeichniß wohnt in ihren Eingeweiden eine Taenia und eine Ascaris, beides neue Arten, welchen noch keine Trivialnamen gegeben sind.

Jagd.

Sie sind nicht scheu, daher leicht zu schießen; aber weil sie sich meistens ruhig verhalten und gern im Gebüsch verbergen, schwer aufzufinden.

Man fängt sie auf eigenen Heerden, welche die Einrichtung wie ein Finkenheerd haben, aber lange nicht so groß zu sein brauchen. Diese Ortolanenheerde werden auf einem grünen, mit einer niedrigen Hecke umgebenen Plätzchen am Rande eines Waldes oder sonst nahe am Gebüsch, wo man solche Vögel vermuthen kann, gestellt. Anfänglich dienen Goldammern zur Lock; wenn man aber wenigstens Einen Ortolan darunter haben kann, so ist es sicherer. Sehr vorzüglich ist ein singender Ortolan dabei, mit welchem man, damit er um die Fangezeit singt, eben so verfährt, wie mit Goldammern und Finken zu geschehen pflegt. Sonst locken

Männchen und Weibchen gleich gut. Einige, wenn auch andere Ammern darunter, werden aufgeläufert, d. h. auf dem Heerdplatze angebunden, die Locker hängen in Käfigen daneben. Sie kommen meist einzeln an, sind unvorsichtig und fallen sehr gut auf. Auf den Heerdplatz streuet man als Lockspeise Hafer und Hirse. Die Fangezeit fängt um die Mitte des Augusts an und endigt meist mit Ausgang dieses Monats schon, wo man dann jederzeit nur Vormittags, von Tagesanbruch bis 11 Uhr Mittags stellt. Der Ertrag solcher Heerde würde in Deutschland aber sehr gering sein, wenn diese Vögel nicht bei den Leckermäulern im hohen Preise ständen; denn in hiesiger Gegend wurden z. B. sonst auf Einem Heerde in Einem Sommer höchstens 12 bis 15 Stück gefangen, und in der Lausitz soll jetzt noch ein Fang von 20 Stükken schon unter die seltnen und glücklichsten gehören. Bei Dresden, wo auch noch ein solcher Heerd gestellt wird, sollen noch weniger gefangen werden. In Deutschland sind sie, weil es so wenig giebt, sehr mühsam zu fangen, und die meisten Heerde sind deßhalb eingegangen.

Da, wo der Fang mit Lockbüschen üblich ist, soll man sie auf diesen zuweilen fangen, wenn auch nur ein Goldammer als Lock im Bauer sitzt.

Nutzen.

Seines sehr zarten, höchst wohlschmeckenden Fleisches wegen, besonders wenn er gemästet und recht fett ist, stand dieser Vogel von jeher im hohen Werthe, und ein Ortolanengericht gehörte zu den allerköstlichsten Leckerbissen. Weil er sehr theuer bezahlt wurde so kam er immer nur auf die Tafeln der Großen und Reichen, denn in Deutschland zahlten große Herren für einen solchen Vogel 4 bis 16 Groschen Fangegeld, und man weiß, daß sogar das Stück mit einem Dukaten bezahlt wurde. Als noch in hiesiger Gegend solche Vögel gefangen wurden, bekamen die Vogelsteller, welche sie in die fürstliche Küche ablieferten, das Stück auch mit 6 bis 8 gute Groschen bezahlt. Selbst diese armen Leute mußten, wenn sie stellen wollten, für einen Lockvogel, einer dem andern, oft einen Thaler und darüber zahlen. — Nach den Regeln der Kochkunst werden sie halb von einander geschnitten, mit Petersilge und geriebenem Weißbrot auf den Rost allmälig gebraten.

Im Süden von Europa, z. B. in Italien und dem mittägigen Frankreich, werden sie, zum Verschicken, gerupft und in Mehl oder Hirse gepackt. Dort fängt man sie deßhalb häufig,

noch mehr aber auf den Griechischen Inseln, auf Cypern, hier namentlich beim Dorfe St. Stoppa, und man verschickt sie von da sehr weit, in die großen Städte von Europa, indem man sie im heißen Wasser aufwallen läßt und, ohne Kopf und Füße, mit Essig und Gewürz in kleine Fäßchen verpackt, wovon einige 200, andere 400 Stück enthalten, und solcher Fäßchen sollen in manchem Jahre 400 von dort versendet werden.

Er nützt auch, indem er vielerlei schädliche Insekten aufzehrt, und vergnügt durch seinen Gesang, wie durch sein artiges Betragen in der Gefangenschaft.

Schaden.

Der, welchen er in Deutschland auf Hirsen- und Haferäckern thun soll, ist sehr unbedeutend und verdient gar keiner Erwähnung.

Anmerkung. Mein Vater sahe als Kind diese Vögel auf dazu eingerichteten Heerden fangen, sahe sie bei den Vogelstellern in eignen Kammern herumfliegen, wo sie selbige sammelten, mästeten, und dann den ganzen Fang eines Sommers in die herrschaftlichen Küchen zum Verkauf brachten. Späterhin, als er selbst anfing Vögel zu stellen, waren jene Heerde bereits eingegangen; er sahe keinen Ortolan wieder, legte aber einen Ortolanenheerd an, und fing dort — Rohrammern, wo er die jungen Vögel dieser Art für ächte Ortolanen hielt, weil er aus seinen Knabenjahren sich der wahren Gestalt und Farbe jener nicht mehr deutlich erinnern konnte. Noch 1796, als er jenes Heft seiner Beschr. d. Wald-, Feld- und Wasservögel herausgab, stand er in diesem Wahn, bis er ganz spät die wahre Emberiza hortulana kennen lernte, und nun seinen Irrthum einsahe, daß es nicht jene Vögel, sondern diese gewesen waren, die er in seiner Kindheit bei den Vogelstellern hiesiger Gegend gesehen hatte.

136.

Der Zip-Ammer.

Emberiza *cia*. *Linn.*

Taf. 104. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Ziepammer, Bartammer, Steinemmerling, Wiesenammer, Wiesenemmerling, Wiesenmerz, grauköpfiger Wiesenammering, aschgrauer Goldammer, Rothammer, (Seelgöschen), Knipper, dummer Zirl; Narr; Zeppa.

Emberiza Cia. Gemel. Linn. syst. I. 2. p. 878. n. 11. = Lath. ind. I. p. 402. n. 11. = *Emberiza lotharingica.* Gmel. Linn. I. 2. p. 882. n. 61. = Lath. ind. I. p. 404. n. 17. = *Le Bruant fou* ou *de Pré.* Buff. Ois. IV. p. 351. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 57. = Id. pl. enl. 30. f. 2. mâle. = *Ortolan de Lorraine.* Buff. Ois. IV. p. 323. — Edit d. Deuxp. VIII. p. 25. t. 1. f. 2. = Id. pl. enl. 511. f. 1. jeune mâle. = Gérard. Tab. élém. I. p. 214. n. 3. et 219. n. 6. = *Bruant fou* ou *de pré.* Temm. Man. nouv. édit. I. p. 315. = *The folish Bunting.* Lath. syn. III. p. 191. — Uebers. v. Bechstein III. S. 186. n. 27. = *Lorrain Bunting.* Lath. syn. III. p. 176. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 173. n. 12. = *Zivolo dei prati.* Stor. deg. ucc. III. p. 349. f. 1. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 298. = Dessen Taschenb. I. 136. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 186. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 86. n. 90. = Koch, Bair. Zool. I. S. 213. n. 130.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe roströthlich; die Kehle hell aschgrau oder weißgrau; die kleinen Flügeldeckfedern breit aschgrau gekantet.

Beschreibung.

Ein ansehnlicher, netter Vogel, der sich von andern einheimischen Arten besonders durch die, über das ganze Gefieder als Hauptfarbe verbreitete, Rostfarbe leicht unterscheidet.

Er hat ziemlich die Größe des Goldammers, ist aber schmächtiger, $6\frac{1}{4}$ bis 7 Zoll lang, $9\frac{1}{2}$ bis $10\frac{1}{4}$ Zoll breit, die Länge des Flügels, vom Karpusgelenk bis zur Spitze, 3 Zoll 2 bis 5 Linien; der etwas große, am Ende ausgeschnittene, 3 Zoll lange Schwanz wird von den Flügeln nicht ganz zur Hälfte bedeckt.

Der spitzige, 5 Linien lange, etwas über 3 Linien hohe und gegen 3 Linien breite Schnabel ist wie der am Goldammer gestaltet, doch gestreckter, schwächlicher, oben und nach der Spitze zu schwärzlich, sonst hellbläulich mit gelblichen Schneiden. Das Nasenloch steckt meistens unter schwarzen Borstfederchen; die Iris ist lebhaft braun.

Die Füße sind kurz, eben nicht stark; ihr Ueberzug an den Läufen in große Schildtafeln zerkerbt; die Nägel mittelmäßig, schlank, flach gebogen, schmal und sehr spitz. Von Farbe sind sie schmutzig, bräunlich fleischfarben, an den Zehen gewöhnlich dunkler, als oberwärts, die Krallen an den Spitzen braun. Die Fußwurzel ist 9 bis 10 Linien hoch, die Mittelzeh mit ihrer Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll, und Hinterzeh mit der Kralle 7 Linien lang, wovon die Hälfte auf letztere kömmt.

Das Gefieder der alten Männchen hat folgende Farben: Ein breiter Strich über dem Auge, bis zum Genick hin reichend, und die Wangen sind graulichweiß; die Zügel, ein Streif vom Auge

durch die Schläfe, welcher sich um die Wange hinter dem Ohr (etwas schmäler) herumzieht und mit einem Streif, der vom untern Schnabelwinkel neben der Kehle herabläuft, vereinigt, schwarz; Scheitel und Genick hell aschgrau, mit schwarzen Schaftstrichen, die an den Seiten des Scheitels, an dem weißen Augenstreifen zusammenlaufen, oder so dicht stehen, daß auch hier ein schwarzer Streif entsteht; Kehle, Gurgel und Kropfgegend hell aschgrau, die erstere am lichtesten; der übrige Unterleib rostfarben, aber etwas matt, auf der Mitte der Brust, an den Schenkeln, am Bauch und an den untern Schwanzdeckfedern ins Weißgelbliche übergehend. Der untere Hinterhals, Rücken und die Schultern sind hell rostbraun oder dunkel rostfarben, letztere beide mit einem schwarzen Längfleck in der Mitte jeder Feder; der Bürzel rostfarben. — Die kleinen Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, mit breiten aschgrauen Kanten; die folgende Reihe schwarzbraun, mit roströthlichweißen breiten Endkanten, daher ein weißer Streif quer durch den Flügel; die größten schwarzbraun, mit hell rostbraunen Kanten und roströthlichweißen Spitzen, daher ein zweiter Querstreif durch den Flügel; die Schwingen schwarzbraun, die hintern mit breiten hell rostbraunen Kanten, und die großen mit schmalen rostgelblichweißen Säumchen, die vorderste aber mit fast ganz weißem Saum. — Die Schwanzfedern sind braunschwarz, die Seitenfedern mit weißem Außensaum, die übrigen mit bräunlichen Säumchen, die beiden mittelsten, welche auch brauner als die andern sind, mit sehr breiten, hell rostbraunen Kanten, und die zwei äußersten jeder Seite, am Ende mit einem weißen keilförmigen Fleck auf den innern Fahnen, welcher an der äußersten Feder besonders sehr hoch hinauf reicht. — Von unten ist der Schwanz mattschwarz mit den weißen Keilflecken und Außensäumen der Seitenfedern; die Schwingen auf der untern Seite dunkelgrau, an der Innenfahne wurzelwärts mit weißen Kanten; die untern Flügeldeckfedern weiß, mit gelblicher und graulicher Mischung.

Das beschriebene ist das Frühlingskleid eines sehr alten Männchens, dem die jüngern an Schönheit bedeutend nachstehen, obgleich übrigens die Zeichnungen dieselben sind. Der Oberkopf ist bei solchen gewöhnlich statt aschgrau bräunlichgrau, das helle Aschgrau der Kehle und Gurgel nicht so rein, die Einfassung der Wangen nicht so breit und mehr braunschwarz; die Rostfarbe am übrigen Körper lichter und bräunlicher.

Das Herbstkleid ist etwas vom Frühlingskleide verschieden, ob es gleich dasselbe Gefieder ist; weil aber die Federn zum

Theil anders gefärbte Ränder haben, die sich über Winters abreiben und abnutzen, so ist es minder schön als dieses. Am Oberkopfe haben die Federn nämlich rostgelbe Spitzen, die schwarzen braune Ränder, die rostbraunen des Unterkörpers dunkel rostgelbliche Kanten, welche auch denen des Oberkörpers nicht fehlen, wodurch die schwarzen Schaftflecke daselbst zum Theil verdeckt werden, und daher viel schmäler erscheinen; die Säume an den Flügel- und Schwanzfedern sind breiter und ihre Grundfarbe viel schwärzer, überhaupt auch alle Farben frischer. Deßwegen ist das alte Männchen auch in diesem Kleide ein schöner Vogel, ob gleich die Zeichnungen des Gefieders nicht so schön von einander abstechen, als nachher, im Frühling, wenn die meist schlechter gefärbten Federränder verschwunden sind.

Das Weibchen ist sehr vom Männchen verschieden und ähnelt einigermaßen dem weiblichen Gartenammer. Im Ganzen ist alles brauner, weniger rostfarben, die Zeichnungen undeutlicher, als am Männchen, so daß es eine kurze Beschreibung verdient. Es ist stets merklich kleiner; die Zügel schwarzbraun, hellbraun gemischt; der große Augenstreif bräunlichweiß; die Wangen eben so, mit graulicher Mischung und einer aus schwarzbraunen Flecken bestehenden Einfassung; Scheitel, Genick und Oberhals braungrau, braunschwarz gestreift; ein dunkler Strich über dem weißlichen Augenstreif besonders ausgezeichnet; die Kehle grauweiß; die Gurgel bis zum Kropf licht gelbgrau, mit kleinen dunkel braungrauen länglichen Fleckchen; alles Uebrige, wie am Männchen, aber viel bleicher, graulicher und an den obern Theilen klarer gefleckt.

In seinem Herbstkleide machen es die gelbbräunlichen und graugelblichen äußern Ränder der Federn noch düsterer, so daß man in jeder Jahreszeit beide Geschlechter nach ihren Gewändern sehr gut unterscheiden kann.

Einen jungen, noch unvermauserten Vogel dieser Art habe ich noch nicht gesehen und kenne auch keine Beschreibung eines solchen.

Aufenthalt.

Ebenfalls ein südlicher Vogel. Er bewohnt das mittägliche Europa, wahrscheinlich auch das südöstliche, denn er soll auch im südlichen Sibirien vorkommen. In Italien ist er gemein, so auch in Griechenland, in Spanien und in andern Ländern längs den Küsten des mittelländischen Meeres und auf dessen Inseln. In der Schweitz und im südlichen Deutschland ist er schon viel seltner, noch mehr im mittleren, und im nördlichen sind von seinem Vorkommen kaum einzelne Beispiele vor-

handen. Am Rhein und Main, in Franken und Thüringen, kömmt er sehr einzeln vor, und ein Exemplar wurde vor einigen Jahren auch bei Halle an der Saale gefangen. Weiter nordwärts, als Deutschland, scheint er nie zu gehen.

In Deutschland ist er Zugvogel, in wärmeren Ländern soll er es aber weit weniger sein, und sich den Winter häufig nicht von seinem Standorte entfernen. Im mittleren Theile unseres deutschen Vaterlandes ist seine Zugzeit im Frühjahr der März und April, im Herbst die letzte Hälfte des Octobers und die erste des Novembers; er wird hier aber nur einzeln gesehen, und ist selbst in der Schweitz seltner als der Zaunammer.

Er scheint mehr gebirgichte Gegenden zu lieben, wo er sich aber nicht auf den Bergrücken, sondern in den fruchtbaren und anmuthigen Thälern aufhält, besonders Wiesen und niedriges Gebüsch an Waldrändern aufsucht, desto lieber, wenn Feld und Gartenland hier angrenzt. Auch er liebt die Nähe des Wassers, und ist daher gern an den Ufern der Bäche und Gräben, sitzt da in dem dichten Gesträuch oder auf niedrigen Bäumen, und geht häufig auf den Erdboden herab.

Eigenschaften.

Dieser Ammer ist ein munterer, unruhiger Vogel, welcher sich gern mit andern Vögeln und mit seines Gleichen neckt und jagt, auf der Erde etwas schwerledig hüpft, und einen schnellen wogenförmig zuckenden Flug hat. Er gleicht in seinem Betragen dem Goldammer, lebt auch eingesperrt mit ihm vertraut, und folgt im Freien gern seinem Gelocke. Die eigenen Locktöne sind ein ammerartiges, kurzes, scharfes zi, zi, zi, was auch wie Zip lautet und ihm zu dem Namen verholfen hat. Der Gesang des Männchens ist dem des Goldammers sehr ähnlich, aber kürzer und reiner; Bechstein bezeichnet die Töne, woraus er besteht: Zi zi zi zirr zirr! —*) Es sind fleißige Sänger, und sitzen dazu auf dem Gipfel eines mittelmäßigen Baumes oder im niedern Gebüsch auf einem Zweige. Weil sie eingesperrt ihre Locktöne auch öfters des Nachts hören lassen, so darf man vermuthen, daß sie ihre Reisen aus einem Lande in das andere des Nachts machen.

Es sind angenehme Stubenvögel, die bald sehr zahm werden,

*) Andere bezeichnen ihn: Zip — zip — zip — zai — zip — zip — zip — zi!

und ihr dauerhaftes Naturell dadurch bekunden, daß sie selbst in der Stube mit verstutzten Schwungfedern eines Flügels, herumlaufend, mehrere Jahre dauern. Bechstein schreibt von einem Päärchen, was er so sieben Jahre lang hatte. Sie zeigen sich hier zärtlich gegen einander, leben mit andern Vögeln verträglich und lieben die Gesellschaft der Goldammern, sträuben zuweilen die Kopffedern und zucken mit dem Schwanze, wie diese, und verrichten alle ihre Handlungen mit demselben Anstand.

Nahrung.

Auch in Hinsicht dieser sind sie jenen ähnlich; sie leben von Insekten und Sämereien, besonders mehlhaltenden, als Grassamen, Hafer, Hirse und dergl., fressen auch Hanf und Mohn, und werden im Käfig oder Zimmer eben so leicht mit diesen Sämereien, oder auch mit Gerstenschrot oder Semmel in Milch geweicht unterhalten. Will man ihnen zuweilen gütlich thun, so geschieht dieß mit Ameiseneiern und Mehlwürmern. Sie baden sich gern in Wasser.

Fortpflanzung.

Sie nisten zwar auch in Deutschland, aber selten, im Oestreichischen noch am öftersten, in Italien u. s. w. aber häufig. Ihr Nest ist noch nicht beschrieben; es soll dem Goldammerneste gleichen, so wie auch die Eier mit denen dieses Vogels viel Aehnlichkeit haben. Das Stück, was ich aus dem Süden erhielt, ist bedeutend kleiner als eins der kleinsten vom Goldammer, rundlich oder doch sehr kurzoval, schmutzig oder graulichweiß, mit vielen röthlichen und rothbraunen Aederchen und feinen Haarzügen bezeichnet, die man aber alle mehr kurze Strichelchen nennen möchte, ganz anders als bei Goldammereiern, und daher von allen mir bekannten Spielarten derselben ausgezeichnet verschieden.

Feinde.

Die der ihnen zunächst verwandten Vögel sind auch die ihrigen.

Jagd.

Sie sind, wegen ihrer Zutraulichkeit, leicht zu schießen. Auf die Heerde und Lockbüsche kommen sie nach der Lock des Goldammers und zeigen sich dabei so unvorsichtig, daß man ihnen in Frankreich deßhalb den Namen: Narren (Fou) beilegte.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Sie erfreuen mit ihrem

Gesang, nützen durch das Aufzehren schädlicher Insekten, und thun gar keinen

Schaden.

Anmerkung. Das Wenige, was ich im Vorhergehenden über Lebensart und Betragen dieses Vogels zu geben im Stande war, sind nicht eigene Beobachtungen und größtentheils schon bekannt; ich selbst war nie so glücklich, ihn im Freien anzutreffen; nicht einmal ein lebendes Exemplar konnte ich zu sehen bekommen. Das oben erwähnte, was vor zwei Jahren bei Halle gefangen wurde und Herr Pr. Nitzsch bekam, lebte nur ein paar Tage und ich sahe es nachher bloß ausgestopft; es betrug sich ganz wie ein Goldammer. Ein sehr schönes Männchen meiner Sammlung ist bei Baden im Oestreichischen geschossen; die vielen andern, welche ich sonst noch sahe und untersuchte, kamen alle aus dem südlichen Europa. Was Bechstein sagt, daß sie nämlich in Thüringen fast alle Jahr vorkämen und ein Mal im Gothaischen sogar viele gefangen worden wären, scheint wenigstens jetzt nicht mehr der Fall zu sein. Auch Herr Dr. Schinz versichert, daß sie in der Schweiz noch weit einzelner als die Zaunammern vorkämen.

137.

Der Fichten-Ammer.

Emberiza *pithyornus*. *Pallas.*

Taf. 104. Fig. 3. Männchen.

Weißköpfiger, weißscheiteliger oder rothkehliger Ammer; Dalmatischer Sperling.

Emberiza pithyornus. Pallas. It. II. p. 710. n. 22. = Lath. ind. II. p. 413. n. 50. fem. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 875. n. 51. mas. = *Emberiza leucocephala.* S. G. Gmelin. nov. comm. acad. petrop. 15. p. 480. t. 23. f. 3. = Lepechin. ibid. 15. p. 486. t. 25. f. 2. = *Bruant à couronne lactée.* Temm. man. nouv. édit. I. p. 310. = *Pine Bunting.* Lath. syn. III. p. 203. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 200. n. 50. = Meyer, Taschenb. III. S. 62.

Weibchen oder junger Vogel.

(?) *Fringilla dalmatica.* Lath. ind. I. p. 437. n. 11. = *Moineau d'Esclavonie.* Briss. Orn. III. p. 94. = *Dalmatic-Sparrow.* Lath. syn. III. p. 256. — Uebers. von Bechstein, II. 1. S. 250. n. 9.

Kennzeichen der Art.

Die Mitte des Scheitels, Wange und Gurgel weiß oder weißlich, erstere beide mit schwärzlicher Einfassung; der Bürzel

rostfarben; am Männchen die Kehle rostroth, am Weibchen weiß, zur Seite rostbraun gefleckt.

Beschreibung.

Dieser niedliche Ammer hat auf dem ersten Blick an Gestalt und Farbe einige Aehnlichkeit mit dem Rohrammer, ist aber nicht nur etwas größer als dieser, sondern auch durch Zeichnung und Vertheilung der Farben, bei näherer Betrachtung, auffallend genug von ihm verschieden, daß eine Verwechslung beider nicht leicht vorfallen kann. Es ist ein schlanker Vogel.

Seine Länge beträgt $6\frac{1}{2}$ bis $6\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelbreite gegen 12 Zoll; der etwas gabelicht ausgeschnittene Schwanz ist fast $3\frac{1}{4}$ Zoll lang und die Spitzen der angeschmiegten Flügel reichen etwas über die Mitte seiner Länge.

Der 5 Linien lange Schnabel ähnelt dem des Goldammers, ist aber etwas schwächer, oben fast gerade, mit einem merklichen Gaumenhöker, die Schneiden sehr eingezogen und die Unterkinnlade viel breiter und dicker als die obere; seine Höhe an der Wurzel $3\frac{1}{2}$ Linien, die Farbe gelblich, oben braun, an der Spitze des Oberkiefers am dunkelsten. Das Nasenloch ist rund, an der Schnabelwurzel in einer kleinen Vertiefung, welche borstige Federchen zum Theil verdecken, die Iris dunkelbraun.

Die schmutzig röthlichgelben oder gelbbräunlichen Füße, mit ihren wenig gekrümmten, mittelmäßigen, bräunlichen Nägeln, haben eben nichts Auffallendes; sie ähneln denen des Goldammers. Die Fußwurzel ist $9\frac{1}{2}$ Linien hoch, die Mittelzeh eben so lang, die Hinterzeh 7 Linien, beide nämlich mit Einschluß der Durchschnittslänge ihrer Krallen.

Das alte Männchen im Frühlingsschmuck trägt ein angenehm gefärbtes Kleid, besonders ist die Zeichnung und Farbenvertheilung am Kopfe sehr nett und ausgezeichnet. Auf dem Scheitel bis ins Genick hinab herrscht ein helles Weiß, was nur am Hinterkopfe etwas grau gestrichelt und gemischt ist; dieß umgiebt, von der Stirn an über die Augen hinweg, ein braunschwarzer Streif, welcher nach dem Genick zu etwas grau gefleckt ist; das Kinn ist weißlich, aber die Kehle bis auf die Gurgel herab schön rostbraun oder dunkel rostroth, und diese schöne Farbe zieht sich an den Seiten unter den Wangen hindurch, wo sie sich mit einem Streif von derselben Farbe, welcher Zügel, Augengegend und Schläfe einnimmt, vereinigt, und so die graulichweißen Wangen umschließt, die aber noch von einem etwas undeutlichen schwarzen Streif, hin-

terwärts in der Ohrengegend, von der rostrothen Einfassung deutlicher getrennt werden. An der Gurgel, zwischen der rostrothen Kehle und der rostfarbig gefleckten Oberbrust, befindet sich ein hellweißer Fleck. — Die Mitte der Brust und der Bauch sind weiß; die Seiten der Oberbrust graulich, rostfarbig gefleckt, mit einzelnen, unbedeutenden, braunen Schaftstrichen, die in den Weichen größer werden und Schmitze vorstellen; die untern Schwanzdeckfedern weiß mit dunkelbraunen Schaftstrichen. Der Nacken ist bräunlichgrau; Rücken und Schultern rostfarbig und grau gemischt, mit schwarzbraunen Längsflecken, weil jede Feder hier in der Mitte schwarzbraun, an den Seiten rostfarbig ist, und einen licht braungrauen Saum hat, welcher an den Schulterfedern am schmälsten ist; der Bürzel ist rostfarbig mit etwas lichtern Federsäumen. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind braungrau, mit lichtern Säumen; die größern dunkelbraun, mit licht bräunlichweißen, rostfarben gemischten Kanten und weißen Spitzen, wodurch zwei weiße Querstreife über den zusammengelegten Flügel gebildet werden; alle Schwingen dunkelbraun, mit bräunlichweißen Kanten, die an den großen Schwingen sehr schmal, an den hintern aber breiter sind, und hier an dem braunen Grunde entlang in Rostfarbe übergehen. Diesen ähnlich sind auch die mittelsten Schwanzfedern, die übrigen aber wie die großen Schwingen, die beiden äußern (auf jeder Seite) mit einem keilförmigen weißen Fleck, auf der innern Fahne von der Spitze herauf, und die äußerste mit einer sehr feinen weißen Kante der Außenfahne. Die untern Flügeldeckfedern sind schmutzigweiß, am Flügelrande braun gefleckt, Schwing- und Schwanzfedern von unten braungrau, letztere mit den weißen Keilflecken, wie von oben.

Am frischen Gefieder nach der Mauser, im Herbste, sind die Zeichnungen, besonders die am Kopf, düstrer oder undeutlicher, weil die Federn anders gefärbte Ränder haben; so verdecken graue Ränder den weißen Kopfstreif, der ihn umgebende schwarze wird durch andere graugefleckt, gelblichweiße geben der Kehle und den übrigen rostrothen Kopfzeichnungen ein viel lichteres, weißlich geschupptes oder gewölktes Ansehen, der weiße Gurgelfleck ist graulich gefleckt, die obern Theile haben ebenfalls ein düstereres Ansehen, u. s. w.

Das Weibchen ist leicht vom Männchen zu unterscheiden, denn ihm fehlt die rostrothe Kehle, welche hier bloß schmutzigweiß ist und seitwärts nur einige rostbraune Fleckchen hat, der Augenstreif ist auch nur von dieser Farbe in Flecken zu sehen; der weiße Scheitelfleck ist kleiner, schmutziger, undeutlicher, die Einfassung

besteht bloß aus schwärzlichen Flecken; die übrigen roströthlichen und rostgelblichen Theile des Unterkörpers schmutziger, grauer, an den Seiten der Brust und in den Weichen mit deutlichen, zum Theil ziemlich großen, dunkel-graubraunen Schaftstrichen; die obern Theile auch grauer, sonst aber, wie die Flügel und der Schwanz, eben so, nur weniger schön, als am Männchen. Es hat nicht wenig Aehnlichkeit mit dem Weibchen des Rohrammers, allein die Kopfzeichnung ist auffallend genug verschieden, um es mit ihm verwechseln zu können; das Weiß am Scheitel, auf den Wangen und an der Kehle, nebst einer Stelle auf der Gurgel, wenn es gleich nur graulichweiß ist, fehlt jenem bekanntlich ganz, und diese Theile sind dort ganz anders gefärbt.

Aufenthalt.

Dieß ist ein südöstlicher Vogel. Er wurde zuerst in Sibirien, wo er von der Uralischen Bergkette bis an die Lena sehr gemein sein soll, entdeckt, wohnt einzeln am Caspischen Meere, kömmt auch in die mittägigen Provinzen des Europäischen Rußlands, und aus der Türkei im Winter nach Ungarn und, wiewol sehr selten, nach Böhmen, dann auch einzeln nach Oestreich und in die Illyrischen Provinzen. Im mittleren und nördlichen Deutschland hat man ihn noch nicht angetroffen.

Er liebt gebirgichte Gegenden, aber nicht die Berge selbst, sondern vielmehr die Thäler zwischen jenen; denn er soll die Nähe des Wassers suchen, und sich deßhalb an den Ufern der Bäche, Flüsse und Seen aufhalten, und daselbst im Schilfe und niedrigem Gesträuch wohnen. Von den Fichtenwäldern Sibiriens hat er seinen Namen. Er hält sich vielleicht nur zu gewissen Zeiten darin auf, wie der Rohrammer in unsern Laubholzwäldern.

Eigenschaften.

Es ist ein munterer Vogel, dessen Stimme mit der des Rohrammers verglichen wird. Mit diesem scheint er überhaupt in seinem Betragen am nächsten verwandt.

Nahrung.

Insekten und Sämereien, besonders Grassamen und solche von Bergpflanzen, wahrscheinlich auch von Rohr- und andern Wasserpflänzen, im Winter Hafer, Hirse u. dergl. dienen ihm zur Speise.

Fortpflanzung.

Man weiß bloß, daß er in Sibirien nistet, und vermuthet, daß es auf die Art wie beim Rohrammer geschehe; allein noch hat niemand Nest und Eier beschrieben.*

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden

sind bis jetzt unbekannt, wahrscheinlich aber mit denen der folgenden Art analog.

Anmerkung. Ich habe von diesem schönen Ammer nur erst einige Exemplare zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit gehabt, aber kein lebendes, habe den Vogel auch nie im Freien angetroffen. Ich mußte mich daher mit dem begnügen, was ich über seine Lebensweise von Andern angegeben fand, und konnte deßhalb leider nur dieß Wenige hier mittheilen. Er ist vielleicht oft mit dem Rohrammer verwechselt, und mag in manchen Gegenden des südlichen Deutschlands öfterer vorkommen, als man bisher wähnte.

138.

Der Rohr=Ammer.

Emberiza *schoeniclus*. *Linn.*

Taf. 105. { Fig. 1. Männchen, — 2. Weibchen } im Frühlingskleide; { — 3. altes Männchen, — 4. junges Weibchen } im Herbstkleide.

Rohrammering, Rohrsperling, Rohrspaarling, Rohrspar, Rohrspatz, Rohrspatzlin, Rohrleps, (Rohrdrossel, Reit= oder Riedmeise), Moosemmerling, Wassersperling, Meerspatz, Schilfvogel, Schilfschwätzer, Schilfsperling, Sperlingsammer, rother Ammer; Schiebchen, Schiebichen.

Emberiza Schoeniclus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 881. n. 17. = Lath. ind. I. p. 402. n. 13. = Retz. Faun. Suec. p. 241. n. 218. = Nilsson. orn. suec. I. p. 168. n. 81. = *Emberiza arundinacea.* S. G. Gmelin, Reise. II. p. 175. = Lath. ind. I. p. 403. var. Y. = *Ortolan de roseaux.* Buff. Ois. IV. p. 315. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 16. = Id. pl. enl. 247. fig. 2. (mâle) et pl. 497. f. 2. (femelle). = *La Coqueluche.* Buff. Ois. IV. p. 320. (mâle). — Edit. de Deuxp. VIII. p. 21. = *Bruant de roseau.* Temm. man. nouv. édit. I.

p. 307. = *Reed Bunting.* Lath. syn. III. p. 173. — Supp. p. 137. — Uebers. von Bechstein. III. S. 170. n. 9. = Bewick brit. Birds. I. p. 189. = *Monaciho di padule.* Stor. deg. ucc. III. t. 336. f. 1. et 2. = *De Slootmusch.* Sepp. Nederl. Vog. t. p. 81. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 269. = Dessen Taschenb. I. S. 139. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 181. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 84. n. 87. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 91. = Koch, Baier. Zool. I. S. 212. n. 129. = Brehm's Beiträge. I. S. 776. = Frisch, Vög. Taf. 7. die obern 2 Fig. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 67. Taf. 12. Fig. 28. M. u. 29. W. im Sommerkleide.

Weibchen, junger Vogel, Herbstkleid.

Emberiza passerina. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 871. n. 27. = Lath. ind. I. p. 403. n. 14. = Pallas. It. I. p. 456. = *Passerine Bunting.* Lath. syn. III. p. 196. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 190. n. 35. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 277. = Dessen Taschenb. I. S. 141. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 69. Taf. 13. Fig. 30. Männchen und Fig. 31. junges Weibchen, im Winterkleide.

Kennzeichen der Art.

Vom untern Schnabelwinkel läuft ein weißlicher Streif neben der Kehle herab; die kleinsten Flügeldeckfedern sind rostroth; der Bürzel aschgrau, bräunlich gemischt und schwärzlich gestrichelt.

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel variirt nach Alter und Geschlecht, besonders nach den Jahreszeiten, so außerordentlich, daß man früher diese Art in zwei verschiedene trennen zu müssen glaubte. Man unterschied die jüngern Vögel, auch wol die alten im Winterkleide, als Art von den übrigen, unter der Benennung: Sperlingsammer, E. passerina, Pall. Gmel. etc., jedoch mit Unrecht. — In seiner Färbung hat der Rohrammer etwas Sperlingsartiges, ähnelt darin dem Fichtenammer, ist aber kleiner und überhaupt unter den einheimischen Arten die kleinste.

In der Größe giebt es bedeutende Abweichungen; man hat alte Männchen von $6\frac{1}{2}$ Zoll Länge und $10\frac{3}{4}$ Zoll Breite, dagegen im Herbst junge Weibchen, welche in der Länge nur $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll und in der Breite $9\frac{3}{4}$ Zoll messen; dort gehen dann auf die Länge des Schwanzes gute 3 Zoll, wenn hier nur $2\frac{1}{2}$ Zoll darauf kommen. Die Flügelspitzen bedecken den letztern zur Hälfte, sein Ende ist ausgeschnitten, weil die großen breiten Federn nach außen schief zugespitzt sind; die Länge des Flügels ist $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll; die zweite, dritte und vierte Schwingfeder sind fast gleich lang und die längsten.

Der 4 Linien lange, an der Wurzel $2\frac{1}{2}$ Linien hohe und 2 Linien breite Schnabel ist klein, rundlicher als an andern Arten

dieser Familie, doch auch an den Schneiden sehr eingezogen, oben etwas kantig, der Rücken beider Kiefer sanft gebogen, daher im Ganzen kolbigspitz, die Mundwinkel herabgezogen, der Gaumenhöker klein; das Nasenloch an der Wurzel, hoch oben, rund, von Borstfederchen fast ganz bedeckt. Von Farbe ist der Schnabel gelblich- oder röthlichgrau, oben und spitzewärts viel dunkler, an der Spitze braunschwarz, bei jüngern Vögeln lichter, bei alten dunkler, ja beim alten Männchen im Frühjahr ganz bleischwarz, inwendig nebst der Zunge bläulich, sonst hier bloß blaß fleischfarbig und bläulich gemischt. Die Augensterne sind tief braun.

Die Füße sind etwas klein, die Läufe schwach getäfelt, die Zehenrücken geschildert; die Nägel bedeutend groß und lang, aber nur flach gebogen, dünn, zusammen gedrückt, unten zweischneidig. Die Füße haben eine schmutzige licht gelbröthliche Farbe, die an den Zehen in Braun und an den Nägeln in Schwarzbraun übergeht. Die Höhe der Fußwurzel ist 10 bis 11 Linien; die Länge der Mittelzeh, mit der fast 4 Linien langen Kralle, eben so viel; die der Hinterzeh 8 Linien, wovon aber die Hälfte auf die Kralle derselben kömmt.

Im Allgemeinen sind am Gefieder von oben eine bräunliche und gelbliche Rostfarbe, mit schwarzen Flecken, am Unterleibe Weiß, die vorherrschenden Farben an diesem Vogel.

Das alte Männchen in seinem schönsten Frühlingsschmuck, im Mai, ist ein stattlicher Vogel. Bei sehr alten ist der ganze Schnabel bleischwarz, bei den meisten aber nur die vordere Hälfte, die hintere schmutzig graublau. Der ganze Oberkopf bis ins Genick, Zügel, Augengegend und Wangen, Kinn, Kehle und Gurgel, bis an den Kropf herab, sind glänzend schwarz; vom Mundwinkel läuft ein weißer Streif zwischen Kehle und Wangen herab, und vereinigt sich unter den Wangen mit einem weißen Halsring, welcher den Nacken umgiebt, und bloß hier zuweilen etwas graulich gemischt ist; die Halswurzel ist aschgrau, mit braunen und schwärzlichen Fleckchen; Rükken- und Schulterfedern schwarz, mit gelblich rostbraunen Kanten; der Unterrücken und Bürzel aschgrau, mit braunen Schaftstrichen; die Oberschwanzdeckfedern graubraun, mit lichtbräunlichen Rändern. Der ganze Unterkörper ist weiß, in den Seiten aschgrau und bräunlich angeflogen und gemischt, hier auch mit feinen braunen Schaftstrichen oder Federschäften. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind

schön rostfarbig; die übrigen, wie die hintern Schwingfedern in der Mitte braunschwarz, mit breiten rostfarbigen, in rostgelbliche Säume übergehenden Kanten; die großen Schwingen etwas matter schwarzbraun, mit hell rostbraunen Säumen, die an den Enden sehr schmal und viel lichter werden; die Kanten an den hintern Schwingfedern sind an dem Schwarzen ganz eigen ausgebognet. — Die Schwanzfedern sind braunschwarz, die mittelsten mit lichten rostgelblichbraunen Kanten, die folgenden mit dergleichen sehr schmalen Säumchen, die bald ganz verloren gehen, die beiden äußersten mit hellweißen Außensäumen und weißem Keilfleck auf der Innenfahne, von der Spitze an, welcher auf der äußersten so groß ist, daß er fast zur Wurzel heraufreicht; die Schäfte dieser Federn schwarz, von unten weiß, so daß die weißen Keilflecke auf der untern Seite des sonst hier grauschwarzen Schwanzes, noch deutlicher werden; die Schwingen auf der untern Seite dunkel grau, die untern Flügeldeckfedern weiß, grau und am Flügelrande rostfarbig gemischt.

Bei jüngern Männchen wird auch im Frühling der Kopf und die Kehle nie rein schwarz, lichtbraune Federspitzchen machen besonders die Augengegend, den vordern Theil der Wange und die Mitte der Kehle und Gurgel licht gesprenkelt, das weiße Halsband ist schmutzig, auf dem Nacken bräunlich gefleckt; der untere Nacken mehr braun als grau, so auch die Seiten der Brust, welche auch stärkere Schaftstriche haben, der graue Bürzel ist stark mit Braun gemischt, alles Uebrige aber etwas lichter, als an jenen. Die einjährigen Männchen sind dieß noch mehr, die rostgelblichweißen Federspitzen über den Augen bilden einen undeutlichen lichtern Streif, die Wangen, selbst der vordere und hintere Theil des Scheitels haben lichtbraune Federspitzen, die Mitte der Kehle und Gurgel bräunlichweiße; der weiße Halsring ist auf dem Nacken von Braun und Grau unterbrochen, so daß sie im Ganzen, das übrigens lichter gefärbte Gefieder ausgenommen, den alten Männchen im Herbstkleide ähneln, oder so recht eigentlich zwischen diesem und dem alten Frühlingskleide mitten inne stehen. Sie sind es, die man für die Männchen einer besondern Art, für den Sperlingsammer ausgab. Solche erhalten auch bei ganz abgetragenem Gefieder, im Sommer, keinen rein schwarzen Kopf und Kehle. — In dieser Jahreszeit wird aber bei recht alten Männchen auch fast der ganze Oberrücken schwarz, weil sich die rostbraunen und sehr verbleichten Federkanten bis auf geringe Ueberbleibsel

abreiben; was auch an den Flügel- und Schwanzfedern sehr bemerklich wird.

Ganz anders sieht unser altes Rohrammermännchen in seinem Herbstkleide, gleich nach überstandener Mauser aus. Der schwarze Oberkopf hat in der Mitte so große lichtbraune, über der Stirn, den Augen und am Genick aber so breite rostbraune Federspitzen, daß der schwarze Grund äußerst wenig sichtbar wird; über dem Auge bilden dagegen licht rostgelbe Federenden einen hellen Augenstreif bis zum Genick; die Wangenfedern haben licht rostbraune Spitzen, und der schwarze Grund zeigt sich nur in einem Streif vorn und in einem Fleckchen hinter dem Ohr; der weiße Streif vom Mundwinkel abwärts ist stark rostgelb angelaufen und zieht sich nur sehr schmal unter der Wange hin, weil aber hinterwärts und unterhalb am Halse bräunlichgraue Federspitzen sind, so wird dadurch das lichte Halsband fast ganz verdeckt; die schwarzen Federn der Kehle und Gurgel haben, besonders auf der Mitte herab, große schmutzig gelblichweiße Enden, an den Seiten aber kleinere rostbraune, wodurch also diese Theile schmutzig gelblichweiß, beiderseits von einem schwarz und rostbraun gefleckten Streif eingefaßt erscheinen; die Federn der Halsseiten haben graubraune Spitzen; die Seiten der Brust und die Weichen große bräunliche und rostgelbliche Enden und stark ausgedrückte Schaftstriche; die Rückenfedern sehr breite rostbraune, in schmutzig rostgelbe Ränder auslaufende Kanten, welche die schwarzen Schaftflecke sehr verdecken; die aschgrauen Bürzelfedern lichtbraune Enden; Flügel und Schwanzfedern viel breitere Kanten, die in rostgelbe Säumchen verlaufen, welche an den Spitzen der mittleren und großen Deckfedern, wie an den letzten Schwingfedern oftmals in weiße Endsäumchen übergehen. So sieht ein solches Männchen in diesem Gewande dem alten Weibchen im Frühlingskleide sehr ähnlich, aber es ist vom männlichen Frühlingsgewande ganz außerordentlich verschieden, obgleich diese Vögel nur Ein Mal im Jahre mausern. Es entsteht nämlich diese große Veränderung durch Reibungen, Abnutzen des Gefieders, durch den Einfluß der Witterung auf die Farben, und man kann sich davon überzeugen, wenn man solche Vögel nach der Mauser, im Winter, im Frühling und dann endlich im Sommer sieht; alle braunen Federränder des Kopfes gehen bei alten Vögeln ganz, bei jüngern großentheils verloren, dadurch tritt Schwarz und Weiß hervor, so ist es mit dem Aschgrau am untern Nacken, an den Brustseiten und auf dem Bürzel; die Kanten der Rücken- und Flügel-

federn werden schmäler, wodurch wieder die schwarzen Flecke stärker hervortreten, das Gelbe an den untern Theilen verbleicht und ein reines Weiß kömmt zum Vorschein, und so geht es mit allen übrigen Theilen. Am Kopfe und Halse zeigen sich die Folgen gewaltsamer Reibungen am stärksten; daß sie aber im Ganzen an diesem Vogel so auffallend werden, dazu liegt wahrscheinlich die Ursache in seinem Aufenthalt, zwischen Schilf und Rohr, deren Blattränder bei jeder Berührung wie eine Säge wirken müssen.

Das alte Weibchen in seinem Frühlingskleide sieht, wie schon bemerkt, dem männlichen Herbstvogel sehr ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß das Schwarze am Kopfe bloßes Schwarzgrau ist und so tief sitzt, daß es höchstens nur als kleine Fleckchen im Sommer zum Vorschein kömmt. Hier die nähere Beschreibung: der Oberkopf ist rostgrau, seitwärts rostbraun; der gelblichweiße Augenstreif ist sehr deutlich; die Wangen rostbraun, in der Mitte lichter, rostgelb gemischt; der Streif vom Mundwinkel herab gelbweiß, die Wange auch unten umgebend; Nacken und unterer Hinterhals gelbgrau, bräunlich gefleckt; die Kehle und Gurgel auf der Mitte herab schmutzig weiß, seitwärts mit einem schwarzbraunen gefleckten Streif begrenzt, welcher sich am Kropfe zu schließen scheint, aber hier in kleine Längflecke auflöst; die Brustseiten und Weichen gelbgraulich und rostgelb gemischt, mit braunen Schaftstrichen; die obern Theile nicht so schön rostfarbig und alles Schwarz weniger dunkel, als am Männchen.

Im Herbst ist am Weibchen alles Weiß stark mit Rostgelb angelaufen, nur das am Bauche rein, die Federn der obern Theile haben, wie die kleinern Flügelfedern, noch rostgelbliche Säume an den licht rostbraunen Kanten, die mittleren und großen Flügeldeckfedern öfters weißliche Spitzenkäntchen, und die braunen Längflecke an den Seiten des Unterkörpers sind breiter, doch mit dem rostgelben Grunde verlaufend. Die jüngern Weibchen unterscheiden sich von den ältern an den schwächer ausgedrückten Kehlstreifen, der stärker gefleckten Kropfgegend und Seiten des Unterkörpers, durch die braunere und mehr rostgrauliche Hauptfarbe der obern Theile, und meistens an der oft bedeutend geringern Größe. Dieß sind die Weibchen des sogenannten Sperlingsammers der Schriftsteller. — Je jünger der Vogel, desto häufigere Flecke hat der Unterkörper, desto weniger ist der aus dunkelbraunen Fleckchen zusammengesetzte Streif zu beiden Seiten der Kehle ausgedrückt,

und dieser reicht auch nie so weit auf die Brust herab, als bei alten Vögeln; diese Bemerkung gilt übrigens auch vom Männchen.

Vor der ersten Mauser ist das Jugendkleid unsers Vogels dem nachherigen ersten Herbstgewande der Weibchen schon sehr ähnlich. Der Scheitel ist graulich rostbraun, schwarz gestrichelt, die Wangen rostbraun, schwarzbraun gemischt, ein breiter Streif über dem Auge, ein anderer vor den Wangen, diese unten umgebend, auch oft mit jenem sich vereinigend, schmutzig rostgelblichweiß; die Kehle schmutzig weiß, jederseits von einem, aus dunkelbraunen Fleckchen zusammen gesetzten, Streif eingefaßt; die Kropfgegend auf schmutzig rostgelbem Grunde mit dunkelbraunen Flecken; die Brustseiten eben so, aber mit längern und größern Flecken; die obern Theile wie am ältern Weibchen, nur etwas grauer; der Nakken gelbgrau, schwärzlich gefleckt; der Bürzel auf grauem Grunde mit bräunlichen Flecken; die kleinen Flügeldeckfedern schmutzig gelblichrostroth, zuweilen schwärzlich gemischt, die größern mit merklich lichtern Endsäumen. Beim Männchen in diesem Gewande ist bloß die Kopfzeichnung etwas deutlicher ausgedrückt, als am gleich alten Weibchen.

Sie mausern im August und Anfang des Septembers, die Jungen erster Hecke schon im Juli.

Aufenthalt.

Der Rohrammer bewohnt Europa in seinen mittleren Theilen, von Italien bis hoch in Schweden und Norwegen hinauf, auch Sibirien und das südliche Rußland. Er ist in England und in Dänemark, besonders häufig aber in Holland und in vielen Gegenden Deutschlands. Er sucht überall tief liegende Strecken auf, und ist deßhalb in den Ebenen häufiger, als im Gebirge. Am liebsten bewohnt er die Marschländer. In der hiesigen Gegend ist er strichweise ebenfalls sehr gemein.

Er ist in Deutschland Zug- und Strichvogel; es überwintern aber auch einzelne und kleine Gesellschaften bei uns, welche wahrscheinlich im Sommer Bewohner nördlicherer Gegenden waren. Die eigentliche Zugzeit ist der September und October, im Frühjahr aber der März; allein sie fangen schon im August an umher zu streifen und solche Plätze zu besuchen, wo sie überflüssig Futter finden, wenn sie auch weit von den Brutplätzen entfernt sind. Dieß thun besonders die jungen Vögel von der ersten Brut. Ihre Wanderungen in die Winterquartiere und zurück machen sie meistens

des Nachts, doch auch früh Morgens und gegen Abend. Sie verlassen unser Land theils familienweise, theils in größern Gesellschaften, kehren aber im Frühjahr mehrentheils einzelner zurück, obwol man sie auch dann zuweilen in Heerden hat ziehen gesehen. Sie durchschneiden dabei die Luft in bedeutender Höhe und scheuen sich nicht, die Reise über Feld und Wald hinweg, wie über große freie Gegenden, fortzusetzen.

Die Ammern dieser Familie, wozu unser Rohrammer gehört, lieben zwar meistens alle etwas tief liegende und feuchte Gegenden, doch dieser geht noch weiter und wohnt lediglich nur am Wasser. Solche Striche, in welchen viel Rohr, Schilf, mit Weidengesträuch und Erlen vermischt, wachsen, wo langes Gras nicht fehlt, Sümpfe und Moräste, Teiche, Landseen, Flußufer und andere dergleichen, sind sein gewöhnlicher Aufenthalt. So ist er denn in den Rohrgräben der Marschen, zwischen Wiesen und hohem Getraide, in unsern sumpfigen Wiesen, wo es daselbst mit Rohr und Gesträuch verwachsene Gräben und Tümpfel giebt, in den Rohrteichen, vornehmlich aber in unsern Brüchern überall gemein. Er theilt hier den Aufenthalt häufigst mit verschiedenartigen Rohrsängern, gelben Bachstelzen, Wiesenpiepern, mit Rohrhühnern, Rohrdommeln, Bekassinen, Kiebitzen und andern Sumpfbewohnern; allein er verweilt nicht gern sehr lange in den einförmigen, ausgedehnten, hohen Rohrwaldungen über tiefem Wasser, sucht daher mehr die Ränder derselben auf der Landseite, oder kleine, auch mit Weidengesträuch bewachsene Inselchen zwischen jenen, die Seggen- und Binsengefilde in den Brüchern und da, wo die hohe Sumpfeuphorbie wächst, wo hin und wieder Seilweidensträuche dazwischen hervorragen, kurz, eben solche Art von Sumpf und Gestrüpp, wie es der Schilfrohrsänger (Sylvia phragmitis), zum längern Aufenthalt verlangt. Beide Arten wohnen dann natürlich häufig in nachbarlicher Nähe beisammen. — So sucht er selbst in den Waldungen die sumpfigen, wasserreichen Stellen auf, und kömmt sogar, in der Zugzeit, in Nadelwaldungen, auf solchen Stellen, wo Schilf und Binsen wachsen, manchmal vor.

Im Spätherbst und Winter sind die Brücher und Rohrwiesen gewöhnlich zu kahl, daß Rohrammern daselbst verweilen möchten; sie ziehen sich auch schon im Anfang des Herbstes mehr nach den Feldern. Dann findet man sie oft weit vom Gebüsch und Wasser entfernt, auf Kohl- und Rübenäckern, zwischen den Stoppeln, und besonders auf Hirseäckern. — Die wenigen, welche bei uns

überwintern, findet man im Winter einzeln auch wol an solchen Stellen, wo Schilf und Binsen wachsen, doch ziehen sich dann die meisten nach den Wäldern, hauptsächlich nach solchen von Birken, Eichen und andern Laubholzarten, woselbst sie sich aber nur auf den jungen ein- bis dreijährigen Schlägen, wenn zwischen dem jungen Holz recht viel hohes rohrähnliches Gras aufgeschossen ist, aufhalten. An solchen Orten versammeln sich oft ziemlich starke Gesellschaften und sind dort täglich, bis gegen den März hin, anzutreffen. Sonst sind sie nicht in den Wäldern, auch nicht auf Gebirgen.

Man sieht diesen Vogel auch fast nie auf hohen Bäumen, selbst selten auf solchen, wie die Kopfweiden, sondern immer im niedrigen Gesträuch, im Rohr, Binsen, Schilf und anderem Gestrüpp, worin er sich aber weniger zu verbergen pflegt, als andere Rohrvögel, auch häufig auf dem Erdboden, wie z. B. auf den Feldern, wo er aber gern zwischen Stoppeln oder niedern Pflanzen ungesehen sein Wesen treibt. — Zur Nachtruhe begiebt er sich ins Rohr und niedere Gesträuch, und sucht sich da ein Plätzchen auf einem Zweige oder Pflanzenstengel ganz nahe über dem Boden oder über Morast und Wasser. Wo eine Gesellschaft dieser Vögel übernachten will, hört und sieht man sie öfters hoch in der Luft ankommen, sich wie fallende Steine herabstürzen, dann aber, ehe jedes sein Ruheplätzchen gefunden und sich festgesetzt hat, vorher noch eine Zeit lang necken und herum jagen. Sie sind schon sehr frühe wieder munter, verlassen aber die Schlafstellen nicht so bald.

Eigenschaften.

Es ist ein munterer, angenehm gestalteter, netter Vogel, der in der Färbung seines Gefieders einige Aehnlichkeit mit den Sperlingen hat, daher häufig Rohrsperling heißt, aber sonst im Betragen diesen nicht ähnelt. Er ist gesellig in einem ziemlichen Grade, die einzelnen Glieder einer Gesellschaft halten ängstlich an einander und rufen sich, wenn sich einer entfernt. Eine besondere Unruhe treibt ihn bald hier- bald dorthin, doch weniger in der Begattungszeit, wo er sich wenigstens nie weit vom Nistbezirk entfernt, und die Gatten stets nahe beisammen bleiben; das Männchen vertheidigt aber diesen, gegen zudringliche Nebenbuhler, neckt auch wol andere nahe wohnende Vögel, und ist so fast immer in Bewegung oder sitzt meistens ganz frei, während das Weibchen viel verborgener lebt. Sein Sitz auf Zweigen, Rohrhalmen und andern schwankenden Stengeln ist fast immer ziemlich aufgerichtet, den

breiten Schwanz herab hängend; er sitzt aber lieber auf den Zweigen des niedern Gebüsches, als auf den letztern, zuckt häufig mit dem Schwanze und bewegt dazu fast jedes Mal auch die Flügel etwas. Zuweilen ist die zuckende Bewegung des Schwanzes so, daß sich dieser schnell ausbreitet und wieder schließt. — Auf dem Boden hüpft er ziemlich leicht und thut zwischen den Sprüngen auch oft kleine Schrittchen. In der Fortpflanzungszeit ist er meistens gar nicht scheu, sonst ist er es mehr. — Sein Flug ist schnell und leicht, aber zuckend oder hüpfend, wie wenn er nicht recht fort könnte. Dabei hat er das Eigene, daß er, wenn er einen Platz verlassen will, sich in schiefer Richtung gleich hoch aufschwingt, dann erst gerade und hoch durch die Luft fortstreicht, und beim Niederlassen eben so wieder plötzlich herabstürzt. Beim Niedersetzen schlägt er dann, den ausgebreiteten Schwanz heftig zuckend, auch die Flügel stärker als sonst, und sträubt dazu die Kopffedern, wodurch er ein viel größeres Aussehen bekommt, als wenn er still durch das niedrige Gestrüpp kriecht oder am Boden entlang hüpft. Im Auffliegen ist sein Flug eilig und hüpfend; hat er sich aber erst aufgeschwungen, so beschreibt er größere Bogen und durchfliegt so oft weite Strecken.

Seine Lockstimme, die er sehr oft, sowol sitzend als fliegend, hören läßt, klingt hoch und hell zieh oder tschiih, eine andere, die man aber seltener hört, tiefer und rauher, wie tschü. Sonst vernimmt man auch noch ein leises ziß, was aber nur in der Nähe hörbar ist, von ihm. Sie klingen alle ammerartig, aber keiner dieser Familie hat einen so lang gedehnten Lockton, wie der zuerst bezeichnete ist. Das Männchen ist ein fleißiger Sänger und sein lauter Gesang ganz eigen, stammelnd, oder als wenn es ihm recht sauer würde, die verschiedenen Sylben, woraus er zusammengesetzt ist, hervorzubringen oder, fast möchte man sagen, heraus zu würgen. Zuweilen sind es die Töne: Zja, tit, tai, zissiß, — tai, zier, zissiß, die aber unter den verschiedenen Individuen manche Abwechslung erleiden. Er singt vom Anfang des April bis tief in den Sommer hinein, vom frühen Morgen an und fast zu allen Tageszeiten, sehr fleißig, ja häufig selbst des Nachts, sitzt dabei zwar nie auf einem hohen Baum, doch stets auf der obersten Spitze eines niedern Seilweidenstrauches, eines niedrigen Erlenbusches, oder auf dem Doldenstengel einer hohen Sumpfeuphorbie (Euphorbia palustris L.), auch wol auf einem Pfahl oder sonstigem, altem, nicht zu hohem Storzel, und hat da seine Lieblingsplätzchen, die ihm

öfters gelbe Bachstelzen und Wiesenpieper streitig machen. Er singt aber fast nie, oder doch nur sehr selten, anderswo, als am Brutorte und wo er sein Nest hat oder hinbauen will. Die noch unerwachsenen Jungen haben eine zirpende Stimme.

In der Gefangenschaft zeigt sich der Rohrammer zärtlicher, als die andern Arten; er dauert in der Stube, wie im Vogelbauer, nie so lange, wenn man ihn auch viel sorgfältiger pflegt, als bei jenen es nöthig ist. Er wird aber sehr zahm. Bechstein versichert an denen in der Stube gehaltenen eine besondere Vorliebe für Musik bemerkt zu haben, wovon ich jedoch kein Beispiel gesehen habe. Junge Vögel gewöhnen sich leichter an die Gefangenschaft, als alte.

Nahrung.

Diese weicht in einigen Stücken ziemlich bedeutend von der anderer Ammern ab, obwol sie auch in Sämereien und Insekten besteht.

Letztere sind seine Hauptnahrung im Sommer. Er sucht dann an den Stengeln des Rohrs und an andern Sumpfpflanzen, meistentheils jedoch tief unten, oder an deren Wurzeln, zwischen altem Wuste und auf dem Erdboden selbst, allerlei kleine Käferchen, Wassermotten, Spinnen, und dann vorzüglich allerlei Räupchen und andere Insektenlarven auf, erklettert aber nach ihnen oft die höhern Pflanzenstengel, wie er es auch nachher der Samen wegen thut, und weicht hierin merklich von der Lebensart anderer Arten dieser Familie ab.

Vom Herbst bis zum Frühjahr sind Sämereien seine gewöhnlichste Speise, besonders die Samen vom Rohr, Schilf, Binsen, Seggengras und andern Sumpfpflanzen, auch von den kleinern Grasarten, von Disteln und andern Syngenesisten, Vogelknöterich u. a. m. Nach Hirse ist er sehr begierig und fliegt oft sehr weit darnach, so daß man ihn zuweilen mitten im freien Felde auf Hirsenäckern antrifft. Auch in Kohlstücken sieht man ihn öfters, theils der Kohlraupen, theils der kleinern Sämereien, die er am Boden dort auflieſt, wegen. Er frißt auch Mohn und Hanf, Hafer aber nicht gern, diesen vielleicht bloß der zu großen Körner wegen, den Canariensamen sehr gern. Er steigt an den Hirsestengeln, wie an den Rohr- und Grashalmen in die Höhe und klaubt die Samen aus den Rispen, was andere Ammern nicht thun, scheint es jedoch lieber zu haben, wenn er die ausgefallenen auf dem Erdboden auf-

lesen kann. Die bei uns auf jungen Schlägen in den Wäldern überwinternden sieht man sich oft bemühen, zu den schwankenden Rispen des Rohrgrases (Phalaris arundinacea L.) zu gelangen, welchen Samen sie, da sie sich, wo dieses Gras häufig wächst, in dieser Jahreszeit sehr gern aufhalten, außerordentlich zu lieben scheinen. Dort finden sie auch die Samen von Cnicus palustris, Sonchus palustris, vom gemeinen Rohr (Arundo phragmitis L.) und andern Arten.

Sie spelzen die Körner im Schnabel und verschlucken keins mit der Schale, zur Beförderung des Verdauens aber öfters kleine Quarzkörner. Sie baden sich gern im Wasser und durchnässen dabei ihr Gefieder durch und durch.

Eingesperrt füttert man sie mit Hirse, Canariensamen und Mohn; doch ist ihnen auf die Länge dieß harte Futter nicht zuträglich, und man thut besser, sie gleich anfänglich mit untermengten Ameiseneiern und kleinen Sämereien an das bekannte Grasmückenfutter, oder auch nur an Gerstengrütze oder Semmel in Milch geweicht, zu gewöhnen, wobei sie sich besser befinden und länger dauern.

Fortpflanzung.

In allen sumpfigen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes sind diese Ammern in der Fortpflanzungszeit gemein. Sie nisten nur bei Morast und Wasser, auf sumpfigen Wiesen, in frei liegenden Brüchern, an Landseen, Teichen und Flußufern, wo Rohr und Gesträuch von Erlen und Weiden wachsen, zumal wo jenes mit diesem recht untermischt ist. Sie wohnen mitten in Brüchern, aber nur allein da, wo es, wenn auch nur ganz niedriges, krüppelhaftes Weidengesträuch giebt, sei es nun mitten in den großen Sumpfgefilden oder an den Rändern diese durchschneidender Gräben und Kanäle. So sehr sie aber das niedrige Strauchholz, besonders wenn es mit Rohr durchwachsen ist, lieben: so wenig bewohnen sie in dieser Zeit das reine Rohr, und eben so wenig höheres und dichteres Buschholz, selbst wo ihnen die Buschweiden an den Flußufern zu hoch werden, begeben sie sich weg nach benachbarten, die noch niedrige, ein- bis zweijährige Schläge haben. Bei Teichen und Seen lieben sie besonders solche kleine Inseln, welche mit niedrigem, nicht zu dichtem Gesträuch besetzt sind und nicht zu enge von hohem Rohr umschlossen werden. In den eigentlichen reinen Rohrwäldern nisten sie nicht, sie suchen da die

Ränder derselben, wo wenigstens etwas Gehölz wächst. Jedes Pärchen hat einen bestimmten Nistbezirk, den es muthig gegen zufällige oder absichtliche Neckereien anderer nahe wohnenden vertheidigt, weßhalb das Männchen auch immer so frei sitzt, um sich nach allen Seiten umsehen zu können, und dieser Bezirk hat meistentheils einen ziemlichen Umfang, so daß das Nest nicht immer ganz nahe bei den Lieblingssitzen des singenden Männchens zu suchen ist, was auch sein ohnehin schon schwieriges Auffinden noch mehr erschweren hilft.

Das Nest steht sehr versteckt, fast immer zwischen alten Storzeln und den Stämmen des Weidengesträuchs, wo altes und junges Gras, auch einzelne Rohrstengel, dazwischen aufgeschossen, ein dichtes Gewirr bilden, auch auf Seggenkufen und zwischen den Stengeln der großen Sumpfeuphorbie nahe bei den Weidengebüschen, auf den Dämmen, eben so im langen Grase, und alle Mal an einem Plätzchen, wo man es nur dann entdeckt, wenn man gerade von oben hineinsehen kann und zu diesem Behufe zuvor Stengel und Zweige auseinander gebogen hatte; denn es steht fast immer dicht auf dem Erdboden, ja zwischen den kleinen Weidenstämmen selbst öfters in einer Art von Vertiefung und sonst sehr verborgen. Sehr selten finden sich solche Nester, welche mit ihrem Boden die Erde nicht berühren oder auf Storzeln und Zweigen so stehen, daß man mit der flachen Hand zwischen Nest und Erdboden durchgreifen kann; höher habe ich nie eins gesehen, ungeachtet ich unzählige untersucht habe. Im reinen Rohr habe ich auch niemals eins gefunden; die meisten standen in den einzelnen krüpplichten Weidengebüschen, wie man solche in den freien Brüchern, worin zu Zeiten Vieh weidet, findet, unten auf dem Boden, oft wo dieser ganz feucht war; sie ähneln auch deßwegen den Nestern der gelben Bachstelze. Wenn man aber von Rohrammernestern, zwischen Rohrstengeln und Zweigen schwebend, liest, so verwechselte man da die Nester mancher Rohrsänger mit diesen. Nur mit denen von Sylvia phragmitis und S. cariceti hat es eine entfernte Aehnlichkeit; diese sind aber immer tiefer ausgehöhlt und auch kleiner, ihre Seitenwände sind von den umgebenden Stengeln durchbohrt, so daß sie, wenn sie auch niedrig stehen, doch nie fest auf dem Erdboden aufsitzen.

Das Rohrammernest ist schlecht gebauet, äußerlich aus allerlei Halmen und Ranken, auch Grasstoppeln und dürren Grasblättern, die gröbsten nach außen, die feinern inwendig; die Wände

sind dünn und locker, und der innere etwas tiefe Napf ist gewöhnlich mit einzelnen Pferdehaaren, zuweilen auch mit etwas Rohr= und Weidenwolle, am seltensten mit Thierwolle belegt; manchmal fehlt auch alles dieses, und die innere Fläche ist bloß mit ganz feinen Hälmchen belegt. Dem Aeußern ist zuweilen auch ein wenig Erdmoos beigemischt; aber oftmals ist das Ganze so nachlässig gebauet, daß es sich ohne bedeutende Beschädigung nicht von der Stelle wegnehmen läßt. — In diesem Neste findet man vier bis fünf, sehr selten auch sechs, niedliche, meistens kurzovale, an dem einen Ende ziemlich spitze, bauchige Eier, die aber auch manchmal eine länglichere Form haben. Unter den einheimischen Ammereiern sind sie die kleinsten, von der Größe der der gemeinen Finken, denen sie öfters auch an Form und Zeichnung sehr ähneln, doch stets eine andere Grundfarbe haben. Diese ist übrigens sehr verschieden, bald grauweiß, ins Bräunliche oder Röthliche spielend, bald bräunlichweiß, mehr oder weniger dunkel, auch mit braungelblichem Schein, aber nie zieht sie ins Grünliche. Manche sehen daher sehr düster, andere lichter aus, und man findet gewöhnlich in einem Neste lauter lichte, im andern lauter düstere, in einem röthliche, im andern gelbbräunliche u. s. w. Auch die Zeichnungen sind unendlich verschieden, doch meistens folgende: Aschgraue oder violetgraue feine Haarzüge, Punkte und kleine Flecke erscheinen wie verwischt, dann aber sind Punkte, zirkelrunde Flecke, Schnörkel, Aederchen und Haarzüge von einem tiefen Schwarzbraun auf der Fläche verbreitet, doch nicht sehr zahlreich und nicht oft am stumpfen Ende gehäuft; aber es finden sich darunter gewöhnlich welche, die einen röthlichbraun vertuschten Rand, wie Brandflecke, haben; diese und die Aederchen sind in der Zeichnung dieser Eier charakteristisch. Oft entstehen aus diesen Zeichnungen wunderliche Figuren, wie Zahlen und Musikzeichen, und eine so große Verschiedenheit, da manche dabei auch noch röthlich oder violetgrau gewölkt sind, daß man darüber erstaunen muß; so ähneln denn manche wirklich den Finkeneiern, andere wieder denen des Grauammers und, auf eine entferntere Weise, denen des Goldammers, in der Zeichnung; mit den beiden letztern sind sie jedoch, der geringern Größe wegen, gar nicht zu verwechseln. Die Schale ist übrigens sehr zart, glatt, aber wenig glänzend. — In dreizehn Tagen werden sie ausgebrütet, wobei das Männchen sein Weibchen gewöhnlich um Mittag auf kurze Zeit ablöset.

Sie brüten gewöhnlich zwei Mal in einem Sommer und haben

das erste Mal im Mai, das zweite Mal Ende Julius oder Augusts flügge Junge, die von beiden Aeltern mit Insekten aufgefüttert und sehr geliebt werden. Wenn man sich dem Neste nähert, kommen gewöhnlich beide mit ängstlichen Geberden herbei, und sie sind hier auch so wenig scheu, daß man sich ihnen oft bis auf wenige Schritte nähern kann. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest über den Eiern, und verräth diese häufig durch sein verzögertes Herausfliegen, indem es damit wartet, bis man ganz nahe ist. Von der ersten Brut findet man meistens vier, seltner fünf Junge; von der zweiten oft nur drei. Diese wissen sich sehr geschickt im langen Grase, Schilfe, Rohr und anderm Gestrüpp zu verbergen, und werden nachher noch ziemlich lange von den Alten gefüttert, mit denen, wenigstens die der zweiten Brut, nachher auch wegwandern. Solche Familien trifft man im Herbst gewöhnlich beisammen auf den Kohl= und Hirsefeldern an.

Feinde.

Ihre Brut wird sehr häufig von Rohr=, Korn= und Wiesenweihen vernichtet, und die Alten leiden, besonders auf ihren Wanderungen, von Habichten, kleinen Falken, und im Winter auch vom großen Würger; weil sie keine schnelle Wendungen im Fluge machen können, sind sie meistens verloren, wenn sie sich nicht alsbald in ein Gebüsch, oder ins Schilf und Rohr werfen und darin verkriechen können. Sonst gehen ihrer Brut auch noch der Fuchs, Iltis, die Wieseln, Ratten und Spitzmäuse nach, und plötzliches Anschwellen des Wassers zerstört sie ihnen auch oftmals.

Jagd.

Sie sind nicht schwer zu schießen, und oft kann man sich ihnen selbst mit dem Blaserohr nähern. — Fangen kann man sie sehr leicht in solchen mit Schlingen bestellten Stöcken, wie bei den Rohrsängern, III. Bd. S. 612. angegeben wurde. Im sumpfigen Gesträuch stellt man diese Stöcke etwas höher vom Boden. Auch in Netzfallen und Fallbauern, in welche man eine Hirsenrispe als Lockspeise thut, fängt man sie im Herbst sehr leicht. — An solchen Hirseäckern, die nicht weit von ihren gewöhnlichen Aufenthaltsorten entfernt sind, und wo sie sich häufig einfinden, kann man ein Paar Schlagwände aufstellen und mit einem oder einigen Lockvögeln (anfänglich Goldammern) viele fangen. Auf die Orto=

lanenheerde kommen sie auch oft, selbst auf die Finkenheerde, wenn diese nicht in zu trocknen Gegenden gestellt werden. Hier fallen sie aber nicht gut auf.

Nutzen.

Sie haben ein sehr wohlschmeckendes und im Herbst auch ziemlich fettes Fleisch. Mit ihrem Gesange beleben sie oft jene unwirthbare Gegenden, und dort mögen sie auch manches uns lästige Insekt vertilgen. Sie verzehren auch Kohlraupen.

Schaden.

Nur ihre Begierde nach Hirse kann zuweilen da nachtheilig werden, wo ihrer viele einzelne Hirsenäcker öfters besuchen; gewöhnlich ist dieß jedoch nicht von Bedeutung. Sonst thun sie keinen Schaden.

Zweite Familie.

Spornammern (Lerchenammern)

E. calcaratae.

(Sporner, Plectrophanes, *Meyeri.*)

Der Gaumenhöker ist klein und wenig bemerkbar; der Nagel der Hinterzehe ist so lang oder noch länger als diese, sehr wenig gebogen, ein wahrer Lerchensporn.

Die Flügel sind viel länger, schmäler und spitzer, als bei den andern Ammern; die zwei ersten Schwingfedern sind gleich lang und länger als alle übrigen; der Schwanz kurz, am Ende ausgeschnitten.

Sie halten sich ausschließlich auf platter Erde auf, sitzen gern auf Felsen, aber ungezwungen fast nie auf Baumzweigen, scheuen das Gebüsch, — laufen schrittweise, — und betragen sich ganz wie die Lerchen. Sie ähneln diesen auch im Fluge, in der Art zu nisten, selbst im Gesange, nähren sich größtentheils von Sämereien, füttern jedoch die Jungen mit Insekten, nisten auf dem Erdboden oder zwischen Steinen, aber nur im hohen Norden, von wo aus sie Deutschland bloß im Winter besuchen und dieß gegen das Frühjahr wieder verlassen. — Sie mausern jährlich nur Ein Mal, und das ganz verschiedene Aussehen des Winter- und Sommerkleides entsteht durch Abnutzen und Abreiben anders gefärbter Federspitzen und Federränder.

Zwei Arten.

139.

Der Schnee-Spornammer.

Emberiza *nivalis*. *Linn.*

Taf. 106. { Fig. 1. junges Weibchen — 2. junges Männchen — 3. altes Weibchen — 4. altes Männchen } im Winterkleide.

Taf. 107. { Fig. 1. jüngeres Weibchen — 2. altes Männchen } im Sommerkleide.

Schneeammer, Schneeemmerling, Schneeortolan, Schneevogel (Schneelerche, Schneefink, Schneesperling); Wintervogel, Winterling, Wintersperling (Seelerche, Meerstieglitz); Strietvogel, Neuvogel; geschäckter Emmerling, nordischer Lerchenammer; — Bergammer, Eisammer, lohgelber Ammer, schwarzköpfiger Spornammer, Bergspornammer.

Emberiza nivalis. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 866. n. 1. = Lath. ind. I. p. 397. = Linn. syst. nat. edit. XII. I. p. 308. = Linn. faun. suec. p. 82. n. 227. = Retz. faun. suec. p. 237. n. 214. = Nilsson orn. suec. I. p. 160. n. 77. = *L'Ortolan de neige.* Buff. Ois. IV. p. 329. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 33. = Id. pl. enl. 497. f. 1. = *Bruant de neige.* Temm. Man. nouv. édit. I. p. 319. = *Snow Bunting.* Lath. syn. III. p. 161. — Uebers. v. Bechstein II. 1. S. 158. n. 1. = *Ortolano nivola.* Stor. deg. ucc. III. p. 352. f. 1. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 305. = Dessen Taschenb. I. 137. = Teutsche Ornith. v. Borkh. u. a. Heft 3. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 12. = Deren Taschenb. I. S. 187. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweitz. S. 87. n. 91. = Meyer, V. Liv- und Esthlands, S. 93. = Koch, Baier. Zool. I. S. 213. n. 131. = Faber, Prodr. Isl. S. 15. = Brehm's Beiträge I. S. 807. — Frisch, Vögel. Taf. 6. obere 2 Figuren. = Naumanns Vög. alte Ausg. Nachtr, S. 8. Taf. 1. Fig. 2. M. im Winterkleide.

Vogel im mittleren Alter.

Emberiza montana. Linn. syst. edit. XIII. Gmelini. I. 2. p. 867. n. 25. = *Emberiza glacialis* et *E. montana.* Lath. ind. I. p. 398. n. 2 et 3. = *Ortolan de passage.* Buff. Ois. IV. p. 323. (Sous le nom de femelle de l'ortolan de Lorraine.) = Id. pl. enl. 511. f. 2. = *Mountain Bunting.* Lath. syn. III. p. 165. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 162. n. 3. = Pennant brit. Zool. t. 5. f. 6. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 314. = Dessen Taschenb. I. S. 138. = Brehm's Beitr. I. S. 800. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 43. Taf. 7. Fig. 9. M. im Winterkleide.

Jüngerer Vogel.

Emberiza mustelina. Linn. syst. edit. XIII. Gmelini. I. 2. p. 867. n. 7. *Tawny Bunting.* Lath. syn. III. p. 164 n. 2 — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 161. n. 2. = Bewick brit. Birds. I. p. 194. = Brehm's Beiträge, I. S. 793.

Kennzeichen der Art.

Auf dem zusammengelegten Flügel zwei weißliche Binden und ein weißer Längsstreif (junger Vogel); oder eine weiße Binde und ein großer weißer Längsfleck (älterer Vogel); oder der Flügel ist, bis auf die schwarzen Daumfedern und die letzten zwei Drittheile der großen Schwingen, ganz weiß (ganz alter Vogel); die zwei letzten Schwungfedern haben, im mehr oder weniger vollkommenen Zustande, einen rostbraunen Rand, welcher aber im Sommer sehr schmal und licht wird.

Beschreibung.

Dieser Vogel variirt nach dem Alter so außerordentlich, daß manche Naturforscher verleitet wurden, die Hauptverschiedenheiten für mehrere besondere Arten zu halten, indem mehrere, auch Gmelin, aber nicht Linné*), deren drei: E. nivalis, E. montana und E. mustelina, annahmen, die aber alle zu einer einzigen Art gehören, wie meine naturgetreuen Beschreibungen im Folgenden, so wie die zu deren Erläuterung dienenden und hier beigefügten, mit möglichstem Fleiße ausgeführten Abbildungen hoffentlich darthun sollen. Auch die verschiedenen Jahreszeiten bewirken große Veränderungen im Gefieder dieses Vogels, so daß auch dieß wol zu jenem Irthume beitrug. — Hin und wieder wurde auch wol der Lerchenspornammer mit den jüngern Individuen unseres Vogels verwechselt.

Zuvor muß ich noch bemerken, daß es in der That zu weit führen möchte, wenn ich alle kleinen Abweichungen und subtilen Uebergänge von einer Hauptperiode zur andern, so wie ich sie vielmals in den Händen hatte, weitläufig und umständlich beschreiben wollte und daß ich diese nur in der Kürze berühren, allein die Hauptverschiedenheiten genau, ausführlich und nach denselben Exemplaren beschreiben werde, nach welchen ich die Abbildungen entwarf.

---

*) Alle von Linné selbst in Druck gegebene Schriften beweisen dieß; Herr Brehm (s. d. Beitr. I. S. 791.) kann also nicht die Ehre dieses großen Mannes retten, wenn er, wie die ältern Brittischen Ornithologen und Gmelin in der 13ten Ausg. des Natursystems, drei Arten annimmt.

Die Größe ist die vom Goldammer, der Rumpf aber fast noch stärker, die Gestalt, des viel kürzeren Schwanzes wegen, überhaupt viel kürzer und gedrungener, aber die längern, schöngeformten Flügel machen, daß er durchaus nicht plump aussieht. Länge: $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{4}$ Zoll; Breite: $11\frac{3}{4}$ bis 13 Zoll; selten etwas mehr, oft bedeutend weniger. Die Länge des Flügels $4\frac{1}{4}$ bis $4\frac{3}{8}$ Zoll; die des Schwanzes $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll; dieser ist am Ende ausgeschnitten und wird von den ruhenden Flügeln über 2 Drittheile seiner ganzen Länge bedeckt. Die Flügel sind schmal, lang und mäßig groß. So wie zwischen alten und jungen Vögeln in der Größe ein merklicher Unterschied Statt findet, so bemerkt man diesen auch an der mindern oder größern Ausbildung der Nägel und anderer Theile.

Der Schnabel ist 4 bis 5 Linien lang, etwas über $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und 3 Linien breit, doch ist der Oberschnabel bedeutend schmäler als der untere. Von der Seite gesehen, hat er eine stumpfe Kegel- oder Pyramidenform, ist sehr zusammen gedrückt, die Schneiden sehr eingezogen, die Spitze stumpf, doch am Oberschnabel etwas verlängert; der Gaumenhöker klein und flach; das Nasenloch rund, unter kleinen Borstfederchen verdeckt. Die Farbe des Schnabels ist in- und auswendig ein mehr oder weniger schönes Wachsgelb, die Spitze dunkelbraun, was im Frühjahr jedoch bei jungen Vögeln zum Theil, bei alten ganz verschwindet und sich in Bleischwarz verwandelt. Die Augensterne sind sehr dunkel braun.

Die starken, stämmigen Füße haben in große Schildtafeln zerkerbte Läufe, grob geschilderte Zehenrücken, und Krallen, welche mittelmäßig gebogen, sehr spitz, unten zweischneidig sind, deren Scheiden, zumal an der Mittelzeh, sehr breit aus einander stehen, worin die an der inwendigen Seite dieses Nagels die andern übertrifft; der Nagel der Hinterzeh groß, stark, noch weniger gebogen, doch nicht so gerade wie bei den Lerchen, unten ebenfalls zweischneidig. Die Farbe der Füße und Krallen ist glänzend schwarz, bei jüngern Vögeln mit durchschimmerndem Braun. Die Höhe der Fußwurzel ist 10 bis 11 Linien, die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel 9 bis 10 Linien, die der Hinterzeh ohne Nagel $4\frac{1}{2}$ Linien, dieser bei jungen Vögeln, wo alle etwas kürzer sind, oft kaum 4 Linien, bei alten aber bis gegen 6 Linien lang.

Um den großen Veränderungen in Farbe und Zeichnung des Gefieders dieser Vögel, so wie sie sich von Jahr zu Jahr bilden, der Reihe nach besser folgen zu können, werde ich mit der Beschreibung der jüngsten den Anfang machen und so fortfahren; muß

aber zuvor noch eine Bemerkung vorausschicken: Wie nämlich beim Goldammer die gelbe, so ist beim Schneeammer die weiße Farbe die Hauptfarbe, deren häufigere Anwesenheit stets ein höheres Alter anzeigt. Sie erhält mit zunehmendem Alter, mit jeder Mauser, eine größere Ausdehnung, bis zu einem gewissen Punkte; das wachsende Verhältniß zeigt sich nicht allein am Flügel *), sondern auch an andern Theilen, vorzüglich an der Kopfbedeckung der Vögel des jugendlichen, mittlern und höhern Alters, so daß die weiße Farbe endlich den Grund der Federn erreicht, was in der Jugend ganz anders war. Der Flaum im Grunde des Gefieders ist in jedem Alter grau, nicht so die Mitte der Federn. Beim jungen Vogel sind z. B. die vollständigen Federn des Oberkopfes bloß an den Enden so gefärbt, wie es in der Abbildung auffällt und nachher beschrieben werden wird, die Mitte derselben ist, von jener Farbe scharf abgeschnitten, schwarz, welches durch das Abreiben der braunen Federenden, im Sommer, zum Vorschein kömmt. Im mittleren Alter ist dieß schon weniger der Fall, weil das Schwarze tiefer sitzt und diese andere Farbe am Ende der Federn eine viel größere Fläche einnimmt. So wie nun mit zunehmendem Alter der Kopf überhaupt weißer wird, so geht diese Farbe auch tiefer an den Federn hinab, so daß sie endlich bei den wenigstens 3 bis 4 Jahr alten den Grund derselben erreicht und sich bis an den grauen Flaum erstreckt. Dieß Alles zeigt sich nur deutlich, wenn man die Kopffedern aufsträubt.

Das Nestkleid ist nirgends beschrieben und auch mir unbekannt.

Der junge Vogel im ersten Herbste seines Lebens, also nach der ersten Mauser, hat, gegen die alten gehalten, ein sehr düster gefärbtes Gefieder, wodurch er schon von weitem sehr von diesen absticht. Er wurde in den Schriften mancher Naturforscher bald als E. mustelina, bald als E. montana beschrieben. Die Schaaren der Tausende, die öfters das mittlere Deutschland besuchen, bestehen großentheils aus solchen. — Der Schnabel ist schmutzig oder röthlich wachsgelb, mit brauner Spitze; an den schwarzen Füßen schimmert ein röthliches Braun durch; die Augensterne sind schwarzbraun. Der Scheitel ist in der Mitte der Länge nach schwarzbraun, an der Stirn und zu beiden Seiten rostbraun, ein Streif über dem Auge und der Vordertheil der Wangen grau-

*) Man vergleiche die Abbildungen der Taf. 106. der Reihe nach.

lich rostgelb, übrigens der größte Theil der letztern dunkel rostbraun; die Zügel viel bleicher, grauer und nicht ausgezeichnet. Im Nakken und an den Halsseiten geht das Rostbraun in röthliches Gelbgrau über, mit durchscheinenden schwärzlichen Flecken; Rücken und Schultern sind schwarz und rothgrau gestreift, was dadurch entsteht, daß die Federn daselbst schwarz sind und rostbraune, in lichtes, gelbliches Rostgrau übergehende Seitenkanten haben; am Unterrücken und Bürzel sind die schwarzen Flecke einzelner oder gar nicht zu sehen. Kehle und Gurgel sind weißgrau, schmutzig rostgelb überlaufen, eine düstere Mischung, die auch fast die ganze Unterseite des Vogels einnimmt, zwar auf der Mitte der Unterbrust, am Bauch und After heller und weißer wird, an der Seite der Oberbrust aber von einem großen rostbraunen Fleck, welcher sich mondförmig bis bald auf die Mitte der Brust zieht, verdunkelt und in den Weichen mit rostbrauner Farbe beschmutzt ist, die vorzüglich die einzelnen grauen Schaftstriche umgiebt. — Der Flügel hat im Ganzen, wenn er in Ruhe liegt, auf schwarzem, rostbräunlich gemischtem Grunde zwei schmutzig weiße Querbinden und einen an die unterste gränzenden, trübe weißen Längsstreif. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind braunschwarz, gelblich weißgrau gesäumt; die mittleren eben so, aber mit großen, trübe weißen Enden, die erste Querbinde bildend; die großen schwarz, mit licht rostbraunen Kanten und weißen Spitzen, die zweite Querbinde bezeichnend; die hintern Schwungfedern schwarz, die zwei hintersten mit breiter rostbrauner, nur an der Spitze etwas lichterer Kante; die dritte von hinten eben so, aber die rostbraune Einfassung noch mit gelblich weißem Saum; die vierte bis auf einen schwärzlichen Strich längs dem Schaft der äußern Fahne, trübe oder röthlich weiß, die folgende eben so, aber nur mit einem kleinen schwärzlichen Fleck nahe an der Spitze, der an der folgenden, die eben so aussieht, wieder größer wird, so daß das Schwarze immer mehr zunimmt, bis sich das Weiße endlich an den letzten Schwingen der ersten Ordnung nur noch auf einen kleinen Fleck, auf der innern Fahne nahe an der Wurzel, beschränkt; die vorletzten, weißgekanteten und zum Theil sonst noch weißen Schwingen zweiter Ordnung bilden eben jenen erwähnten Längsstreif auf dem zusammengefalteten Flügel. Der Afterflügel oder die Daumfedern sind schwarz; die großen Schwingen und ihre Deckfedern braunschwarz, lichtbraun und bräunlich weiß gesäumt. — Die Schwanzfedern haben folgende Zeichnung: Die erste jederseits ist weiß mit einem

schwarzen Strich am Schafte auf der äußern Fahne, welcher etwas vor der Mitte anfängt und bis zur Spitze reicht, wo er etwas breiter ist; die zweite sieht eben so aus, aber der schwarze Streif geht höher nach der Wurzel herauf; die dritte hat noch weniger Weiß, indem die Innenfahne, außer der Spitze und einem Streif am Schafte von der Wurzel bis etwas über die Mitte, ganz schwarz ist; alle folgenden sind braunschwarz, mit röthlichweißem Saum, welcher an den beiden mittelsten am breitesten ist. — Von unten zeigt der Schwanz viel mehr weiß; die Schwingen sind auf der untern Seite dunkelgrau, nach hinten weiß; die untern Flügeldeckfedern weiß, am Flügelrande schwärzlich, mit weißen Einfassungen.

Zwischen Männchen und Weibchen ist in diesem düstern Kleide kein großer Unterschied; das letztere ist immer etwas kleiner, grauer oder schmutziger gefärbt, und daher noch unansehnlicher; in den Weichen zeigen sich zuweilen deutliche schwärzlichgraue Schaftstriche. Diese jungen Vögel haben in Zeichnung und Färbung, zumal in einiger Entfernung, etwas Lerchenartiges. — Auf Taf. 106. Fig. 1. ist ein solches Weibchen abgebildet, was eben so gut auch eine Vorstellung vom Männchen dieses Alters geben kann, weil es wenig schlechter gefärbt ist, als man die Mehrzahl dieser siehet.

Im Frühling verbleichen die Farben zum Theil, und die Federränder scheuern sich an dem weichern kleinen Gefieder dermaßen ab, daß die Federränder aussehen, als hätten sie Insekten benagt und abgefressen. Dasselbe Gewand, an demselben Vogel, was im Herbste frisch, neu und vollständig war, erleidet während des Winters, noch mehr aber durch den Frühling, so große Veränderungen, daß es im Sommer ganz anders aussieht; was theils durch den Einfluß der Witterung auf die Farben, theils durch Reibungen und dergl. bewirkt wurde. Der nun ein Jahr alte Vogel hat dann, ehe er sich zum zweiten Male mausert, also im zweiten Sommer seines Lebens, einen bräunlich weißgrauen, schwarzgefleckten Scheitel, welcher aber, weil die weißgrauen oder rostbräunlichen Ränder nie ganz verloren gehen, auch niemals ganz schwarz wird. Das Uebrige des Kopfes ist schmutzig weiß, mit durchschimmerndem Grau; der Nacken weißgrau, graulich schwarzbraun gefleckt und gestrichelt; die schwarzen Rücken- und Schulterfedern haben noch Reste der lichten Ränder, die aber zu einem weißlichen, mit

Rostbraun gemischten, Grau abgebleicht sind; auf dem rostbraunen, weißlich gemischten Bürzel zeigen sich nur wenige schwarze Schaftflecke; die ganze Unterseite des Vogels ist schmutzig weiß geworden, wobei die dunkeln Schaftstriche in den Seiten deutlicher hervor getreten sind, und von dem rostbraunen Brustbande blieb nur noch eine unbedeutende Spur zurück; die rostbraunen Ränder der drei letzten Schwingfedern sind ungemein bleich geworden und haben so sehr an Breite verloren, daß sie sich nicht mehr ähnlich sehen; das Uebrige des Flügels, nebst den Schwanzfedern, hat sich weniger verändert, nur ist die schwarze Farbe viel fahler geworden. Der Schnabel dieser jungen Vögel ist in dieser Jahreszeit nur an der Wurzel der Unterkinnlade und längs den Schneiden schön wachsgelb, übrigens braunschwarz, längs dem Rücken des obern ganz schwarz. — Ich sahe solche, die im Juli im obern Norwegen geschossen waren; weil sie sich aber in diesem Sommerkleide nicht so sehr von denen des folgenden Jahres unterscheiden, so hielt ich eine Abbildung nicht für nöthig.

Die zweimal vermauserten Vögel, nämlich, wie solche im zweiten Herbste ihres Lebens zu uns kommen, haben schon viel mehr Weiß als jene einjährigen; unter den Heerden von diesen trifft man sie einzelner, doch noch weit häufiger als alte ausgefärbte Vögel an. — Der Schnabel ist wachsgelb mit dunkelbrauner Spitze, die Füße sind schwarz; der ganze Scheitel ist in der Mitte schwarzbraun, seitwärts und im Genick hell rostbraun; ein breiter Streif über dem Auge schmutzig rostgelblichweiß, die Zügel dunkelbraun; die Wangen rostbraun; Hinterhals und Seiten des Halses graugelblich; Rücken und Schultern schwarz, hellbraun gestreift und rostbraun gemischt, weil die schwarzen Federn breite bräunliche Seitenkanten haben; der Bürzel rostfarben, wenig schwarz gefleckt, an den Seiten weiß; die Kehle und der Vorderhals trübe rostgelblichweiß, der übrige Unterkörper weiß, in den Seiten mit Rostfarbe streifenartig überflogen und an der Oberbrust mit einem, auf der Mitte derselben wenig unterbrochenen, breiten, rostfarbenen Querbande. — Die Flügel haben, in Ruhe liegend, eine weiße Querbinde und mit einer zweiten vereinigt sich ein großer weißer Längsstreif; ihre Deckfedern sind matt oder bräunlich schwarz, die kleinen mit bräunlich lichtgrauen Kanten, die mittleren mit großen weißen Enden, die großen mit licht rostfarbenen Kanten und großen weißen Enden; das Uebrige des Flügels und Schwanzes wie beim obenbeschriebenen einjährigen Vogel, aber das

Weiße ist reiner und mehr ausgedehnt, auch haben die großen Schwingen weißere Säumchen, so daß auf dem ganzen Flügel das Weiße schon sehr in die Augen leuchtet. Auf dem Mittelflügel hat es sich schon so weit vorgezogen, daß es sich bis auf die sechste Schwingfeder (von vorn an gezählt) erstreckt, indem diese auf der Wurzelhälfte der breiten Fahne schon weiß ist und die nächsten wurzelwärts sehr breite weiße Außensäume haben; die vierte von hinten ist rein weiß; die fünfte hat auch nur noch einen kleinen schwärzlichen Strich nahe am Ende, u. s. w. Der Unterflügel und Schwanz ist auch weißer.

Das Weibchen in diesem Kleide ist weniger weiß und rostfarben, was aber doch nicht sehr auffällt, wenn man nicht beide beisammen hat. Dieß Kleid sieht übrigens schon viel lebhafter aus, als das der einjährigen. Taf. 106. Fig. 2. ist ein solches Männchen abgebildet.

Das Sommerkleid ist weißer als das der einjährigen Vögel, indem die schwarzen Flecke des Scheitels viel kleiner und die im Nacken viel lichter sind; auf den Wangen und an den Seiten der Oberbrust zeigt sich noch eine schwache Spur von Rostfarbe, übrigens sind alle untern Theile schmutzig weiß und fleckenlos; die Rücken- und Schulterfedern sind schwarz, mit sehr schmalen grauweißen und rostfarben gemischten Rändchen; auf dem Bürzel ist die Rostfarbe häufiger, die schwarzen Schaftflecke sind aber nur klein und schmal, und die Seiten desselben sind weißlich; die Oberschwanzdeckfedern braunschwarz, bräunlich weiß gesäumt; Flügel und Schwanz bleicher als am Herbstkleide; die hintersten Schwingen und die mittelsten Schwanzfedern haben nur noch ganz schmale Säumchen.

Die dreimal gemauserten Vögel, wie wir sie in ihrem frischen Herbstkleide sehen, sind noch weißer als die zweijährigen und fallen schon von weitem dadurch auf. Unter den Heerden von Schneeammern, welche im Winter unsere Gegenden besuchen, ist immer nur eine geringe Anzahl so gezeichnet. Der Schnabel ist wachsgelb mit schwarzer Spitze; die Füße sind schwarz; der Scheitel in der Mitte dunkelbraun, seit- und hinterwärts bis auf den Nacken, auch die Wangen, hell rostfarben; die Seiten der Oberbrust mit einem rostfarbigen Fleck geziert; alles Uebrige des Kopfes, Halses und der ganzen Unterseite des Vogels rein weiß; Rücken- und Schulterfedern im Grunde schwarz, welches aber die großen, sich spitzwinkelig davon abschneidenden,

weißlichbraunen und rostfarben gemischten Federkanten sehr verdecken und nur in wenigen unregelmäßigen Flecken durchblicken lassen; der Unterrücken und Bürzel hat noch mehr Weiß, und die schwarzen Oberschwanzdeckfedern haben große weiße, rostfarben gemischte Enden. Flügel und Schwanz sind zwar im Ganzen wie oben beschrieben, aber noch viel weißer, indem an den großen Flügeldeckfedern nur die Wurzeln noch schwarz sind, was sich nach vorne bloß bis zur Mitte ihrer Länge ausdehnt, von den weißen Kanten aber fast verdeckt wird, die mittleren haben selten noch an der Basis etwas Schwarzes, so auch die kleinen; die Männchen haben beide gewöhnlich schon rein weiß*).

Das Weibchen von diesem Alter, was wie immer etwas kleiner ist, sieht etwas schmutziger aus, unterscheidet sich aber hauptsächlich durch die Flügeldeckfedern, welche weniger Weiß haben, indem die Wurzeln aller, die großen jedoch nur auf der Außenfahne, noch schwarz sind. Die Scheitelfedern haben unter ihrer Mitte noch einen kleinen schwarzen Fleck, welchen man bemerkt, wenn man die Kopffedern aufhebt. Ein solches habe ich Taf. 106. Fig. 3. abgebildet.

Noch kann der Kopf bei Vögeln von diesem Alter im Sommer nicht rein weiß werden, beim Männchen zeigen sich dann auf dem Scheitel noch schwärzliche Stippen, beim Weibchen größere, zugespitzte Fleckchen auf grau- oder röthlichweißem Grunde und im Nacken auf braungraulichem Grunde schwärzlichbraune Schaftstrichelchen; übrigens sind beide von unten weißer und am Rücken schwärzer, als die jüngern Vögel, auch erscheint der Schnabel dann beim Weibchen fast, beim Männchen ganz bleischwarz. — Ein Weibchen dieses Alters, in seinem Sommerkleide, ist Taf. 107. Fig. 1. abgebildet, was Anfangs Mai in Norwegen geschossen war.

Ich komme endlich zu der Beschreibung des vollkommen ausgefärbten, alten Vogels, welcher nach meinen Beobachtungen nur erst im vierten Herbst folgendes Kleid tragen kann. Das Männchen ist dann ein sehr schön gezeichnetes Geschöpf, und gewährt, besonders lebend oder frisch, einen herrlichen Anblick. Das viele blendende Weiß, durch tiefes Schwarz und angenehme Rostfarbe gehoben, nimmt sich vortrefflich aus. —

*) Ein solches Männchen stellt die Abbildung in der ersten Ausgabe dieses Werks, II. Taf. 7. Fig. 9. richtig vor.

Der Schnabel ist sehr schön wachsgelb, fast pomeranzengelb, mit dunkelbrauner Spitze; die Iris schwarzbraun; die Füße glänzend schwarz. Die Mitte des Scheitels und die ganze Kopfzeichnung ist eben so wie beim dreijährigen Vogel, manchmal auch etwas lichter, aber die Scheitelfedern sind außerdem fast bis auf den Grund oder bis an die grauen Dunen weiß; der ganze Unterkörper schneeweiß, nur in den Seiten manchmal etwas mit schwacher Rostfarbe angeflogen, aber mit dem hellrostfarbigen Bande der Oberbrust; Rücken- und Schulterfedern tief schwarz, mit so breiten, licht gelbbraunen, hell rostfarben gemischten, spitzwinkelig vom Grunde getrennten Einfassungen, daß sie diesen nur wenig und bei verschobenem Gefieder stärker, und meistens in dreieckigspitzen, einzelnen Flecken vorblicken lassen; auf dem Bürzel ist Weiß, mit lichter Rostfarbe gemischt, vorherrschend, und die schwarzen Oberschwanzdeckfedern haben dergleichen Kanten und breite Spitzen. Auf dem Flügel prädominirt ein blendendes reines Weiß und sticht gar schön von dem dunkeln Schwarz ab. Die Daumenfedern sind tief schwarz; die großen Schwingen nur an der größern Endhälfte schwarz, mit weißen Säumen, ein Drittheil ihrer Länge von der Wurzel an aber ganz weiß, welches nach hinten immer mehr zunimmt, so daß die letzten erster Ordnung, nur noch am Ende einen kleinen schwarzen Fleck behalten, welcher sich schon auf den ersten zweiter Ordnung, ganz verliert, die nebst allen Deckfedern des Flügels schneeweiß und fleckenlos sind, bis auf die Deckfedern der großen Schwingen, die meistens an der Spitze noch ein kleines, schwarzes Fleckchen haben, was aber auch zuweilen fehlt; die drei letzten Schwungfedern hinten auf dem Flügel sind tief schwarz, die vorderste mit weißem Saum, die beiden übrigen mit breiter, rostbrauner Einfassung. Die drei äußersten Schwanzfedern jederseits sind blendend weiß, mit einem kurzen, schmalen, schwarzen Längsstrich auf der schmalen Fahne, nahe am Ende, welcher auf der äußersten am breitesten und auf der zweiten am kleinsten ist; manchmal zeigt sich auch noch auf der breiten Fahne am Ende der dritten Feder ein kleines, schiefes, mattschwarzes Strichelchen; die übrigen Schwanzfedern schwarz, weiß gesäumt, am breitesten am Ende. Von der untern Seite ist nur die Spitze des Flügels grauschwarz, alles Uebrige blendend weiß; der Schwanz auf der Unterseite ebenfalls fast ganz weiß, mit der durchscheinenden schwarzen Zeichnung der obern Seite. — So schön gezeichnete Schneespornammern sind selten; sie kommen weniger unter den großen Schwär-

men jüngerer Vögel, als einzeln oder in Gesellschaft von wenigen Individuen vor. Ich habe Taf. 106. Fig. 4. ein solches Männchen abgebildet. — Noch ist mir aber auch kein Weibchen von so ausgezeichneter Schönheit vorgekommen; immer waren dieß Männchen, und nach meinen Erfahrungen erlangen selbst die ältesten Weibchen nur selten ein so schönes Gefieder, wie es das dreijährige Männchen hat, vielmehr behalten sie stets mehr Schwarz an den Flügelfedern, selbst an den Wurzeln der Deckfedern und an den Enden derjenigen Partie, welche die Schwingen erster Ordnung decken (den eigentlichen Schwingdeckfedern) bleibt immer mehr oder weniger Schwarz, und dieß ist an andern Theilen nicht so dunkel, mehr braunschwarz, das Weiß auch nicht so rein, als am Männchen.

Am Sommerkleide solcher alten Männchen, an welchem die gelblich, bräunlich und röthlich gefärbten Federkanten sich fast ganz abgerieben haben und ihre geringen Ueberbleibsel in Weißgrau abgeschossen sind, bemerkt man nur zwei Hauptfarben, schwarz und weiß. — Der Schnabel ist bleischwarz, an der Spitze am dunkelsten; Kopf, Hals, Brust, Bauch und andere Theile des Unterkörpers sind schneeweiß, am Scheitel und an den Seiten der Oberbrust finden sich noch kaum bemerkbare Spuren von bleicher Rostfarbe, sonst ist Alles rein und ungefleckt; Rücken, Schultern und die obern Schwänzdeckfedern schwarz, an den Rändern mit ganz unbedeutenden Resten lichterer Säume; der Bürzel aber fast ganz weiß, nur oberwärts schwarz gefleckt; von den rothbraunen Rändern der hintersten Schwingfedern ist kaum eine Spur geblieben, welche als ein grauröthlich weißes Säumchen erscheint; das Uebrige des Flügels, auch des Schwanzes, wie am Herbstkleide, nur die weißen Säumchen an den schwarzen Federn, besonders an den Spitzen, sind durch das Abreiben etwas schmäler geworden, auch das Schwarze der großen Schwingen ist nicht mehr so dunkel. Am Kopfe und Halse des Weibchens macht ein durchschimmerndes Grau, was auf dem Scheitel fast fleckenartig wird, das Weiß stets schmutziger; das Schwarze ist weniger dunkel, und so haben die Farben, gegen das Männchen gehalten, lange nicht das lebhafte Ansehen, es sieht vielmehr schmutziger aus, und Schwarz und Weiß stechen lange nicht so schön von einander ab. — Ein sehr altes Männchen im reinen Sommerkleide, was im Juli im obern Norwegen geschossen war, ist Taf. 107. Fig. 2. abgebildet.

Obgleich erst neuerlich von Hr. Dr. Meyer (S. dessen III.

Thl. z. Taschenb. d. deutsch. Vögelk. S. 57.) gesagt wird, daß diese Vögel zwei Mal im Jahr mausern, so kann ich diesem doch durchaus nicht beistimmen. Nach meinen Erfahrungen und, was noch viel mehr ist, nach den an den Brutörtern von meinen Freunden Boie und Faber angestellten Beobachtungen, findet hier jährlich nur Eine Mauser Statt; das vom Winterkleide so verschiedene Sommerkleid entsteht hier, wie beim Rohrammer und vielen andern Vögeln, hauptsächlich durch das Abnutzen der anders gefärbten Federkanten des kleinen weichern Gefieders, indem die Federn dadurch gar sehr an Umfang verlieren, was nur an den härtern Schwing- und Schwanzfedern nicht so auffallend sein kann, weil diese den Reibungen mehr Widerstand leisten. Daher sehen die Vögel auch im Winterkleide viel frischer und schmukker aus, als in dem abgeschabten Sommerkleide. — Ueber die Zeit, wenn jene Veränderungen nebst der Mauser vorgehen, lassen sich nur in den Ländern, welche die Schneespornammern im Sommer bewohnen, sichere Beobachtungen anstellen. Faber sagt, in seinem Prodomus der Isländischen Ornithologie: (S. 15.) „Im Anfang des Aprils ist der Schnabel halb gelb und halb schwarz, und bald darauf ist der Vogel im Sommerkleide (mit ganz schwarzem Schnabel u. s. w.); gegen Ende des Augusts fängt der schwarze Schnabel wieder an gelb zu werden, aber der Vogel ist erst im Anfange des Novembers in Wintertracht." — Wie dieß geschehe, sagt Boie, im Tagebuch seiner Reise durch Norwegen, S. 31. „Dagegen erblickten wir nun schon (in der Hälfte des Aprils) ungeheure Schaaren von Schneespornammern (Emb. nivalis) gerade im Begriff, das Winterkleid gegen das Sommerkleid zu vertauschen. Dieß geschieht auf ähnliche Art, wie z. B. beim Hänfling (Fringilla cannabina) und beim Bergfinken (Fring. montifringilla) nicht durch eine Frühlings-Mauser, sondern dadurch, daß die Spitzen der einzelnen Federn sich verschleißen und der Vogel eines Theils seiner Bedeckung, die ihm in der wärmern Jahreszeit zur Last sein würde, entledigt wird. So treten allmälig beim Männchen das reine Schwarz auf dem Rücken und das Weiß des Kopfes und der untern Theile im schönen Abstich gegen einander hervor."

Ueber die große Verschiedenheit in Zeichnung und Färbung ihres Gefieders äußert schon Pennant in der arktischen Zoologie (Uebers. v. Zimmermann II. S. 333.) „Im Winter von 1778 und 1779 kamen sie in solcher Menge nach Brisa, einer der Ork-

neyinseln, daß sie das ganze Land bedeckten; aber von allen kamen kaum zwei in der Farbe überein." Und weiter unten: „Sie wechseln in ihren Winterfarben sehr ab, und werden rein weiß, gesprenkelt, ja ganz braun gefunden." Dasselbe kann man eben so von den großen Schaaren sagen, die wir hier bei uns zuweilen im Winter sehen; unter Tausenden sind viele Hunderte grau, wie die Lerchen, andere mit mehr Weiß, aber nur einzelne mit so vielem Weiß, daß sie schon von Ferne in die Augen leuchten. Ein wohl angebrachter Schuß unter eine solche Schaar erlegte mir nicht selten ein halbes Dutzend dieser Vögel, von welchen, genau genommer, keiner dem andern ganz gleich gefärbt war. Ungeachtet ich ihrer so viele sahe und in den Händen hatte, so habe ich doch nie eine wirkliche Spielart (Ausartung) darunter gefunden. Die, welche in ornithologischen Schriften hierher gezählt werden, scheinen andern Arten anzugehören, oder keine eigentliche Ausartungen zu sein.

Aufenthalt.

Der Schneespornammer kömmt, wie der Seidenschwanz, bei uns nur in der kalten Jahreszeit vor. Als ein ächter Wintervogel lebt er im Sommer in den kältesten Regionen der nördlichen Hälfte unsers Erdballs, innerhalb des arktischen Kreises, oder doch in der Nähe des nördlichen Polarzirkels, und dann so hoch nach dem Pole hinauf, als je reisende Europäer kamen. — Man fand ihn im Sommer im obern Norwegen und Lappland, auf Island und Spitzbergen, auf Novazembla und in den Ländern längs den Küsten des Eismeers im nördlichen Asien, wie im höchsten Norden von Amerika, in Grönland und folglich in allen in der Nähe des Nordpols gelegenen Ländern. Die Hochlande des obern Schottlands, wo er im Sommer einzeln wohnen soll, sind in Europa vielleicht die südlichsten Gegenden, wo man ihn in dieser Jahreszeit einzeln gesehen haben will.

Mit herannahendem Winter wandert er aber aus jenen rauhen in mildere Himmelsstriche, und überschwemmt dann manche Länder in unermeßlicher Anzahl, z. B. das mittlere Sibirien, Rußland, Schweden, das untere Norwegen mit seinen Inseln, Schottland und dessen Inseln; in Nordamerika die Länder unterhalb der Hudsonsbai. Wird ihm der Winter in jenen Ländern zu hart, so geht er noch südlicher. So sehen

ihn England, Holland und die Norddeutschen Küsten alle Jahre, obschon in einem häufiger, als in dem andern, oft auch in größter Menge; dann kömmt er auch ins mittlere Deutschland, selbst zuweilen bis nach Oestreich und in die Schweiz. Er erscheint dann in unsäglicher Menge in Livland, Curland, in Preußen, auch im nordöstlichen Deutschland, und ist dann selbst bei uns, in Anhalt, keineswegs ein seltener Vogel. Wir sehen ihn hier alle Jahre einzeln und in kleinen Gesellschaften, in schneereichen Wintern aber auch oft in großen Schaaren. In der neuen Welt geht er nur selten einzeln bis zu der Breite von Neuyork hinab.

Die Mehrzahl dieser Ammern sind Zugvögel; die Strenge und Dauer der arktischen Winter vertreibt sie in großen Massen aus den Gegenden, wo sie brüteten; sie verlassen sie mit Ende des Sommers oder im Herbst, und überwintern unter mildern Himmelsstrichen. Dieß mag wahrscheinlich mit allen der Fall sein, die in den nördlichsten Polarländern brüteten; allein schon von denen, welche im Sommer auf Island wohnen, bleiben viele den Winter über da, und sind dann auch Standvögel oder doch höchstens nur Strichvögel. Die Zugvögel kommen bei Petersburg schon Ende Augusts und im September an, eben so auf den Faröer Inseln und den Orkaden, wo man sie, wegen ihrer ungeheuern Menge, in welcher sie dort erscheinen, Schneeflocken nennt, und kommen dann eben daselbst zu Anfang des Aprils wieder auf dem Rückzuge, oder der Durchreise nach dem hohen Norden, in fast eben so großen Schwärmen vor. Sie ziehen am Tage, meistens in gedrängten Haufen, wenn sie eilen, oft sehr hoch durch die Luft, häufig aber auch ganz niedrig, und dann zuweilen sehr zerstreuet, so daß, wenn sich eine solche Schaar lagert, sie bald eine sehr weite Fläche bedeckt, bald sich nur auf einen kleinen Raum beschränkt. — Zu uns, in die Ebenen Anhalts und des angrenzenden Sachsens, kommen sie nur bei vielem Schnee in Menge, und selten vor der Mitte des Decembers an. Beginnt dieser Monat mit dauernder Kälte und Schnee, und fängt es dann, etwa in seiner zweiten Hälfte, bei stürmischer Witterung, recht anhaltend zu schneien an, zu drehen und zu wehen, wie man zu sagen pflegt, so darf man sich nur in solchem Wetter auf das freie Feld begeben, um diese Vorboten strenger oder vielmehr schneereicher Winter begrüßen zu können. Es ist ein seltner Fall, wenn man hier einzelne im November

schon sieht, aber nur einmal sahe mein Vater einen gar schon zu Ende Oktobers, noch dazu bei ganz gelinder Witterung*). Sie treiben sich dann den Winter hindurch auf den Feldern umher, sind aber sehr unruhig und verweilen nicht lange in einer Gegend. Mit Anfang des Märzes sind alle wieder verschwunden.

Ihr Zug ist bei uns sehr unregelmäßig, ein bloßes Umherschweifen; mein Vater sahe ein Mal zu Anfang des Januar, im Jahre 1793, in welchem Winter sie sich in ungeheurer Menge auf unsern Feldern zeigten, alle nach Westnord ziehen; eine Schaar folgte der andern, und sie waren so eilig, daß sie sich kaum so viel Zeit nahmen, sich satt fressen zu können; es wurden viele geschossen, aber nach zwei Wochen waren alle fort. Nach dieser Zeit habe ich noch einige solcher Winter erlebt und jedes Mal viele erhalten. Als in dem einen gleich nach Lichtmeß (man sahe schon ganze Heerden zurückgekehrter Feldlerchen) Thauwetter eintrat, eilten ungeheure Schaaren hier durch nach Norden zurück; weil sie aber sehr flüchtig waren, und binnen drei Tagen schon alle verschwanden, so bekam ich damals nicht sehr viele. Im vorletzten harten Winter waren sie nicht sehr zahlreich, es fiel zu wenig Schnee; beim Anfang der strengen Kälte mit Schnee, am 20sten December 1822, sahe ich die ersten, sechs Stück; nachher aber, als mit Ende des Januar 1823 der Schnee zu schmelzen anfing, nämlich den 31sten dieses Monats, bei sehr gelinder, feuchter Witterung, sahen wir ungeheure Schaaren sehr hoch durch die Luft, von Süden gerade nach Norden zu eilen. In dem jetzigen sehr gelinden Winter 18$\frac{23}{24}$ zeigten sie sich sehr einzeln; am 13ten Jan. sahe ich drei Stück hoch durch die Luft über mich hinstreichen.

Wenn ich große Heerden Schneespornammern antraf, so bestanden sie jederzeit aus alten und jungen Vögeln im bunten Gemisch durch einander, wobei das viele Weiß in den Flügeln der meisten, besonders aber an den ganz alten Vögeln, die angenehmste Abwechslung machte. Zuweilen sieht man aber bloß einzelne Familien beisammen, und die ältesten und schönsten Männchen trifft man öfters auch ganz allein, von aller Gesellschaft entfernt an. Sind nur wenige beisammen, so sieht man nie mehr als Einen weißen oder alten Vogel darunter, die andern sind grau; zwei

---

*) Vielleicht war dieß ein Lerchenspornammer, welchen Vogel mein Vater damals noch nicht kannte, und welcher sich immer früher zeigt, als die Schneespornammern.

ganz alte Männchen sahe ich in so kleinen Gesellschaften nie. Unter den wenigen hier überwinternden Feldlerchen, oder auch unter den an den Straßen gelagerten Goldammern und Feldsperlingen, sieht man nur die einzelnen Vögel zuweilen; solche mischen sich auch wol manchmal unter die Schaaren zurückkehrender Feldlerchen; doch ist dieß sehr selten.

In seinem eigentlichen Vaterlande bewohnt der Schneespornammer hohe, felsige Gegenden, rauhe Berge und Klippen, und ganz von allen Reitzen entblößte Einöden, Länder, wo kein Baum mehr wächst, wo der unfruchtbare Boden kaum noch krüppelhaftes Gesträuch von Zwergbirken (Betula nana) und Zwergweiden kümmerlich hervorbringt, wo nur Haidekraut (Erica) in den Zwischenräumen und niedrige Bergpflanzen gedeihen. Auch auf seinen Wanderungen verabscheuet er die Bäume, weicht den Wäldern aus, wo er kann, und waldreiche Gegenden sehen ihn daher nur als einen vom Zufall Verschlagenen oder Verirrten in harten Wintern zuweilen auf den freien Landstraßen*). Er hält sich auf seinen Zügen, wie es scheint, auch lieber in flachen Gegenden auf, vermuthlich, weil die Gebirge der gemäßigten Zone größtentheils zu waldreich für ihn sind, zieht häufigst an den Seeküsten entlang, und lagert sich am liebsten auf weiten ebenen Feldern. Man sieht ihn dann öfters, zumal die einzelnen Vögel oder kleinen Gesellschaften, wenn tiefer Schnee die Erde bedeckt, an den Heerstraßen; die größern Flüge bedecken dagegen oft ganze Flächen Stoppeläcker, die breiten Grasraine und die Rasenhügel der Felder. In andern Ländern sollen sie im Winter auch vor die Scheuern kommen, wahrscheinlich sind hier aber bloß die ganz frei liegenden Gehöfte zu verstehen; denn bei uns wagen sie sich nie in die Dörfer, und es muß selbst sehr vieler Schnee gefallen sein, wenn sie mit andern Wintervögeln einmal die freien Landstraßen, wo sie durch jene führen, besuchen sollen.

Er hält sich stets auf dem Erdboden auf, setzt sich höchstens auf Steine und Klippen, aber nie sahe ich ihn auf einem Baume. Dort läuft er wie eine Lerche herum, und hält daselbst auch, eben wie diese, seine Nachtruhe in einer kleinen Vertiefung, hinter einer

*) Daß er sich, wie Bechstein sagt, gern auf Bäume setze und wol gar des Nachts auf solchen schlafen solle, ist ganz gegen meine Erfahrung, und ich bezweifle wenigstens das Letztere ganz, obgleich auch Nilsson sagt, daß sie sich zuweilen auf Bäume und Dächer setzten.

Erdscholle, hinter einem Feldraine, in einer Ackerfurche, altem Fahrgeleise, oder zwischen Steinen.

Eigenschaften.

Die Schneespornammern sind unruhige, kräftige Vögel, in Gesellschaft wild und scheu, einzeln weniger, wie man das auch an mehreren andern Vögeln bemerkt. — Sie fliegen und flattern mehr, als sie laufen, dieß thun sie aber mit wagrechtem Körper und demselben Anstand, wie die Lerchen, ohne jemals zu hüpfen und sich auf Zweige zu setzen. Bloß auf Steinen sitzen sie etwas aufrecht, sonst immer wie jene, und sie drücken sich auch platt auf die Erde, wenn ein Raubvogel sich blicken läßt. Nahet ein Mensch einer Schaar, so erheben sich bald einzelne, und nun folgen die übrigen, aber selten alle auf ein Mal, dagegen einzelne sich laufend zu entfernen suchen und lange treiben lassen, ehe sie fortfliegen, und dann auch öfters, einen großen Bogen beschreibend, zur ersten Stelle zurückkehren, zumal wenn sie Futter daselbst fanden. Alle Glieder einer Gesellschaft laufen und fliegen immer in einerlei Richtung hin, und es ist ein seltner Fall, daß sich einmal einer von der Schaar vereinzelt. Sie sind bei der strengsten Kälte munter und wohlgemuth, ihre angeborne Unruhe verläßt sie nicht, und eigentlicher Futtermangel, welcher wenigstens bei uns für sie nie einzutreten scheint, kann ihr munteres Wesen auch nicht stören. Sie leben sehr friedlich unter einander und vertragen sich auch mit andern Vögeln gut. — Wenn ein recht altes Schneespornammermännchen schon laufend sich sehr schön ausnimmt, so gewährt es fliegend wirklich einen herrlichen Anblick; denn auch der Flug dieses ansehnlichen, angenehm gebildeten Vogels ist schön, leicht, wenig flatternd und mehr fortschießend, in einer großen Bogenlinie, wenn er weit geht, dann auch meistens sehr hoch. Die Nahrung suchenden Schaaren wälzen sich dagegen gleichsam dicht über die Erde hin, immer nur zum Theil sich niederlassend, die letzten über die ersten hinfliegend, und so entschwindet eine solche meist sehr bald den Augen des Beobachters. Nur selten lagert sich eine Gesellschaft auf einige Stunden, kehrt auch selten einen der folgenden Tage wieder, eben weil sie von der angenommenen Richtung, in der sie immer fliegen, selten seitwärts abweichen und noch seltner umkehren. Bei einzelnen Vögeln ist dieß anders, und man kann diese oft mehrere Tage nach einander in derselben Gegend zu sehen bekommen.

Die Stimme dieses kräftigen Vogels ist ein angenehmer hell

pfeifender Ton, Fid, und Füd, und ein klirrendes Zirrr, wovon sie bald das eine, bald das andere abwechselnd hören lassen, doch scheint das Zirrr der eigentliche Lockton zu sein, der auch zuweilen noch etwas verändert vorkömmt. Die einzelnen Vögel schreien selten, desto mehr aber die ziehenden Heerden, überhaupt alle weit mehr im Fluge als im Sitzen; und wenn dann eine Schaar hoch durch die Luft streicht und die verschiedenen Töne durch einander in der Ferne gehört werden, so klingen sie fast wie die Stimmen mehrerer beisammen fliegender Stieglitze. Oftmals glaubte ich auf den Winterjagden in unsern Feldern diese zu hören, und als sie näher kamen, zeigte es sich, daß es eine Gesellschaft Schneespornammern war. Das Männchen hat einen zwitschernden Gesang, in verschiedenen Theilen dem Feldlerchengesange ähnlich, mit ein Paar lauten, scharfklingenden Strophen und einem eigenen Schluß. Auf Island hört man es (nach Faber) schon Anfangs März auf dem Schnee zwitschern, aber im Sommer laut und angenehm singen. Es sitzt dabei auf einem Stein oder Felsenvorsprung und ist ein fleißiger Sänger.

Als Stubenvogel zeigt er sich ebenfalls sehr unruhig und anfänglich auch unbändig, ist aber in einem Lerchenkäfig leicht zu unterhalten, in welchem er selbst des Nachts öfters herumläuft und zuweilen auch seine Stimme dazu hören läßt. Man muß ihn aber, wie andere nordische Vögel, vom Ofen entfernt halten, weil er eher die strengste Kälte, als nur mäßige Ofenwärme erträgt. Er ist, bei richtiger Behandlung, sehr dauerhaft, hält sich mehrere Jahre, und erfreuet mit seinem Gesange, indem er fast das ganze Jahr, besonders aber das Frühjahr und den Sommer hindurch sich sehr fleißig hören läßt. Nilsson erzählt von einem, welcher unter andern Vögeln sich nicht nur verträglich, sondern sogar furchtsam zeigte, und von weit kleinern Vögeln von der Freßkrippe verdrängen ließ.

Nahrung.

Er lebt größtentheils von Sämereien, frißt aber im Sommer nebenbei und vorzugsweise auch Insekten, mit welchen letztern er auch seine Jungen auffüttert.

Ob uns gleich noch manches in diese Rubrik Gehörige (genau genommen) unbekannt ist, so wissen wir doch, daß er die Samen einer sehr großen Menge verschiedenartiger Pflanzen verzehrt, aber die mehligen den ölhaltenden vorzieht. Welche Pflan-

zen in seinem Vaterlande seine Lieblingsnahrung abgeben, welchen Insekten er dort vorzüglich nachstellt, ist nicht bekannt; von ersteren nennt man bloß die Samen der kleinen Otterwurzel (Polygonum viviparum), die der Zwergbirke (Betula nana) und im Allgemeinen die Samen der Bergpflanzen und verschiedenen Grasarten. Einige Seefahrer trafen große Schaaren auf den vasten Eisfeldern des Meeres um Spitzbergen, auch auf den eisigen Bergen dieses traurigen Landes; wovon sie sich aber dort nährten, blieb ihnen unbekannt.

Bei seinem Hiersein im Winter sucht er die Samen von allerlei Feldpflanzen, zu denen ihm der Schnee den Zugang nicht versagt, liest sie entweder am Boden auf, oder klaubt sie aus den über den Schnee hervor ragenden Stengeln, namentlich die Samen von Wegwarten (Cichoreum), Sonchen, von Apargia, von Vogelknöterich, Wegbreit (Plantago), von Hirsengras und mancherlei andern Grasarten. Er genießt aber noch vielerlei andere, die bei der Eröffnung des Magens der Getödteten nicht genau zu bestimmen sind, weil er sie alle von den Hülsen und Schalen befreit, ehe er sie verschluckt. Er sucht auch Hirse und Hafer auf und diesen letztern besonders aus den frisch gefallenen Pferdeexkrementen auf Fahrwegen und Landstraßen.

Im Käfig kann man ihn leicht mit Hafer, Hirse, Canariensamen, Mohn, gequetschtem Hanfsamen und dergl. erhalten, ja er frißt im Nothfall sogar Dotter und Leinsamen; auch an Gerstenschrot in Milch geweicht hat man ihn gewöhnt und damit unterhalten. Er badet sich öfters im Wasser.

Fortpflanzung.

Sie nisten nur in den Ländern innerhalb des arktischen Kreises oder in seiner Nähe. Die Schottischen Hochlande sind vielleicht ihre südlichsten Brüteplätze; denn Pennant schoß selbst einen am 1sten August zu Invercauld, welcher als Zugvogel dort noch nicht angekommen sein konnte, sondern daselbst wol gebrütet haben mußte. Auf Island brüten sie ziemlich häufig, auf den Loffodischen Inseln fand aber Boie noch nicht sehr viel nistende Pärchen, auf den Gebirgen Lapplands sollen sie sich aber ungemein häufig fortpflanzen. In Amerika verschwinden sie im Frühjahr aus den Küstenländern der Hudsonsbai und begeben sich an die viel höher nördlich gelegenen Brüteplätze. Im

Herbst kommen Alte und Junge von dort in so unermeßlichen Schaaren zurück, daß es scheint, sie müssen in uns noch unbekannten Ländern nahe am Nordpol noch viel häufiger brüten, als in den bekannten.

Sie brüten in jenen traurigen Einöden weniger in den Thälern, als im Gebirge selbst, und zwar auf hohen Gebirgen, öfters in einer Höhe, wo das kahle Gestein kaum noch mit Flechten und Moos bedeckt ist, und keine andern Pflanzen mehr gedeihen. Ihr Nest bauen sie zwischen Steine oder in Felsenspalten. Es soll gut gebauet sein, äußerlich aus Moos und Flechten, mit untermischten trocknen Grashalmen verfertigt, im Innern aber mit Federn und Haaren, vornehmlich vom Blaufuchs, ausgepolstert, in südlichern Gegenden auch wol mit Pferdehaaren ausgelegt sein, und fünf, höchstens sechs Eier enthalten. Faber beschreibt diese Eier denen der weißen Bachstelze, etwas ähnlich; diejenigen, welche ich beim Herrn Dr. Thienemann in Leipzig sahe und welche dieser selbst auf Island sammelte, waren mit jenen nicht zu vergleichen, aber zuverlässig ächt. Sie kamen der Beschreibung, die Bechstein und Andere davon geben, ziemlich nahe, waren schön eiförmig, zartschalig, glänzend und so groß als Feldlercheneier. Ihr bläulichweißer Grund hatte blasse, röthlichgraue und sehr dunkel blutbraune Flecke, Striche und Punkte, besonders am stumpfen Ende, während die übrige Fläche nur wenig Zeichnungen hatte. Diese Eier sehen sehr schön aus, und ähneln manchen des Grauammers noch am meisten, wenigstens hat die Zeichnung mehr Ammer- als Finkenartiges. Sie waren, wenn ich nicht irre, aus Einem Neste, und wichen in Form und Farbe nur wenig unter einander ab. — Faber sagt, daß Männchen und Weibchen wechselweise brüten, und auch die Jungen gemeinschaftlich auffüttern. Die letztern, von welchen er bloß sagt, daß sie grau aussähen, fand er auf der südlichen Seite der Insel schon am 18ten Juni, auf der nördlichen aber in der ersten Woche des Juli.

Feinde.

Ihre Brut leidet viel von Füchsen und Wieseln; den Alten stellt aber vorzüglich der auch hoch nach Norden hinauf gehende Merlinfalke und auf ihren Reisen neben diesem zuweilen auch der Sperber nach. — In ihrem Gefieder beherbergen sie Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Wie schon oben erwähnt, sind die, welche man zuweilen einzeln bei uns antrifft, gewöhnlich nicht sehr scheu und daher leicht zu schießen, wiederholte Nachstellungen machen sie jedoch auch vorsichtiger. Manchmal sind sie aber auch so wild, wie die, welche in Heerden herumschwärmen. Diese sind es oft in einem hohen Grade, zuweilen jedoch auch nicht; weil sie aber meistens sehr zerstreut umher laufen, so kann man selten viele auf Einen Schuß erlegen. Dieß ist zwar im Fluge auch mehrentheils der Fall, jedoch gelingt es hier öfterer den Schuß in dem Augenblicke anzubringen, wenn der Schwarm gerade eine Schwenkung macht, wo sie dann gedrängter fliegen. Ich habe sie so zu 5 und 6 Stück herabschießen sehen. Sind der Schützen ihrer zwei, so gelingt diese Jagd immer besser, weil man sie eher umgehen und sie auch öfters einander zutreiben kann. — In den nördlicher gelegenen Ländern ist das ganz anders; dort erscheinen sie oft in so ungeheurer Menge und fliegen in so gedrängten Haufen, daß aus solchen wolkenähnlichen Zügen ein einziger Schuß oft 20, 30 bis 40 Stück herabschmettern soll.

Der Fang ist bei uns noch mißlicher, weil sie sich selten lange an einem Orte aufhalten. Wo sie alle Jahre häufig erscheinen, fängt man sie unter Schlagwänden, in Netzfallen und Schlingen, hier zu Lande ist aber eins oder das andere selten anwendbar. Gewöhnlich wird Futter hingestreuet, wonach sie kommen und in manchen Ländern in großer Menge gefangen werden. Die Lappen fangen sie eben so in Haarschlingen. — Bei uns sind die einzelnen, welche man bei dem Pferdemiste auf den Landstraßen zuweilen antrifft, noch am leichtesten mit Leimruthen und Laufschlingen zu fangen.

Nutzen.

Sie beleben die traurigen Einöden, welche sie den Sommer über bewohnen, mit ihrem angenehmen Gesang, und ihr sehr wohlschmeckendes Fleisch ist eine allgemein beliebte Speise. Man fängt sie deßhalb auf ihren Wanderungen zu vielen Tausenden, in allen Ländern, wo sie sich häufig zeigen. Um Petersburg und in ganz Rußland, in manchen Jahren auch in Livland, in Schweden und Lappland, auf den Faröern, Orkneys-, Shetlandsinseln, und in Schottland werden sie alljährlich in ungeheuern Massen zur Speise gefangen, selbst England

und Holland erhält in manchen Jahren seinen Antheil davon. Eben so geht es in Nordamerika, namentlich an der Hudsonsbai. Wenn sie in jenen nördlichen Ländern ankommen, sind sie nicht fett, wahrscheinlich wegen kaum überstandener Mauser, werden es dort aber bald, und auch die, welche bis zu uns kommen, sind im Winter meistens sehr wohlbeleibt. Weil sie sich unter einem mildern Himmel den Winter hindurch gemästet haben, so werden sie dort auf der Rückreise im Frühjahr noch viel mehr geschätzt und für ein leckeres Gericht gehalten. In manchen Ländern bewahrt man sie getrocknet auf und verspeiset sie auch so. An einigen Orten soll man sie auch wie Ortolanen gemästet haben.

Schaden.

Bei uns thun sie keinen. Von einigen der Orkneys Inseln wird gesagt, daß sie dort beim Durchzuge im Frühjahre das ausgesäete Getraide wegfräßen, so daß die Einwohner sich manchmal genöthigt sähen, dreimal zu säen.

Anmerkung. Ich wiederhole es noch ein Mal, daß ich nach allen meinen Beobachtungen, die ich hier mitgetheilt habe, nur Eine Art Schneespornammern annehmen kann, und die Emberiza mustelina und E. montana auctorum für jüngere und junge Vögel derselben halte. Ohne mich auf eine weitläufige Vertheidigung meiner Meinung hier einzulassen, die übrigens schon im Vorhergehenden liegt, berufe ich mich auf Linné selbst, welcher diese Vögel an den Brüteörtern, wie auf ihren Wanderungen in Menge mit seinem bekannten Scharfblick beobachtete, zu dessen Meinung bald auch Pennant zurückkehrte, von welcher aber nachher Latham, Gmelin und zum Theil Bechstein, und neuerdings Brehm abgingen. Es ist Schade, daß unsere sehr verdienten Forscher, Boie und Faber, welche unlängst die Gegenden, wo diese Vögel brüten, besuchten, die Sache Linné's, in Betreff unserer Schneespornammern, für so unbestreitbar annahmen, daß sie dieselbe in ihren Werken gar nicht berührten, und über die Lebensart dieser Vögel so sehr wenig mittheilten, daß sich daraus vermuthen läßt, daß sie selbst keine Gelegenheit hatten, viele Pärchen bei den Nestern beobachten zu können.

140.

Der Lerchen-Spornammer.

Emberiza *lapponica. Nilss.*

Taf. 108. { Fig. 1. junges Weibchen im Herbstkleide.
— 2. Männchen im Winterkleide.
— 3. altes Männchen im Sommerkleide.

Lerchenammer, Ammerfink, Lerchenfink, grauer, oder lerchenfarbiger Sporner, Spornfink, gespornter Fink, Lappländischer Fink, Lappländischer Distelfink, Lappländer, großer Bergfink, schwarzköpfiger Goldammer.

Emberiza lapponica. Nilss. Ornith. suec. I. p. 157. n. 76. = *Emberiza calcarata.* Temmink. = *Plectrophanes calcaratus. Meyer,* III. od. Zus. z. Tasch. S. 57. = *Fringilla lapponica.* Linn. Faun. suec. p. 86. n. 235. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 900. n. 1. = Lath. ind I. p. 440. n. 18. = Retz. faun. suec. p. 242. n. 219. = *Fringilla calcarata.* Pallas Iter II. p. 710. n. 20. t. E. = *Fringilla montana.* Briss. Orn. II. p. 160. = *Le grand Montain.* Buff. Ois. IV. p. 134. — Edit. de Deuxp. VIII. p. 147. = *Pinson de montagne.* Gérard. Tab. élém. I. p. 186. = *Bruant montain.* Temm. man. nouv. edit. I. p. 322. = *Lappland Finch.* Lath. syn. III. p. 263. n. 14. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 256. n. 14. = Pennant. arct. Zool. übers. v. Zimmermann, II. S. 351. n. 176 = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 246. = Dessen Taschenb. I. S. 130. = Wolf. u. Meyer, Taschenb. I. S. 176. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachträge S. 29 (138). Taf. 20. Fig. 41. altes Männchen im Winterkleide.

Kennzeichen der Art.

Ein weißlicher Streif läuft über das Auge und umgiebt die Wangen größtentheils; die Flügelfedern braunschwarz, mit hellen Säumen, ohne Weiß; die Weichen mit deutlichen schwärzlichen Schaftstrichen und Längflecken; am Männchen die Kehle mehr oder weniger schwarz.

Beschreibung.

Wahrscheinlich wurde dieser Vogel, besonders in seinem Jugendkleide, öfters mit den jüngern Vögeln des Schneespornammers verwechselt, denen er auch ziemlich ähnlich sieht, aber durch die angegebenen Artkennzeichen, durch die deutlichen dunkeln

Fleckchen an der Kropfgegend, u. s. w. leicht unterscheidet. In Farbe und Zeichnung variirt er fast so sehr wie der Schneespornammer, es ist aber wegen Mangel alles Weißen im Flügel nicht so auffallend, als dort. Er ist etwas kleiner als jener, sonst aber von gleicher Gestalt, und ihm auch in der Lebensart sehr ähnlich.

Er mißt in der Länge 6 Zoll, in der Breite 11 Zoll, doch giebt es auch Exemplare von $5\frac{1}{4}$ Zoll und andere von $6\frac{1}{2}$ Zoll Länge. Der Flügel, vom Bug bis zur Spitze, ist $3\frac{3}{4}$ Zoll lang; der Schwanz, welcher am Ende gabelförmig ausgeschnitten, weil seine Federn schief zugespitzt sind, ist $2\frac{1}{3}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und die ruhenden Flügel bedecken ihn zur Hälfte. Die beiden vordersten Schwingen sind gleich lang und die längsten, die der zweiten Ordnung am Ende gerade, oder etwas ausgerandet.

Der Schnabel ist stärker als der des Schneespornammers, an der Wurzel dick, vorn sehr spitz, die Schneiden stark eingezogen, die Mundwinkel abwärts gebogen, ein wahrer Ammerschnabel, aber mit sehr kleinem Gaumenhöker, dem des Rohrammers nicht unähnlich, doch viel größer und von oben viel breiter; auch ist die Pyramidenform, welche er, von der Seite gesehen, hat, auf dem obern Rücken durch einen sanften Eindruck vor der Spitze etwas verunstaltet, was aber bei manchen Individuen kaum bemerklich wird. Er ist nach dem Alter von sehr verschiedener Größe, $4\frac{3}{4}$ bis 5 Linien lang, an der Wurzel 3 bis $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und eben so breit, von Farbe graulich fleischfarben, mit gelblicher Wurzel und schwärzlicher Spitze, bei ältern Vögeln etwas mehr gelb, und bei den alten Männchen in der Begattungszeit wachsgelb, mit schwarzer Spitze. Das Nasenloch liegt hinter der Schnabelwurzel, ist klein, rund, von oben mit einer halben Hautdecke versehen, und von borstigen, vorwärts gerichteten Federchen verdeckt; der Oberschnabel am Mundwinkel auch häutig. — Die Iris ist tief braun.

Die Füße sind kurz und stämmig, der Ueberzug der Läufe fast gestiefelt, die Zehen oben getäfelt, unten grobwarzig; die Nägel nur flach gebogen, dünn, spitzig, unten doppelschneidig, der der Hinterzeh sehr lang. Bei jüngern Vögeln sind die Fußwurzeln dunkelbraun, Zehen und Nägel braunschwarz, bei den Alten ist alles dunkler, fast schwarz. Der Lauf ist 11 Linien hoch, die Mittelzeh, mit dem 3 Linien langen Nagel, $\frac{3}{4}$ Zoll, die hintere, ohne den Sporn, 4 Linien, dieser aber von 5 bis zu 9 Linien lang, denn bei alten Vögeln ist er stets viel länger, als bei jungen.

Wegen der großen Verschiedenheit, die unter diesen Vögeln nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit in der Färbung ihres Gefieders Statt findet, würde es fast zu weit führen, alle kleine Abweichungen umständlich zu beschreiben; ich werde daher nur die merkwürdigsten auswählen, wovon die meisten nach frischen Exemplaren entworfen wurden, und mit den jüngsten Vögeln den Anfang machen. Diese sehen ihrer Farbe wegen den Lerchen nicht unähnlich, noch mehr ähneln sie aber den jungen Herbstvögeln des Schneespornammers; dieß ist beinahe eben so mit den alten Vögeln im Herbstkleide und den zwei- und dreijährigen der vorigen Art in ihrem Winterkleide der Fall. Verwechslungen dieser Arten begegneten, wie ich selbst gesehen, schon manchem nicht ganz ungeübten Sammler. Die ganz alten Vögel in ihren Sommerkleidern sind aber so sehr von einander verschieden, daß eine Verwechslung beider Arten gänzlich unmöglich wird.

Der junge Vogel im Nestgefieder ist nirgends beschrieben und auch mir unbekannt. Ihm soll die schwarze Kehle gänzlich fehlen.

Wenn sie im Spätherbst zu uns kommen, haben die jungen, ein Mal gemauserten Männchen, mit unbedeutenden Abweichungen, folgende Zeichnung: der Schnabel ist fleischfarbig, mit gelblicher Wurzel und braunschwarzer Spitze, die Füße dunkelbraun, und die Zehen schwärzlich. Die Kehle und Gurgel sind trübe weiß, zu beiden Seiten mit einem deutlichen, schwarz gefleckten Streif eingefaßt und auf der rostgelblichen Kropfgegend stehen schwärzlichbraune länglichte Fleckchen; die Zügel sind bräunlichweiß; ein Streif über dem Auge, welcher sich hinter den Wangen herabsenkt, hell rostgelb, die Wangen rostgelb und braun gemischt, in der Ohrgegend mit einem schwarzbraunen Fleck, welcher sich vorwärts, über einen weißen Streif unter den Wangen herabzieht; der Scheitel hell gelbbraun, in der Mitte ein lichter gelbbräunlicher, fast weißlicher Streif, übrigens schwarz gefleckt; der Nacken eben so, aber nur mit kleinern, bleichern Flecken, und mit hervorschimmerndem Rostroth; Rücken und Schultern im Ganzen sehr licht bräunlichrostgelb und schwarz der Länge nach gestreift, die großen schwarzen Schaftflecke auch noch kastanienbraun umkränzt; der Bürzel viel kleiner gefleckt und deßhalb lichter; Brust und Bauch trübe weiß, die Seiten bräunlich angeflogen, mit braunen Schaftflecken. Die kleinen Flügeldeckfedern gelblich rostgrau; die mittlern und großen braunschwarz, mit breiten hellweißen Spitzen, welche zwei weiße Querstriche über dem Flügel bilden, und die letztern mit so breiten

rostfarbigen Seitenkanten, daß sie die Grundfarbe verdecken; die Schwingen braunschwarz; die großen mit bräunlichweißen Säumen, die hintersten mit breiten, schön rostfarbigen Kanten und weißem Endsaum. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit bräunlichweißen Säumen; die äußerste mit einem so großen gelblichweißen Keilfleck, daß dieser außen mit der Spitze bis zur Wurzel reicht, doch aber dicht vor der Spitze einen dunkelbraunen Schaftfleck hat; die zweite eben so, aber mit einem viel kleinern und gelblichern Keilfleck; die dritte zeigt aber nur an der Spitze und auf einer Seite eine Anlage dazu. — Von unten ist der Schwanz matt schwarz und trübe weiß; die Schwingen sind unten glänzend grau; die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß, mit graulicher Mischung.

Das Weibchen dieses Alters ist hinsichtlich der Färbung des Gefieders wenig verschieden, aber immer etwas kleiner; ich besaß sogar einmal ein solches junges Weibchen, was außerordentlich klein war und in der Länge nur $5\frac{1}{4}$ Zoll und in der Breite $9\frac{1}{2}$ Zoll maß. Der Schnabel hat immer eine schmutzigere Farbe und das Braun seiner Spitze zieht sich weit auf den Oberschnabel herauf. Kehle und Gurgel sind trübe weiß, an der Seite undeutlich schwarzbraun gefleckt; der Kropf rostgelblich, mit einzelnen schwärzlichen Flecken; Brust und Bauch trübe weiß; die Weichen bräunlichweiß, mit braunen Längsflecken; ein Streif über dem Auge weißlich rostgelb; die Wangen bräunlich und gelb gemischt; am Ohr ein schwarzbrauner, unter den Wangen ein weißer Fleck; der Scheitel hell gelbbraun, schwarzbraun gefleckt; der Nacken eben so, aber weniger und undeutlicher gefleckt, desto mehr und größer aber der ganze Rücken, woselbst die braunschwarzen Flecke noch lebhaft braun umkränzt sind und der Grund sehr ins Rostgelbe fällt. Die Flügelfedern sind braunschwarz, die Schwingen bräunlichweiß gesäumt, die hintern mit breiten rostfarbenen Kanten; die auf den großen Deckfedern noch auffallender sind und die Grundfarbe fast verdecken, diese haben aber auch noch weiße Spitzen und bilden einen Querstrich; die mittleren Deckfedern haben ebenfalls rostfarbige Säume und breite hellweiße Spitzen, welche den zweiten Querstreif durch den Flügel bilden; der Schwanz schwarzbraun, bräunlichweiß gesäumt, die äußerste Feder beinahe ganz weiß, und die zweite mit einem kleinern weißen Keilfleck.

Vergleicht man beide Geschlechter von diesem Alter mit einander, so findet sich, daß, im Allgemeinen, das Männchen weit schöner, gelblicher und röthlicher aussieht, daß die Federsäume an den Spi-

tzen mehr ins Weisliche fallen, und dadurch die lichten Zeichnungen im schönern Abstich von den schwarzen erscheinen, als beim düstearer gefärbten Weibchen. Ganz verändert wird aber das Gewand dieser Vögel, wenn sie es ein halbes Jahr getragen haben, im Frühjahr und Sommer, und die Veränderung, welche jedoch bei jungen Vögeln bei weitem noch nicht so auffallend als bei alten ist, geschieht auf die nämliche Art, wie beim Schneespornammer, nämlich durch Abbleichen der Farben und durch Abnutzen und Abstoßen der Federn. — Die einjährigen jungen Vögel haben dann, wenn sie sich einer zweiten Mauser nähern, also im zweiten Sommer ihres Lebens, folgende Auszeichnungen: Der Scheitel ist großentheils schwarz, da jedoch die licht gefärbten Federspitzen nicht ganz verloren gingen, so behält er noch gelbbräunliche Fleckchen; der Augenstreif ist deutlicher; um die Wangen sind schwarzbraune Fleckchen zum Vorschein gekommen; die Mitte der Kehle und Gurgel ist weiß geblieben, aber die schwarzen Flecke an den Seiten derselben und am Kopfe sind deutlich hervorgetreten und bilden am letztern oft ein halbmondförmiges Schild; am Nacken und überhaupt an allen obern Theilen ist die Rostfarbe stark hervorgetreten, weil sich die hellen, gelbbräunlichen und weißlichen Federränder abgerieben haben; die sich in Streifen ordnenden Schaftflecke hieselbst sind zwar bleicher, aber auch breiter geworden, weil sie die schmälern Ränder nicht mehr so sehr verdecken; alle Ränder der Flügelfedern sind viel schmäler, die Grundfarbe bleicher; in den Weichen stehen nun die dunkelbraunen Längflecken deutlich da, und so hat denn das ganze Gefieder ein ziemlich verändertes Aussehen erhalten; auch am Schnabel hat sich das Gelb von der Wurzel aus über einen viel größern Theil verbreitet. — Das Weibchen unterscheidet sich in dieser Jahreszeit bedeutend vom Männchen; die Kehle ist viel mehr weiß, der Fleckenstreif neben derselben viel schmäler und bleicher, der Kropf bloß schwarzbraun gefleckt, der Scheitel nur matt schwarz, gelbbräunlich gefleckt, und an allen obern Theilen ist die hervorgetretene Rostfarbe weniger schön und mehr rostbraun, die Weichen haben aber stärkere Flecke.

Im zweiten Jahr erscheint das Männchen schon ziemlich verändert. Sein Herbstkleid trägt folgende Farben: Der Scheitel hat auf schwarzem Grunde weißlich gelbbräunliche Fleckchen; der breite Augenstreif ist hell rostgelb, zieht hinter dem Ohr herum und verläuft unter der Wange in einem weißen Fleck; die Wangen gelbbräunlich, mit schwärzlichbraunem Ohrfleck und nach

vorn dunkelbraunem Gemisch; die Zügel gelbbräunlichweiß; die Kehle und Mitte der Gurgel trübe weiß, die dunkeln Fleckenstreife zur Seite stark ausgedrückt und besonders die Kropfgegend mit durch den braungelblichweißen Grund hervorschimmernden, mondförmigen, oder spitzwinkeligen Flecken; der Nacken schön rostfarbig, dieß aber von schmutzig weißlichrostgelben Federkäntchen sehr verdeckt; das Uebrige, wie am schon beschriebenen jungen Männchen, aber an den obern Theilen mehr mit Rostfarbe tingirt, die Weichen weniger gefleckt, der übrige Unterkörper gelblichweiß. Hebt man die Kopffedern, die an den Wangen, der Kehle, Gurgel und am Kropfe auf, so sieht man, was durch das Abstoßen der Federn endlich schwarz wird und was weißlich bleibt, und dieß ist mit dem Schwarzen bei weitem bedeutender, als bei einjährigen Vögeln. Wenn man den schön schwarz und hell braungelb gestreiften Oberrücken am lebenden Vogel sieht, so zeichnen sich zwei lichtere Streifen vor den übrigen aus, wie man das auch bei Goldammern, Sperlingen und andern Vögeln mit ähnlich gezeichnetem Rücken bemerken kann, was aber nach dem Ausstopfen selten wieder so hergestellt werden kann. — Das Weibchen dieses Alters hat weniger Schwarz und weniger Rostfarbe, sieht also dem einjährigen Männchen ähnlich, aber noch nicht einmal so schön aus.

Mit dem kommenden Frühjahr erscheinen dann, weil sich nun die lichten Federspitzen abgerieben haben, der Scheitel, die Seiten der Kehle, der Kopf und ein Theil der Einfassung der Wangen fast ganz schwarz, noch sind aber Kinn, Zügel und die Gegend vor und unter dem Auge bräunlichweiß, und die Mitte der Wange lichtbraun; der weiße Streif über dem Auge, die Wange hinter- und unterwärts umgebend, wird deutlich, die Rostfarbe des Nackens rein, und alle obern Theile röthlicher, stärker gefleckt und der Schnabel bis an die schwarze Spitze fast ganz gelb. — Das Weibchen in diesem Kleide ist nur wenig schöner, als das einjährige.

Erst beim drei Jahr alten Männchen zeigt sich bei aufgehobenen Federn ein schwarzer Grund an den Zügeln, vor dem Auge, am Kinn, auf der Mitte der Kehle und Wange, welcher nachher im Sommerkleide rein zum Vorschein kömmt, und das Sammetschwarz des Kropfes geht weiter, bis auf die Oberbrust hinab und hat überhaupt eine größere Ausdehnung. — Hier mag noch eine genauere Beschreibung eines solchen alten Männchens in seinem frischen Herbstkleide folgen: Zügel, Kinn und Kehle sind gelblichweiß, im Grunde der Federn schwarz; der

Augenstreif hell rostgelb, hinter den Wangen herablaufend und unter denselben in Weiß endigend; die Wangen vorn herab, unten am Ohr und den Schläfen schwärzlich, nur in der Mitte licht gelbbraun, aber Alles im Grunde schwarz; die Gurgel schwarz, mit weißlichen Federspitzen, ersteres bei unverschobenem Gefieder nur in einem Fleckenstreif an der Seite sichtbar, welcher sich mit der tiefschwarzen, durch weißgraue Federränder weißlich gewölkten Kropfschilde vereinigt, und dieses wieder an den Brustseiten sich in schwarze Fleckchen auflöst; der Scheitel schwarz, mit rostgelben Federspitzen, der Hinterhals schön rostfarben, rostgelblich gewölkt, welches die anders gefärbten Federspitzen machen; die Federn am Rücken, den Schultern, auf dem Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern rostbraun, in der Mitte schwarz und an den Seiten hell rostgelb, wodurch diese Theile ein hell und dunkel geflecktes, streifichtes Ansehen erhalten; die Weichen blaß bräunlichgelb mit schwarzbraunen Schaftstrichen oder Längflecken; die Mitte der Brust, der Bauch und die langen untern Schwanzdeckfedern weiß, hie und da gelblich angeflogen, die dick befiederten Unterschenkel gelblich grauweiß. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schwarzbraun, mit schmutzig rostgelben Kanten; die mittleren schwarz, mit großen gelblichweißen Enden; die großen in der Mitte schwarz, an der äußern Seite rostfarben, mit weißen Spitzen, welche mit denen der vorhergehenden Reihe zwei weiße Striche quer über den Flügel bilden; die dritte Ordnung Schwingfedern der Länge nach halb schwarz, halb rostfarben, mit weißlichem Saum; alle übrigen Schwingen braunschwarz, mit hell bräunlichen Säumen, welche an den vordern immer heller werden, und endlich an der ersten zu einem gelblichweißen Saum werden; die Fittichdeckfedern und die Daumenfedern wie die großen Schwingen; der Flügelrand weiß. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, gelbbräunlichweiß gekantet, die äußerste nach der Wurzel zu an der Außenfahne weiß, an der innern am Ende mit einem sehr weit herauf gehenden weißen Keilfleck, die zweite nur mit einem schmalen weißen Streif auf der innern Fahne von der Spitze herauf; die Schwanzfedern auf der untern Seite schwarz, mit der etwas trübern weißen Zeichnung der äußern Federn; die Schwingen unten dunkelgrau, hinterwärts weißlich gekantet; die untern Flügeldeckfedern weiß, am Flügelrande grau gefleckt. — Die W e i b c h e n von diesem Alter sind den zweijährigen Männchen ähnlich, aber sie haben an der Kehle und dem Kropfe noch nicht so viel Schwarz als jene.

Wenn sie dieß Kleid ein Vierteljahr getragen haben, zeigt sich schon eine merkliche Veränderung, und ein solches altes Männchen hat in seinem Winterkleide, um Lichtmeß, schon ein mehr oder weniger schwarzes Kinn, Kehle und Zügel, ein schwarzer Streif zieht sich von den Schläfen zum Ohr hin, und auf dem Vordertheile der Wangen zeigt sich ein anderer, unten mit jenem sich einigend; die Mitte des Kropfs ist beinahe schon ganz schwarz und an den obern Theilen tritt das Rostrothe schon stark vor; Alles dieses erscheint aber erst rein in der Begattungszeit und gegen den Sommer hin.

Das Sommerkleid des alten Männchens ist dann sehr ausgezeichnet. Stirn, Scheitel, Zügel und Halfter, Kinn, Wangen und Kehle, Gurgel und Kropfgegend sind tief schwarz, bei sehr alten ganz rein und glänzend, bei etwas jüngern noch hier und da, besonders mitten auf den Wangen und der Gurgel, mit Resten lichter Federspitzen; ein weißer Streif geht über das Auge, umgiebt die schwarzen Wangen, und endigt neben dem schwarzen Kropfe; der Hinterhals ist rein und schön hell rostfarbig; die obern Körpertheile braunschwarz, mit Ueberbleibseln hellbräunlicher Federsäume, und am Oberrücken mit einigen weißlichen Seitenflecken; auf dem Flügel haben nur die großen Schwingen noch feine weißliche Säumchen, die übrigen aber bloß schmale rostbräunliche Kanten behalten, und die beiden weißen Querstreifen sind auch viel schmäler geworden; an den Schwanzfedern ist es eben so; die untern Körpertheile sind weiß, die Weichen nur etwas rostfarbig gemischt, aber mit starken schwarzen Längflecken geziert. Der Schnabel ist dann, bis auf die schwarze Spitze, schön oraniengelb, die Füße kohlschwarz. Ein altes Männchen in diesem Gewande darf wol unter die schönen Vögel unseres Erdtheils gezählt werden. — Beim alten Weibchen wird die Kehle nie ganz schwarz, auch die Wangen sind bloß matt braunschwarz, in der Mitte lichtbraun gemischt, das schwarze Kropfschild ist nie so groß, die Weichen sind matter gefleckt, der Nacken ist mehr röthlich rostgelb, als rostfarbig, und auch der Schnabel wird nie so schön gelb. Es unterscheidet sich daher sehr bedeutend von seinem Männchen.

Dieß sind denn die hauptsächlichsten Verschiedenheiten, wie sie Alter und Jahreszeiten in beiden Geschlechtern hervorbringen. Die mancherlei Uebergänge von einem Kleide zum andern, und sonst noch allerlei kleine Abweichungen in Farbe und Zeichnung der ver-

schiedenen Individuen, welche eben nicht selten vorkommen, halte ich für überflüssig hier anzuführen, da sie im Ganzen doch zum Verkennen dieser Art keine Veranlassung geben können.

Die Mauser dieses Vogels ist einfach, sie geht, wie beim Schneespornammer, im August und September vor sich, und öfters werden bei uns schon einzelne auf dem Zuge gefangen, welche sie noch nicht ganz überstanden haben; am 15ten Oktober erhielt ich z. B. ein altes Männchen, dem noch einige Schwingfedern fehlten, bei welchem mehrere Schwanzfedern noch nicht ausgewachsen waren und zwei noch in den Hülsen steckten.

Aufenthalt.

Dieser Ammer ist ebenfalls ein Wintervogel und hat fast gleiches Vaterland mit dem Schneespornammer, denn er bewohnt im Sommer die Länder in der Nähe und innerhalb des arktischen Polarkreises. In Europa scheint er jedoch im Nordosten häufiger zu sein als gerade im Norden, wie denn auch Reisende bestätigen, daß er in den nördlichsten Theilen von Asien noch weit häufiger vorkömmt, als in einer Gegend unseres Erdtheils. In Lappland ist er gemein; er besucht von da aus Schweden, ist aber daselbst nie in sehr großer Anzahl bemerkt worden. Im nördlichen Sibirien soll er dagegen in großen Heerden vorkommen, auch den Ural bewohnen, allein in keinem Lande zeigte er sich in so ungeheurer Menge, wie die vorhergehende Art. Er ist auch in den kältesten Ländern von Nordamerika einheimisch und überwintert dort schon bei den Niederlassungen in der Hudsonsbai, geht aber deßhalb gewiß auch noch weiter nach Süden herab. In Grönland soll er nicht selten, allein auf Island nur einzeln bemerkt werden. — Jene Polarländer verläßt er im Winter und erscheint dann in den südlicher gelegenen, um darin zu überwintern. Die östlichen Länder von Europa sehen ihn dann sehr häufig, die andern, z. B. Preußen, Pohlen und Deutschland, nur einzeln. Das nördliche Deutschland besucht er einzeln alle Jahr, besonders Schlesien, wo er auf dem Riesengebirge gar nicht selten sein soll, aber in die südlichen Provinzen unseres deutschen Vaterlandes kömmt er viel seltner, doch hat man ihn sogar schon in der südlichen Schweitz bemerkt. In Anhalt und den angrenzenden Provinzen zeigt er sich fast alle Jahr, aber nur sehr einzeln, und gehört deßhalb bei uns unter die seltnen Vögel.

Er ist Zugvogel, verläßt, wie gesagt, sein rauhes Vaterland im Winter und zieht Ende Sommers daraus hinweg, in südlichere Breiten. Bei uns kömmt er schon im Oktober an, überwintert hier, und verläßt uns im Februar und Anfangs März wieder. Er kömmt mit den Feldlerchen aus Norden, und zieht auch wieder mit ihnen dahin zurück; denn er liebt ihre Gesellschaft, und zwar viel mehr noch als die der Schneespornammern, fliegt mit ihnen, und hält sich auch im Winter vorzüglich zu den einzeln zurückgebliebenen; doch trifft man ihn auch ganz einsam an. Auf seinem Zuge am Tage fliegt er sehr hoch, sonst aber niedrig. Ob er sich auch gern zu den Schneespornammern halte, mag ich nicht behaupten; es möchte schwer halten, wenn man nicht vom Zufall besonders begünstigt würde, ihn unter einer Schaar jugendlicher Vögel dieser Art heraus zu finden, nicht allein wegen des höchst ähnlichen Kleides, sondern auch der gleichen Lebensart, Betragen und Stimme halber. Unter einer kleinen Gesellschaft dieser verwandten Vögel möchte er eher zu erkennen sein, aber auch da traf ich ihn nie an. Uebrigens sahe ich stets nur einzelne, nie mehrere dieser Vögel beisammen.

Sie müssen schon früh ihr Vaterland verlassen, da sie sich so bald schon bei uns zeigen, denn ich habe mehrere in der Mitte des Oktobers schon erhalten, ein Mal zwei, zu gleicher Zeit, aber in verschiedenen, sehr entfernten Feldmarken gefangen, ein ander Mal einen am 15ten Oktober, auch andere habe ich in diesem Monat beobachtet; dann wieder mehrere im Anfange des Novembers, namentlich einen am 8ten dieses Monats, alles bei gelindem, schönem Herbstwetter, bloß beim zuletzt erwähnten hatte es etwas gefroren; doch habe ich sie auch im Winter angetroffen, namentlich einen am 5ten Januar 1821, bei Schnee, Nordostwind, aber geringer Kälte, unter fünf Feldlerchen, von welchen der Schuß auch zwei zugleich mit traf. Ich sahe auch einen in diesem Winter, bei weichem Schneewetter, auf einem Fahrwege, am 23sten Januar 1824 und einen andern, welcher in den letzten Tagen des Februar geschossen war. — Ein Einzelner hält sich oft mehrere Tage in einem nicht großen Umkreise auf.

Unser Lerchenspornammer soll die Gebirge den Ebenen vorziehen, oder sich doch im Sommer gern in den Bergebenen und weiten Thälern aufhalten, überhaupt öde, traurige und kahle Gegenden bewohnen, in welchen kein Baum mehr gedeihet und nur hin und wieder noch krüppelhaftes, niedriges Gesträuch dem Boden

entsproßt, aber nicht, wie der Schneespornammer, die kahlen Berge und hohen Felsmassen zum Aufenthalt wählen. So wie er durchaus kein solcher Schneevogel als dieser ist, und dem Schnee mehr auszuweichen sucht, so hat er auch in Lebensart und Betragen viel mehr Lerchenartiges, was auch sein Aufenthalt beweist, der sich selbst über feuchte Gegenden erstrecken soll. Bäume verabscheuet er eben so, wie jener, und bei seinem Hiersein sehen wir ihn, diesen stets ausweichend, nur auf freiem Felde, besonders auf recht großen, wo die Dörfer weit von einander entfernt liegen, auf Stoppeläckern, besonders Haferstoppeln, auf breiten Feldrainen, Rasenhügeln, und bei Schnee auf den Landstraßen.

Ich habe ihn sich nie auf einen Baum setzen, sondern immer auf der Erde, wie eine Lerche, herum laufen und allenfalls auf kleine Erhabenheiten, Erdschollen und Steine steigen sehen. Gemeinlich läuft er auch so gebückt auf dem Boden entlang, daß er sich dann wenig bemerklich macht. Auch seine Nachtruhe hält er auf der Erde, hinter einem Feldrain, in einer Ackerfurche, oder in einer ganz kleinen Vertiefung, auf völlig freien Feldern, weit vom Gebüsch entfernt, gerade wie die Feldlerchen.

Eigenschaften.

Ein munterer, flüchtiger Vogel, aber weniger unruhig und auch nicht so scheu, wie der ihm so nahe verwandte Schneespornammer, obwol zu vermuthen ist, daß er es in Gesellschaft, wenn mehrere beisammen sind, im höhern Grade sein mag, als einzeln. Findet man letztere ganz allein, auch nicht in Gesellschaft anderer Vögel, so lassen sie sich gewöhnlich ganz nahe kommen, und zu Wagen oder zu Pferde kann man sich solchen öfters bis auf wenige Schritte nähern. — Er läuft schrittweise, sehr schnell, ganz mit dem Anstande einer Lerche, mit wagerechtem Körper, den Hals etwas vorgelegt und dann auch ruckweise oder in langen Absätzen. Zuweilen kann man ihn so laufend lange vor sich hintreiben, ehe er auffliegt, besonders wo ihn eine Längefurche oder Fahrgeleise aufnehmen kann. Manchmal ist er auch flüchtiger, fliegt aber selten weit weg, und kömmt sogar öfters auf die erste Stelle zurück. Er ist sehr friedfertig und lebt mit andern Vögeln, vornehmlich aber mit den Lerchen, in der besten Harmonie, folgt ihnen überall hin, und trennt sich ungern von ihrer Gesellschaft. Auf Steinen und andern kleinen Erhabenheiten sitzt er immer etwas aufrechter, am Boden aber sehr gebückt, und er

drückt sich bei Erblickung eines Raubvogels platt nieder, oder hinter eine kleine Erhöhung. — Sein Flug ist ein Gemisch von einem Ammer- und Lerchenfluge, schnell und leicht, wogenförmig, auf größeren Strecken in kürzern und längern Bogen abwechselnd. Gegen die Winterkälte scheint er empfindlicher als die vorige Art, wenigstens bemerkte ich mehrmals, daß er bei Kälte und Schnee einen gewissen Grad von Niedergeschlagenheit nicht verbergen konnte.

Seine Lockstimme ist der des Schneespornammers täuschend ähnlich, aber nicht so stark, in einem höhern Ton, doch ebenfalls klirrend, wie itirrrr klingend. Dann läßt er aber noch einen angenehmeren hellpfeifenden Ton, twui, hören, welcher einem Locktone des Erlenszeisig ähnlich, aber viel stärker ist; endlich lockt er auch noch tie oder tier, wie eine Feldlerche. Diese Stimmen habe ich einmal alle von einem einzigen Individuum gehört, mit dem ich mich, um es zum Schuß zu bringen, lange vergeblich herum trieb, und dann wieder von einem gezähmten; sonst ist die erstere die gewöhnlichste. Alle diese Töne läßt er viel öfterer im Fluge als im Sitzen hören. — Das Männchen hat einen angenehmen, besondern Gesang, welcher aus dem der Feldlerche und der Hänflinge zusammen gesetzt zu sein scheint, so daß der erstere die Grundlage bildet. Er besteht aus mehreren Strophen, die, wie dort, schnell auf einander folgen, und manche besonders wiederholt und hergeleiert werden. Sieht man den Sänger nicht, so wird man in der That verleitet, zu glauben, es singe eine Lerchenart, oder eine Feldlerche stümpere ihr Lied. Es singt auch außerordentlich fleißig, und soll am Brüteorte dabei gerade so aufsteigen und in der Luft flatternd singen, wie jene, öfters aber auch, eben so, dazu auf einem Hügelchen oder Steine sitzen. Auch die Weibchen zwitschern, aber nur leise und unzusammenhängend.

Er läßt sich leicht an die Gefangenschaft gewöhnen und wird bald zahm, sowol in der Stube frei herumlaufend und fliegend, wo er sich dennoch meistens auf dem Boden aufhält, als im Vogelbauer, wozu man einen gewöhnlichen Lerchenkäfig, ohne Springhölzer, wählt. Ich habe ihn in den Stuben der Lerchenstreicher gesehen und selbst besessen. Ein Männchen hatte ich in einer luftigen Kammer, unter andern Vögeln, mit welchen es sich sehr gut vertrug, lange Zeit. Es war sehr munter und lebhaft, setzte sich nie auf die dünnen Zweige der dort aufgestellten Baumäste, son-

dern lief auf dem Boden, im Absatze des Fensters, oder auf einer handbreiten Leiste an der einen Wand herum, und wenn es genöthigt ward, höher zu fliegen, setzte er sich bloß auf die obersten, eines Daumens dicken Sitzstangen, auf welchen es sehr häufig der Länge nach hinlief, ganz wie eine Lerche. Es sang sehr fleißig, vom März bis in den August, oft im währenden Laufen und suchend, ein ander Mal lange an einer erhabenen Stelle still sitzend. Dieß Männchen starb, indem es sich zum ersten Mal bei mir mauserte, es also noch kein volles Jahr in meinem Besitze war, ungeachtet ich nichts, was seiner Gesundheit zuträglich sein konnte, versäumt zu haben glaubte; andere Liebhaber besaßen dagegen solche Vögel, bei schlechterer Pflege, mehrere Jahre lang.

Nahrung.

So lange er unter unserm Himmelsstriche lebt, nährt sich dieser Spornammer einzig von Sämereien, hauptsächlich von mehligen, im Sommer aber auch von Insekten, die dann Hauptnahrung und einziges Futter für die Jungen sind.

Er sucht seine Nahrung, wie die Lerchen, auf dem Erdboden herumlaufend, hülset aber, wie die Ammern, alle Körner im Schnabel. Er liest die Samen von vielerlei Feldpflanzen auf, oder pickt sie von den darniederliegenden Stengeln ab, und frißt bei uns vorzüglich gern Hafer, welchen er im frischgefallenen Pferdemiste auf den Straßen, oder auf den Stoppeläckern begierig aufsucht, dann aber auch die Samen von vielerlei Grasarten, besonders von Hirsegras (Panicum) und Hirse, Vogelknöterich (Polygonum aviculare) Wegwarten, Spargien, Disteln, Wegerich und andere Rainpflanzen in großer Verschiedenheit zu sich nimmt. Er frißt den Hafer lieber, als es die Schneespornammern thun, sonst aber die nämlichen Sämereien. In seinem Vaterlande nährt er sich von den Samen mancherlei Bergpflanzen, und von Insekten und Insektenlarven.

In der Stube nimmt er bald Hafer an, lernt auch nachher Brotkrumen und andere Abfälle des Tisches auflesen, frißt im Nothfall selbst Waitzen, Rübsaat, Mohn und andere ölige Samen und hält sich im Käfig bei Hafer, Hirse, Kanariensamen und Mohn, oder bei in Milch eingeweichter Gerstengrütze sehr gut. Er badet sich gern im Wasser.

In seiner Art sich zu nähren liegt also durchaus nichts, was ihn den Finken näher brächte, als den Ammern, so wenig wie in seinem übrigen Betragen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Lappland, dem obern Sibirien und andern, beim Aufenthalt angegebenen, arktischen Ländern, daß dieß aber auch einzeln in den nordöstlichsten Gebirgsgegenden Deutschlands, wie z. B. vom Riesengebirge gesagt wird, der Fall sein soll, ist nicht glaubhaft. Vielleicht nisten aber manche Päärchen im Osten von Europa, uns näher, als man bisher glaubte, weil die Zugvögel so früh schon bei uns erscheinen und mit Feldlerchen ankommen, deren Zugzeit früher zu Ende geht, als man jemals Schneespornammern bei uns sieht. — An ihren Brütörtern sollen sie in Menge ankommen, wenn die Hungerblümchen (Draba verna) dort blühen, sich über die grünen Flächen an und zwischen dem Gebirge verbreiten und gern auf quelligen Hügeln und andern feuchten Plätzen aufhalten. Das Wenige, was uns Reisende aus jenen Gegenden darüber mittheilen, macht es wahrscheinlich, daß unser Vogel, streng genommen, kein eigentlicher Gebirgsbewohner ist, und wenigstens nie so hoch in den rauhen und felsigen Gebirgen hinauf nistet, als die vorige Art, und sich auch dadurch den Lerchen noch mehr nähert.

Das Nest soll stets auf dem Erdboden, zwischen Gras und niedrigen Kräutern, besonders auf kleinen Hügelchen in etwas feuchten Gegenden stehen, leicht und kunstlos aus dürren Grashalmen und andern trocknen Pflanzenstengeln gebauet, mit Federn inwendig ausgefüttert sein, und fünf bis sechs, lehmgelbe, braungewölkte, nach Andern, schmutzig röthlichweiße, braungefleckte Eier enthalten.

Feinde.

Die kleinen Falken, und an den Brüteplätzen wahrscheinlich Füchse und Wieseln, sind, wie bei der vorher beschriebenen Art, auch die Verfolger dieser. Sie beherbergen auch Schmarotzerinsekten in ihrem Gefieder.

Jagd.

Sie sind selten so scheu, daß man nicht bequem auf sie zum Schuß kommen könnte, man bemerkt sie nur auf freien weitläufigen Feldern, als stille Vögel, wenn man nicht vom Zufall begünstigt wird, zu selten. An Wegen ist dieß natürlich nicht so selten und hier sind sie auch außerordentlich zutraulich. Ist dieß im Winter,

bei Schnee, und wünscht man ihn lebend zu besitzen, so darf man nur, weil sie länger an einem Orte verweilen, als die Schneeammern, etwas Spreu dahin streuen und eine Netzfalle, Schlingen oder Leimruthen da aufstellen, ihn dann umgehen und gemächlich hintreiben, auf welche Art er sich dann leicht fangen läßt. Kann man einen solchen Vogel beobachten, wo er sich sein Schlafplätzchen sucht, so kann man ihn da sehr leicht bei einbrechender Nacht mit dem Lerchennachtgarn überdecken. Dieß ist überhaupt diejenige Fangmethode, durch welche man noch die meisten bekömmt. Als ich den Aufenthalt dieser Vögel genauer kennen lernte, beauftragte ich die Lerchenstreicher hiesiger Gegend und sie versorgten mich bald damit, indem ich auf alle kleine Vögel, die sie zuweilen mit fangen und was nicht gewöhnliche Lerchen waren, durch ein gutes Fangegeld, Beschlag gelegt hatte. Ich würde aber bestimmt viel mehrere bekommen haben, wenn nicht der Hauptzug unseres Vogels erst mit Ende des Lerchenzugs recht eigentlich begönne, wo es dann jene Leute, um der zu wenigen Lerchen willen, nicht mehr der Mühe werth halten, aufs Lerchenstreichen zu gehen. Frägt man die klügern darunter genau aus, so erinnern sie sich immer, schon einmal solche Vögel einzeln gefangen zu haben. — Auch im Lerchentagnetz wird er gefangen, was in hiesiger Gegend auch schon vorgefallen ist. — So werden denn manche dieser seltnen Fremdlinge unerkannt mit den Lerchen gewürgt und verspeist, weil ihre Farbe zu dem Wahn verleitet, sie für Lerchen zu halten, und das kurze Schnäbelchen in den Augen solcher ungebildeten Leute, wie unsere Lerchenstreicher sind, keinen erheblichen Unterschied macht.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist so wohlschmeckend, wie das der Lerchen, und oft auch ziemlich fett, Unkundige essen diese Vögel daher für Lerchen und finden keinen Unterschied. — Mit ihrem Gesang beleben sie die sonst öden Gegenden ihres borealen Sommeraufenthalts.

Schaden.

Man weiß ihnen nichts nachzusagen, was in diese Rubrik gehören möchte.

Anmerkung. Früher reihete man diesen Vogel der Finkengattung an, allein mit Unrecht; obgleich sein Schnabel etwas von einem Hänflings- oder Zeisigsschnabel hat, so ist er doch noch weit mehr Ammerschnabel und dem des Schneeammers am ähnlichsten, auch mit einem zwar kleinen, jedoch merklichen und harten Gaumenhöker versehen. Sein nächster Anverwandter ist und bleibt

daher, auch der Lebensart nach, die ebengenannte Art, mit dessen jüngern Vögeln er wol so oft verwechselt worden ist, als ihn ganz Unkundige für eine Lerche gehalten haben. Dieß hat denn zum langen Unbekanntbleiben mit seiner natürlichen Geschichte viel beigetragen, und daß ihn selbst mein Vater, dieser nachdenkende Jäger und Vogelfänger, erst in seinen spätern Jahren kennen lernte. Ich sahe ihn zuerst 1805 in Schlesischen Sammlungen, schauete mich nun auch in hiesiger Gegend genauer nach ihm um, fand ihn aber erst mehrere Jahre nachher bei unsern Lerchenstreichern, und als ich ihn nun lebend beobachtet, seine Sitten und Lebensweise kennen gelernt, selbst einen lebenden besessen hatte, da ward es mir nicht schwer, fast jeden Winter einen oder einige aufzufinden.

Sechs und zwanzigste Gattung.

Kreuzschnabel. Loxia.

Schnabel: Stark, dick, von den Seiten zusammen gedrückt, mit eingezogenen Mundkanten versehen; dem obern schmalen, aber zugerundeten Rücken nach, von der kaum etwas über ihn sich erhebenden Stirn an, sanft hakenförmig herab gebogen, der untere aufwärts gekrümmt, die Spitzen beider verlängert, die untere neben der obern in die Höhe stehend, und so einen Kreuzschnabel bildend. Der Unterschnabel ist an der Wurzel stärker oder breiter als der obere.

Nasenlöcher: Dicht an der Schnabelwurzel, sehr klein, kreisrund, mit einem weichhäutigen Rändchen, übrigens von borstigen Federchen verdeckt. Zunge: Etwas lang, vorstreckbar, vorn schmal löffelförmig und hart, hinten dicker und weich.

Füße: Kurz, stark; die Zehen lang und stark; drei nach vorn und ganz getheilt, eine nach hinten gerichtet, alle mit langen, starken, schön gekrümmten, spitzigen, unten doppelschneidigen Nägeln bewaffnet; die Fußwurzeln mit starken Schildtafeln, die Zehenrücken grob geschildert, die Sohlen mit starken Gelenkballen und grobwarzig.

Flügel: Etwas lang, schmal; die erste Schwingfeder die längste oder nur wenig kürzer als die zweite; die vordern schmal und lang zugerundet, die mittlern gerade ab- oder etwas ausgeschnitten, die hintersten abgerundet.

Schwanz: Kurz, mit gabelförmig ausgeschnittenem Ende; weil seine starken, etwas schmalen Federn am Ende nach außen

schief zugespitzt, und die mittelsten bedeutend kürzer als die äußersten sind. Seine obern und untern Deckfedern sind sehr lang.

Der große, starke Kopf und Schnabel, der gedrungene Körper, der kurze Schwanz, die kurzen stämmigen Füße geben diesen Vögeln eben keine gefällige Form, vielmehr ein plumpes Aussehen. Sie haben eine dichte weiche Federkleidung von außerordentlich verschiedenen Farben, und sind in dieser Hinsicht, wie in ihrer Lebensart, höchst merkwürdige Vögel.

Das kleine Gefieder ist im Grunde grau, und hat nur anders gefärbte Federenden und Ränder, die den Grund nur stellenweise ganz decken, meist aber in wolkichter Zeichnung durchblicken lassen; sie sind hellgrau, grüngrau, graugrün, gelbgrün, grüngelb, hochgelb durch alle Abstufungen, bis zu einem hellen Gelbroth, Mennigroth, und wieder bis zum dunkeln Zinnoberroth oder der Farbe recht reifer rother Johannisbeeren, bei den Weibchen aber nie roth.

Die Kreuzschnäbel sind zwar gerade keine träge, doch etwas schwerfällige, kräftige Vögel. Als Bewohner des Waldes, vorzüglich der Nadelwälder, verlassen sie diese ohne Noth nie, gehen selten von den Bäumen auf die Erde herab, hüpfen hier ungeschickt und schwerfällig, klettern aber auf jenen, oft mit Hülfe des Schnabels, wie Papageien, desto geschickter, — und nähren sich hauptsächlich von den Samen der Nadelbäume, nur im Nothfalle von Beerenkernen, Distelsamen und andern Sämereien; sehr selten fressen sie auch Insekten.

Um zu den Nadelholzsamen zu gelangen, verlieh ihnen die Natur die starken Füße und scharfen Nägel, um sich an den äußersten Spitzen der Zweige und an den Samenzapfen anklammern zu können, was sie mit großer Geschicklichkeit und oft in verkehrter Stellung, den Kopf nach unten gerichtet, thun, und dann den starken, sonderbar gebildeten Schnabel, um die starren Schuppen jener Zapfen mit Leichtigkeit öffnen und die Samenkörner heraus klauben zu können. Dieß geschieht auf folgende Weise: Sie beißen gewöhnlich den Stiel des Zapfens durch, tragen nun diesen auf eine bequeme Stelle, auf einem Zweige oder Ast, halten ihn mit einer Klaue fest, beißen die Spitze einer der Schuppen oder Deckelchen ab, zwingen nun die Schnabelhaken darunter, öffnen den Schnabel etwas, biegen Kopf und Schnabel etwas auf die Seite, wodurch unter der Schuppe ein Hebel entsteht, und der Deckel gehoben wird, nun stößt die vorn harte Zunge das locker gewordene Samenkorn los und bringt es in den Schnabel; hierauf befreien es die Schneiden

desselben durch einige Drucke von dem Flugblättchen und der Schale, und der Kern wird nun verschluckt. Auch die hängenden Zapfen öffnen sie so, die dünnen Schuppen der Fichtenzapfen schlitzen sie aber gewöhnlich auf, ehe sie die Schnabelhaken darunter zu bringen suchen.

Es sind gesellige Vögel, die man selten einzeln, oft aber in große Heerden vereint antrifft, die man nicht unter die Zugvögel, sondern allenfalls unter die Strichvögel zählen darf, weil sie bloß Nahrungsmangel von ihrem Wohnorte vertreibt und Ueberfluß des Futters wieder nach andern hin lockt; so sind sie manchmal in einer Gegend zahlreich, in welcher man sie vielleicht in vielen Jahren nicht wieder sieht. Sie sind gefräßig, und wenn sie lange nichts Anderes als Nadelholzsamen fressen, bekömmt ihr Fleisch die eigene Beschaffenheit, daß es der Fäulniß widersteht. — Sie haben einen schnellen Flug, sind sonst munter, aber unvorsichtig, unklug und wenig scheu, — mausern nur ein Mal im Jahre, die Alten vom August bis in den November, die Jungen bald nach dem Ausfliegen.

Ihre Fortpflanzungsgeschichte ist voll von außerordentlichen Merkwürdigkeiten. Sie nisten nicht nur im Frühjahr, sondern den Umständen nach bald im Dezember, Januar u. s. w. bald in den Sommermonaten, bald im Spätherbst, und dieß Alles richtet sich allein nach der Menge und dem Ueberfluß, in welchem die Nahrungsmittel gerade vorhanden sind, nicht nach der Witterung; denn sie brüten und erziehen ihre Jungen auch bei strenger Kälte und vielem Schnee. Sie bauen ein künstliches Nest sehr nett aus den Flechten, welche an Nadelbäumen wachsen. Das Weibchen setzt sich schon auf dem zuerst gelegten Eie fest, sonst würde dieses im Winter von der Kälte vernichtet werden, ob man gleich annehmen darf, daß es sonst dann erst ordentlich zu brüten anfängt, wenn es das letzte Ei gelegt hat. Das Nest ist meistens so angebracht, daß es überhängende dichte Nadelzweige gegen den Schnee schützen, und enthält drei bis vier Eier, von einer etwas länglichen Eiform, welche schmutzig grünlichweiß aussehen, und mit wenigen rothen oder blutbraunen Punkten und Flecken bezeichnet sind. Die Jungen werden aus dem Kropfe mit geschälten Nadelholzsamen aufgefüttert.

In anatomischer Hinsicht bemerkt H. Nitsch über diese Gattung Folgendes:

„Die Kreutzschnäbel haben (nach Untersuchung der beiden einheimischen Arten) den Singmuskelapparat am untern Kehl-

kopfe, und unterscheiden sich von den Fringillen hauptsächlich nur durch die Kreuzung der Kieferspitzen, und die weitere, von jener sonderbaren Einrichtung (welche als eine zweckmäßig und constant gewordene Mißbildung anzusehen ist) abhängige Asymmetrie der rechten und linken Kopfseite. Es ist nämlich immer diejenige Seite des Kopfs, an welcher die Spitze des Unterkiefers in die Höhe geht (welches bekanntlich bald die rechte, bald die linke Seite ist), in Muskeln (besonders den Schläfmuskeln) und Knochen weit mehr entwickelt, als die andere Seite. Diese Ungleichheit bezieht sich auf die einseitige Bewegung, welche diese Vögel mit dem Unterkiefer ausüben, indem sie, um zu den Samen der Pinus-Arten zu gelangen, die Schuppen der Zapfen durch jene Seitenbewegung aus einander spreizen oder aufheben. Da hiebei der Unterkiefer stets auf dieselbe Seite gezogen wird, an welcher die Spitze desselben in die Höhe geht und zu diesem Behufe nur die Muskeln derselben einen Seite in Thätigkeit gesetzt werden, so wird dadurch das so sichtbare Vorwalten dieser Kopfseite bedingt." —

„Der Kopf der Kreutzschnäbel ist übrigens groß, besonders ist er unten, hinterwärts, sehr breit, indem die Unterkieferäste nebst der ganzen Kiefermaschine hinten sehr von einander entfernt sind. Die Augenhöhlen-Scheidewand (Os ethmoideum) ist ganz knöchern, die Scheidewand der Nasenlöcher aber nur häutig, die häutige Insel in den Aesten des Unterkiefers auffallend groß. Die Zunge ist in der vordern flächern und breitern Strecke von fast elliptischer Figur, an der Spitze abgerundet, hinten hoch und schmal; die hintern Kappen spitzwinkelig und fein gezahnt. Uebrigens habe ich bei diesen Vögeln nur die allgemeine Bildung der Singvögel und die besondere bei den Ammern angegebene der Dickschnäbeler gefunden."

* * *

Diese Gattung ist an Arten nicht sehr zahlreich, in Deutschland haben wir davon nur

Zwei Arten.

141.

Der Kiefern-Kreutzschnabel.

Loxia *pytiopsittacus.* *Bechst.*

Taf. 109. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. jüngeres Männchen.
— 3. Weibchen.

Großer oder welscher Kreutzschnabel, kurzschnäbeliger Kreutzvogel, Roßkrinitz, Krummschnabel, großschnäbeliger oder scheerenschnäbeliger Kernbeißer, Kiefernpapagei, Tannenpapagei.

Loxia pytiopsittacus. Bechstein, ornith. Taschenb. I. S. 106. = Dessen Naturg. Deutschl. 2te Ausg. III. S. 20. = *Loxia curvirostra major.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 843. n. 1. var. *γ.* = Lath. ind. I. p. 371. n. 1. var. *γ.* = *Crucirostra pinetorum.* Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 71. = Nilsson. orn. suec. I. p. 120. n. 59. = *Bec-croisé perroquet* ou *des sapins.* Temminck. man. nouv. Edit. I. p. 325. = Wolf und Meyer ornith. Taschenb. I. S. 137. = Deren Vög. Deutschl. Heft 8. M. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 67. n. 68. = Koch, Baier. Zool. I. S. 222. n. 138. = Frisch, Vög. Taf. 11. Männch. u. W. = Naumanns Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 295. Taf. 42. Fig. 83. M. 84. W.

Brehm, Beitr. I. S. 604 u. 612. — In diesem Werke ist die Naturgeschichte der Kreutzschnäbel, nach beiderlei Arten, sehr ausführlich abgehandelt; ich werde mich daher in den vorliegenden Beschreibungen öfters auf diese gründlichen naturgetreuen Angaben berufen müssen, indem sie, so weit meine eigenen Beobachtungen reichen, auf das Vollkommenste mit ihnen übereinstimmen.

Kennzeichen der Art.

Der dicke, hohe, papageiartige Schnabel ist unten an der Wurzel 7 Linien breit, und jede Kinnlade läuft in einen hohen kurzen Haken aus, so daß die Spitze der untern sehr selten über den Rücken des Oberschnabels vorragt.

Beschreibung.

Der Kiefernkreutzschnabel unterscheidet sich schon auf den ersten Blick durch seine beträchtlichere Größe und Stärke aller Körpertheile, vornehmlich durch den viel dickern, gewölbteren Schnabel, dessen Haken kürzer und stärker sind, und durch den ungewöhnlich dicken, breitern, gewölbtern Kopf von seinem nahen Gattungsver-

wandten. Die Größe ist so verschieden, daß er oft fast noch ein Mal so schwer wiegt, als dieser.

Er hat die Größe des Kirschkernbeißers, ist also noch bedeutend kleiner, als eine Rothdrossel, $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{3}{4}$ Zoll lang, $12\frac{1}{2}$ bis $13\frac{3}{4}$ Zoll breit; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze, $4\frac{1}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Zoll, die des etwas gabelförmig ausgeschnittenen Schwanzes $2\frac{1}{2}$ bis fast 3 Zoll, wovon die ruhenden Flügel beinahe zwei Drittheile bedecken. Die äußersten Schwanzfedern sind $\frac{1}{2}$ Zoll länger als die mittelsten; daher die bemerkte Gabelform. Das Gewicht (im Stande der Freiheit, wo er niemals sehr fett gefunden wird) ist $3\frac{1}{2}$ bis 4 Loth, doch auch bis $4\frac{1}{2}$ Loth, und die größesten sind nicht immer auch zugleich die ältesten *). Die Weibchen sind gewöhnlich etwas kleiner als die gleichalten Männchen.

Der dicke Schnabel ähnelt von der Seite gesehen zwar einem Papageienschnabel; doch diese Aehnlichkeit schwindet, sobald man ihn von oben oder von vorn betrachtet, wo seine geringe Breite ihn jenem wieder ganz unähnlich macht. Sein oberer Rücken bildet einen schönen herabgehenden Bogen, welcher meistens genau den vierten Theil eines im Halbmesser 7 Linien weiten Zirkelbogens beschreibt; seine Spitze biegt sich so neben der Unterkinnlade herab, diese neben ihr in die Höhe, indem auch ihr Rücken von der Mitte an einen, dem des Oberschnabels entgegenkommenden, Bogen bildet; sie geht bald auf der linken, bald auf der rechten Seite des obern Hakens vorbei, und ist nie so lang, daß sie bedeutend über den Rücken desselben emporragt, vielmehr häufigst von der andern Seite nicht gesehen wird. Diese beiden, scheerenartig sich kreutzenden Haken sind schmal, doch bedeutend stärker, als an der folgenden Art, der ganze Schnabel nur an der Wurzel sehr dick, sonst sehr zusammen gedrückt, die scharfen Schneiden etwas eingezogen, die Unterkinnlade breiter, als die obere, besonders hinterwärts, wo ihre Seitenfläche geballt hervortritt; der obere Rücken ist schmal gerundet, der des Unterschnabels etwas kielartig; der ganze Schnabel, oben, über den Bogen gemessen, selten unter 12, öfters auch bis fast 13 Linien lang, an der Wurzel 7 bis 8 Linien hoch, an der Unterkinnlade 6 bis 7 Linien, an der obern aber nur 5 Linien breit, von

*) H. Brehm führt (a. a. O. S. 614.) ein besonders kleines Exemplar von nur $2\frac{1}{2}$ Loth Schwere an, was wohl ziemlich selten sein mag, aber deßhalb kein Bastard, wie er meint, zu sein braucht, wol aber ein Zwerg seiner Art genannt werden kann; dieß kömmt ja unter andern Vögelarten auch vor.

einer schwärzlich braungrauen schmutzigen Hornfarbe, die an den Schneiden in schmutziges Gelbweiß übergeht. Der Schnabel ist zuweilen an den Seiten gerieft oder uneben, und fast immer theilweise mit Harz überzogen. — Das runde Nasenloch bedecken vorwärts gerichtete, aufliegende Borstfederchen meistentheils ganz; der Rachen ist blaß fleischfarbig, die Zungenspitze bläulich; die Iris der kleinen lebhaften Augen dunkel nußbraun.

Die kurzen, starken, stämmichten Füße haben grobgeschilderte Fußwurzeln und Zehenrücken, grobwarzige Zehensohlen, und sehr starke Krallen, welche den dritten Theil eines Kreisbogens beschreiben, unten zwei entfernte Schneiden und eine sehr scharfe Spitze haben. Die Farbe dieser zum Klettern und Anhäkeln so vortheilhaft eingerichteten Füße ist ein dunkeles, schmutziges, röthliches Braungrau, was an den Zehen in wirkliches Braun und an den Spitzen der Nägel in Braunschwarz übergeht; in der Gefangenschaft wird alles blässer und weißlicher. Der Lauf ist 10 bis 11 Linien hoch, die Mittelzeh, mit ihrer über 4 Linien langen Kralle, 12 bis 13 Linien, die Hinterzeh, mit dem über 5 Linien langen Nagel, 9 Linien lang. Die alten Vögel haben oft noch längere, die jüngern aber auch kürzere Krallen.

In den Farben des kleinen Gefieders dieser Vögel herrscht eine so große Mannichfaltigkeit, daß es zu weit führen möchte, alle Abstufungen und Uebergänge genau beschreiben zu wollen. Die Farben an einigen Theilen des Gefieders, welche alle Kiefernkreuzschnäbel mit einander gemein haben, und die deßhalb bei nachstehenden Beschreibungen nicht wiederholt zu werden brauchen, sind folgende:

Die an den Nasenlöchern und der Schnabelwurzel stehenden Borstfederchen sind gelbbräunlich oder grau, die Haarspitzchen schwarz; die Zügel graubraun, mit schwarzen Häärchen untermischt; Schläfe, Ohrengegend, auch ein Theil der Wangen, hinterwärts, braungrau; das Kinn bräunlichweiß; Schenkelfedern und Bauch weißlich braungrau; die untern Schwanzdeckfedern schmutzig weiß oder grauweiß, mit dunkel braungrauen spitzen Schaftflecken; die langen Oberschwanzdeckfedern dunkelbraun, mit verschieden gefärbten Rändern und mit denen der Rücken- und kleinen Flügeldeckfedern übereinstimmend; die Flügelfedern dunkelbraun, manchmal fast schwarzbraun, die Deckfedern mit lichtern, doch etwas dunklern Rändern als die Rückenfedern, bald grau, bald grünlich, bald gelbgrün, bald roth; die Schwingen und Fittigdeckfedern mit schmalen, sehr hellen, weißlichen, weißgelben,

grünlichen oder röthlichen Säumchen; eben so sind auch die Schwanzfedern, von welchen die mittlern nur etwas breitere Säume haben und alle diese wurzelwärts mehr mit der Hauptfarbe des Individuums überflogen sind. Auf der untern Seite sind Flügel- und Schwanzfedern grau, mit lichtem Innensaum, die untern Flügeldeckfedern weißgrau und dunkelgrau gemischt, am Flügelrande mit der Hauptfarbe des Vogels gefleckt. Dann ist noch das kleine Gefieder im Grunde der Federn grau, am Unterkörper lichter als oben, und dieses Grau schimmert hin und wieder als kleine Flecke oder wolkichte Zeichnung, durch die Hauptfarbe, die nur an den Spitzen der Federn sitzt, hervor, am wenigsten aber auf dem Bürzel, der diese immer am reinsten und höchsten trägt, dann auch bei alten Vögeln weniger als bei jüngern, und am abgeschabten Sommerkleide mehr, als am frischen bald nach der Mauser.

Daß die rothen und rötheſten Kiefernkreutzschnäbel, dieser wie der folgenden Art, die alten und älteſten, und nicht, nach Bechsteins Meinung, die ein Mal vermauserten Vögel sind, hat H. Brehm a. a. O. hinlänglich dargethan, und ich stimme ihm darin unbedingt bei, da auch die Beobachtungen des Hrn. Pr. Nitsch, wie die meinigen, diese Thatsache außer allem Zweifel setzen. Die durch den Schuß oder Fang in unsere Hände gerathenen Vögel in ihren Uebergangskleidern zeigten dieß klärlich, indem es bekanntlich nur einige Uebung erfordert, eine unlängst frisch hervorgekommene, von einer alten abgetragenen Feder zu unterscheiden. Wir sahen die Uebergänge aus dem gefleckten Jugendkleide in das gelbe, röthliche, und aus diesem in das rothe, an so vielen Vögeln dieser beiden Arten, daß uns kein Zweifel in dieser Sache blieb. — In der Gefangenschaft ist es freilich anders, da wandelt sich das gefleckte Jugendkleid zwar auch in ein gelbes um, aber dieß wird bei der nächsten Mauser ebenfalls wieder gelb, und wird auch, der Vogel mag sich im Käfige noch so oft mausern, nie roth; eben so bleicht die rothe Farbe eines im rothen Kleide in die Gefangenschaft gerathenen Vogels bald merklich ab, und die nächste Mauser giebt ihm kein rothes wieder, sondern ein gelbes oder grünliches, was sich auch bei allen kommenden Federwechseln, in diesem Zustande, nie wieder in ein rothes verwandelt.

Das alte Männchen, im dritten und vierten Jahre seines Alters, hat folgende ausgezeichnete Farben, die ihm ein schönes Ansehen geben: Scheitel, Genick, Nacken, Halsseiten, Kehle und die ganze Unterseite des Vogels bis an den Bauch, sind schön

roth, am Kopfe mit durchschimmerndem Dunkelgrau, an den untern Theilen mit hellerem Aschgrau getrübt und hie und da schwach gewölkt, der Steiß oder Bürzel aber rein und ungemischt von einem noch höhern und hellern Roth; die graubraunen Federn des Oberrückens und der Schultern haben breite Kanten von einem etwas dunklern Roth, dergleichen sich, aber weit schmäler, auch an den Flügeldeckfedern finden; die Schwing- und Schwanzfedern haben weißgelbliche, wurzelwärts mehr oder weniger roth angeflogene Säumchen; das Uebrige wie oben angegeben. — Dieß herrliche Roth, womit das Gefieder solcher alten Männchen übergossen zu sein scheint, ist jedoch etwas verschieden, bald ein lichtes oder trübes Mennigroth, bald ein helles oder dunkeles Zinnoberroth; oder Zinnoberroth mit einer Mischung von Karmin, wie an recht reifen rothen Johannisbeeren, zuweilen auch wol nur Ziegelroth, manchmal dunkel, ein anderes Mal lichter und bleicher, bald nach der Mauser frischer, im Sommer und einer andern sich nähernd bleicher, hier wegen Abreiben der Federränder mehr mit Grau gewölkt, dort reiner; vor allen fällt es aber auf dem Bürzel am schönsten ins Auge. Selbst über den grauweißen Bauch und die Unterschwanzdeckfedern verbreitet sich bei recht alten Männchen ein leichter Anflug davon; diejenigen aber, welche an den Säumen der Schwing- und Schwanzfedern nichts Rothes haben, sondern daselbst grüngelb sind, sind die jüngern.

Sehr verschieden gefärbt, unter verschiedenen Individuen gleichen Alters, ist das Kleid der Männchen nach ihrer zurückgelegten ersten Mauser, also das mittlere Kleid, als Uebergang vom Jugendkleide zum vollkommenen. — Die herrschende Farbe ist dann entweder ein röthliches Gelb, oder Gelbroth, oft mit einem blassen schmutzigen Roth tingirt, bisweilen, aber seltner hellgelb oder grünlichgelb, manchmal auch gelb, mit röthlichen Federn untermengt, so daß sich kaum zwei Vögel einander vollkommen gleich sehen. Die meisten sahe ich jedoch ungefähr von folgender Farbe: Die Scheitel- und Nackenfedern haben pomeranzengelbe oder rothgelbe Enden, wodurch diese Farbe dort herrschend wird; die Wangen sind nur vorwärts von dieser Farbe, in der Mitte grünlich gemischt; die untern Theile, von der Kehle bis zum Bauch, noch reiner pomeranzengelb, in den Seiten grau gewölkt und grünlich überlaufen; der Oberrücken ist graubraun, mit breiten grünlich dunkelgelben Federkanten; die Schulterfedern eben so, mit gelbgrünen schmälern Kanten: eben so gefärbte Säume haben

die Flügeldeckfedern; die Schwing= und Schwanzfedern schmale blaßgelbe Säumchen; die obern Schwanzdeckfedern dunkelgelbe, grünlich angeflogene Kanten; und auf dem Bürzel ist ein schönes helles Pomeranzengelb, oder ein lichtes Rothgelb sehr hervorleuchtend. — Zuweilen haben die großen und mittlern Flügeldeckfedern lichtgraue Endsäumchen, wodurch zwei graue Querstriche über dem Flügel entstehen, die aber nie sehr auffallend sind.

Daß die Vögel in diesem mittleren Kleide häufiger vorkommen müssen, als im vollkommenen, ist begreiflich; aber wegen der ungleichzeitigen Mauser findet man es doch seltner ganz rein; bald stehen zwischen den röthlichen und gelben noch Federn und ganze Partieen vom Jugendkleide, während ein anderes Exemplar eben anfängt das vollkommene Kleid anzulegen und dann mehr oder weniger rothbunt erscheint, was sich oft sehr schön ausnimmt. Das Gelb dieses Kleides wird übrigens im Sommer heller, aber der graue Grund scheint dann auch mehr durch, weil sich die Federspitzen etwas verstoßen und abreiben.

Im ersten Jugendkleide hat der männliche Vogel große Aehnlichkeit mit den jungen Vögeln des Fichtenkreuzschnabels, unterscheidet sich aber auffallend genug durch seine Größe und seinen anders gestalteten Schnabel. Er trägt folgende Farben: Der Schnabel ist lichter, als an den Alten; die Füße braun, das ganze Gefieder weißgrau und schwärzlich gefleckt, mit grünlicher und gelblicher Mischung. Alle untern Theile, vom Kinn bis an den Schwanz, sind grauweiß, jede Feder mit einem braunschwärzlichen Schaftstrich, welche an der Kehle ganz fein, an den Seiten der Brust, in den Weichen und an den untern Schwanzdeckfedern aber groß und breit sind; dazu fehlt an der Gurgel selten ein gelblicher Anflug, und in den Seiten eine grüngraue Mischung. Der Oberkopf und der Nacken ist weißgrau, mit braunschwarzen Schaftstrichen; die Wangen hinten dunkelgrau, vorn weiß und grau gestreift; der Oberrücken grau, die Mitte jeder Feder mit braunschwarzem Fleck, dann aber, wie die schwärzlichbraunen Schulterfedern mit graugrünen Kanten; Unterrücken und Steiß grünlichgelb, mit grauer und weißlicher Mischung, und schwärzlichen Schaftstrichen; die Oberschwanzdeckfedern wie die Schulterfedern; die Flügel= und Schwanzfedern mit grüngrauen, die großen Schwingen mit grauweißen Säumen. Meistens haben die mittleren und großen Flügeldeckfedern lichtgraue Endsäume, welche zwei Querstriche auf dem Flügel bilden, oft aber auch nicht sehr in die Augen fallen.

Das Weibchen trägt ein weit unansehnlicheres, aber auch weit weniger abwechselndes Farbenkleid. Es wird nie roth, auch nie so hoch gelb, als das einjährige Männchen. Ein düsteres Grau und schmutziges Grün, durch wenig Grüngelb gehoben, zeichnet es so aus, daß es leicht zu erkennen und, auch ohne Oeffnung, von jenem zu unterscheiden ist. Die alten weiblichen Vögel tragen folgende Farben: Oberkopf und Nacken sind dunkel bräunlichgrau, mit schmutzig grüngelben Federkanten, der letztere am lichtesten; die Kehle graulichweiß, unterwärts grünlich angeflogen; Gurgel und Brust hellgrau, mit grüngelben Federrändern, die auf der Oberbrust am breitesten sind, der übrige Unterkörper grauweiß, die untern Schwanzdeckfedern mit großen dunkel braungrauen Schaftflecken; Oberrücken und Schultern dunkel braungrau mit graugrünen Federrändern; der Steiß licht gelbgrün; die Flügel- und Schwanzfedern mit graugrünen Säumen, welche an den großen Schwingen in bräunlichweiße übergehen.

Im Sommer werden die Weibchen noch viel grauer, weil sich dann die grünlichen Federkanten sehr abgerieben haben und dadurch der graue Grund mehr hervorgetreten ist. Man findet zwar unter den Weibchen welche, deren Federkanten mehr ins Gelbe, und andere, wo sie mehr ins Grüne fallen, aber sehr bedeutend sind diese Unterschiede nicht.

Das junge Weibchen vor der ersten Mauser sieht dem Männchen von diesem Alter außerordentlich ähnlich, es hat eben ein solches geflecktes Kleid, wie es oben beschrieben ist, und ist ohne Section kaum mit Sicherheit von ihm zu unterscheiden.

Von Spielarten finden sich unter diesen so vielfarbigen Vögeln manche, die man wol eigentlich hieher zählen muß. Es gehören aber in diese Kategorie nicht die im Federwechsel begriffenen, oft sehr bunt aussehenden Kreuzschnäbel, sondern bloß solche alte Vögel, deren rothes Gefieder hin und wieder mit einzelnen hochgelben Federchen und Fleckchen gemischt ist, dergleichen sich aber nur selten finden. Noch seltner giebt es eine weiß gefleckte, und am seltensten eine ganz weiße Spielart unter ihnen.

Sie mausern nur Ein Mal im Jahr, im Herbst, nach Hr. Brehm's Beobachtungen im September, Oktober und November, die jungen aber jedes Mal sechs bis acht Wochen nach dem Ausfliegen, und weil diese häufig zu sehr verschiedenen Zeiten ausgebrütet wurden, so findet man auch fast in jeder Jahreszeit mausernde Kiefernkreuzschnäbel, zumal da der Federwechsel bei diesen Vögeln überhaupt sehr langsam von Statten geht.

Aufenthalt.

Der Norden von Europa und Amerika ist das Vaterland dieses Vogels, und es ist zu vermuthen, daß er selbst innerhalb des arktischen Kreises, so hoch hinauf als Nadelbäume gedeihen, wohnet, was man von der kleinern Art gewiß weiß, von dieser aber deßhalb nicht mit Gewißheit sagen kann, weil man früher beide mit einander verwechselte oder nicht für spezifisch verschieden hielt. Im nördlichen Asien ist er vielleicht auch. — Zuverlässig ist es, daß er in Liv- und Esthland, in ganz Rußland, in Pohlen und Preußen häufig vorkömmt und gemein ist, daß er in mehreren Provinzen Schwedens nicht selten ist, daß er Holland, Frankreich und die Schweiz nur zuweilen auf seinen Streifzügen in geringer Anzahl besucht, und in Deutschland an manchen Orten selten, an andern aber alle Jahr und an manchen in bedeutender Anzahl anzutreffen ist. Ob er aber irgendwo in solcher Menge vorkomme, wie die Fichtenkreutzschnäbel im nördlichen Deutschland und anderwärts, ist nicht bekannt. Unser Anhalt sieht ihn nur selten.

Er ist Strich- und Standvogel; sein längerer Aufenthalt in einer Gegend, oder sein Auswandern aus derselben richtet sich nach dem Ueberfluß oder Mangel seiner Nahrungsmittel. Dieses mag jedoch nicht durchgängig als Regel gelten, denn an manchen Orten erscheinen diese Vögel immer nur zu einer bestimmten Zeit, wie z. B. um Königssee im Rudolstädtischen, wo sie zwar nicht alle Jahr, doch in manchem häufig, nur im Herbst, gleich nach Michaelis, die Fichtenkreutzschnäbel aber jederzeit nur im Vorsommer, in Menge gesehen und gefangen werden. Dort erscheinen beide Arten zu ganz verschiedenen Zeiten, und jede für sich, von der andern abgesondert. — Ihre Streifzüge machen sie am Tage, besonders in den Frühstunden, oft wenn der Morgen kaum dämmert, und hoch durch die Luft hinstreichend.

Er bewohnt die Nadelwaldungen ebener und gebirgichter Gegenden, besonders die Kiefern- oder Föhrenwälder, und unter diesen solche, in welchen auch Fichten oder Rothtannen wachsen. In reinen Fichtenwaldungen soll er nie vorkommen; eben so sieht man ihn auch nur selten in den reinen Kieferwaldungen der hiesigen Gegenden. Im alten finstern Hochwalde weilt er auch nie lange und sein Aufenthalt beschränkt sich mehr auf die Ränder und lichtern Stellen desselben, wo hohe alte Bäume einzeln stehen. Er streicht dann, außer der Fortpflanzungszeit weit nach solchen umher, hält

sich aber in manchen Revieren auch längere Zeit auf, fliegt immer den Nadelwäldern nach, und erscheint höchst selten in solchen Gegenden, wo nur Laubholz wächst. Bei meinem Wohnorte, wo nur wenig Laubholz, aber gar kein Nadelholz ist, (meine einzelnen Zierbäume können nicht in Anschlag kommen) sahe ich diese Art nie, wol aber die Fichtenkreuzschnäbel in einzelnen Jahren in nicht geringer Menge, öfterer noch bloß über uns hin streichend.

Man sieht sie meistens nur auf hohen alten Bäumen, gewöhnlich nicht fern vom Gipfel, seltener auf tiefern Zweigen, und noch seltner auf dem Erdboden; dieß geschieht mehrentheils nur, wenn sie trinken wollen, früh und Mittags, auch nur auf sehr kurze Zeit. Sie suchen dann Quellen, Bäche, Teiche, Pfützen und andere wässerichte Stellen, und wenn dann dergleichen in ihrem eingenommenen Bezirk nur wenige sind, so finden sie sich um jene Zeit bestimmt allemal an derselben ein, wo sie schon ein oder einige Mal ihren Durst gestillt hatten. — Als gesellige Vögel sieht man einzelne nicht oft, wol aber Gesellschaften von acht bis zwanzig und dreißig Stück beisammen, zuweilen auch nur einzelne Päärchen umher streifen. Ihre Nachtruhe halten die Gesellschaften, so lange sie in einer Gegend verweilen, in einem bestimmten Revier, fast wie die Krähen, auf einigen hohen Nadelbäumen, in den obern dichten Zweigen derselben, und kehren darnach oft aus bedeutender Ferne alle Abende zurück.

Eigenschaften.

Diese kräftigen Vögel scheinen schwerfällig und träge, wenn man sie nicht beim Aufsuchen ihres Futters und in einigen andern Momenten beobachtet; da sie aber mit dem ersteren fast immer beschäftigt und dabei in der abwechselndsten Bewegung sind, so sieht man bald, daß sie wol etwas schwerfälliger als ihren kleineren Gattungsverwandten, jedoch recht lebhaft und keinesweges unbehülflich sind. Sie klettern äußerst geschickt an den dünnen Spitzen der Zweige und an den Samenzapfen der Nadelbäume herum, oft in verkehrter Stellung, den Kopf nach unten, sich anklammernd, und bei diesem Herumsteigen gebrauchen sie ihren hakenartigen Schnabel häufigst, wie die Papageien, als eine Stütze oder dritten Fuß. So nehmen sie auf den Bäumen die verschiedenartigsten Stellungen an und wechseln damit sehr schnell, gehen von einem Aestchen quer zum andern lieber fortschreitend, als im Sprunge über, wobei dann eben, wenn beide in einem Schritt nicht gut erreicht werden können,

der Schnabel als Haken zu Hülfe genommen wird. So steigen sie auf- und abwärts; auf starken, wagerechten Aesten der Länge nach hüpfen sie dagegen. — Auf der Erde hüpfen sie sehr schwerledig, mit enggebogenen Fersengelenken, so daß der Bauch dem Boden sehr nahe kömmt, und etwas schief. Im Schnabel haben sie eine bewunderns-würdige Stärke; sie beißen mit Leichtigkeit die harten Stiele der Zapfen von Kiefern u. a., ja ziemlich starke Aestchen durch, und können auch mit dem Schnabel tüchtig verwunden oder doch höchst empfindlich kneipen. — Sie sind nie scheu, sondern vielmehr sehr einfältig, und man sieht an ihnen, daß, wie fast durch die ganze lebendige Natur, Dummheit mit Gefräßigkeit verschwistert ist; denn wenn sie recht erpicht aufs Fressen sind, sind sie gerade am dümmsten und unvorsichtigsten, so daß sie selbst der Knall eines auf sie gethanen Fehlschusses nicht einmal immer von demselben Baume, oder doch nie weit weg jagt. Man kann sie öfterer auf solche Art erschrecken, ehe sie die Gegend mit der nächsten vertauschen. — Ihr Flug ist schnell genug, obgleich schwerfälliger, als der der kleinern Art; er geht schußweise, oder in einer kurzen Wogenlinie, meistens hoch durch die Luft, und fördert sehr. Es sind sehr harte Vögel, die auch bei strenger Kälte munter und wohlgemuth sind.

Durch ihre stärkere und tiefere Lockstimme unterscheiden sie sich schon in weiter Ferne von den Fichtenkreutzschnäbeln; diese rufen kip und küp, die großen aber in einem um eine Sexte tiefern Ton köp und kop, und letzterer ändert noch zu einem tiefern Zock ab. Dieses Zock ist der Hauptlockton, den meistens nur sitzende ausrufen, jene hört man dagegen am häufigsten, sowol im Fliegen als Sitzen. Außer diesen wird als Ausruf der Zärtlichkeit noch ein leises Gip, dem man aber nahe sein muß, wenn man es deutlich vernehmen will, besonders von liebelnden Päärchen gehört, oder auch in der Gefangenschaft, von einem einzelnen, dem ein kleiner Kreutzschnabel beigesellt ist, mit welchem sie auch oft schnäbeln und liebkosen. Man hört dieß Gip von einem Baume herab nur dann, wenn man sich gerade unter demselben befindet, und es klingt dann, als wenn es von weit entfernten kleinen Kreutzschnäbeln käme. — Der Gesang ist im Ganzen dem dieser letzten Art sehr ähnlich, aber doch auch hinlänglich verschieden, viel besser, kräftiger und in seiner Mitte mit einem eigenthümlichen schnurrenden Errr ausgezeichnet, was jenem ganz fehlt; sonst ist er ebenfalls ein ziemlich regelmäßiges Gemisch von einem heiseren Geschwirr, mit den häufig eingewebten und verschieden modulirten Locktönen und einigen lauten an-

genehmen, fast flötenden, Strophen vermengt. Von einem guten Sänger dieser Art gehört er unter die angenehmen Vogelgesänge; allein nicht alle Männchen singen gleich gut und schön. Auch die Weibchen singen, aber mit schwächerer Stimme und nicht so anhaltend *). — Das singende Männchen sitzt immer hoch, meistens ganz frei, auf der höchsten Spitze eines Nadelbaumes, deren es im Nistbezirk stets einige hat, mit denen es beständig wechselt und sich mit einem sichtlichen Behagen und in einem ganz eigenen, fremdartigen Fluge bald auf diesen, bald auf jenen schwingt. Es singt dann während dieses sonderbar zitternden, flatternden und schwebenden Fluges, und am schönsten, wenn es gerade recht weit herkömmt, ebenso wie man es von dem Bluthänfling zu sehen gewohnt ist. Dieß geschieht aber vornehmlich nur im Anfange der Begattungszeit. In den Wintermonaten, wenn es in den Wäldern noch still und öde ist, klingt dieser Gesang vorzüglich angenehm; denn sie singen auch bei strenger Kälte, wenn das Wetter nur nicht zu stürmisch ist.

In der Gefangenschaft, an welche sie sich sehr bald gewöhnen, und recht zahm werden, singen Männchen und Weibchen fast das ganze Jahr, erstere aber weit schöner und fleißiger. Ein guter Sänger ist deßhalb ein beliebter Stubenvogel. Sie machen sich im Käfige beständig etwas zu schaffen; wenn sie nicht singen, klettern sie wie die Papageien, ihren Schnabel als Haken zu Hülfe nehmend, im Bauer, besonders an der Decke in verkehrter Stellung herum, spielen mit dem Freß- oder Saufgeschirr, oder benagen das Holzwerk des Bodens u. s. w., weßhalb man sie in keinen hölzernen Vogelbauer sperren darf, indem sie selbst fingerdicke Ecksäulchen oder Querhölzer in kurzer Zeit zerfressen, und vollends mit den hölzernen Sprossen, oder gar mit Netzwerk, noch schneller fertig werden. Der Bauer muß wo möglich ganz von Draht sein; denn die hölzernen Bodenränder, wo die Drahtstäbchen der sonst sehr passenden Glockenbauer eingezapft sind, zerschroten sie auch. Sie vertragen sich meistens mit ihres Gleichen und andern Kreuzschnäbeln recht gut; ich habe bei Vogelhändlern ganze Bauer voll von diesen und jenen, auch beide Arten bunt durch einander gesehen, die sich gut vertrugen; nur manche sind Zänker, und diese muß man

*) Bechstein bezeichnet diesen Gesang nicht unpassend mit folgenden Tönen: Gack, gack, häär! Göpp göpp görrgehih! Graih, göp garreih! Jäck jäck gohr goroh! u. s. w.

bald separiren, sonst giebt es Krieg und Mord, am ersten an der Freßkrippe. Wenn sie nicht immer im Ueberfluß sitzen, schreien sie auch viel und werden dadurch öfters unangenehm. Sie frei im Wohnzimmer herumfliegen zu lassen, ist wegen des Benagens ihnen vorkommender Sachen nicht rathsam. Sonst sind es in der That angenehme Stubenvögel, nur Schade, daß sie die rothe Farbe eingesperrt verlieren oder nie bekommen, und daß sie von mancherlei Krankheiten befallen werden und deßhalb selten lange dauern; zwei bis drei Jahr ist schon viel und ich habe selbst nur einen gegen zwei Jahr lang erhalten können.

Nahrung.

Der große Kreutzschnabel nährt sich, wie die nahverwandte kleine Art, fast ausschließlich von den Samen der Nadelbäume, als Kiefern, Fichten, Tannen und Lerchenbäumen, unter welchen er die erste Art den andern vorzuziehen scheint, obgleich dieß nicht zu allen Zeiten der Fall sein mag, wie Hr. Brehm, welchem wir die genauesten und vollständigsten Beobachtungen über die Kreutzschnäbel zu danken haben, durch mehrere angeführte Beispiele a. a. O. beweiset. Daß die Kreutzschnäbel überhaupt die Samen keiner bei uns im Freien ausdauernden und Samen tragenden Pinus-Art verschmähen, habe ich in hiesigen englischen Gärten gar oft gesehen, sie haben aber darunter ihre Lieblingsarten, und wieder andere, die sie nur, wenn jene aufgezehrt sind, erst angehen. — Wenn der große Kreutzschnabel in Gegenden kömmt, wo es an obigen Sämereien mangelt, nimmt er auch Erlensamen an, und geht auch auf die Eberesch- oder Vogelbeerbäume, weil er die Kerne dieser Beeren sehr gern genießt.

Er öffnet zwar auch die am Baume hängenden Zapfen, doch beißt er die meisten ab, trägt sie, am Stiel angefaßt, auf einen bequemen Sitz, einen nicht zu schwachen Ast, hält sie mit den Zehen und scharfen Krallen fest und öffnet sie so. Hr. Brehm beobachtete, daß er unter den Kiefernzapfen nur die mittelmäßig großen und kleinen bearbeitete, die ganz großen aber nicht annahm; wahrscheinlich mögen ihm diese doch zu hart sein. Er beißt an den Kiefernzapfen zuvörderst das vorderste schief zulaufende Ende eines Deckelchens oder Schuppe gerade ab, ehe er die Haken seines Schnabels darunter schiebt, was allemal so geschieht, daß sich der Haken des Unterschnabels gegen die Spindel des Zapfens stemmt, der des Oberschnabels aber die Schuppe aufhebt, welches durch eine

Seitenbewegung des Kopfs und mit solcher Kraft geschieht, daß sich zugleich alle auf dieser liegenden Schuppen mit heben. Bei eingesperrten Vögeln kann man dieß Alles recht deutlich sehen. Auch unter den Fichtenzapfen verschmähet er, nach Hrn. Brehm, die ganz großen, ob er diese gleich mit größerer Leichtigkeit öffnet, als die harten Kiefernzapfen. — Er ist in größter Thätigkeit bei dieser Beschäftigung; denn in wenigen Minuten ist er mit einem Zapfen fertig, den er nun fallen läßt und sich einen frischen holt. Zuweilen entfällt ihm auch der Zapfen beim Abbeißen, besonders den noch ungeübten Jungen.

Man sieht es bald, auf welchen Bäumen diese Gäste Tafel gehalten haben, an den unter denselben auf der Erde liegenden abgebissenen und geöffneten Zapfen. Spechte und Eichhörnchen thun dieß zwar auch, aber die ersten zermeißeln die Zapfen und die letztern nagen die Schuppen derselben bis auf die Spindel ab, man sieht daher bald an dem vorgegangenen Bearbeiten, wer sie herabgeworfen. Am frischen weißen Abbiß des Stieles kann man, wie Hr. Brehm sehr richtig bemerkt, sehen, ob sie erst kürzlich da waren; denn wenn der Zapfen einige Tage gelegen, wird jener braun. — Ist eine Gesellschaft Kiefernkreuzschnäbel noch in der Krone des Baums beschäftigt, so sind sie oft so eifrig, daß selten einer einen Ton von sich giebt, und man nur ein knisterndes Geräusch, vom Oeffnen der Zapfen, vernimmt. Sie fressen fast den ganzen Tag und müssen sehr schnell verdauen. Einen volltragenden Samenbaum verlassen sie oft Stunden lang nicht. Vom Bearbeiten der Nadelbaumzapfen setzt sich, wie schon oben berührt, viel Harz an ihrem Schnabel fest; ungeachtet sie sich häufigst bemühen, es abzuputzen, und den Schnabel, besonders des Morgens, lange an harten Aestchen reiben und wetzen, so gelingt es ihnen doch nie vollkommen. Dieß Wetzen können sie auch im Käfig nicht lassen, wenn sie gleich kein harziges Futter bekommen.

Im Vogelbauer fressen sie, außer Nadelholzsamen, den Hanfsamen am liebsten; aber auch Rübsaat und sogar Hafer verschmähen sie nicht, und sind deßhalb leicht zu erhalten. Giebt man ihnen Nadelbaumzapfen, so werden sie um so unterhaltender, indem sie diese sogar öfters ins Wassergeschirr tragen und naß öffnen. Sie zeigen hier überhaupt viel Durst, trinken oft und viel, und baden sich nicht selten.

Fortpflanzung.

Diese Kreutzschnäbel nisten hin und wieder auch in den Nadel-

waldungen Deutschlands, in manchen Gegenden einzeln alle Jahr, in mancher nur in solchen Jahren, wo der Kiefern= und Fichten=samen daselbst gerathen. Dieser letzte Umstand bestimmt überhaupt sowol ihre Auswanderung, wie einen längern Aufenthalt in einer Gegend, und endlich auch die Zeit des Brütens. In den Schlesischen und Pohlnischen Waldungen sind sie Jahr aus Jahr ein; ich sahe sie selbst in den aus Kiefern, Fichten und Tannen bestehenden Wäldern bei Grunwitz in Schlesien, wo sie auch nisteten. — Ihre Fortpflanzungsgeschichte war noch bis vor Kurzem ziemlich im Dunkeln, bis uns Hr. Brehm darüber belehrte, in dessen Gegend (im Voigt= und Osterlande, zwischen der Roda und Orla) sie, nach seiner Versicherung einzeln alle Jahr, in manchem z. B. 1819 sogar ziemlich zahlreich, nisten. Da ihnen dieser treffliche Beobachter so sehr nahe wohnte, daß er ihrem Treiben im Freien selbst zum Theil aus dem Fenster zusehen konnte, so war er, bei seinem bekannten Eifer für die Ornithologie, bald so glücklich, mit dieser Sache ins Reine zu kommen. Weil ich nun selbst nie Gelegenheit fand, diese Vögel im Freien, so wie er, beobachten zu können *), so theile ich das Wesentlichste aus seinen Angaben im Folgenden mit.

Jedes Päärchen wählt sich ein kleines Revier und behauptet dieses gegen andere; dieß ist aber nicht tief im finstern Hochwalde, sondern mehr an lichtern Stellen und dem Rande näher. Das Männchen verräth seinen Stand bald durch unruhiges Hin= und Herfliegen von einem Baumgipfel zum andern in demselben, und durch seinen lauten anhaltenden Gesang, den es fliegend und auf die bemerkte Art flatternd am schönsten hören läßt. Das Weibchen nahet sich, wird gejagt und geneckt, und erst dann, wenn sie sich gepaart haben, verhalten sie sich etwas ruhiger und sind nun unzertrennlich.

---

*) In meiner Gegend, welche die große Art überhaupt nur selten berührt, sind zwar Kiefernwälder, die nächsten noch keine Meile von meinem Wohnorte, aber sie bestehen aus lauter Kiefern und sind den Kreuzschnäbeln zu einförmig, so daß ich nur selten ihre Stimme darinnen vernahm, noch weniger jemals einen sahe, aus dessen Betragen man hätte schließen und vermuthen können, daß er da brüten müsse. In den englischen Gärten um Dessau zeigen sich alle Jahre Kreuzschnäbel, in manchem sogar sehr viele, aber meistens die kleine Art, die große seltner; von jenen ist es gewiß, daß dort manchmal einzelne Päärchen brüten, von diesen habe ich aber nichts erfahren können. Im großen Garten bei Wörlitz fehlen sie nur in solchen Jahren, wenn einmal Mißwachs des Nadelholzsamens eingetreten ist.

Ueber die Zeit, in welcher die Fortpflanzungsgeschäfte beginnen, geben die genauen Beobachtungen des Hrn. Brehm folgende Auskunft. In dem einen Jahr brüteten alle erst im Mai und Juni, im folgenden eben so, aber dann folgte ein an Fichtensamen sehr gesegnetes, und es zeigten sich Spuren, daß manche Päärchen dieser Vögel schon in der letzten Hälfte des Dezembers Eier haben mußten; viele baueten dann im Januar des folgenden Jahres, die meisten hatten aber im Februar Eier, und das letzte Nest in diesem Jahr erhielt Hr. B. noch Ende Märzes mit Eiern. Diese Nester standen alle auf sehr hohen Kiefern und Fichten, bald nahe am Gipfel auf einem Seitenaste und dicht am Schafte, bald tiefer und weiter, selbst bis 7 Fuß vom Schafte entfernt, auf einem starken Aste, in einer Höhe von 60 bis 120 Fuß und darüber, alle waren aber so gestellt, daß ein dichter Büschel von Zweigen oder ein stärkerer Ast eine Decke gegen den einfallenden Schnee über denselben bildeten.

Das Nest ist fast immer sehr schön gebaut und die Materialien sehr dicht, zuweilen auch lockerer gefilzt, mit 1 bis fast 3 Zoll dicken Wänden, und einem meistens 3 Zoll breiten, bald halbkugeltiefen, bald noch tiefern Napf; ein sehr wohl gegen Kälte und Nässe schützendes, nettes und künstliches Gebäude. Die Grundlage desselben bilden trockne dünne Kiefern- oder Fichtenreiserchen, meistens solche, die mit Flechten bewachsen sind, das eigentliche Gewebe besteht aber aus Flechten, meistens Fichtenbartflechten, die bald mit gar nichts, bald mit Baum- und Erdmoos, bald mit Grasstöckchen und dürren Grashalmen vermengt sind. Das Innere ist entweder einzig und allein mit den feinsten Fichtenbartflechten, oder darneben mit Grashälmchen, oder auch mit untermengten Kiefernnadeln ausgeführt, seltener sind diesen auch einzelne Federn beigefügt. Nur allein das Weibchen ist Baumeister, und bei diesem Geschäfte sehr emsig; es holt die Stoffe von den nächsten Bäumen, zuweilen von einem, und verarbeitet sie schnell, ohne Mithülfe des Männchens, das aber dabei stets zugegen ist, angenehm und fleißig singt, es täglich auf dem Rande des Nestes oder einem nahen Aste betritt, und ihm, sobald es ein Ei gelegt und nun das Nest nicht wieder verläßt, Futter bringt. — Die Zeit des eigentlichen Bebrütens, vom zuletzt gelegten Ei an, dauert vierzehn bis funfzehn Tage, je nachdem die Witterung strenger oder gelinder ist.

Die Eier, nur drei bis vier an der Zahl, sehen denen des Fichtenkreuzschnabels ganz gleich, sowol an Form als an

Farbe, sind aber stets um ein Bedeutendes größer. Ihre Form ist meistens eine etwas länglichte, doch giebt es auch kürzer und dicker geformte, als Abweichung; ihre Schale ist zart, glatt, aber fast gar nicht glänzend; ihre Farbe ein trübes, ins Grünbläuliche ziehendes Weiß, mit einzelnen bleichrothen oder blaß violetgrauen, und mit mehr oder minder zahlreichen blutrothen oder blutbraunen und einzelnen schwarzbraunen Fleckchen und feinen Punkten besetzt, die am stumpfen Ende gewöhnlich häufiger als am entgegengesetzten sind, oder auch daselbst manchmal einen unordentlichen Fleckenkranz bilden. Die, welche ich gesehen habe, hatten nur eine sparsame Zeichnung, andern, wie Hr. Brehm schreibt, fehlten die blutbraunen Fleckchen, und sie variiren so wol merklich, aber doch nicht so, daß sie unkenntlich würden; gerade wie bei der kleinen Art. — Das Weibchen brütet allein und sitzt sehr fest über den Eiern; auch die Jungen werden noch lange von ihm erwärmt, und von beiden Aeltern mit Kiefern- und Fichtensamen aus dem Kropfe aufgefüttert. Nach dem Ausfliegen werden sie auch noch lange gefüttert, wobei sie fast eben so wie die jungen Bluthänflinge schreien und die Alten unablässig damit verfolgen und Speise abfordern. Sie sehen, bis auf die Größe und den dickern Schnabel, den Jungen der kleinen Art ganz ähnlich. Sobald sie der älterlichen Pflege entwachsen, schlagen sie sich zu andern Familien und bilden kleine Flüge, die dann überall umher streifen, wo sie die meiste und beste Nahrung finden.

Feinde.

Ihre Brut zerstören wilde Katzen, Baummarder und große Wieseln, vielleicht auch die Eichhörnchen. Daß die Alten nicht auch den Verfolgungen der Habichte und Sperber zuweilen ausgesetzt sein sollten, ist nicht zu bezweifeln, es ist wenigstens wahrscheinlicher, als daß der Iltis, welcher nie auf so hohe Bäume steigt, ihrer Brut Schaden zufügen sollte. — In ihrem Gefieder hausen Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Weil sie gar nicht scheu, zu manchen Zeiten sogar sehr einfältig sind, macht es keine Schwierigkeit, sich ihnen mit Schießgewehr zu nahen; weil sie aber mehrentheils auf sehr hohen Bäumen sitzen, so wird der Schuß, der Entfernung wegen, unsicher. Hat man ihre Tränkeplätze entdeckt, so kann man ihnen da auf-

passen und sich ihrer desto leichter bemächtigen. Beim Fressen verräth ihre Anwesenheit, wie bei der kleinen Art, ein knisterndes Geräusch und die herunterfallenden Zapfen, selten ein einzeln ausgestoßener Lockton. — Auf den Vogelheerd, wenn er in ihrem Striche liegt, kommen sie sehr leicht, auch nach einem guten Lockvogel von der kleinen Art, besser jedoch nach einem von ihrer eigenen. Sie gehen auch auf die Drosselpfeife, und werden sehr leicht auf den sogenannten Klettenstangen mit Leimruthen, Alles wie bei der kleinen Art, gefangen. Wo Dohnenstege durch Nadelwald führen, fangen sie sich manchmal auch in den Dohnen, was nicht weit von hier schon vorgefallen ist. Um Königsee, im Fürstenthum Schwarzburg, fängt man sie um Michaelis, in manchen Jahren in Menge, auf folgende Art: Man begiebt sich auf einen jungen Schlag oder sonst ziemlich freien Platz im Nadelwalde, stellt hier einige Wipfel von Fichten auf, die recht dichte Nadelzweige haben, und nicht höher sind, als daß man bequem hinauf reichen kann. Diese behängt man allenthalben mit Sprenkeln, und beschneidet sie so, daß die auffallenden Vögel keinen andern Sitz als die Stellhölzer der Sprenkel finden. In einem solchen Busche hängt nun ein Lockvogel im Bauer, der die überfliegenden Gesellschaften herbei ruft, die dann, wenn sie auffallen und sich fangen, mit den Sprenkeln herabstürzen und von dem sich in der Nähe versteckt gehaltenen Vogelfänger bald ausgelöst werden. Diejenigen, welche sich nicht fangen, fliegen gewöhnlich nicht weit, und kehren nachher bald zurück, so daß von einer Heerde oft nur wenige entkommen.

Nutzen.

Ihr Fleisch hat einen harzigen Geschmack, wird aber doch von manchen Leuten sehr gern gegessen. Dieß harzige Wesen bekömmt das Fleisch unstreitig vom Genuß des Nadelbaumsamens, wodurch es selbst eine lange Zeit der Fäulniß widersteht. Sie sind nie fett, wenn sie auch Nahrung im Ueberfluß haben und beständig fressen, werden es aber im Käfige bald und im hohen Grade. Dieß benutzen manche Liebhaber und mästen sie erst mit Hanf und Hafer, wodurch dann das Fleisch viel von seinem eigenthümlichen harzigen Geschmacke verliert.

Sein Gesang erfreuet im Käfig seinen Besitzer; noch angenehmer ist er aber dem Naturfreunde an stillen Wintertagen, wo

er dem düstern Nadelwald ein eigenes, zu der Zeit ganz fremdartiges, Leben mittheilt.

Schaden.

Man beschuldigt ihn, daß er den Anflug der Nadelbaumsamen, weil er sie aufzehrt, verhindere; dieß kann aber nur da bemerklich werden, wenn er einmal an Orte kömmt, wo es wenig solcher Bäume giebt, und deren Samen eingesammelt werden sollen, wie z. B. in unsern englischen Gärten.

142.

Der Fichten-Kreutzschnabel.

Loxia *curvirostra*. *Linn.*

Taf. 110. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. jüngeres Männchen.
— 3. Weibchen.
— 4. junger Vogel, Varietät. }

Gemeiner oder kleiner Kreutzschnabel, Kreutzvogel, langschnäbliger Kreutzvogel, kreutzschnäbliger Kernbeißer; Krummschnabel; Chrützvogel; Krünsch, Krinitz, Krünitz, Grünitz, Grinitz, Grienitz, Grönitz; Winter-, Christ- oder Sommerkrinitz; grauer, gelber, rother, bunter Krinitz oder Kreutzschnabel; Tannenpapagei, Tannenvogel, Zapfenbeißer, Zapfennager.

Loxia curvirostra. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 843. n. 1. = Lath. ind. I. p. 370. n. 1. = Retz. Faun. Suec. p. 232. n. 209. = *Crucirostra abietina.* Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 72. = Nilsson. orn. suec. I. p. 122. n. 60. = *Bec-croisé.* Buff. Ois. III. p. 449. t. 27. f. 2. — Edit. d. Deuxp. VI. p. 141. t. 3. f. 3. = Id. pl. enl. 218. = Gérard. tab. elém. I. p. 157. = *Bec-croisé commun* ou *des pins.* Temminck man. nouv. édit. I. p. 328. = *Common Crossbill.* Lath. syn. II. 1. p. 106. n. 1. — Uebers. von Bechstein. III. S. 99. n. 1. = Bewick brit. Birds. I. p. 174 = *Crosicro,* Stor. deg. ucc. III. t. 324. f. 2. = *Kruisvink.* Sepp. nederl. Vog. III. t. p. 221. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 4. = Dessen Taschenb. S. 105. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 140. — Dessen Naturg. d. V. Deutschl. Heft VIII. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 68. n. 69. = Koch, Baier. Zool. I. S. 223. n. 139. = Brehm, Beiträge, I. S. 604 und 640. Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 57. Taf. 9. Fig. 21. M. 22. W. 23. jung. Vog. Taf. 10. Fig. 24. altes Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gestreckt, sanft gebogen, unten an der Wurzel nur 5 Linien breit, die sich kreuzenden Spitzen lang und schwach, so daß die des Unterschnabels meistens über den Rücken des Oberschnabels empor ragt.

Beschreibung.

Der viel schwächere, mehr in die Länge gezogene und flacher gebogene Schnabel, der kleinere, schmälere Kopf, und die viel geringere Größe machen diesen Kreuzschnabel auf den ersten Blick als eine vom Kiefernkreuzschnabel verschiedene Art kenntlich. Zwar giebt es von dieser (der vorher beschriebenen) zuweilen etwas kleine Exemplare, und von der kleinen Art größere, wodurch sich beide einander nähern; allein ich habe noch keins gesehen, an welchem nicht der charakteristische Schnabelbau ein sicheres Unterscheidungszeichen gegeben hätte.

Die Größe ist etwa die des gemeinen Gimpels, oder sie übertrifft die des Haussperlings nur wenig; Länge: $6\frac{3}{4}$ bis 7 Zoll; Breite $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{4}$ Zoll; Schwanzlänge: $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll; Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze $3\frac{3}{4}$ bis $4\frac{1}{8}$ Zoll. Die äußern Schwanzfedern sind 4 bis 5 Linien länger als die mittelsten, von innen nach außen schief abgeschnitten und zugespitzt, weßhalb das Ende des Schwanzes gabelförmig ausgeschnitten erscheint; die Spitzen der ruhenden Flügel reichen so weit wie die sehr langen obern Deckfedern des Schwanzes, und lassen so kaum 1 Zoll von dem letztern unbedeckt. Das Gewicht ist $2\frac{1}{2}$ bis 3 Loth.

Der weniger starke Schnabel biegt seinen obern Rücken, von der Wurzel bis zur Spitze, in einer sanften Krümmung abwärts, die meistens nur den sechsten Theil eines Zirkels beträgt, auch wol noch flacher ist, und in einer langen, schmalen, hakenartigen Spitze endigt, neben welcher die des aufwärts gekrümmten Unterschnabels mit ihrem Haken scheerenartig vorbei schlägt, welcher meistens so lang ist, daß er über dem Rücken der obern hervor ragt. Der Schnabel ist nicht allein kleiner, sondern verhältnißmäßig niedriger, schmäler, stärker zusammengedrückt, besonders der Oberschnabel spitzewärts, und die Schneiden sind auch nicht so stark eingezogen, als beim Kiefernkreuzschnabel. Er ist oft mit Harz theilweise überzogen, bei alten Vögeln an seiner Oberfläche zuweilen etwas gerieft oder runzelig. Er variirt häufig in seiner Form, ist bald dicker, bald schmäler, kleiner oder größer, ohne daß dabei das

Alter des Vogels ins Spiel kömmt, bleibt jedoch von dem der vorher beschriebenen Art immer hinlänglich verschieden durch die oben angeführten sichern Merkmale. Der Haken des Oberschnabels biegt sich bald auf der linken, bald auf der rechten Seite neben dem des untern herab, und ich habe fast eben so viel Rechtsschläger, als Linksschläger unter diesen Vögeln gefunden. Bei ganz jungen Kreutzschnäbeln passen die noch sehr kurzen Spitzen beider Kiefer auf einander, aber man sieht schon bei aufmerksamer Betrachtung, an den stärkern Kopfmuskeln der einen Seite, wie sich der Schnabel in Zukunft kreutzen wird. Dieser Umstand kömmt also nicht erst von dem einseitigen Gebrauch des Schnabels beim Oeffnen der Nadelbaumzapfen, wie man früher glaubte, sondern ist schon im Ei bestimmt. — Die Länge des Schnabels, seiner obern Biegung nach, ist von $9\frac{1}{2}$ bis 10 und 11 Linien; seine Höhe an der Wurzel beträgt nur 5 Linien, die Breite des Oberkiefers ebendaselbst 4 Linien, und die der untern 5 Linien. — Seine Farbe ist ein schmutziges, schwärzliches Braun, was an den Schneiden sich weißlich verliert, und bei jüngern Exemplaren ist die Wurzel der Unterkinnlade oft licht röthlich- oder gelblich grau. Das runde Nasenloch wird fast immer ganz von kleinen, glatt aufliegenden, vorwärts gerichteten Borstfederchen bedeckt; der Rachen ist fleischfarbig, die Zungenspitze bläulich; der Stern des kleinen lebhaften Auges dunkel nußbraun.

Die kurzen, starken und stämmichten Füße sehen nicht so grob aus, wie bei der ersten Art; Läufe und Zehenrücken sind stark geschildert, die Sohlen grobwarzig, die Krallen groß, schlank, in einem nicht sehr hohen Bogen gekrümmt, unten doppelschneidig, mit sehr scharfer Spitze. Die Farbe der Füße ist braun, bald heller, bald dunkler, bis zum Schwarzbraun, an den Nägelspitzen in Schwarz übergehend, die Sohlen grauer als das Uebrige. Die Fußwurzel ist $\frac{3}{4}$ Zoll hoch, die Mittelzeh, ohne die 4 Linien lange Kralle, $6\frac{1}{2}$ Linien, die Hinterzeh, mit der Kralle, 10 Linien lang, wovon auf diese allein 5 Linien abgehen.

Hinsichtlich der Farben des Gefieders herrscht auch bei diesen Kreutzschnäbeln eine so große Verschiedenheit, selbst unter denen gleichen Alters, daß es zu weit führen möchte, dieß Heer von Abweichungen genau beschreiben zu wollen. Wir wollen es daher nur bei den Hauptverschiedenheiten thun, die andern aber bloß ganz kurz anmerken. Zuförderst stehe hier eine Beschreibung derjenigen

Theile des Gefieders, deren Farben bei allen Kreutzschnäbeln dieser Art, jung und alt, die nämlichen sind:

Die Nasendeckfederchen, auch die Zügel sind bräunlich oder hellgrau, mit schwarzen Haarspitzchen; das Kinn weißgrau oder grauweiß; die Schenkelfedern lichtgrau; die untern Schwanzdeckfedern grauweiß, mit großen, zugespitzten, dunkel braungrauen oder braunschwärzlichen Schaftflecken; ein braungrauer Streif zieht vom Auge über die Schläfe in die Ohrgegend, und verbreitet von da an sich mehr oder weniger über einen Theil der Wange; die Flügel- und Schwanzfedern sind matt braunschwarz, mit lichten, weißlichen, grünlichen, gelblichen oder röthlichen Säumchen, und die hintern Schwingen, die großen und mittleren Flügeldeckfedern haben bei jüngern Vögeln oft weiße Endsäumchen, die aber bei alten, mehrmals gemauserten ganz wegfallen. Die großen Oberschwanzdeckfedern sind, wie die Schulterfedern, sehr dunkel braungrau, mit lichten Kanten, die Oberrückenfedern eben so, die Kanten aber breiter.

Nur das alte, wenigstens zwei Mal gemauserte, Männchen ist hochroth, und diese schöne Farbe wird mit jeder nachmaligen Mauser prächtiger. Es ist hier wie beim Kiefernkreutzschnabel; die unvermauserten Jungen sind gefleckt, nach der ersten Mauser werden sie gelb oder gelbgrün, nach der zweiten roth, röthlich oder hoch pomeranzenfarben, nach der dritten durchaus roth u. s. w. Da man diese Stufenfolge an unzähligen in der Mauser stehenden Individuen sehr deutlich sieht, da dem Sammler, außer an den Brüteorten, nur selten ganz rein vermauserte Vögel in die Hände fallen, da man da, wo sie nur als Streifer erscheinen, oft 15 Stück schießt oder fängt, unter welchen kaum Eins befindlich, an welchem man die Uebergänge von einem Kleide zum andern nicht klar und deutlich sähe, so ist es sehr zu verwundern, wie Bechstein so sehr irren konnte, daß er alle rothen Kreutzschnäbel für die ein Mal vermauserten, und die gelben oder grünen für alte, mehrmals vermauserte Vögel halten konnte. Mir ist wenigstens niemals, eben so wenig wie dem Forscherblick des Hrn. P. Nitsch, unter einer zahllosen Menge von uns untersuchter Vögel dieser Art, ein aus der Freiheit erhaltenes Exemplar vorgekommen, was den Uebergang aus dem gefleckten Jugendkleide in das rothe gezeigt hätte. Nur Hr. Brehm erwähnt eines solchen Falles als seltner Ausnahme, und machte auch die auffallende Bemerkung, daß alle früher erhaltenen Jungen eines Jahres in ein

gelbes, die später erhaltenen desselben Jahres aber in ein röthliches übergingen. Daß sie aber in der Gefangenschaft nur gelb, nicht einmal hoch pomeranzengelb, vielweniger roth werden, wenn sie sich darin auch noch so oft mausern, und wenn sie im rothen Kleide die Freiheit mit derselben vertauschen mußten, bei nächster Mauser das rothe verlieren und niemals ein so gefärbtes wieder erhalten, ist bekannt und erinnert an unsern Bluthänfling.

Das schönste alte Männchen, was ich je besaß, zeigte noch Spuren einer noch nicht völlig zurückgelegten, wahrscheinlich seiner dritten Mauser, indem man zwischen dem herrlichen Karminroth seines Gefieders noch einzelne (alte) hell zinnoberrothe Federn bemerkte. Der Unterkörper, von der Kehle bis zum Bauch, ist hoch karminroth, die lichtgrauen Federwurzeln nur bei verschobenem Gefieder etwas sichtbar; der Vordertheil der Wangen, der ganze Oberkopf und Nacken eben so; der Oberrücken etwas dunkler karminroth, aber mit vorleuchtendem, dunkel braungrauem Federgrunde; die Schulter-, kleinen Flügel- und Oberschwanzdeckfedern mit dunkelrothen Kanten; die Schwanz- und Flügelfedern mit dunkel rothbraunen Säumen, nur die großen Schwingen an der Seite mit feinen gelblichen, roth angeflogenen Säumchen; der Steiß hell karminroth; die After- und Unterschwanzdeckfedern weiß, mit zugespitztem schwärzlichen Schaftfleck und roth angeflogenen Kanten. — Von unten sind Schwing- und Schwanzfedern glänzend dunkelgrau, die untern Flügeldeckfedern grau, mit weißen Enden und röthlichen Spitzenkanten.

Nach der zweiten Mauser ist das Männchen roth in verschiedenen Abstufungen, vom dunkeln Zinnoberroth bis zum hohen Gelbroth und zur röthlichen Pomeranzenfarbe *). Immer ist die Hauptfarbe an den Kanten der braungrauen, oft ziemlich dunkeln, Federn des Oberrückens am dunkelsten, auf dem Bürzel oder Steiße am hellsten und reinsten, auf dem Kopfe mit Grau, am Nacken und auf der Brust mit Lichtgrau mehr oder weniger gewölkt, weil die Federn an der Wurzelhälfte diese Farbe, die schöne aber nur an den Spitzen tragen, und

*) Dieses ist nicht selten. Ich habe ein solches Männchen vor mir, was eben aus dem hochgelben mittleren Kleide, in ein dunkel pomeranzenfarbiges übergeht, welche Farbe, auf dem Steiße wenigstens, wo sie allezeit heller ist, nicht roth, sondern gelb genannt werden kann.

die Seitenfedern über den Schenkeln haben wol auch noch graue verwischte Schaftflecke, die aber sehr wenig auffallen; die Säumchen der Flügel- und Schwanzfedern sind bald rothbraun, bald fehlen sie beinahe ganz, und nur die großen Schwingen haben weißliche, schmutzigroth angeflogene Säumchen. Im Herbst und Winter ist das Roth am schönsten und reinsten, im Sommer, wo es zum Theil abgebleicht ist oder die schön gefärbten Ränder sich theilweise abgerieben haben, am schlechtesten. Daß das eine Männchen dieses Alters zinnoberroth, das andere mennigroth, ein drittes ziegelroth, ein viertes hell röthelfarben, ein fünftes gelbroth, ein sechstes pomeranzenfarben ist, giebt mit den verschiedenen Nüancen dieser Farben eine zahllose Menge Verschiedenheiten; doch finden sich deren noch viel mehrere unter den ein Mal gemauserten Vögeln.

Die Mannichfaltigkeit der Farben derjenigen Männchen, die ihre erste Mauser überstanden haben, drehet sich hauptsächlich um eine gelbe Hauptfarbe, von einem düstern Olivengelb, durch Hellgelb zum Hochgelb, zum Rothgelb und Lehmgelb, nach Hrn. Brehm's Beobachtungen einzeln selbst bis zum Roth des folgenden, schon beschriebenen Kleides. Die gelben sind aber die gemeinsten, und auch in diesem Alter ist die Hauptfarbe auf dem Bürzel alle Mal am hellsten, reinsten und schönsten, dagegen am Kopfe, dem Unterkörper und am Oberrücken durch das durchblickende Grau sehr getrübt, sogar zuweilen gefleckt oder wenigstens gewölkt. Wenn Kopf und untere Theile des Körpers olivengelb sind, so ist der Oberrücken olivengrün, der Steiß grünlich hellgelb; wenn bei einem andern Kopf, Gurgel und Brust dunkelgelb sind, so ist der Oberrücken olivengrüngelb, der Bürzel hochgelb, und so geht es in hunderterlei Abstufungen durch jene Farben hindurch. Die Oberschwanzdeckfedern haben in diesem Kleide breitere und hellere Kanten, als im folgenden, und dieß gilt auch von den Flügel- und Schwanzfedern überhaupt, weil diese noch die nämlichen sind, die der Vogel im Neste erhielt, und beim allerersten Federwechsel noch nicht mit neuen wechselte. Selbige sind auch schwärzer, als die der ältern Vögel, und haben stets lichtere, fast immer deutlich gezeichnete, grünliche oder gelbliche Säume, die an den Enden der Federn in weißliche und reinweiße übergehen. Diese sind an den mittleren und großen Flügeldeckfedern oft so breit, daß sie zwei bräunlichweiße oder weißgraue Querstriche über dem Flügel bilden, ja bei einer seltnen Varie-

tät als zwei gegen 2 Linien breite hellweiße Querbinden zuweilen vorkommen.

Nun das männliche Jugendkleid, vor der ersten Mauser: Der Scheitel ist grauweiß, matt schwarzbraun gefleckt und gestreift; der Nacken eben so, aber heller; die Wangen grau und weißlich gemischt und gestrichelt; die Kehle grauweiß, grau gestrichelt; die Gurgel eben so, aber stärker gezeichnet; der ganze Unterkörper grauweiß, mit braunschwärzlichen Schaftstrichen, die in den Seiten größer, als in der Mitte, aber an den untern Schwanzdeckfedern am größesten und dunkelsten sind und hier spitz auslaufen. Die Gurgel und Kropfgegend hat einen gelblichen, die Weichen oft einen grünlichen Ueberflug. Der Rücken ist grau, die Mitte der Federn viel dunkler, tief braungrau, dieser Theil daher gestreift, mit grünlichen Federkäntchen; die Schultern eben so, doch weniger grau; der Bürzel weiß, mit hellgelbem Anflug und schmalen matt braunschwarzen Schaftflecken; die Oberschwanzdeckfedern trübe gelbweiß gekantet; Flügel- und Schwanzfedern mit grünlichen Säumen, die an den Enden der hintern Schwingen und an den großen und mittleren Flügeldeckfedern in schmutzig bräunlichweiße, seltner hellweiße Endsäume übergehen; auch die untern Flügeldeckfedern sind häufigst hell und dunkel gestreift.

Herr Brehm beschreibt mehrere junge Vögel, die ziemlich flügg aus dem Neste geholt wurden oder unlängst ausgeflogen waren. Der Schnabel ist dann noch lichter, schmutzig grüngrau, an den Schneiden gelblich, die Füße röthlich grau, in Bleifarbe übergehend, und die obern Körpertheile haben einen starken grünlichen, die untern einen gelben Anflug, welcher nur an den Federspitzchen sitzt, daher nach dem Ausfliegen bald, wenigstens zum Theil, verloren geht, wodurch dann die dunkeln Schaftflecke und die weißlichen Seiten der Federn mehr hervortreten. Abänderungen in hellerer oder düsterer Mischung der Farben und in deutlicherer oder unbestimmterer Zeichnung sind auch in diesem Alter nicht selten, aber nicht erheblich.

Nun kommen wir zur Beschreibung der weit farbenstätigern Weibchen. Im ersten Jugendkleide ähneln diese den männlichen Vögeln desselben Alters so sehr, daß es schwer wird, bestimmte Unterscheidungszeichen aufzufinden. Sie sind gewöhnlich, aber nicht immer, etwas kleiner, und der gelbe Ueberflug an der Brust und auf dem Bürzel ist schwächer und grünlicher, auch sollen sie auf

der Gurgel nie etwas Gelbes haben. Gewöhnlich ist auch der Kopf und Rücken grauer und nicht so bestimmt gestreift.

Haben sich die Weibchen ein Mal gemausert, so tragen sie folgende Farben, die schon durch ihre düsterere Mischung und viel mehreres Grau, selbst von dem am schlechtesten aussehenden Männchen dieses Alters, sich bei einiger Uebung ziemlich leicht unterscheiden lassen. — Nach abgelegtem Jugendkleide tragen die meisten Weibchen folgende Farben: Der Scheitel und Oberrücken ist dunkel bräunlichgrau, mehr oder weniger fleckenartig oder wolkicht, weil die Wurzeln der Federn lichter sind, die Mitte aber am dunkelsten, und dann über diese Theile ein grüngelber oder grünlicher Anflug verbreitet ist, weil die Federn sämmtlich solche Kanten haben; der Nacken ist hell- und dunkelgrau gemischt oder streifig, aber unbestimmt, gefleckt; die Wangen sind vorn weißgrau, hinten dunkelgrau; die Kehle grauweiß, abwärts undeutlich hellgrau gestrichelt oder gefleckt, besonders die Gurgel; die Brust hellgrau, mit grüngelben oder gelbgrünen breiten Kanten, so daß diese Farbe in der wolkichten Zeichnung die vorherrschende wird, in den Weichen aber von etwas dunkler grauen Schaftflecken düsterer gemacht wird; Bauch, After und untere Schwanzdeckfedern grauweiß, letztere besonders mit großen, zugespitzten, dunkel braungrauen Schaftflecken; die Schulterfedern dunkelgrau, mit grünlich oder gelblich angeflogenen Kanten; der Steiß grüngelb oder gelbgrün; die obern Schwanzdeckfedern schwärzlich braungrau, mit weißgrauen, grünlich oder gelblich angeflogenen Käntchen; solche Säume haben auch alle Flügel- und Schwanzfedern, doch mit noch mehr Grün oder Gelb, aber an den Enden der mittleren, besonders aber der großen Flügeldeckfedern und der hintersten Schwingen werden diese Säume mehrentheils grauweiß, selbst zuweilen hellweiß. Von unten sind Flügel- und Schwanzfedern wie beim Männchen, die untern Flügeldeckfedern aber grauweiß, grau gemischt, am Flügelrande dunkelgrau geschuppt.

Die ältern Weibchen sind im Ganzen wenig von den einjährigen verschieden; zuweilen zeigen sie ein etwas stärker mit Grün und Gelb tingirtes Gefieder, und dann sehen solche den grünlichen, mit wenig blassem Gelb ausgestatteten, ein Mal vermauserten Männchen täuschend ähnlich. Nur bei sehr alten weiblichen Vögeln wird das Gelb noch häufiger höher, selbst bis zum Rothgelb mancher Männchen gesteigert; aber eins, was bis zum eigentlichen Roth gekommen wäre, ist mir niemals vorgekommen. —

Bei allen ist die grüne und gelbe Farbe auf dem Bürzel alle Mal am höchsten und reinsten, und die grünliche am Kopf, Oberrücken und der Brust reibt sich durch das Frühjahr sehr stark ab, so daß am Sommergewande ein düsteres Grau prädominirt.

Die große Mannichfaltigkeit unter den Männchen wird durch die mausernden und Uebergangsvögel ins Unendliche vermehrt; man erhält zuweilen solche, die mitten im Federwechsel stehen und sehr bunt aussehen; ein solcher Vogel meiner Sammlung, welcher aus einem schön hochgelben in ein hell karminrothes Kleid übergeht, und von einem so viel wie vom andern aufzuweisen hat, nimmt sich wunderschön aus. — Alle solche sich mausernde und hievon bunt aussehende Kreuzschnäbel, kann man indeß keine Ausartungen oder Spielarten nennen, hieher gehören nur solche, welche am vollkommen und rein vermauserten Kleide Flecke von andern Farben tragen, die von der Hauptfarbe abweichen; es giebt z. B. alte Männchen, die in dem Rothen hin und wieder einzelne oder Klumpen hochgelber Federn, und solche mit den rothen zugleich bekommen haben; ich besitze ein Männchen von sehr dunkelm Roth und ohne die mindeste Spur einer Mauser, was auf der einen Wange einen großen runden und auf der andern Seite am Scheitel neben dem Genick einen kleinen länglichten Fleck, von einem eigenen röthlichtingirten Olivengelb hat. Dieß sind Ausartungen, die mir jedoch auch nicht für die Zukunft constant zu sein scheinen. Ob sie auch ins Weiße und Weißbunte ausarten, ist mir nicht bekannt. Am merkwürdigsten ist die schon erwähnte Varietät mit den zwei weißen Flügelbinden. Sie ist selten; ich sahe sie nur zwei Mal; auch Meißner und Schinz (a. a. O.) erwähnen derselben; allein sie darf nicht verwechselt werden mit dem Kreuzschnabel aus Nord-Amerika, Loxia leucoptera, Gmel. Linn. I. 2. p. 844. n. 12. und Loxia falcirostra, Lath. ind. I. p. 371. n. 2., welche Art bedeutend kleiner, nicht viel größer als ein Stieglitz ist, einen längern dünnern Schnabel und einen tiefer gabelförmig ausgeschnittenen Schwanz hat.

Die Mauser ist zwar nur einfach, da sie aber zu sehr verschiedenen Jahreszeiten Statt hat, theils sehr langsam von Statten geht, theils die zu so sehr verschiedenen Zeiten ausgebrüteten Jungen zu eben so verschiedenen Zeiten sich mausern, indem diese drei bis vier Wochen nach dem Ausfliegen damit beginnen, die alten Vögel aber meistens in den Monaten August, September, October und November die Federn wechseln, so findet man auch zu

allen Jahreszeiten mausernde Kreuzschnäbel. Die große Mannichfaltigkeit, wenn man, wie oft, mehrere Dutzende aus einer Gesellschaft zu gleicher Zeit erhält, und keinen vollkommen wie den andern gefärbt findet, wird dadurch außerordentlich vermehrt, und es bedarf deßhalb keiner doppelten jährlichen Mauser, die manche Schriftsteller sonst hier vermuthen wollten.

Aufenthalt.

Der Fichtenkreuzschnabel findet sich überall im Norden der alten Welt, bis in den arktischen Kreis hinauf, so hoch, als noch Nadelbäume wachsen, wie z. B. im obern Schweden und Norwegen. So ist er auch gemein in Rußland und in Sibirien; ob er aber auch in Nordamerika sei, ist noch zweifelhaft, weil man die dort vorhandene Art früher als nicht spezifisch verschieden von der unsrigen hielt, was sie doch in der That ist. — Aus jenen nordlichen Ländern verbreitet er sich dann bis ins mittlere Europa, ist häufig in Pohlen, Preußen, und in Deutschland nirgends selten, obwol nicht überall und in jedem Jahr häufig. Holland sieht ihn seltner, so wie Frankreich, in der Schweiz ist er es aber weniger. Auch Großbritannien hat diese Vögel. In den Nadelwaldungen von Schlesien und Böhmen, im Erzgebirge, auf dem Harze und Thüringerwalde, und sonst noch in andern Gegenden Deutschlands ist er einheimisch; solche, wie das flache Anhalt, besucht er aber nur in manchen Jahren. Die Art ist übrigens zahlreicher an Individuen, als die vorher beschriebene, und wird oft in großer Menge gesehen.

Er ist bald Stand-, bald Strichvogel, und hierzu bestimmt ihn lediglich Ueberfluß oder Mangel an Nahrungsmitteln. Die Gegend, welche ihnen diese in hinreichender Menge darbietet, bewohnen diese Vögel so lange in großer Anzahl, bis wieder Mangel eintritt, wo sie sich eine andere aufsuchen, wo dieß nicht ist; einzelne Päärchen finden jedoch immer so viel, daß sie ihre Geburtsgegend nicht zu verlassen, wenigstens nie weit weg zu streichen brauchen. So findet man z. B. auf dem Harz und in Thüringen in den Fichtenwäldern zu allen Zeiten einzelne Päärchen und Familien von dieser Art. Aber in solchen Jahren, wo es viel Fichtensamen giebt, erscheinen sie auch wieder in solcher Menge und in so großen Heerden, daß man nicht begreift, wo sie auf ein Mal alle herkamen. Die Hauptstrichzeit scheint verschieden, in den meisten Gegenden jedoch der Vorsommer, in andern der Herbst zu sein; um

Königssee im Schwarzburgischen erscheinen sie gewöhnlich, wenn das Jahr gerade reich an ihnen ist, im Juni, Juli und August, und werden dann dort in Menge, zu andern Zeiten aber nicht gefangen; hier, bei uns, wo sie, wegen Mangels aller Nadelbäume, selten durchstreifen, geschieht dieß meistens im Sommer und selten im Herbst. Mein Vater fing einmal im August ein Männchen auf einem Ebreschbaume; ein alter Vogelsteller auf der Nachbarschaft um eben diese Zeit, aber in einem andern Jahr, sehr viele auf dem Ortolanenheerde, wo er sie mit Disteln kirrte; im August 1794 schoß ich einige auf den Disteln; im Jahr 1796 zeigte sich ein einzelner; im August 1801 fingen wir sie hier in Menge, sie zehrten alle Ebreschbeeren auf und fielen nun auf die Disteln, und um dieselbe Zeit sahen wir große Heerden auf den Disteln in einer ganz waldarmen Gegend im Mannsfeldischen; später zeigten sich einige Mal bloß einzelne in verschiedenen Jahren, immer in jenem Monate; aber im Jahr 1822 erschienen sie im Anfange Novembers im Laubholze bei Klein=Zerbst, 2 Stunden von hier, in bedeutender Menge. — Sonst zeigen sie sich in den Kiefernwäldern bei Dessau öfterer, wie zuweilen in den Dohnen gefangene beweisen, besonders sahe ich sie aber im Winter in den Nadelholzpartien der englischen Gärten um jene Stadt, oftmals in Menge, wenn sich bei uns kein einziger sehen ließ.

Hr. Brehm (s. dessen Beitr. I. S. 657.) sagt von seiner Gegend (im Osterlande) hierüber Folgendes: „Seit 1810 und 1811 habe ich in unserer Gegend nicht einen einzigen gesehen; im Jahr 1818 aber kamen sie im Mai ganz einzeln, im Juni familienweise, im Juli und August in großen und kleinen Flügen an, so daß es jenen Herbst und Winter ungewöhnlich viele in unsern Nadelwäldern gab. Die ältesten Menschen erinnerten sich nicht, je so viele Fichtenkreutzschnäbel in unsern Hölzern gesehen zu haben. Dieß kömmt daher, weil der Fichtensamen im Jahr 1818 bei uns in außerordentlicher Menge vorhanden war u. s. w. Die zahllosen Flüge dieser Vögel, welche im Jahr 1818 und im ersten Vierteljahr 1819 hier waren, sind jetzt im August 1819 so verschwunden, daß man auch nicht Einen mehr sieht. Im April fingen sie an wegzuziehen, und verließen uns so nach und nach, daß ich seit Ende des Juni keinen mehr sahe."

Auf ihren Streifzügen fliegen sie meistens hoch durch die Luft und selten einzeln, wol aber oft in Heerden zu 30, 50 und mehreren Stücken, die sich mit ihren Locktönen immer zusammenrufen und

diese daher auch im Fluge beständig hören lassen. Dieß geschieht Alles am Tage, oder in den Frühstunden, mit Tagesanbruch, letzteres besonders im Sommer. Ihre Richtung nehmen die Flüge gewöhnlich von einem Nadelwalde zum andern; denn nur diese und ausschließlich Fichten- und Tannenwaldungen sind ihre eigentlichen Wohnorte. Die reinen Kiefernwälder besuchen sie nur im Nothfall und halten sich dann nie lange darin auf. In Laubhölzer oder gar kahle Gegenden kommen sie, wie schon erwähnt, noch viel seltner. Dort halten sie sich immer hoch oben in den Wipfeln der Bäume auf, gehen seltner tiefer, und auf die Erde nur, um zu trinken oder ausgefallenen Samen aufzulesen, herab; hier sieht man sie dagegen auch auf niedrigen Bäumen und Pflanzen. In den Fichtenwäldern, selbst bei reichlichem Futter, streifen sie, die Brütezeit ausgenommen, oft Stunden weit umher, und wenn sie wo ankommen, nehmen sie gewöhnlich auf einem der höchsten Bäume Platz. Außer dem Walde habe ich sie nicht allein in Gärten, sondern selbst auf ganz freien Angern, Stunden weit vom Walde, zwischen Distelstauden angetroffen.

Ihre Nachtruhe halten sie, wo möglich, in den dichtesten Zweigen alter hoher Nadelbäume. Im Winter gehen sie Abends bald zur Ruhe und schlafen auch des Morgens lange, was man selbst an denen in der Gefangenschaft bemerken kann.

Eigenschaften.

Im Betragen dieses Vogels fällt seine besondere Einfalt sehr auf; denn er ist noch dümmer und unvorsichtiger, als der Kiefernkreuzschnabel, doch aber gewandter, hurtiger und weit geselliger. Selbst in der Brütezeit verläßt diese Vögel der Hang zur Geselligkeit nicht ganz; es sind oft mehrere beisammen, die sich mit eifrigem Locken zusammenhalten und gesellig ihrer Nahrung nachgehen. Hierbei sind sie immer munter und geschäftig, flattern und klettern von einem Zweige zum andern, in welchem sie eine so große Fertigkeit haben, daß es ihnen gleich ist, ob der Kopf unten oder oben, oder ob sie auf- oder niederwärts klettern, oder an der Seite der Nadel- und Zapfenbüschel herumsteigen, wobei sie ihren hakenartigen Schnabel, wie die Papageien, zu Hülfe nehmen. Auf den Nadelbäumen zeigen sie sich meistens sehr unruhig, weniger wenn sie die Noth auch in andere Gegenden treibt. So habe ich sie, besonders einzelne oder, wenn nur wenige beisammen waren, zwischen den Distelstauden und auf den Ebreschbeerbäumen viel ru-

higer, ich möchte sagen, träger gefunden. Jede Heerde scheint immer dem Rufe eines Einzelnen zu folgen, welcher sich oft hören läßt, zum Aufbruch mahnt oder, wenn sich welche vereinzeln wollen, diese wieder herbei ruft. So geschickt sie übrigens im Klettern auf den Bäumen sind, so schlecht gehen sie auf platter Erde, wo sie mit sehr gebogenen Fersengelenken, also tief und zugleich etwas schief, in sehr schwerfälligen Sprüngen hüpfen, doch benehmen sie sich hierbei nicht ganz so plump wie die große Art. — Ihr Flug ist wogenförmig, mit wechselndem Flattern und Anziehen der Flügel, beim Niederlassen schwebend; er geht leicht und schnell von Statten. Es sind überhaupt kräftige Vögel, die Alles mit einer gewissen Energie verrichten. Gegen die Winterkälte sind sie unempfindlich, nur stürmische Witterung scheint ihnen nicht zu behagen.

Die Stimme dieses Vogels ist von der des Kiefernkreuzschnabels verschieden genug, um selbst dem weniger Geübten ein sicheres Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden Arten zu sein, so daß dieß auch in der Ferne schon bemerklich wird. Der Lockton ist höher (um eine Sexte, wie Bechstein richtig bemerkt) und etwas schwächer; wenn die große Art kop, kop, lockt, so klingt dieser Ruf bei der kleinen kip, kip, und küp, küp, küp. Er hat auch Aehnlichkeit mit einem Lockton des jungen Grünhänflings, ist aber viel härter und dadurch von diesem leicht zu unterscheiden. Dieses Kip oder Gip wird sowol sitzend als fliegend, bald als Warnungsruf, bald als Zeichen zum Aufbruch und Zusammenhalten ausgerufen. Ist eine größere Gesellschaft beisammen, so hört man immer ein Mal einen Vogel sein Kip, kip, kip rufen; noch häufiger lassen sie sich aber auf ihren Streifzügen durch die Luft hören, indeß die kleinen Gesellschaften und einzelnen Vögel oft lange an einem Orte ganz still ihr Wesen treiben, und allenfalls nur beim Fortfliegen laut werden. Sitzend, oder doch sehr selten im Fluge, rufen sie auch noch tief zock, zock, wodurch sie vorüberfliegende Kameraden zum Niedersetzen einladen, weßhalb ein Vogel, welcher diesen Ton öfters hören läßt, als Lockvogel zum Fang der andern sehr vorzüglich ist und von den Vogelfängern sehr geschätzt wird, zumal da in der Gefangenschaft nicht alle diesen für die andern so einladenden Ton von sich geben *). Dieß Zock hat Aehnlichkeit mit dem der großen Art, ist aber ebenfalls höher im Ton als dort. Sonst

*) Dieß erinnert an die Wachholderdrosseln, bei welchen das Quiken eben das ist, was bei den Kreuzschnäbeln das Zock vorstellt.

lassen sie auch öfters ein ganz leises, nur in der Nähe vernehmbares Gip hören, und die Jungen schreien anfänglich fast wie die jungen Bluthänflinge. — Der Gesang hat ebenfalls mit dem der großen Art Aehnlichkeit, klingt aber gewöhnlich nicht so stark, bestehet aus allerlei zwitschernden und mehreren lauteren Tönen und Strophen, zwischen welche die verschieden modulirten Locktöne häufig mit eingeflochten werden, so daß er nicht unter die schlechtesten Vogelgesänge gezählt werden kann, ja es gibt einzelne Virtuosen unter ihnen, deren Gesang selbst angenehm genannt werden darf, welche dann gewöhnlich einen eigenen lauten Ton dazwischen bringen, welchen Kunstverständige das Krähen nennen.*) Das singende Männchen wendet dabei oft seinen Körper hin und her, sitzt aber gewöhnlich auf der höchsten Spitze eines Baumes, und singt seltner im Fluge. Daß man diesen Gesang gewöhnlich in einer Jahreszeit hört, wo sich noch kein anderer geflügelter Sänger des Waldes hören läßt, macht ihn dann sehr angenehm. Sie singen selbst bei der strengsten Kälte, wenn das Wetter nur sonst heiter ist. — Die Weibchen singen zwar auch, jedoch nur leise zwitschernd.

An die Gefangenschaft gewöhnen sich diese Vögel meistens sehr bald und sie werden sehr zahm; doch gibt es auch wilde und störrige, die eher sterben, als sich den Verlust der Freiheit gefallen lassen. Man darf sie ebenfalls in keinen hölzernen Vogelbauer sperren, weil sie die Holzstäbchen bald zerschroten und sich frei machen. Sie in der Stube frei herum fliegen oder gar mit beschnittenem Flügel herum laufen zu lassen, taugt vollends für diese schwerfällig hüpfende Vögel nichts; und sie zernagen auch hier Holzwerk, Bücher und andere Sachen. Im Käfige sind sie beständig beschäftigt; sie klettern an den Wänden wie an der Decke, den Kopf nach oben oder nach unten gerichtet, mit gleicher Fertigkeit herum, öffnen sich die vorgelegten Nadelbaumzapfen, spielen mit dem Trinkgeschirr, oder singen; dieß letztere thun sie fast das ganze Jahr hindurch ununterbrochen. Auch hier schlafen sie des Morgens lange, besonders im Winter. Sperrt man mehrere in einen Behälter, so vertragen sie sich unter einander sehr gut, schnäbeln sich sogar, selbst wenn beide Männchen sind, recht oft, und sogar mit dem Kiefernkreutzschnabel. Selten gibt es Zänker unter

---

*) Nicht ganz unpassend bezeichnet ihn Bechstein mit folgenden Sylben: Hizårizåri ziis; döng, döng; histhisthehi, gip gip gip gip, bihöija, bihöija! Gaga, ga! u. s. w.

ihnen, die man dann entfernen muß. Sonst vertragen sie sich meistens, selbst am Freßtroge. Sie dauern aber gewöhnlich nicht sehr lange und sind vielerlei Krankheiten unterworfen; zwei bis drei Jahre ist gewöhnlich, und es gehört schon unter die seltnen Fälle, daß einmal einer länger gesund und am Leben bleibt. Mein Vater besaß einen solchen Vogel acht Jahre lang, was gewiß sehr selten vorkömmt. — In vielen Gegenden treibt der Aberglaube mit ihnen sein Spiel; sie sollen nämlich die Krankheiten der Menschen, besonders Flüsse und Gliederreißen an sich ziehen, die Rechtsschnäbler die der männlichen, die Linksschnäbler dagegen die der weiblichen Personen; es soll das Wasser aus dem Saufgeschirr eines solchen Vogels die Gicht vertreiben; es soll in dem Hause, in welchem ein Kreuzschnabel gehalten werde, keine Feuersbrunst entstehen, und was dergleichen mehr ist. So viel ist indessen gewiß, daß die Stubenluft, namentlich wo kranke Personen hausen, sehr nachtheilig auf die Gesundheit dieser Vögel wirkt. Daß sie auch für Elektrizität sehr empfänglich und deßhalb bei Gewittern sehr unruhig sind, wird von Hr. Brehm, dem wir so viel Aufklärung in der Geschichte der Kreuzschnäbel verdanken, auch durch ein merkwürdiges Beispiel bewiesen, wo ein vor dem Fenster im Käfige steckender Kreuzschnabel, während eines starken Gewitters, bei einem heftigen Donnerschlage, todt von seiner Sitzstange herabfiel. — Die Vögelliebhaber unterscheiden bei diesen Kreuzschnäbeln wol viererlei Arten des Gesangs, die sie verschieden bezeichnen; so haben sie in manchen Orten Witscher, Tritscher, Helle und Gewöhnliche, doch ist der Unterschied sehr unbedeutend; er beweist aber, daß sie hie und da als Stubenvögel sehr geschätzt sind.

Nahrung.

Er ist von der Natur besonders auf die Samen der Nadelbäume angewiesen, unter welchen ihm der der Fichten der liebste ist; sonst frißt er aber auch den von Tannen, Kiefern, Lerchenbäumen gern, selbst in noch unreifem Zustande; auch Erlensamen, die Kerne aus Vogel- oder Ebreschbeeren, vielleicht auch anderer Arten, z. B. von Elsbeeren (Crataegus torminalis), wie man an denen in der Gefangenschaft sieht, und Distelsamen. Er soll auch Knospen und Blüten von Nadelbäumen genießen, und Aepfel spalten, um zu den Kernen zu gelangen. — Zuweilen frißt er auch Insekten.

Er ist ein starker Fresser und die meiste Zeit mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt. Man sieht ihn darum meistens in den

Wipfeln der Bäume, weil dort die meisten und besten Zapfen hängen, obgleich er die größesten nicht öffnet. Wie er dieß verrichtet, ist oben schon beschrieben. Er thut es entweder am Baume selbst, indem er sich mit seinen scharfen Krallen, den Kopf nach unten gerichtet, am Zapfen anklammert, oder indem er den Zapfen am Stiel abbeißt und ihn im Schnabel auf einen bequemen Ast (zuweilen auf einen andern Baum) trägt, was sehr schön aussieht, wenn ein so kleiner Vogel mit einem Fichtenzapfen im Schnabel, die Spitze desselben gewöhnlich vorn, mit ziemlicher Leichtigkeit von einem Baum zum andern fliegt; denn nicht überall gibt es Aeste, welche ihm dazu bequem genug dünken, wo er ihn dann mit einem Fuße fest hält und so öffnet; oder er legt den Zapfen, ohne ihn abzubeißen, auf einen Zweig und öffnet ihn so. Mehrentheils spaltet er mit dem Haken des Oberschnabels erst die Deckelchen, ehe er den Schnabel darunter schiebt und sie aufbricht. Viele Zapfen beißt er auch ab und läßt sie fallen, ohne sie wieder aufzusuchen, und die meisten frißt er nicht rein aus. Das Aufbrechen der Zapfen macht ein knisterndes Geräusch, was man deutlich vernimmt, wenn man unter einem solchen Baume steht, auf welchem eine Gesellschaft Kreuzschnäbel ihr Wesen treiben, wobei dann die herabfallenden Zapfen bald den Boden unter denselben bedecken. Werden sie endlich oben alle, so suchen sie auch die unten liegenden und den ausgefallenen Samen auf. Sie beschäftigen sich oft Stunden lang auf einem Baum, zu andern Zeiten wechseln sie wieder häufig und streichen bald nach diesen, bald nach jenen Bäumen, zuweilen weit weg. Stört man sie plötzlich bei der Arbeit, z. B. mit Schießen, so lassen alle ihre Zapfen fallen und fliegen fast immer weg, kehren jedoch meistens gleich wieder auf denselben Baum zurück. Es gewährt im Winter einen eigenen angenehmen Anblick, eine Gesellschaft dieser rothen, gelben und grünen Vögel am beschneieten oder bereiften grünen Wipfel eines hohen Nadelbaumes sich emsig beschäftigen zu sehen.

Sie fressen auch den Kiefernsamen gern, wo Fichtensamen zu mangeln anfängt oder gar fehlt; allein diese Zapfen machen ihnen viele Mühe, daher sie meistens nur solche bearbeiten, deren Deckelchen sich etwas gehoben haben, obgleich sie auch diese größtentheils erst zernagen müssen, ehe sie zu den Samenkörnern gelangen können. Diese zernagten Zapfen sehen dann ganz anders aus, als die von den K i e f e r n k r e u z s c h n ä b e l n geöffneten. Ich habe sie auch die Zapfen der Weimuthskiefern (Pinus strobus) bearbeiten sehen.

Ob sie gleich ihren Schnabel fleißig, besonders des Morgens, an den Aesten wetzen, um das sich häufig anhängende Harz abzuputzen, so gelingt ihnen dieses doch nie ganz.

In solchen Jahren, wo sie Mißwachs des Nadelholzsamens aus diesen Wäldern vertreibt, suchen sie in den Laubwäldern zuerst die Vogel- oder Ebreschbeerbäume auf, deren Beeren sie bald zerschroten und die Kerne verzehren. Sie sind darauf so erpicht, daß sie sich dabei zuweilen mit Stöcken herab werfen lassen und werden in kurzer Zeit mit den Früchten auf solch einem Baum fertig. Dann suchen sie auch Erlensamen, doch lieber noch Disteln, diese selbst auf freien Aengern und Feldrainen. Sie fressen auch Klettensamen und von den Disteln nicht allein die Samen derer aus der Linneischen Gattung Carduus, sondern auch von Serratula arvensis u. a. m. Wenn der Samen aus den Köpfen bereits ausgeklaubt ist, suchen sie auch den ausgefallenen von der Erde auf. Ich habe bei dieser Beschäftigung mehrere geschossen.

Nach Hrn. Brehms Beobachtungen verzehren sie auch in manchen Jahren Insekten und dann oft in Menge, namentlich Blattläuse (Aphis). Er erzählt, daß sie eines Jahres in den Sommermonaten die Pflaumenbäume, selbst nahe bei Häusern, häufig besuchten und dort die Blattläuse von diesen Bäumen in großer Menge ablasen.

Daß sie auch Knospen von Laubholzbäumen verzehren, ist sehr wahrscheinlich. Vor einigen Jahren zeigten sich nicht weit von hier, im November, Heerden dieser Vögel in einem Laubholze; sie saßen immer auf den höchsten Eichen und fraßen dort etwas, wahrscheinlich Knospen, was aber nicht genau untersucht wurde, ob gleich viele geschossen wurden.

Um die Mittagszeit gehen sie täglich regelmäßig zur Tränke, um ihren Durst zu stillen; zuweilen baden sie sich auch alsdann.

Im Käfig gehen die meisten sogleich ans Futter, selbst wenn man ihnen auch keine Nadelbaumzapfen vorlegen kann. Sie fressen hier den Hanfsamen außerordentlich gern, aber auch Rübsamen, Hafer und Waitzen; auch Ebresch-, Wachholder- und Elsbeerkerne, und können selbst an in Milch geweichte Semmel oder Gerstengrütze gewöhnt werden. Die ihnen vorgelegten Nadelbaumzapfen öffnen sie häufig im Trinkgeschirr, wenn sie es haben können; sie trinken auch überhaupt viel und baden sich öfters. Sie fressen viel, und sobald ihnen das Futter zu mangeln anfängt, schreien sie kip, kip, wodurch sie oft lästig werden. Von lauter Hanfsamen werden sie

bald zu fett, und es ist nöthig, ihnen zur Abwechslung Hafer oder Waitzen zu geben, wovon sie wieder magrer werden. Sie zerschroten aber von diesen viel Körner unnützer Weise. Manche sind eigensinnig und wollen nicht an Speisen, die sie doch in der Freiheit gern genießen; so habe ich einen gekannt, welcher durchaus keinen Distelsamen fraß, dabei lieber den bittersten Hunger litt und überhaupt bloß Hanfsamen verlangte.

Fortpflanzung.

Sie pflanzen sich in unsern Nadelwäldern fort, bald hier, bald dort, in gebirgichten, wie in ebenen, wenn es nur viel Fichtensamen gibt. Ist dieser in einer Gegend besonders gut gerathen, so nisten sie in Menge da, fehlt er hingegen, so sieht man keine Kreutzschnäbel in selbiger; doch gibt es in großen zusammenhängenden Waldungen auch Gegenden, wo einzelne Päärchen nistender Kreutzschnäbel alle Jahr anzutreffen sind, z. B. auf dem Harze, Thüringerwalde und anderwärts. Auch in der Umgegend von Dessau, in den englischen Gärten, nisten zuweilen welche.

Ihre schon früher, namentlich durch Bechstein, nicht ganz unbekannte Fortpflanzungsgeschichte erhielt neuerlich durch Hrn. Brehms treffliche Beobachtungen noch bedeutende Ergänzungen und belehrende Aufklärungen, auf welche ich mich hier berufen muß, weil es mir selbst nicht vergönnt war, so genaue Beobachtungen, als ich gewünscht hätte, darüber anstellen zu können, indem ich wenigstens zwei Meilen von solchen Orten wohne, woselbst noch dazu nur sehr selten und in manchen Jahren nur zuweilen einige dieser Vögel nisten.

Wenn sie sich paaren wollen, singt das Männchen sehr laut auf der Spitze eines hohen Baumes, wendet dabei den Körper hin und her, und dreht sich beständig, lockt auch dazu zock, zock, fliegt unruhig von einem Baumgipfel zum andern, und jagt sich, wenn das Weibchen herbei kömmt, mit diesem herum, bis es seine Absicht erreicht. Nun wird der Platz zum Nest ausersehen und dieses vom Weibchen allein gebauet, wobei das Männchen aber stets zugegen ist, es mit Singen und Liebkosungen unterhält, auch nachher, wenn es auf dem Neste sitzt und brütet, mit Futter versorgt und die Jungen auffüttern hilft.

Sie binden sich, um dieses Alles zu verrichten, höchst wunderbarer Weise, an keine Jahreszeit, und nisten in manchem Jahre in jedem Monate desselben, im Frühling, Sommer, Herbst und

Winter, was Hr. Brehm durch eine große Menge von angeführten Beispielen (in seinen Beiträgen, I. S. 669—675.) unumstößlich zu beweisen gesucht hat; denn er erhielt Junge oder Eier vom Januar an, in jedem Monate, bis zum Dezember. Die allgemeine Regel, vom Nisten der Vögel im Frühlinge, dem Aufhören desselben bei bevorstehender Mauser, u. dergl. leidet also hier eine unerhörte Ausnahme. Die Kreutzschnäbel nisten wirklich, wenn sie mitten in der Mauser stehen, weil diese aber bei ihnen so langsam von Statten geht, mag sie ihnen weniger hinderlich sein, als sie es sonst den meisten Vögeln, wo sie oft mit einem augenscheinlichen Uebelbefinden verknüpft ist, sein würde. Hr. Brehm sahe mausernde Fichtenkreutzschnäbel Junge füttern, Eier legen, sich begatten, u. s. w. Alles richtet sich bei diesen Vögeln einzig nach dem Gerathen oder Mißrathen ihrer Hauptnahrung, des Fichtensamens, Kälte, Witterung, Jahreszeit mag sein, welche es will. — Doch auch hier ist nicht Alles regellos. Nur solche Jahre von einer für sie überaus günstigen Beschaffenheit, bewirken jene Ausnahmen, was man wol so nennen darf, da man gewiß weiß, daß in den allermehresten Jahren diese Kreutzschnäbel sich, wunderbar genug, im Dezember und Januar paaren, wo man dann im Februar Eier, aber nicht leicht vor dem März ausgeflogene Jungen sieht. Ich besitze selbst zwei frische Nester, aus dem Schwarzburgischen, mit Eiern, wovon das eine im Januar, das andere im Februar ausgenommen wurde. — Die Kälte, wäre sie auch noch so streng, hindert sie hierbei durchaus nicht; sie sind dabei eben so munter und wohlgemuth, wie andere nistende Vögel in der schönen Jahreszeit; sie brüten ihre Eier eben so gut im Winter wie im Sommer aus, und die Jungen leiden nicht von der Kälte. Die Natur lehrte hnen dagegen freilich Mancherlei; das Nest ist weich und warm und immer so gestellt, daß es von oben dicht mit Nadeln besetzte Aeste und Zweige vor dem herabfallenden Schnee schützen; die ausgeschlüpften Jungen sind bald nachher zwar nicht sehr stark, doch dichter als andere ähnliche Vögel mit schwarzgrauen Dunen bekleidet und werden lange von den Alten erwärmt; damit die Kälte kein Ei zerstöre, bleibt das Weibchen gleich auf dem zuerst gelegten sitzen und verläßt das Nest erst dann wieder in kurzen Zeiträumen, wenn die Jungen bereits Federn bekommen; der Fichtensame ist gerade in diesen Monaten am reifsten und am besten zu haben, so daß sich die Alten jetzt am leichtesten nähren und nebenbei ihre Jungen, denen sie diesen geschält und im Kropfe eingeweicht zutragen,

damit bequem auffüttern können; vielleicht gibt ihnen auch der anhaltende Genuß dieses hitzigen Futters mehr Brutwärme, als man bei andern Vögeln von gleicher Größe antrifft.

Wir sehen in der Fortpflanzungsgeschichte der Kreuzschnäbel in der That der Wunder so viele, daß wir erstaunen müssen. Höchst wahrscheinlich brüten sie mehrmals in Einem Jahre. Hr. Brehm beobachtete ein Päärchen, was zwei Bruten durch das Fällen der Bäume verlor, und nun eine dritte machte; er beobachtete ferner, daß die jungen Fichtenkreuzschnäbel bald nach überstandener erster Mauser sich paaren und also auch früher schon fortpflanzen, als andere ähnliche Vögel. Alles dieses erklärt ihre außerordentliche Vermehrung in manchen Jahren.

Sie bauen ihr Nest stets sehr hoch, meistens nahe am Gipfel alter hoher Fichten, wo es von unten wegen der dichten Zweige und vielen Nadeln nicht gesehen werden kann und deßhalb nicht leicht entdeckt wird. Es steht bald nahe am Schafte, bald weit davon auf einem Aste, öfters zwischen gabelichten Zweigen, und immer so, daß andere über dem Neste eine Decke bilden, die den Schnee vollkommen davon abhält. Es ist ein sehr nettes Gewebe, weich und warm, aber nicht, wie man sonst vorgab, mit Harz ausgepicht, doch fand Hr. Brehm unter vielen eins, wo den übrigen Materialien im Innern der Wände Harzklümpchen beigefügt waren. Sonst besteht die Grundlage immer aus zarten Fichtenreisern, seltner auch aus Haidekrautstengeln, Gras- und Strohhalmen, die darauf folgende bald aus mehr oder weniger grünem Laubmoos, mit zarten Baumflechten vermengt, bald ganz aus letztern, das Innere aber aus den zartesten Fichten-Bartflechten, welchen öfters feine trockne Grashälmchen oder zarte Würzelchen, aber selten auch einzelne Federn beigemischt sind. Es sieht deßhalb immer grün und weißgrünlich aus, weil die meisten Materialien diese Farbe haben. Diese Dinge sind alle dicht in einander gefilzt, zumal die feinen Bartflechten im Innern, doch ist das Gewebe bald lockerer, bald fester, die Wände und der Boden aber immer dick genug, um einen bedeutenden Grad von Kälte abzuhalten. Dieses künstliche Gewebe hat meistens einen so tiefen drehrunden Napf, daß er mehr als die Hälfte einer Kugel aufnehmen könnte, von der Weite von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll und einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Zoll, auch ist der Rand häufig etwas eingebogen, der Boden des Nestes oft über 2 Zoll stark.

Das Weibchen legt nur drei Eier und bringt öfters nur zwei

Junge auf, doch ist mir versichert worden, daß man auch vier Eier in einem Neste gefunden habe; dieß mag aber ein sehr seltner Fall sein. Diese Eier haben kaum die Größe der Haussperlingseier, oder sie sind noch schlanker von Gestalt, an einem Ende wenigstens immer spitzer als diese. Es gibt aber auch kurz geformte, die in der Mitte stark bauchig sind. Ihre Schale ist zart, glatt, doch ohne Glanz, schmutzig grünlichweiß oder ein wenig ins Grünbläuliche ziehend, und nie dicht gefleckt, am meisten noch am stumpfen Ende, wo die Flecke selten einen undeutlichen Kranz bilden. Die Flecke sind klein, meist nur Punkte, theils bleich violettgrau, theils blaß blutbraun oder blaß blutroth; zuweilen finden sich auch einzelne dunklere Aderzüge darunter, und dann fehlen ihnen auch selten einzelne Pünktchen und Fleckchen, wie Fliegenklexe, von schwarzbrauner Farbe. Im Ganzen variiren sie zwar sehr, sind aber leicht kenntlich, denen des Grünhänflings entfernt ähnlich, aber viel größer; aber denen des Kiefernkreutzschnabels gleichen sie an Form und Farbe ganz, nur an Größe stehen sie ihnen bedeutend nach.

Sobald erst ein Ei gelegt ist, sitzt das Weibchen immer auf dem Neste, und brütet dann, vom zuletzt gelegten an, alle in vierzehn Tagen allein aus. Die Jungen sind (nach Brehm) mit dunkelgrauen und schwarzgrauen Dunen bekleidet, werden von den Alten sehr geliebt, mit im Kropfe erweichtem Fichtensamen gefüttert, und bleiben lange im Neste sitzen. Sie zwitschern, wenn sie gefüttert werden oder hungrig sind, wenn sie aber ausgeflogen, schreien sie fast wie die jungen Bluthänflinge, folgen mit diesem Geschrei den Alten fortwährend von Baum zu Baume, und halten sich gern auf den dichtesten auf. Sie setzen sich neben jene, wenn diese Zapfen öffnen, machen diesen so das Füttern bequem, und es dauert sehr lange, ehe sie selbst fressen lernen, wozu sie die Alten allmälig gewöhnen, indem sie ihnen halbgeöffnete Zapfen bringen. Nachher schlagen sich gewöhnlich bald mehrere Familien zusammen und durchstreifen in ganzen Flügen die Wälder, wobei auch die Alten, wenn sie nicht noch ein Mal brüten. Wahrscheinlich machen sie mehrere Bruten in Einem Jahr.

Feinde.

Habicht und Sperber verfolgen die Alten, ihre Brut aber zerstören Krähen, Eulen, Baummarder, wilde Katzen und Eichhörnchen. — In ihrem Gefieder hausen

Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden ein Bandwurm, Taenia curvirostrae.

Im Zimmer sind sie vielen Krankheiten unterworfen und der Aberglaube behauptet sogar, daß sie die menschlichen Krankheiten an sich zögen und dadurch wohlthätig würden. Sie bekommen böse Augen, Beulen und Geschwulst an den Füßen, Schlagflüsse und die fallende Sucht in der Gefangenschaft, die ihrem Leben bald ein Ziel setzen.

Jagd.

Ihren Aufenthalt in einer Gegend verrathen sie sehr bald durch ihr Geschrei, selbst die einzelnen Vögel, doch nicht wo sie einmal volle Nahrung gefunden und sich eben mit Fressen beschäftigen. Einzelne sind dabei oft so still, daß man eher das Knistern von dem Bearbeiten der Zapfen und das Herunterfallen der ausgefressenen hört, als sie in den obern dichten Nadelzweigen bemerkt, auf Ebreschbäumen und Disteln sie aber nur zufällig gewahr wird. Ist indeß eine Gesellschaft beisammen, so wird immer einmal einer davon laut, und verräth damit sich und die andern. — Sie sind gar nicht scheu, ja oft so erstaunend dumm, daß sie den Schützen ganz unbesorgt sich nähern sehen, nach dem Schuß nur auf den nächsten Baum fliegen und bald auf den ersten wieder zurück kehren, um abermals auf sich schießen zu lassen. Nur die allzugroße Höhe der Nadelbäume erschwert, der Entfernung wegen, diese Jagd öfters; allein auf Ebreschbäumen sind sie sogar mit dem Blaserohr ungemein leicht zu erlegen. Auf den Genuß dieser Beeren sind sie, wie schon erwähnt, so erpicht, daß sie dabei oft alle Vorsicht so sehr bei Seite setzen, daß man sie mit einem Knittel herabwerfen, oder mit einem Stocke herabschlagen, oder mit einer an die Spitze eines schlanken Steckens befestigten Leimruthe anrühren (kikeln) und einzelne so fangen kann.

Ihr großer Hang zur Geselligkeit macht, daß sie der Lock außerordentlich gern folgen und so in mancherlei Netzen, Fallen u. dergl. sehr leicht, und auch in großer Anzahl gefangen werden, z. B. auf dem Vogelheerde, auf der so genannten Klettenstange, mit Leimruthen oder Sprenkeln, auf Lockbüschen u. s. w. Die Klettenstange, eine hohe Stange, oben mit großen Leimruthen versehen, wird da, wo man sie öfters überfliegen sahe, z. B. auf jungen Holzschlägen, hingestellt und unten ein Lockvogel im Käfig angebracht, welcher die überfliegenden Heer=

den anlockt, die sich dann auf die Leimruthen setzen und gefangen werden. Man schnödelt auch wol den Wipfel eines Baumes aus, steckt da Leimruthen auf, oder behängt ihn mit Sprenkeln, was auch auf Ebreschbäumen und Distelstauden sehr anwendbar ist. Sie fangen sich auch öfters in den Dohnen, wo diese Stege durch Nadelholz führen. — Um Königssee im Rudolstädtischen werden sie auf eben die Art, die beim Kiefernkreuzschnabel beschrieben wurde, in manchen Jahren, in großer Menge gefangen; oft aber läßt sich auch dort in mehreren auf einander folgenden Jahren nicht ein einziger sehen. — Ein guter Lockvogel muß auch zock, zock rufen; thut er dieß nicht, so wird er nicht geachtet, wenn er sein küp küp auch noch so fleißig hören läßt; denn jenes ladet vorzüglich zum Niedersetzen ein, während dieses die Gesellschaften bloß zusammen ruft, oder Einzelnen Kunde von der Anwesenheit eines andern u. s. w. gibt.

Nutzen.

Ihr Fleisch ißt man gern, ob es gleich von dem Genuß der Nadelbaumsamen einen eigenen harzichten Geschmack und dann selbst die Eigenschaft bekömmt, daß es sich lange hält und eher vertrocknet als verfault. — Viel besser schmeckt es, wenn diese Vögel lange keine von jenen Baumsämereien bekamen, wenn sie von Distelsamen, Ebreschbeerkernen u. dergl. sich nährten, oder erst eine Zeit lang in Gefangenschaft mit andern Dingen gefuttert wurden. — Bechstein beschreibt eine eigne Methode, es in eine wahre Delikatesse umzuwandeln. Man soll nämlich die gerupften und ausgenommenen Vögel in siedendem Wasser ein wenig anlaufen lassen, dann rein abtrocknen, nun an hölzerne Spießchen stecken, und auf einen Rost über Kohlen gelegt, mit etwas Butter bestrichen, halb gahr braten lassen. Nun soll man kleine Fäßchen, wie Senffäßchen, nehmen, den Boden erst mit Lorberblättern, Zitronenschalen und Gewürz belegen, dann eine Schicht kalt gewordene Vögel, dann wieder Gewürz, und so Schicht für Schicht in die Fäßchen packen, bis diese angefüllt sind. Alsdann soll man sie zuschlagen, oben ein Loch hineinbohren, abgekochten aber wieder erkalteten Essig hinein füllen und die Löcher mit Zapfen zuschlagen. In diesen Fäßchen, welche an einen kühlen Ort gestellt und öfters umgekehrt werden müssen, sollen sich die so zubereiteten Vögel lange halten und nachher vortrefflich schmecken.

Sie sollen in manchen Jahren durch das Aufzehren vieler

Blattläuse und auch dadurch nützlich werden, daß sie die mit zu vielen schweren Zapfen belasteten Gipfel der Fichten bedeutend leichter machen, und dadurch das Abbrechen derselben, wenn die Last des darauf gefallenen Schnees die eigene noch vermehren hilft, verhindern. — Im Freien macht ihr Gesang im Winter die stillen Nadelwälder angenehmer; er schafft auch dem, welcher sie im Käfig hält, viel Vergnügen, so wie ihr Betragen.

Schaden.

Sie stehen als Verwüster der Nadelholzsamen und als Verminderer des Anflugs derselben im schlimmen Rufe, so daß man sie sogar an manchen Orten, wie anderes Raubzeug behandelt und dem Jäger auslöset. Da sie jedoch nur dann häufig sind, wenn und wo gerade ihr Lieblingsfutter in übergroßer Menge vorhanden ist, so darf man jenes nicht zu hoch anschlagen. An solchen Orten, wie z. B. in englischen Gärten, wo jene Samen häufig eingesammelt werden, thun sie jedoch öfters empfindlichen Schaden. — Sie zerschroten auch die Ebreschbeeren und machen sie zum Fange der Drosselarten untauglich.

Sieben und zwanzigste Gattung.

Gimpel. Pyrrhula. *Briss.*

Schnabel: Kurz, dick, kolbig kreiselförmig; aufgeblasen, oder an den Seiten, und zwar in der Mitte am stärksten, gewölbt, nur gegen die Spitze ein wenig zusammen gedrückt; der Rücken beider Kinnladen flach abgerundet, gebogen, der der obern am stärksten, meist in eine hakenförmige Spitze auslaufend und an der Wurzel in die Stirn aufsteigend. Die Zunge ist kurz, walzenförmig, von der Mitte an nach vorn allmälig dünner oder von oben herunter schief abgeschnitten, mit abgerundeter, etwas löffelartiger Spitze.

Nasenlöcher: An der Schnabelwurzel, seitlich, rund, klein, fast punktförmig, von den Stirnfedern und vorwärts gerichteten Borsten fast ganz verdeckt.

Füße: Kurz, ziemlich stark, grob geschildert; die drei vordern Zehen gänzlich getheilt; die Nägel nicht sehr stark, mäßig gekrümmt, aber scharf.

Flügel: Mittelmäßig, nicht lang, stumpfspitzig; von den großen Schwingen ist bald die zweite, bald die vierte die längste.

Schwanz: Etwas lang, weichfederig, am Ende bei einigen gerade, bei andern zugerundet, bei noch andern etwas ausgeschnitten.

Diese Vögel haben ein weiches, dichtes Federkleid, was oft mit schönen Farben, bei den einheimischen Arten mit Roth, geziert ist, besonders das der Männchen, die daher oft ihren Weibchen ziemlich unähnlich sehen. Manche ändern sehr nach dem Alter ab, und ähneln darin den Kreutzschnäbeln, welche über-

haupt ihre nächsten Verwandten sind. Das erste Jugendkleid ist von dem nachherigen sehr verschieden. — Die europäischen Arten mausern nur Ein Mal im Jahr, mehrere der ausländischen, woran diese Gattung ziemlich reich ist, scheinen aber einer zweimaligen Mauser unterworfen zu sein.

Die Arten dieser Gattung sind zwar über alle Erdtheile, Australien ausgenommen, verbreitet, doch bewohnen die mehresten die gemäßigte und viele die kalte Zone. Ihren Aufenthalt haben sie in Waldungen und Gebüschen, wo sie auf Bäumen wohnen, und seltner auf die Erde herabgehen. — Sie nähren sich von allerlei Baumsamen, Beerenkernen und Knospen, suchen ihre Nahrung selten auf dem Erdboden, hülsen die Sämereien und haben in ihren harten scharfschneidigen Schnäbeln viel Kraft, so daß unter den Ausländern manche selbst die holzartigen, harten Schalen verschiedener Samen mit Leichtigkeit durchbeißen, um zu den Kernen zu gelangen. — Sie nisten auf Bäumen oder im Gebüsch; die einheimischen Arten bauen ziemlich künstliche Nester, legen selten mehr als fünf Eier, welche blaßgrünlich, röthlich gefleckt oder bepunktet sind, und füttern die Jungen aus dem Kropfe, mit geschälten und eingeweichten Sämereien.

„Die Gimpel haben (nach Nitzsch) den Singmuskelapparat am untern Kehlkopfe, und unterscheiden sich überhaupt anatomisch von den Finken, wie von den übrigen Samen-enthülsenden Singvögeln, außer der Schnabelform, fast nur durch die allerdings auffallende Flachheit und größere Breite der Gaumenbeine, besonders der äußern Flügel. — Die Zungenbeinhörner sind in der ersten oder Hauptstrecke auch breit und oben der Länge nach ausgehöhlt. Die Zunge selbst ist kurz, in der hintern Strecke walzig, von da nach vorn schief abschüssig, an der Spitze borstig; die hintern Lappen oder Theile abgerundet und fein gezähnelt. So bei Enucleator und dem gemeinen Gimpel."

* * *

Die Arten dieser Gattung standen früher unter andern; beim Linné waren sie unter die Gattungen Loxia und Fringilla vertheilt, die man neuerdings sichtete, und unsere Vögel zu einer eigenen erhob, worauf früher schon Brisson hingedeutet hatte. Ob nun gleich diese Anordnung allen Beifall verdient, so ist doch nicht zu läugnen, daß jetzt noch Vögel in dieser Gattung stehen, die nicht so recht hinein zu passen scheinen. Man würde sie wenigstens in

verschiedene Unterabtheilungen oder Familien bringen müssen. Ich wage es jedoch nicht, da ich die ausländischen Arten, auf welche doch durchaus auch Rücksicht genommen werden müßte, nicht genug kenne, muß aber bemerken, daß unser gemeiner Gimpel hinsichtlich der Structur oder Textur und Färbung seines Gefieders, und den nach dem Alter folgenden Veränderungen desselben, von den andern sehr abweicht, indessen der Fichtengimpel in der erwähnten Hinsicht ein wahrer Kreutzschnabel ist, worin ihm wieder die kleinern Arten, der Rosen- und Karmingimpel nur entfernt ähneln.

In Europa kennt man bis jetzt fünf Arten, alles nordliche Vögel, die zuweilen südlich wandern oder bei Nahrungsmangel wegstreichen, und dann auf diesen Streifzügen in Gegenden gesehen werden, worin sie sich sonst nicht aufhalten. Drei derselben kommen in Deutschland vor, vielleicht auch eine vierte, welche mit einer der erstern so große Aehnlichkeit hat, daß sie häufig mit ihr verwechselt wurde, weßhalb ich sie hier mit aufnehme, und so Beschreibungen und Abbildungen geben werde von

Vier Arten.

143.

Der Roth-Gimpel.

Pyrrhula *vulgaris.* Briss.

Taf. 111. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.
— 3. junger Vogel.

Rothbrüstiger, oder schwarzköpfiger, oder gemeiner Gimpel; Blutfink, Rothfink, Rothschläger, Rothschlegel, Rottvogel; — Dompfaffe, Domherr, Dompaap, Thumpfaff, Thumherr, Pfäffchen; — Goldfink, Lohfink, Laubfink, Quiesch- oder Quetschfink (von den Ebresch- oder Vogelbeeren, die in manchen Gegenden Quitschen oder Quetschen heißen); — Gumpf, Gieker, Güger, Gücker, Kicker; Liebich, Lüch, Lüff, Luh; Hahle, Hoylen; Schniel, Schniegel; — Bollenbeißer, Pollenbeißer; Brommeiß; rothbrüstiger oder gelehriger Kernbeißer; hier zu Lande: Thumpfaffe.

Pyrrhula vulgaris. Briss. Orn. III. p. 308. n. 1. = Temmink (*Bouvreuil commun*) Man. nouv. édit. I. p. 338. = *Pyrrhula rufa.* Koch, Baier. Zool. I. S. 227. n. 142. = *Loxia Pyrrhula.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 846. n. 4. = Lath. ind. I. p. 387. = Retz. faun. suec. p. 235. n. 212. = Nilsson orn. suec. I. p. 129. n. 63. = *Fringilla Pyrrhula.* Meyer, Vög. Liv- u. Esthl. S. 81. = *Emberiza coccinea.* Sander, Naturf. XIII. S. 199. = Gmel. Linn. l. c. p. 873. n. 42. = *Le Bouvreuil.* Buff. ois. IV. p. 372. t. 17. — Edit. de Deuxp. VIII. p. 79. t. 2. f. 1. = Id. Planch. enl. 145. m. et f. = Gérard. Tab. élém. I. p. 167. = *Bullfinch.* Lath. syn. III. p. 143. n. 51. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 135. n. 51. = Bewick brit. Birds. I. p. 182. = *Ciufolotto.* Stor. degl. ucc. III. t. 321. = *De Goudvink.* Sepp nederl. Vog. II. t. p. 133. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 55. = Dessen Taschenb. I. S. 111. = Teutsche Orn. v. Borkhausen, Becker u. a. Heft. V. M. u. W. = Wolf u. Meyer, Vög. Deutschl. Heft. 1. M. u. W. = Deren Taschenb. I. S. 147. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweitz. S. 71. n. 73. = Brehm, Beitr. z. V. II. S. 345. = Frisch, Vög. Taf. 2. oben, M. u. W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 53. Taf. 8. Fig. 19. M. u. Fig. 20. W.

Kennzeichen der Art.

Bürzel und Unterschwanzdeckfedern rein weiß; der am Ende gerade Schwanz mit seinen obern Deckfedern glänzend violettschwarz.

Beschreibung.

Ein allgemein bekannter Vogel, welcher durch seine Zeichnungen vor allen andern so ausgezeichnet ist, daß er deßhalb ziemlich isolirt da steht und nach seiner ersten Mauser, an der schönen schwarzen Kappe, in beiden Geschlechtern nicht zu verkennen ist. So einfach die Zeichnungen, so schön, abstechend und in einander verschmelzend zugleich, fallen sie in die Augen, und er gehört deßwegen unter die schönen Vögel, wozu ihm dann auch noch so manche angenehme Eigenschaften als Stubenvogel ein volles Recht geben.

Seine Größe übertrifft die der Feldlerche meistens immer, erreicht aber noch nicht die des Kirschkernbeißers, und man findet darunter bedeutende Verschiedenheiten, doch nicht so große, wie sie wol von Vogelfängern und Liebhabern angegeben wurden, und diese deßhalb sogar als zwei oder gar drei besondere Arten angenommen wissen wollten. — Die Länge ist selten unter $6\frac{3}{4}$ Zoll und eben so selten über $7\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügelbreite gewöhnlich $11\frac{1}{2}$ bis 12 Zoll; die Länge des Flügels bis 4 Zoll; die des am Ende geraden oder nur wenig abgerundeten Schwanzes $2\frac{7}{8}$ Zoll, welchen die ruhenden Flügel mit ihren Enden bis auf $1\frac{1}{2}$ Zoll bedecken. Das Längenverhältniß der Schwingen zeigt sich etwas verschieden,*) gewöhnlich ist es indeß so: Die erste hat mit der fünften gleiche Länge, ist aber wenig kürzer als die zweite, diese, kaum etwas kürzer als die dritte, welches die längste, hat mit der vierten gleiche Länge. Bei andern (alten, vollständig vermauserten Vögeln) ist die erste Schwinge um ein Bedeutendes länger als die fünfte, die folgende kaum etwas länger, die dritte aber auch die längste, doch nur unbedeutend länger als die andern; den Unterschied macht hier die größere Länge der ersten Schwingfedern so auffallend.

Der Schnabel ist sehr kurz, dick, stumpf kreiselförmig, dem flachen Rücken nach stark herabgebogen, die Seiten, besonders des Oberkiefers gewölbt oder stark aufgeblasen, seine Schneiden eingezogen, die Spitze des obern oft hakenförmig etwas über die untere gebogen, zuweilen aber nicht länger als diese, die Kehlhaut gegen die breite und flache Unterkinnlade zurückgezogen, wie bei Papageien. Die Länge des Schnabels im Bogen beträgt gegen fünf

---

*) Wie auch bei vielen andern Vögeln, was bei andern Gelegenheiten bereits bemerkt wurde. Man sollte daher dieß oft problematische Zeichen nicht zu voreilig unter die Artkennzeichen aufnehmen wollen, zumal bei kleinen Vögeln.

Linien, seine Breite an der Wurzel eben so viel, der Oberschnabel ist aber mehr als ½ Linie schmäler; die Höhe des Schnabels auch 5 Linien. Seine Farbe ist durchaus schwarz, nur bei jungen Vögeln lichter, auch Zunge und Rachen sind im Frühjahr mehr oder weniger schwarz, bei ganz alten besonders. — Die runden Nasenlöcher, oben an der Schnabelwurzel, sind von kurzen, vorwärts gerichteten, knapp aufliegenden Borstfederchen ganz bedeckt. Die kleinen Augen haben einen tiefbraunen Stern, welcher nur bei jungen Vögeln etwas lichter, sonst aber sehr dunkel ist.

Die sehr kurzen, eben nicht großen, aber stämmichten Füße haben getäfelte Läufe, geschilderte Zehenrücken, warzige Sohlenballen und eben nicht große, schwächliche, schön gekrümmte, unten zweischneidige und sehr spitzige Krallen. Die Fußwurzel ist 8 bis 9 Linien hoch, die Mittelzeh, mit der über 3 Linien langen Kralle, 9 Linien und drüber, die der Hinterzeh 6½ Linien, wovon über 3 Linien auf die Kralle allein kommen. Ihre Farbe ist die dunkelbraune, an den Zehen und Krallen in das Schwarzbraune übergehend, nur bei ganz jungen Vögeln lichter.

Das Gefieder ist weich und sanft anzufühlen, das kleine Gefieder, die Kopfbedeckung ausgenommen, bedeutend vom Umfang, locker, zerschlissen, und besonders an den untern Theilen fähig, sich sehr aufzublähen.

Das alte Männchen ist ein herrlicher Vogel. Eine tiefschwarze, oben ins Stahlblaue glänzende Kappe bedeckt den ganzen Oberkopf, vom Schnabel bis an den Nacken, wobei auch die Augen noch im Schwarzen stehen, was auch den Schnabel ringsum umgiebt und an der Kehle sich etwas erweitert. Zunächst an dieses tiefe, sammtartige Schwarz schließt sich ein herrliches sanftes Roth, was bald eine bleichere, bald eine etwas gesättigtere Zinnoberfarbe, doch nie ein ächtes Zinnoberroth ist, und die Wangen, den Vorderhals und die ganze Unterseite des Vogels bis an den weißen Bauch einnimmt; die untern Schwanzdeckfedern und der Bürzel sind rein weiß; Hinterhals, Schultern und Rücken aber sanft bläulich aschgrau. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schwärzlich grau, mit aschgrauen Kanten; die großen stahlblauschwarz, mit hell aschgrauen, nach hinten besonders sehr breiten, Enden, welche eine breite lichtgraue Querbinde im Schwarzen des Flügels bilden; die hintern Schwingen ebenfalls schwarz, mit stahlblauem oder violettem Glanz, die allerletzte auf der Außenfahne roth; die großen Schwingen schwarz, am Außenrande stahlblau, an der untern Hälfte aber mit

schmälern gelblichweißen Säumchen, eins dergleichen sich an der allerersten selbst bis nahe an die Wurzel heraufzieht; die weichen, breiten Schwanzfedern mit ihren schmalen, langen obern Deckfedern schön stahlblau- oder violettschwarz. Von unten ist der Schwanz mattschwarz, die Schwingen ebenfalls, aber mit silbergrauen Kanten der Innenfahnen; die untern Flügeldeckfedern rein weiß, am Flügelrande oft röthlich angeflogen.

Im Herbst sind die Farben frischer, im Rothen zeigen sich zuweilen lichtere Säumchen, welche diese Theile etwas bleicher machen, gegen das Frühjahr aber verschwinden. Im Sommer sind alle Farben etwas unansehnlicher, aber dies macht einen so unbedeutenden Unterschied, daß er nur dann auffallender wird, wenn man einen solchen und einen frisch vermauserten Herbstvogel neben einander stellen kann. — Bei sehr alten Männchen, an welchen überhaupt die rothe Farbe der Brust am schönsten ist, zeigt sich zuweilen auch noch ein Zinnoberanflug an den Enden der aschblauen Rücken- und Schulterfedern, auch wol auf der grauen Flügelbinde, welche sich an den erstern vortrefflich ausnimmt; solche Vögel sind indessen selten.

Das Weibchen, was häufig etwas kleiner erscheint, ist ziemlich verschieden, doch weniger in der Zeichnung, als in der Färbung. Es hat dieselbe schwarze Kopfzeichnung, nur weniger glänzend und mit einer viel schmälern schwarzen Kehle, dieselben Farben am Schwanze und den Flügeln, doch nicht so lebhaft und die letzte Schwingfeder ist nur grauroth auf der Außenseite; gleich unter dem aschgrauen Nacken fängt ein bräunliches Grau an und vertritt am Rücken und den Schultern jenes schöne Blaugrau; Alles, was ferner am Männchen roth ist, erscheint hier sanft röthlichgrau, bald lichter, bald dunkler. So trägt das Weibchen immer weit düsterere Farben und ist darum sehr leicht kenntlich. Die ältern Weibchen sehen in ihrer Art immer schöner aus, als die jüngern, der Unterkörper fällt mehr ins Röthliche, und der Rükken nähert sich mehr einem reinen Aschgrau, sonst ist kein Unterschied; auch die Jahreszeiten machen keine erheblichen Verschiedenheiten in den Farben, denn das abgetragene Sommerkleid ist bloß grauer und unansehnlicher als das frische Herbstkleid.

Sehr verschieden von den Alten, besonders hinsichtlich der Kopfzeichnung, ist die Färbung des Gefieders der jungen Vögel in ihrem ersten Kleide oder vor der ersten Mauser. Die schwarze Kopfplatte und Kehle fehlt gänzlich. Die letztere nebst

der Gegend unter dem Auge, oft auch der Anfang der Stirn, ist schmutzig weißbräunlich, nämlich etwas lichter als die Wangen, die Gurgel, Brust und Seiten des Unterkörpers, wo ein lichtes röthliches Gelbgrau herrscht, was stets viel mehr ins Gelbliche zieht, als beim alten Weibchen, zunächst dem Bauch aber etwas gelbröthlicher in das Weiß desselben übergeht; Oberkopf, Nacken, Schultern und Rücken sind röthlich braungrau, mit durchschimmerndem Aschgrau (mäusefahl); Bürzel, Bauch und Schwanzdeckfedern wie an den Alten; die Flügel und der Schwanz eben so, die Farben nur matter, die großen Schwingen mit weißgrauen, deutlichern Außensäumchen; die große Flügelbinde, durch die Enden der großen Deckfedern gebildet, weißlich gelbgrau, eben so die Enden der mittleren Reihe Deckfedern, welche eine zweite undeutlichere Querbinde bilden. Der Schnabel ist nur vorn schwärzlich, sonst gelbbräunlich, an der Wurzel der Unterkinnlade schmutziggelb, inwendig gelblich; der Rachen nebst der Zunge rosenröthlich; die Iris dunkelbraun, aber lichter als bei den Alten; so auch die Füße, fast gelbgrau, nur die Krallen an den Spitzen braun. — Zwischen Männchen und Weibchen dieses Alters ist kein sicherer äußerlicher Unterschied bemerkbar. Man behauptet zwar, die Männchen hätten eine röthere Brust; allein dies Kennzeichen ist meistens so sehr schwankend, daß es selbst den Geübtern oft täuscht. — Das Gefieder dieser jungen Gimpel ist, wie bei den meisten ähnlichen jungen Vögeln, klein und weniger dicht, so daß sie neben den Alten ziemlich klein aussehen. Sie tragen dies Kleid bis gegen den Herbst, oder die erste Mauser beginnt selten vor dem August.

Es gibt verschiedene Spielarten, worunter eine ganz weiße (Pyrrh. vulgar. candida) die seltenste; denn gewöhnlich ist sie nicht rein weiß, sondern graulich, oder die gewöhnlichen dunkeln Zeichnungen blicken aschgrau durch das Weiße hindurch, auch fehlen selten noch einzelne Flecken von den gewöhnlichen Farben im Weißen. Dann findet man auch bloß weißgefleckte Gimpel (Pyrrh. vulg. varia), eine weißköpfige (Pyrrh. vulg. leucocephala) und eine weißflügelige (Pyrrh. vulg. leucoptera), Spielarten, die bald mehr bald weniger schön sind. — Sehr merkwürdig sind die schwarzen Gimpel (Pyrrh. vulg. nigra), welche man aber, meines Wissens, nicht im Freien antrifft; denn es werden es nur solche, welche man in der Jugend an einen ganz dunkeln Ort bringt, oder an einem solchen, wo sie nie das Son=

nenlicht bescheinen kann, aufzieht, oder sie werden es auch im spätern Alter bloß vom fetten Futter, namentlich vom beständigen Genuß des Hanfsamens. Manche bekommen aber nach der Mauser ihre gewöhnlichen Farben wieder, andere bleiben schwarz, noch andere mausern nie wieder und sterben bald oder in der Mauser. Man hat diese schwarzen Gimpel sehr verschieden, bald überall tief und glänzend schwarz; bald ganz rauchschwarz, mit etwas lichterm Bauch; bald rauchschwarz, am Kopfe, den Flügeln und dem Schwanze aber glänzend blauschwarz; bald schwarz, am Unterkörper roth, oder rothgemischt; bald schwarz, mit Weiß an den Flügeln und Schwanze geziert, wovon Bechstein einen sahe, welcher vom Kopfe bis zur Brust, oben und unten schwarz, übrigens rauchschwarz war, und dabei weiße Flügel und Schwanz hatte; einen andern gewöhnlich gefärbten weiblichen Vogel (denn Männchen und Weibchen werden schwarz) gab ich einem Freunde, bei welchem er, in einer hellen Stube hängend, beinahe einzig mit Hanfsamen gefüttert, nach der zweiten daselbst überstandenen Mauser überall tief und glänzend schwarz wurde, was an den obern Theilen und den Flügeln und dem Schwanze stahlblau glänzte, dabei aber auf jedem Flügel ein rein weißes Schild bekam, was von den breiten schneeweißen Außenkanten der mittleren und hintern Schwingen gebildet wurde, und gar herrlich gegen das tiefe Schwarz abstach; er überlebte jedoch die nächste Mauser nicht.

Man hat auch Bastarde (Pyrrh. vulg. hybrida) von einem jung aufgezogenen Weibchen unseres Gimpels und einem Canarienvogelmännchen, von verschiedenen Gestalten und Farben, ihr Erzielen und ihre Erziehung macht aber viel Mühe, weswegen sie auch sehr selten sind. Sie sollen anmuthig singen.

Was von den Abänderungen in der Größe zu halten sei, ist bereits erwähnt worden. Sie sind auch nicht so auffallend, als es Vogelsteller und andere Leute damit gemacht haben; denn unter so vielen Hunderten von diesen bekannten Vögeln, die ich gesehen und in den Händen gehabt, ist mir nie einer von der Größe einer Rothdrossel und eben so wenig von der Kleinheit eines Rothkehlchens vorgekommen. Man hat es damit sehr übertrieben, und ich habe unter ihnen nie auffallendere Größenunterschiede gefunden, als bei andern häufigen Vögeln ebenfalls vorkommen und die man oft in einem Gehecke findet.

Die Mauserzeit ist der Juli und August; von den Jungen, vielleicht aus später Hecke, findet man jedoch oft Anfangs Septem=

bers noch unvermauserte und zu Ende dieses Monats solche, welche die erste Mauser noch nicht völlig überstanden haben.

Aufenthalt.

Im Norden von Europa und zum Theil von Asien, von Sandmor bis ins mittägliche Frankreich und obere Italien hinab, in allen zwischen diesen Breiten liegenden Ländern findet man unsern Rothgimpel mehr oder weniger häufig. In Norwegen, vom 67° n. Br. an, in Schweden, einem großen Theile von Rußland, in Pohlen und Deutschland ist er gemein, auch in Dänemark und in England; er ist in Holland, wie im mittleren Frankreich nicht selten, bewohnt die Schweitz und besucht von da noch andere angrenzende Länder. In Deutschland hat ihn jede Gegend, wo nur Wald ist, im Sommer wie in andern Jahreszeiten; die waldarmen sehen ihn zwar weniger, doch ist keine, welche er nicht auf seinen Zügen zuweilen durchstreifte. Den Thüringerwald und Harz, die Waldungen in Schlesien und Böhmen, wie die andern in den westlichen und südlichen Theilen Deutschlands, bewohnt er gleich häufig. In hiesiger Gegend ist er zwar im Sommer seltener, aber in der Zug- und Strichzeit in den größern Waldungen ebenfalls gemein; in kleinern Holzungen wird er jedoch nicht alle Jahre gesehen.

Es sind theils Zug- theils Strichvögel, als welche sie im Herbst ihre Geburtsgegenden verlassen, nach Nahrung anderwärts umherstreifen, oder auch das Land im Winter mit einem südlichern vertauschen und erst im Frühjahr in die Heimath zurück kehren. Die im Sommer den höhern Norden bewohnenden sind fast alle Zugvögel, die zum Theil in ziemlichen Gesellschaften in Deutschland überwintern. Ihr Zug beginnt im Oktober, dauert den November hindurch, bis in den December hinein, und der Wiederzug vom Februar bis Ende des Märzes, zuweilen bis in den April. Es überwintern jedoch auch viele in unsern Wäldern, wo sie viel Nahrung finden; ist dies nicht, so sieht man keinen in dieser Jahreszeit. Manche mit wenigen Bäumen und Gebüschen versehene Gegend besuchen sie nicht alle Jahre, ja sie zeigen sich selbst in größern Waldungen nicht in jedem Jahr gleich häufig. — Sie ziehen meistens am Tage; ich sahe sie wenigstens in den Morgenstunden von einem Walde zum andern hoch durch die Luft streichen und dabei das Freie nicht scheuen; beim bloßen

Umherstreifen nach Nahrung folgen sie aber dem Gebüsch und einzelnen Baumreihen, sobald diese nicht ganz der angenommenen Richtung ihres Strichs entgegen laufen. Auf ihren Wanderungen eilen sie nur dann, wenn es ihnen an Nahrung fehlt und im Frühjahr auf dem Rückzuge; im Herbst verweilen sie dagegen in einem Walde oft einige Tage. — Sie fliegen gesellig, oft zu dreißigen beisammen, aber nicht leicht in noch größern Gesellschaften, vielmehr am öftersten zu 6 bis 10 Stücken, auch wol nur paarweise; einzeln mögen sie nicht gern sein, und man sieht es solchen an ihrem Betragen an, daß sie entweder ihre Cameraden verloren oder von der Gesellschaft abgekommen und sich verflogen haben. — Merkwürdig ist bei diesen Zügen das häufig vorkommende ungleiche Verhältniß in der Anzahl beider Geschlechter, indem man Gesellschaften von lauter Weibchen, oder von lauter Männchen sieht, wovon bald diese, bald jene die zuerst ankommenden sind. In manchem Jahr wird dies so auffallend, daß ich mich erinnere, mehrmals erfahren zu haben, daß unter 30 Stück in den Dohnen gefangenen kaum 3 bis 6 Männchen waren. Selten ist es umgekehrt mit den Weibchen so. Ueberhaupt ziehen diese immer in größern Gesellschaften als die Männchen.

Unser Rothgimpel ist ein Waldvogel im strengern Sinne des Worts, denn er verläßt ihn oder wenigstens Bäume und Gebüsche ohne Noth nie. Ob der Wald ebenen oder tiefern Boden hat, oder auf Bergen und Gebirgen sich befindet, scheint ihm ziemlich gleichgültig, doch findet man die meisten dieser Vögel in großen zusammenhängenden Gebirgswaldungen, wo Laub- und Nadelholz mit einander abwechseln, wo es viel Unterholz und Dickungen gibt, besonders in Buchenwäldern, welche sie im Sommer sehr gern da bewohnen, wo freie Plätze, Wiesen oder Aecker angrenzen. Auf ihren Wanderungen besuchen sie allen Wald ohne Unterschied, auch die Vor- und Feldhölzer, Gärten und allerlei Gebüsch, Baumreihen und sonstige Baumpflanzungen, selbst einzelne große Feldbäume. Den alten reinen Kiefernhochwald suchen sie zu vermeiden, denn da bemerkt man sie am seltensten.

Man sieht sie selten anderswo, als auf Bäumen und in Hekken, meistens hoch oben, häufig auf den obersten Spitzen der Bäume, wo sie sich sonnen, ausruhen und ihre zärtlichen Spielereien treiben. Sie werden daher leicht bemerkbar, doch weniger im Sommer, wo sie verborgener in den Dickungen leben und sich nie weit vom Nistplatze entfernen. Auf den Erdboden gehen sie

selten herab, nur wenn sie auf den Bäumen und im Gesträuch kein Futter mehr finden. Sie übernachten auch im dichten Gebüsch, in todten und lebendigen Zäunen, oder in dichten Dornhecken.

Eigenschaften.

Daß man einen einfältigen Menschen häufig „einen Gimpel" zu schimpfen pflegt, und dies von der Dummheit unsers Vogels ableiten will, kann nur aus einer sehr oberflächlichen Beurtheilung seines Betragens entstanden sein. Vielleicht haben bloß einzelne Eigenheiten, sein sanftes gutmüthiges Naturell, sein zutrauliches Wesen gegen den Menschen, und besonders der Umstand dazu Veranlassung gegeben, daß viele dieser Vögel nach erlittenem Verlust der Freiheit das vorgelegte Futter nicht zu sehen scheinen, und lieber den Hungertod sterben, als dieses annehmen. Daß sie so leicht in die gelegte Falle gehen, kann man wol nur Unvorsichtigkeit nennen, und daß sie sich durch die nachgeahmten Locktöne leicht herbeilocken lassen, ist kein Beweis von Dummheit, sondern Liebe zur Geselligkeit und Anhänglichkeit an ihres Gleichen. Man sieht dies auch, wenn man einen solchen Vogel aus einer Gesellschaft von einem Baume herabschießt, wo die andern gesunden zwar alle wegfliegen, aber häufig wieder zurückkehren, um den Vermißten auch mit fortnehmen zu können, was sich noch weit auffallender zeigt, wenn nur zwei beisammen waren und einer davon getödtet wurde, gleichviel ob beide von einerlei oder von verschiedenem Geschlecht waren; das unruhige Benehmen, das klägliche Rufen des Zurückgekehrten und sein ängstliches Suchen nach dem Verunglückten kann nur gegenseitige Zuneigung bekunden. Zudem zeigt die Erfahrung und die große Menge von jährlich wiederholten glücklichen Versuchen, daß unser Gimpel sogar ein so sehr gelehriger Vogel ist, daß er darin unter den kleinen Waldbewohnern kaum seines Gleichen findet.

Es ist ein harmloser, sanfter Vogel, welchen man wol mit andern seines Gleichen öfters spielen und zärtlich liebkosen, aber fast nie zanken sieht; noch weniger thut er letzteres mit andern Vögeln. Er ist zwar eben nicht sehr lebhaft, doch auch nicht oft traurig gestimmt, lebt gelassen ohne heftige Affecten, und ist selten so scheu, daß er nicht nahe an sich kommen ließ. Er hat auf der Erde einen schwerfällig hüpfenden schiefen Gang, hüpft aber desto geschickter auf den Zweigen, woselbst er sich nicht selten ver-

kehrt anhängt, um zu den Samen und Knospen derselben zu gelangen. Durch die Baumkronen hüpft er meistens flatternd; dann sieht er schlank und schön aus, in ganz ruhigem Zustande blähet er aber sein lockeres Gefieder auf, und bekömmt dadurch eine größere plumpere Gestalt. Bald sitzt er mit fast wagerechtem Körper und angezogenen Füßen, bald, zumal auf den Baumwipfeln und höchsten Spitzen der Büsche, sehr aufgerichtet mit knapp anliegendem Gefieder und gestrecktern Füßen. Am schlanksten sieht er aus, wenn er sich eben auf einem Zweige niederlassen oder gerade einen weitern Flug antreten will. Wenn er recht lustig ist, auch wenn er seinen Gesellschafter sucht, wendet er den Hinterkörper und Schwanz bald auf die, bald auf jene Seite, und pfeift seinen Lockton dazu.

Sein Flug ist schön, ziemlich schnell, mit abwechselnd angezogenen und ausgestreckten Flügeln, daher eine große Wogenlinie bildend, ähnlich dem Fluge vieler Finken. Er fliegt oft anhaltend und hoch durch die Luft. Gegen die Kälte unserer Winter scheint er ziemlich unempfindlich, und die einzelnen, welche man in harten Wintern, bei vielem Schnee, wol hie und da todt gefunden hat, tödtete gewiß nicht Kälte, sondern Futtermangel.

Die Lockstimme ist ein ungemein sanfter flötender Ton, welcher wie Diü, — diü — (nicht Tui oder Lüi) klingt, wegen seiner Zartheit aber nicht sehr weit gehört wird. Dieser höchst angenehme, doch etwas melancholische Ton, ist nicht allein Lockton, sondern bezeichnet auch noch andere Umstände, dient zur Warnung, als Klage u. s. w., wird meistens im Fluge, beim Niederlassen oder kurz vor dem Fortfliegen von einem Baume gehört, und wird bald mit sanfterer, bald mit stärkerer Stimme ausgerufen. Nach dem Niedersetzen, auch sonst bei andern Verrichtungen, folgt diesem Diü häufig auch ein noch sanfteres Büt, — büt; dies scheint vorzüglich der zärtliche Einladungston zur Tafel oder zur freundlichen Aufnahme in die Gesellschaft für eben hinzugekommene, überhaupt Zeichen des Wohlbehagens zu sein. Beide Töne lassen sich sehr leicht mit dem Munde nachpfeifen und die Vögel damit anlocken, ja sie folgen zuweilen, selbst eine weite Strecke, demjenigen, welcher sie gut nachahmt und dabei immer fortgeht. — Ihr natürlicher Gesang ist beiden Geschlechtern eigen, doch singen die Männchen fleißiger, auch etwas besser und lauter, als die meisten Weibchen. Dieser Gesang besteht aus einer Menge kurz abgebrochner Töne, mit einigen länger gezogenen gemischt,

die alle so gedämpft sind, daß man ihn nur in der Nähe deutlich vernimmt, und diese Töne klingen dabei so sonderbar knirrend und gezwungen, daß sie sich wol mit denen vergleichen lassen, welche zuweilen die ungeschmierte Welle eines Karnrades oder eine Thürangel hervorbringt, so daß dieser heisere Gesang deshalb Manchem zuwider ist, oder doch nur wenig Liebhaber findet.*) — Sie singen fast das ganze Jahr hindurch, selbst nicht selten auch in der Mauserzeit, im Freien jedoch am meisten in den Frühlingsmonaten. Das singende Männchen sitzt dabei nicht selten sehr aufrecht auf einem hohen Zweige, wendet den Hinterleib bald auf diese, bald auf jene Seite, zuckt mit den Flügeln, und faltet dabei den Schwanz oft aus einander und schließt ihn eben so schnell wieder. Manchmal sitzt es aber dabei auch ganz still.

Als Stubenvogel verdient unser Rothgimpel eine der ersten Stellen. Schon sein gefälliges Aeußere in Farbe und Gestalt, die Leichtigkeit, sich ihn zu verschaffen und ihn zu erhalten, sein zutrauliches sanftes Wesen, wodurch er bald und außerordentlich zahm wird, vorzüglich aber seine bewunderungswürdige Gelehrigkeit, sind Eigenschaften, die ihn fast jedem Liebhaber angenehm und seinem Besitzer werth machen. Man hält ihn gewöhnlich in einem geräumigen Käfig von Draht, in einem so genannten Glokkenbauer. Schon seine Schönheit, sein natürlicher, nicht lärmender Gesang findet manchen Liebhaber, vornehmlich aber seine Zahmheit, das Schnäbeln und zärtliche Spiel, wenn Männchen und Weibchen in Einem Bauer beisammen stecken, gewähren manche angenehme Unterhaltung; man kann ihn aber auch so zahm machen, daß er aus seinem Bauer heraus geflogen kömmt, sobald man ihn lockt, sich auf die Hand setzt, das vorgehaltene Futter aus derselben oder aus dem Munde nimmt, den Speichel von den Lippen trinkt, auch, jedes Mal dazu aufgefordert, Verbeugungen macht, den Schnabel auf Befehl öffnet, und viele andere Kunststückchen mehr. Will man einen Vogel zu solchen abrichten, so bedarf es nur einiger Geduld, er lernt ungemein schnell, selbst ein alt eingefangener. Man sagt sogar, daß sie ihrem Herrn an seinen Gebehrden abmerken könnten, ob er unwillig oder zufrieden mit ih-

*) Bechstein a. a. O. bezeichnet ihn nicht unpassend mit folgenden Sylben: Si, üt, üt, üt, üt, si, re, üt, üt, üt, üt, üt, üt, si, re, üt, la, ut, mi, ut, la, zwischen welchen die kreischenden und heisern Töne: Dretschei Aahi immer eingeschaltet werden.

rem Benehmen sei u. s. w. — Auch an das Aus= und Einfliegen gewöhnt sich dieser sanfte Vogel sehr leicht; mit einem Päärchen hat man deshalb nur wenig Mühe; wenn man das eine im Bauer läßt und ins offne Fenster stellt, so fliegt das andere nie weit weg und kömmt allezeit wieder, und so kann man damit abwechseln, bis sie es beide gewohnt sind. In der Stube frei herumfliegend nisten sie auch in selbiger; ein Päärchen that dies bei mir auch in einer Kammer unter einer Menge anderer Vögel, ja sie ließen sich es sogar gefallen, daß ich ihr Nest, um die naseweisen Staaren und andere Störer davon abzuhalten, mit einem weiten Flechtwerk verwahrte, durch das sie aus= und einkriechen mußten, und brüteten ruhig aus.

Von allen Eigenschaften ist jedoch keine so ausgezeichnet, als die Fähigkeit, Lieder und andere kurze Melodieen nachpfeifen zu lernen. Kein Vogel hat eine so sanfte, so höchst angenehme reine Flötenstimme, als er, keine Drossel, Lerche, oder anderer künstlich abgerichteter Sänger kömmt ihm in der Reinheit, in der Sanftheit und zugleich in der Fülle und Rundung des Tones gleich; nur kömmt hier freilich Alles auf das Instrument und die Art an, wie ihm vorgepfiffen wurde; das bessere oder schlechtere Vortragen des zu Lernenden hat allerdings viel Einfluß auf die Schönheit des nachherigen, erlernten Gesangs. Daher hört man denn leider manchen Vogel stümpern, mit einer schlechten Stimme pfeifen oder elende Melodieen schlecht vortragen. Der Ton der kleinen Drehorgeln ist viel zu scharf für seine Organe, eine kleine Flöte oder Flageolet ist schon viel besser, am besten aber, wer ihm recht gut mit dem Munde vorpfeifen kann; diesen Ton scheint er am besten aufzufassen und, so zu sagen, noch zu veredeln. Es gibt auch Individuen, welche mehrere kurze Melodieen gut pfeifen lernen, aber sie sind selten, und man geht sicherer, nur bei Einer zu bleiben, die dann auch schon etwas länger sein kann; sonst stümpern sie und singen keine vollkommen. Mit Recht kann man wol mit Bechstein darüber klagen, daß fast die meisten Gimpel von Leuten (in Thüringen von Leinwebern, Schustern und andern sitzenden Handwerkern) abgerichtet werden, welche weder Geschmack, noch Kenntnisse in der Musik besitzen, um ihnen etwas Besseres als meistens alte Gassenhauer und andere veraltete und geistlose Weisen vorpfeifen zu können. Gehörte der Lehrmeister eines solchen Vogels zur Klasse der Gebildetern und war er vielleicht Musikkenner dazu, dann wird ein solcher oft unvergleichlich einschla-

gen. Liebhaber bezahlen denn hier auch sehr hohe Preise, wenn jene um sehr vieles wohlfeiler gekauft werden. — Um die Gimpel abzurichten, ist es nöthig, sie noch klein aus dem Neste zu nehmen, sie aufzufüttern, und ihnen dabei beständig bloß dieselbe Melodie und in demselben Tone und Tempo vorzupfeifen. Sie dürfen keine andere Musik hören, auch darf keine Thüre öfters kreischen, sie dürfen keinen Haushahn, keinen Sperling oder andern Vogel öfters hören, denn alle diese Töne lernen sie leichter noch, als ihr bestimmtes Lied, und mischen sie denn nachher in dieses mit ein, was sehr unangenehm ist. In der Mauser muß auch nachher dem besten abgerichteten Vogel sein Liedchen zuweilen vorgepfiffen werden, weil mancher es in dieser Periode ganz oder zum Theil vergißt. Uebrigens braucht man wegen des Geschlechts bei der Wahl der jungen Gimpel gar nicht ängstlich zu sein, weil man die Männchen nicht von den Weibchen wird unterscheiden können, da diese so gute Sänger werden, wie jene; man verliert an den letztern nichts, als den Anblick des schöner gefärbten Gefieders, welches das Männchen ziert und eine angenehme Zugabe ist. Will man seine Lehrlinge aber bald und sicher kennen lernen, so zieht man ihnen ganz jung ein paar Federchen auf der Brust aus, worauf die rothen beim Männchen sich bald zeigen werden. Sobald man sie ihren Aeltern entzogen, muß man gleich mit dem Vorpfeifen anfangen, und es ist selbst nöthig, dies so lange fortzusetzen, bis sie über ein halbes Jahr alt sind, ja manche Liebhaber wollen sogar behaupten, daß sie erst nach drei Vierteljahren recht eigentlich fest würden. — Die Wildfänge dauern in der Gefangenschaft wol länger als 8 Jahr; die jung aufgezogenen sind aber weit zärtlicher. Die Weibchen legen manchmal in der Gefangenschaft auch ohne Männchen Eier, was sie sehr entkräften soll. — Sie sollen auch länger dauern, wenn man Männchen und Weibchen zusammen in einem Käfige hält; sie vertreiben sich wenigstens mit Tändeleien und zärtlichem Spiel die Zeit, und leiden nicht so an Langeweile.

Nahrung.

Er nährt sich von mancherlei Baumsamen und Beerenkernen, auch von den Sämereien vieler andern Pflanzen und von Baumknospen.

Im Frühjahr gehen diese Vögel nach den Samen von Erlen und Birken, weshalb sie sich an die Spitzen der Zweige dieser

Bäume, wie die Meisen und Zeisige, anhängen und den Samen aus den Zäpfchen herausklauben, ist er aber bereits ausgefallen, so lesen sie ihn von der Erde auf, was mit den Samen der Tannen, Fichten und Kiefern ebenfalls der Fall ist; denn diesen können sie früher nicht aus den harten Zapfen klauben, müssen sich hier also bloß an den ausgefallenen begnügen, welchen sie auf dem Boden und starken Aesten finden. In dieser Jahreszeit nähren sie sich auch häufig von den Blüten- und Blätterknospen verschiedener Bäume, z. B. der Birnbäume, Rothbuchen, Ahornarten, selbst der Eichen und anderer Bäume. Im Sommer sieht man sie die Sämereien mancherlei Waldpflanzen auf lichten Stellen und jungen Schlägen auflesen und von den reifenden Stauden abpicken. Sie sind dann mehr auf der Erde, als zu jeder andern Jahreszeit. Im Herbst sieht man sie dagegen fast nie hier, sondern immer auf Bäumen und Büschen, denn nun besteht ihre Hauptnahrung in Beerenkernen verschiedener Holzarten, namentlich der Ebreschen oder Vogelbeerbäume, des Hartriegels, Kreuzdorns, Ligusters, Schlingbaums, Weißdorns, der Hagebutten, des Wachholders, auch mancher andern. Sie suchen besonders den Samen eines Nordamerikanischen Strauches, der Spiraea opulifolia, welche auch bei uns sehr gut gedeihet und sich in englischen Anlagen überall findet, sehr begierig auf. Im Winter, wenn die Ebreschbeeren aufgezehrt, auch Schlingbeeren und Hagebutten knapp werden, fliegen sie auf die höhern, Samen tragenden Pflanzen auf jungen Schlägen, z. B. auf Carduus- und Cnicus-Arten, auf Kletten, Nesseln, Spiräen, Hanfnesseln, die Resedaarten, auch manche Grasarten, und nähren sich von den Samen derselben. Sonst fressen sie auch noch andere Samen, wenn sie dazu gelangen können, als: Hanf, Rübsaat, Mohn, Dotter, Hirse, Heidekorn und Hafer, und im Frühjahr verschmähen sie im Nothfall selbst die kleinen Samen von Aspen und Seilweiden nicht.

Sie hülsen alle Samen im Schnabel und verschlucken nur den Kern. Die Beeren zerkauen sie, um zu den Kernen zu gelangen, und das Fleisch fällt stückweise herab, oder bleibt zum Theil am Stiel hängen. Durch diese Gewohnheit verrathen sie ihre Anwesenheit bald, zumal im Winter, bei Schnee, wo der Boden unter solchen Bäumen oft mit den Ueberbleibseln ihrer Mahlzeiten bedeckt ist. Besonders auffallend wird dies von den rothen Beeren der Ebreschen, des Schlingbaums, Weißdorns und der Hagebutten, unter welchen sie doch die erstern allen andern vorziehen.

Am Schnabel setzt sich davon oft viel Harz an. — Insekten fressen sie nie.

Sie fressen viel und ziemlich langsam, und sind deshalb den größten Theil des Tags damit beschäftigt. Sie verlassen auch einen Beerenbaum selten eher, bis er ganz abgeleert ist, sind aber dennoch nie fett. Sie verschlucken auch kleine Quarzkörner, die sie wol an den Tränken, wohin sie öfters gehen, auflesen. Sie baden sich im Wasser, aber selten.

In der Gefangenschaft gehen manche sogleich zur Freßkrippe, andere zeigen aber so viel dummen Trotz oder vielleicht Schmerz über die verlorne Freiheit, daß sie nicht an's Futter wollen und bald dahin sterben, was mir mit unendlich vielen begegnet ist. Es ist daher sehr zu rathen, einem frisch gefangenen Vogel reichliches und verschiedenes Futter in den Bauer zu streuen und besonders Ebreschbeeren in Menge hineinzulegen. Schon Frisch empfiehlt dieses, welchem ich unbedingt beipflichten muß, obgleich Bechstein es läugnet und diese Vorsicht für gänzlich überflüssig hält. — Man füttert sie dann am besten mit Rübsaat, worunter etwas Hanfsamen gemengt ist; bei diesem Futter halten sie sich am besten. Zu viel oder lauter Hanfsamen macht sie zu fett und kränklich; Mohn bekömmt ihnen sehr wohl; allein Dotter, Hirse, Canariensame und Hafer ist ein zu magres Futter für sie. Grobe Sandkörner bedürfen sie zur bessern Verdauung und frisches Wasser zum Bade, auch kauen sie gern an den grünen Knospen von Hühnerdarm und Kreutzkraut. Sonst sind ihnen andere Dinge nicht von Nutzen, wie Zucker, Kuchen u. dergl., und man verweichlicht sie nur damit. — Die ausgenommenen Jungen füttern Manche mit Ameiseneiern, Andere mit eingeweichter Buchwaitzengrütze oder in Milch geweichter Semmel, noch Andere bloß mit eingequellten Rübsamen, so lange, bis sie selbst fressen lernen; nun gibt man ihnen gequellte Rübsaat, und endlich, wenn sie völlig erwachsen, das trockne Futter, welches jederzeit größtentheils aus Rübsaat, gleichviel ob Sommer- oder Winterrübsaat (nur nicht Rapps), bestehen sollte. Diejenigen, welche man jung aufzog, lernen allerlei ihnen sonst ungenießbare Dinge, selbst Mehlwürmer, gekochtes Fleisch, Eier und allerlei Gemüse fressen, was ihnen aber gar nicht dienlich ist.

Fortpflanzung.

Nur die bedeutenden Waldungen Deutschlands bewohnen

diese Vögel den Sommer über, besonders aber die gebirgichten, wo es große wenig betretene Dickungen von Laubholz gibt, doch auch solche, wo dieses mit Nadelholz untermischt ist, nicht leicht den reinen Nadelwald. In den herrlichen Auenwäldern in der Nähe von Dessau nisten nur einzelne Päärchen, auf dem Thüringerwalde und dem Harze sind sie dagegen, wie in vielen andern ähnlichen Waldungen, zur Begattungszeit gemein, und sie pflanzen sich daselbst häufigst fort.

So zärtlich diese Vögel in der Gefangenschaft sich zeigen, sind sie auch im Freien, und man sieht beide Gatten im Anfange der Begattungszeit oft einander zärtlich liebkosen, mit einander tändeln und sich schnäbeln. Im April machen sie sich an den Nistplätzen bemerkbar; dies sind in dichten Waldungen besonders die kleinen offnen Stellen, alte ungangbare Fahrwege, welche durch junges Stangenholz oder schon etwas erwachsene Stammholzschläge führen, solche Plätze, wo es hohe Büsche und Bäumchen von Nadelholzanflug gibt u. s. w. Denn sie nisten nicht in der Tiefe der finstern Dickungen, noch in der Mitte großer düsterer Nadelholzpartieen, sondern hier und dort immer dem Rande oder andern freiern Stellen näher, auf kleinen Bäumchen und im höhern Unterholz, oft kaum etwas über Mannshöhe, zuweilen auch bis 20 Fuß hoch. Das Nest steht entweder in den Gabelästchen hohen Buschholzes, oder auch auf Bäumchen, und hier öfters auf Seitenästchen dicht am Schafte. Auf hohen Bäumen hat man es, so viel ich habe erfahren können, nie gefunden.

Das Nest ähnelt dem des Grünhänflings und der Kreutzschnäbel etwas, ist nicht unkünstlich, aber etwas locker gebauet, mit nicht sehr tiefem, aber nett gerundetem Napf. Seine erste Grundlage besteht aus sehr zarten trocknen Reiserchen von Fichten, Tannen, Birken u. dgl. Dann folgen eine Menge zarter Würzelchen, welche nicht selten mit trocknen Hälmchen und Blättern von Gras und mit Bartflechten vermengt sind, und das Innere ist mit Haaren vom Wildpret, Rindvieh und von Pferden ausgefüttert, auch wol Schafwolle beigemischt. Manchmal fehlt jedoch das weiche Haarpolster, und der innere Ausbau ist mit sehr zarten Würzelchen und Grasblättchen vollendet; Pferdehaare fehlen jedoch am seltensten. Hr. Brehm (a. a. O. S. 362.) erwähnt auch eines solchen Nestes, was selbst dem der Dorngrasmücke entfernt ähnelte. Einem gezähmten Päärchen warf ich eine Menge ganz verschiedener Vogelnester hin, und es bauete sich zwei Mal

aus den daraus freiwillig gewählten Materialien ein in jeder Hinsicht dem des Blut- und Grünhänflings ganz ähnliches Nest.

Die Eier sind für die Größe des Vogels wirklich klein, kleiner als bei vielen verwandten Vögeln; ich habe sie auch stets von sehr rundlicher oder kurzovaler Form gefunden und wirklich eiförmige fast noch nicht gesehen; wenigstens sind die länglichten immer sehr bauchig und am stumpfen Ende stark abgerundet. Sie sind öfters kaum etwas größer, als die vom Buchfinken, variiren überhaupt sehr in der Größe, was vielleicht auch auf die nachherige der daraus hervorkommenden Vögel Einfluß haben mag. Ihre Schale ist sehr zart, glatt und glänzend, von einer bleichen grünlichen oder grünbläulichen Grundfarbe, mit violettgrauen, violetten und dunkel braunrothen oder purpurbraunen feinen Pünktchen bespritzt, unter welchen sich auch größere Punkte und kleine Fleckchen befinden, von denen manche fast braunschwarz aussehen. Diese größern Punkte stehen gewöhnlich um das stumpfe Ende kranzartig gehäuft, sonst aber sehr einzeln, und Eier ohne kranzartige Zeichnung gehören hier zu den seltnern Abweichungen. So sehr sie auch variiren, so sind diese niedlichen Eier doch für den Nichtungeübten leicht an der eigenen purpurbraunen Farbe der meisten Punkte ziemlich leicht von Finken- und Hänflingseiern zu unterscheiden.

Diese Eier, vier bis fünf an der Zahl, werden vom Weibchen binnen zwei Wochen allein ausgebrütet, und dieses während des Brütens vom Männchen mit Futter versehen. Es liebt sie sehr, sitzt sehr fest auf dem Neste und vertheidigt auch die Jungen gegen kleinere Feinde mit Lebensgefahr. Die jungen Gimpel sind anfänglich mit schwarzgrauen Dunen bekleidet, die am Oberkörper viel länger und dichter stehen, als an den untern Theilen, und werden von ihren Aeltern mit geschälten und im Kropfe erweichten Sämereien aufgefüttert, und nach dem Ausfliegen noch lange geführt und gepflegt. Sie zeigen beide große Liebe zu ihrer Brut, wovon die erste Hecke im Mai, die andere Anfangs Juli ausfliegt. Manche Päärchen scheinen auch nur ein Mal im Jahr zu brüten; es sind aber wahrscheinlich solche, denen vom ersten Gehecke die Eier zerstört wurden.

Feinde.

Sie sind den Verfolgungen der Habichte sehr ausgesetzt und werden besonders im Winter vom Sperber hart mitgenom-

men, auch die Falken erwischen manchen, welcher sich aufs Freie wagt. Ihrer Brut thun die Marder, Wieseln, Katzen, Eichhörnchen und Haselmäuse großen Abbruch, und fangen oft das Weibchen über den Eiern; dann zerstören auch die Krähen, besonders die Heher sehr viel Bruten. Sonst werden sie noch von vielen kleinen und größern Schmarotzern im Gefieder geplagt, aber in den Eingeweiden hat man bloß einen Wurm, zur Gatt. Distomum gehörig, entdeckt.

Die in Gefangenschaft lebenden sind mancherlei Krankheiten anderer Stubenvögel ausgesetzt, als: Verstopfung, an einem öftern aber zwecklosen Drücken mit dem Steiß kennbar; ein glatter Stecknadelkopf in Leinöl getaucht und sanft in den Mastdarm geschoben, hilft meistens. Durchfall; wogegen ein verrosteter Eisennagel ins Trinkgeschirr gelegt, eben so wie wenn sie bei der Mauser krank sind, helfen soll. Epilepsie; wogegen das Eintauchen in eiskaltes Wasser während des Paroxysm empfohlen wird. Traurigkeit und Trübsinn; wogegen man ihnen alle Leckerbissen entziehen und bloß eingequellte Rübsaat füttern soll; und was dergleichen mehr ist. Nur die jung aufgezogenen und daher verweichlichten Vögel leiden häufig an diesen und andern Uebeln, die nicht immer glücklich kurirt werden; die alt eingefangenen sind dagegen desto gesünder.

Jagd.

Sie sind selten so scheu, daß sie nicht mit jeder Art Schießgewehr gut an sich kommen ließen, selbst öfters mit dem Blaserohr; aber sie sitzen meistens so zerstreut auf den Zweigen herum, daß man selten viele mit Einem Flintenschuß erlegen kann.

Weil kaum ein anderer Vogel so gern der Locke folgt, als unser Gimpel, so ist er auch überaus leicht zu fangen. Wer ihn gut nachzupfeifen versteht, kann ihn im Walde nach und nach selbst weite Strecken fort und an den Ort hinlocken, wo er ihn hinhaben will. Kaum braucht man da neben Sprenkeln, Kloben oder Leimruthen dann noch einen lebenden Vogel dieser Art, auch ein ausgestopfter thut unter diesen Umständen oftmals die nämlichen Dienste, oder in Ermangelung dessen auch nur rothe Beeren in Menge. So gehen sie auf die Lockbüsche und Klettenstangen, auf alle Arten Vogelheerde, wo sie Beeren, besonders Ebreschbeeren, finden, selbst auf die Meisenhütten zuweilen, und lassen sich leicht fangen. Im Spätherbst, näm=

lich im Oktober, November, bis zum December, auch den ganzen Winter hindurch, kommen sie in die Dohnenstege und fangen sich daselbst häufig in den Dohnen und andern Fanganstalten; weil sie aber gern unter den Schlingen wegkriechen, beeren sie oft viele Dohnen aus, ehe sie verunglücken. Sie gehen auch arglos in jede andere, mit Beeren belegte Falle, in für sie aufgestellte, mit Ebreschbeeren behängte Sprenkel, selbst in die Meisenkasten und unter ein aufgestelltes Sieb; dies jedoch bloß im Winter bei Futtermangel.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist zwar nie fett und hat, besonders im Herbst, wo sie sich meistens von den bittern Ebreschbeerkernen nähren, einen bittern Beigeschmack, so daß es eben nicht zu dem wohlschmekkendsten gehört und manchen Personen widerlich wird; dessen ungeachtet wird es doch häufig gegessen und der Vogel deshalb in vielen Gegenden in Menge gefangen. — Ihre Schönheit ergötzt das Auge, und mehrere Gimpelmännchen auf einem entblätterten oder auch auf den Spitzen eines grünen Nadelbaumes gewähren wirklich einen herrlichen Anblick; ihre rothen Brüste, ihre hell aschblauen Rücken und das stahlblau glänzende tiefe Schwarz des Kopfes, Schwanzes und der Flügel, sind noch viel herrlicher am lebenden und freien Vogel, und nach dem Tode oder Verlust der Freiheit geht gar viel von der Schönheit und Frische dieser Farben verloren. Für den Liebhaber, welcher sie im Käfige hält, sind nicht allein diese, sondern auch ihr sanftes Wesen, wodurch sie sehr bald und außerordentlich zahm werden, sich zu allerlei Kunststückchen abrichten lassen, vornehmlich aber die Gelehrigkeit der jung aufgezogenen Gimpel, mit welcher sie oft einige kurze Melodieen nachpfeifen lernen, und die Fähigkeit, diese in einem ungemein lieblichen Tone vorzutragen, höchst empfehlenswerthe Eigenschaften. Für manche Gegend und einzelne Personen erhält daher der Handel mit diesen künstlichen Sängern einige Wichtigkeit; es gibt dort Leute, welche die abgerichteten Gimpel von denen einzeln aufkaufen, welche sich mit dem Abrichten derselben abgeben, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten mit einem und mehreren Louisd'ors bezahlen, sie in die großen Städte selbst anderer Länder bringen, und dort noch zu viel höhern Preisen, manche wol zu 5 bis 10 Louisd'ors verkaufen. Nach Bechsteins Versicherung werden in manchem kleinen Districte Thüringens gegen 200 solcher Vögel

abgerichtet, und der bekannte Vogelhändler Thieme aus Waltershausen, im Gothaischen, handelt damit nach Berlin, Wien, Breslau, sogar nach Amsterdam und London, wo er für das gelösete Geld wieder andere, aus letzteren besonders, ausländische Vögel und Thiere mitbringt, und so beständig mit diesem lebhaften Handel beschäftigt ist.

Schaden.

Es ist gewiß, daß sie durch das Abnagen der Knospen im Frühjahr manchen Baum beschädigen, und dies wird zuweilen ärgerlich, wenn sie es in Anpflanzungen und in den Gärten, z. B. an den Birn- und Aepfelbäumen, thun, was ich oft mit angesehen habe. Wo sie gerade nicht sehr häufig sind oder nicht lange verweilen, wird er indessen nicht sehr bemerklich, und aus den Gärten kann man sie auch leicht verscheuchen. — Für den Jäger sind es weder im Dohnenstege, noch auf den Ebreschbeerbäumen angenehme Gäste. Wenn im Spätherbst ihre melancholischen Locktöne im Walde gehört werden, geht es mit dem Dohnenfang bald zur Neige; sie zerkauen die Beeren ganzer Reihen von Dohnen, ehe sich einer fängt, so daß es viel einzubeeren, aber wenig auszulösen gibt; und dann findet er für die wenigen Gefangenen selten Käufer, weil wenig Menschen diese bittern Braten mögen. Kommen sie auf seine Beerenbäume, von welchen er im Winter Drosseln zu schießen gedachte, oder deren Beeren er noch für die Dohnen bestimmt hatte, so vereiteln sie ihm diese Aussichten oft in wenigen Stunden.

Anmerkung. Da es vielleicht manchem Leser angenehm sein möchte, hier zu finden, wie man es anzufangen hat, um alt eingefangene Gimpel so abzurichten, daß sie nach Verlangen auf die Hand geflogen kommen, hier Futter annehmen, sich streicheln lassen, aus dem Munde Speichel trinken und andere Sächelchen mehr machen lernen, und weil diese Methode zugleich auch auf manche beliebte Vögel aus der folgenden Gattung der Finken anwendbar ist, so will ich hier noch kürzlich mittheilen, was ich davon weiß und was schon Bechstein darüber sagt. „Man nimmt den neugefangenen Gimpel, wenn er einen Tag lang sein Futter ordentlich gefressen hat und sonst gehörig munter ist, aus dem Bauer, macht ihm eine Sille (eine Art Joch von feinem Leder), wie die Vogelsteller den Läufern auf dem Heerde zu machen pflegen, um den Leib, und bindet daran einen 12 Zoll langen Faden, vermittelst welchen man nachher den Vogel irgendwo anfesselt, so, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Das Sitzen wird er bald gewohnt. Nun wird ihm sein Futter vorgehalten. Nimmt er dies, was bald erfolgen wird, ohne Scheu an, so thut man es in ein Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle, nähert sich dem Vogel klingelnd und läßt ihn sich Futter zulangen; eben so verfährt man mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel freilich weder fressen noch saufen wollen. Man entfernt sich daher die ersten Tage jedes Mal, wenn er nicht fressen will, läßt ihn zwar aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr trinken, tritt aber, wenn er frißt,

immer näher hinzu. Nach einigen Tagen wird er schon aus dem hingehaltenen Beutel fressen. Thut er dies erst, so klingelt man immer, hält dabei aber den Beutel entfernter, daß er darnach hüpfen muß. Dann nimmt man ihn, wenn er sich gesättigt, auf die Hand, wenn er auch flattert, geht behutsam hin und her mit ihm, und da er, indem man den Faden zwischen den Fingern hält, nicht loskommen kann, so wird er auch bald auf der Hand zu fressen anfangen. Nach drei bis vier Tagen, wenn er bereits von selbst auf die Hand hüpft, worin man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an, und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in 5 bis 8 Tagen allezeit dahin und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf, bald zumacht; auch dies, daß man ihn zuweilen bloßen Rübsamen (Rübsaat) in seinem Käfige fressen läßt und den schmackhaftern Hanfsamen in den Beutel thut. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken lernen, wenn man ihm das Wasser einen halben Tag versagt." Die genaue Ausführung dieser Methode läßt nie im Stich und gibt die erfreulichsten Resultate. Es ist eine kleine Mühe, womit man so viel angenehme Augenblicke erkauft, welche das sanfte, zärtliche, zutrauliche Geschöpf nachher seinem Besitzer macht.

144.

Der Fichten-Gimpel.

Pyrrhula *enucleator*. *Temm.*

Taf. 112. { Fig. 1. Männchen. — 2. Weibchen.

Hakengimpel, Finnischer Dompfaffe; — Hakenkreuzschnabel, Hakenkernbeißer, Hakenfink; — Kernfresser, großer Kernfresser, großer pomeranzenfarbiger und rother Kernbeißer, Canadischer Kernbeißer; — Fichtenhacker, Fichtenkernbeißer, Fichtendickschnabel; größter Dickschnabel, größter Europäischer Dickschnabel, Hartschnabel, großer Kreuzschnabel oder Kreuzvogel; — Finnischer Papagei, (großer Rothschwanz) Talbit, Talbitar; Krappenfresser; Parisvogel; Nachtwache.

Pyrrhula enucleator. Temminck, Man. nouv. édit. I. p. 333. = *Loxia enucleator*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 845. n. 3. = Linn. faun. suec. p. 81. n. 223. = Retz. Faun. suec. p. 234. n. 211. = Nilsson orn. suec. I. p. 125. n. 61. = *Fringilla enucleator*. Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 74. = *Le Gros-bec du Canada* ou *le Dur-bec*. Buff. Ois. III. p. 457. — Edit. de Deuxp. VI. p. 150. = Id. Planch. enl. 135. f. 1. M. = *Bouvreuil dur-bec*. Temm. man. I. p. 333. = *Greatest Bulfinch*. Edw. t. 123. 124. = *Pine Grosbeak*. Penn. arct. Zool. II. p. 348. n. 209. — Uebers. v. Zimmermann, II. S. 324. n. 125. = Lath. syn. III. p. 111. n. 5. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 106. n. 5. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III.

S. 28. = Dessen Taschenb. I. S. 107. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 142. = Deren Vög. Deutschl. Heft 12. = Koch, Baier. Zool. I. S. 224. n. 140. = Brehm, Beitr. II. S. 74. = Seligmann's Vög. V. Taf. 18. M. 19. W. = Besecke, Beitr. z. Naturg. Curlands. S. 76. n. 164. Taf. 7. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 124. Taf. 19. Fig. 36. Männchen, 37. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Mit sehr ausgezeichnet hakenförmigem Schnabel; der Scheitel roth oder gelb; über den Flügel laufen zwei weiße Querbinden. Drosselgröße.

Beschreibung.

Ein sehr schöner Vogel, welcher hinsichtlich seines Farbenwechsels große Aehnlichkeit mit den Kreuzschnäbeln, seiner Gestalt nach aber mit dem Rothgimpel hat, den er aber an Größe weit übertrifft, und hierin fast die der Singdrossel erreicht, wenigstens oftmals die der Rothdrossel noch übersteigt. Heftet man einen genau vergleichenden Blick auf seine Gestalt, so ist zwar die Aehnlichkeit mit der unsers Rothgimpels die vorherrschende, allein es findet sich daneben auch eine schwache Hinneigung zu der der Kreuzschnäbel.

Die Größe seines Körpers ähnelt zwar der des Kiefernkreuzschnabels, übertrifft sie aber meistens um ein Bedeutendes; und dann geben ihm die längern Flügel, besonders aber der viel längere und auch breitere Schwanz, ein noch viel größeres Aussehen. Seine Länge ist $8\frac{3}{4}$ bis $9\frac{1}{4}$ Zoll, wovon $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll auf den Schwanz abgehen; seine Flügelbreite $13\frac{5}{8}$ bis $14\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze $4\frac{3}{4}$ Zoll. Die vier ersten Schwingfedern sind fast von gleicher Länge, nur die vorderste etwas kürzer als die zweite; sie werden am letzten Drittheil bedeutend schmal; die der zweiten Ordnung sind aber fast gleich breit, am Ende fast gerade, auch wol am Schafte ausgerandet, die der dritten Ordnung werden von der Mitte aus schmäler und sind am Ende zugerundet. Die Flügel sind ziemlich groß, decken aber, in Ruhe liegend, nur ein Drittheil des Schwanzes, welcher 12 lange und breite, ziemlich weiche Federn hat, die gegen das Ende hin, von innen nach außen etwas schnell schmäler werden, sich aber nicht scharf zuspitzen, doch einen tiefen Ausschnitt bilden, weil die äußerste 4 bis 5 Linien länger, als eine der beiden Mittelfedern ist.

Die Gestalt des kurzen, dicken Schnabels erinnert sogleich an den des Rothgimpels, und weicht nur wenig von der dieses Vogels ab; der Schnabelform der Kreuzschnäbel ähnelt sie gar nicht, wenn man auch die sich hier durchaus nicht kreuzenden Spitzen nicht berücksichtigen wollte; ein aufmerksamer Vergleich, und der große Unterschied kann von niemand im Ernst geläugnet werden. Er ist dick, seine Seiten sind ziemlich aufgeblasen, oder die Schneiden etwas eingezogen; diese nicht gerade, hinterwärts geschweift; der Rücken kantig, zuweilen beinahe etwas scharfkantig, sanft, doch vorn etwas schneller abwärts gebogen und seine Hakenspitze 1 Linie, auch etwas mehr, über die abgestumpfte gerade Spitze des Unterschnabels hervorstehend; die ganze Unterkinnlade hat die Gestalt eines der Länge nach in zwei Hälften getheilten Kreisels, daher wird dieser hakenartige Schnabel weder dem eines Raubvogels, noch dem eines Papageien ähnlich. — Seine Länge, oben über den Bogen gemessen, beträgt 8 Linien; seine Höhe an der Wurzel $5\frac{1}{2}$ Linien; seine Breite ebendaselbst aber kaum 5 Linien. Im Verhältniß zur Größe des Vogels kann man ihn daher klein nennen. Seine Farbe ist von oben ein schmutziges Braun, nach der Spitze zu dunkler und diese schwärzlich, der Unterschnabel, besonders nach der Wurzel zu, schmutzig gelblich fleischfarben, oder licht gelbröthlichgrau. Inwendig ist der Schnabel gelbgrau, Gaumen und Rachen angenehm röthlichgelb; die Zunge eben so, an der stumpfen Spitze bläulich. Die kleinen runden Nasenlöcher, seitlich nahe am Schnabelgrunde, werden von glatt aufliegenden dunkelbraunen oder schwarzen Borstfederchen bedeckt, deren auch einzelne über den Mundwinkeln stehen. Die Iris der kleinen lebhaften Augen ist dunkelbraun, bei jüngern Vögeln etwas lichter.

Die starken, stämmichten Füße haben zwar nur kurze Läufe, doch sind sie höher als an den Kreuzschnäbeln, lange, starke Zehen, mit tüchtigen Sohlenballen, und mit großen flach gebogenen Krallen bewaffnet, wovon die der Hinterzeh noch den stärksten Bogen bildet, die andern aber viel gerader sind, sämmtlich aber unten zwei Schneiden und eine sehr scharfe Spitze haben. Die Schildtafeln an den Läufen und die Schilder auf den Rücken der Zehen sind sehr grob, auch die Warzen der Zehensohlen. Ihre Farbe ist ein schmutziges oder graulicheς, ziemlich dunkles Braun, die Sohlen grauer, die Krallen aber schwarzbraun, an den Spitzen oft schwarz. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 11 Linien, auch wol

etwas weniger; die Länge der Mittelzeh mit der 4 Linien langen Kralle, eben so viel, die der Hinterzeh, mit der mehr als 4 Linien langen Kralle 8 bis 9 Linien und drüber.

Das Gefieder dieser schönen Vögel ist fast genau demselben Farbenwechsel unterworfen, wie das der Kreutzschnäbel. Das Jugendkleid ist nirgends beschrieben und auch mir unbekannt. — Das Kleid aber, worin sie nach zurückgelegter erster Mauser erscheinen, ist der Hauptfarbe nach bei männlichen Vögeln gelb, vom trüben Ochergelb, durch alle Abstufungen bis zu einem hohen Pomeranzengelb, und bis zum trüben Roth, selbst bis zum Johannisbeerroth, was aber selten, das röthliche Gelb aber am häufigsten ist. Die weiblichen Vögel tragen dieselben Farben, aber nur bis zum röthlichen Gelb, nie zum Roth, und jenes auch in schwächerer Anlage als dort. — Die alten Männchen sind alle roth, schöner als die ein Mal gemauserten, aber in verschiedener Abwechslung, bald Johannisbeer-, bald Karmin-, bald Karmoisin-, bis fast zum Purpurroth; die Weibchen dieses Alters sind aber nur gelb, und kaum etwas höher gelb, als die ein Mal vermauserten.

Bei allen Fichtengimpeln ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, haben die Flügel- und Schwanzfedern und das kleine Gefieder größtentheils nur Eine Grundfarbe, wie diese nämlich bei einem, so ist sie auch mit geringer Abwechslung bei allen Individuen; denn jene hervorstechende Farben befinden sich nur als Säume, Kanten oder noch breitere Spitzen an den Enden oder Rändern der Federn. Zügel und Kinn sind bei allen weißbräunlich; der Grund der Federn am Kopfe, Halse, dem Bürzel und der Brust aschgrau, alle Federn dicht vor der anders gefärbten Spitze am dunkelsten, an den Scheitelfedern bis zum Schwarzgrau; die Oberrücken-, Schulter- und Oberschwanzdeckfedern nur tief im Grunde aschgrau, sonst bräunlich schwarzgrau; die Federn der Unterbrust, des Bauchs und der Weichen hell aschgrau; die untern Schwanzdeckfedern aschgrau, mit schwärzlichen Schäften und schmalen weißen Kanten. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schwarzgrau; die übrigen nebst den Schwingen braunschwarz (dunkler am frischen, matter am abgetragenen Kleide) mit hellen Säumchen, deren Grund stets weiß, die aber oft mit Gelb oder Roth angeflogen sind, an den letzten Schwingfedern in breitere Einfassungen, und an den Enden der großen und mittleren Reihe Deckfedern in große Endkanten übergehen, welche hier zwei helle, ziem-

lich scharf begrenzte Querbinden über den Flügel bilden. Die Schwanzfedern sind ebenfalls braunschwarz, wie die Flügel, aber ihre hellern anders gefärbten Seitenkäntchen nicht so scharf gezeichnet, als an den Flügelfedern. Auf der untern Seite sind die Schwanzfedern einfarbig glänzend dunkel aschgrau, mit weißlichen Schäften; die Schwingfedern eben so, mit weißgrauer Kante der innern Fahne; die untern Flügeldeckfedern aschgrau, am Rande des Flügels mit der Hauptfarbe (gelb oder roth) gesäumt.

Die hellern, schön gefärbten Federspitzen und Einfassungen am Gefieder, welche dem Gefieder die Hauptfarbe oder wenigstens diejenige Farbe geben, welche zuerst in die Augen fällt, sind nun folgender Maßen vertheilt: Am Männchen nach der ersten Mauser verbreitet sich ein schöneres oder matteres Gelb, vom Ochergelb bis zu einer hohen Pomeranzenfarbe, vom Rothgelb bis zum trüben, seltner selbst bis zum höhern Roth, über den Scheitel, die Wangen, den ganzen Vorderhals, den Kropf, die Oberbrust und den Bürzel, überall scheint jedoch der graue Grund der Federn in Flecken und wolkichter Zeichnung durch, nur über den Augen, vorn auf den Wangen und am Kropfe erscheint es fast fleckenlos, an der Unterbrust, gegen den Bauch und die Weichen zu verliert es sich aber im lichten Aschgrau; auf dem dunklern Oberrücken, den Schultern, kleinen Flügel- und Oberschwanzdeckfedern sind die gelben Ränder der Federn nur schmal, diese Partieen meistens auch grünlich angeflogen, oder, wenn die Hauptfarbe roth ist, diese dunkler als das Uebrige; die weißen Säumchen der großen Schwingen haben einen gelben oder gelbbräunlichen oder grünlichgelben Anflug, wovon sich etwas, in reinerer Mischung und schwächerer Anlage, an den Säumchen der weiß gekanteten Enden der mittleren und großen Deckfedern zeigt, gewöhnlich sind indessen diese rein weiß; die mittlern Schwanzfedern haben grünlichgraue, die übrigen gelbliche, die äußern zuweilen weißliche Säume, welche die Grundfarbe nicht scharf begrenzen.

Weil nun diese schönen Farben nur an den Enden der Federn sitzen, so sind sie dem Abreiben und zum Theil auch dem Verbleichen ausgesetzt, daher ist das Winterkleid am schönsten, und am abgetragenen Sommerkleide der graue Grund des Gefieders so sichtbar geworden, daß dadurch das schöne Aussehen sehr vermindert wird; auch Flügel und Schwanz sind fahler und ihre Federsäumchen schmäler geworden. Im Herbst, gleich nach der Mauser, sind sie am schönsten.

Die Weibchen dieses Alters haben im Ganzen die Farbe der Männchen, doch nur in den verschiedenen Mischungen von Gelb, nie im Roth, meistens jenes auch in einer blässern, trübern oder schmutzigern Anlage, und weil die gelb gefärbten Federränder auch schmäler sind, so blickt der etwas lichter graue Grund des Gefieders noch viel mehr hervor, sie sehen daher grauer aus, ja die Schulterfedern, die der Unterbrust, und dann meistens auch die Oberschwanzdeckfedern, haben oftmals nur weißgraue Käntchen und die Weichen sind rein hell aschgrau. An den weißen Säumchen der großen Schwingen befindet sich ein gelblicher Anflug; aber die beiden Querstriche auf dem Flügel sind meistens rein weiß; auch die Säumchen der äußern Schwanzfedern sind fast immer weiß oder weißlich; Schnabel und Füße grauer und die Augensterne lichter braun, als bei den Männchen, die Größe gewöhnlich auch etwas geringer.

Sie werden noch weit grauer gegen den Sommer hin, wo sich die gelben Federränder an manchen Partieen ganz, an andern großentheils abgerieben haben, so daß es dann Weibchen gibt, wo man nur noch am Kopfe, besonders über den Augen und vorn auf den Wangen, am Kropfe und auf dem Bürzel die Reste von jenen schön gefärbten Federenden sieht; dazu sind denn die Flügel- und Schwanzfedern fahler geworden und auch ihre zartern Säumchen haben sich ganz, die breiten zum Theil verloren, wodurch denn zusammen genommen eine auffallende Verschlechterung des Aussehens entstehet, und am ganzen Gefieder ein düsteres Grau, an den untern Theilen in helles Aschgrau übergehend, allgemein vorherrschend wird.

Alle zwei Mal und öfter vermauserte Männchen sind roth, und ein solches, in seinem frischen Herbstkleide, gewährt einen herrlichen Anblick. Das Roth ist meistens eine dunkle Rosenfarbe, mit Karmin tingirt, heller oder dunkler, auch ein wirkliches Karmoisin, eine Farbe, welche sich dem Purpurroth nähert. Dies herrliche Roth nimmt einen größern Theil der Federenden ein, als das Gelb und Gelbroth bei den ein Mal vermauserten, daher erscheint ein solcher Vogel meistens wie mit dieser schönen Farbe übergossen. Betrachtet man ihn genauer, so sind Schnabel, Füße, Zügel und Augengegend etwas dunkler als dort, Kopf und Hals roth, mit nur wenig durchblickendem aschgrauen Grunde; Rücken, Schultern und Oberschwanzdeckfedern haben Kanten von einem gesättigtern Roth als das Uebrige; der

Bürzel roth, mit aschgrauen Fleckchen von der Grundfarbe der Federn; so auch die ganze Brust, nur etwas bleicher roth; Weichen, Bauch und After aschgrau; die kleinen Flügeldeckfedern roth gekantet; die mittlern mit großen weißen Enden, an deren Rändern aber lieblich rosenroth angeflogen; die großen oberwärts bräunlich und schmal, spitzewärts aber breit hellweiß gekantet, diese zweite weiße Flügelbinde aber nicht selten auch etwas rosenroth angeflogen; die hintern Schwingfedern breit weiß, wurzelwärts schmäler und bräunlich oder gelbgrau gekantet, die vordern mit hell rostgelben Säumchen, welche nach der Wurzel zu stark mit Karminroth überlaufen sind; die Schwanzfedern mit gelblichgrauen, roth überflogenen Seitenkäntchen, welche an den äußersten Federn in weißliche Säumchen übergehen.

Auch diese alten Männchen erleiden durch das Abreiben der Federränder des Gefieders und durch das Abbleichen der Farben desselben eine merkliche Veränderung, im Laufe des Winters und Frühjahrs, und auch ihr Sommerkleid ist daher weit unansehnlicher als das neue Herbstkleid, welches jene herrliche Farben allein in ihrer lebendigsten Frische zeigt.

Die alten Weibchen sehen den ein Mal vermauserten ganz ähnlich, das Gelb ist bloß etwas schöner, höher, reiner, und über einem größern Theil der Federn verbreitet; daher sehen solche alten Weibchen den jüngern gelben Männchen oft täuschend ähnlich. — Die Jahreszeiten bewirken dieselbe Veränderung, wie beim jüngern bemerkt wurde. — Roth wird das Weibchen auch im höchsten Alter nie.

Das Erscheinen der rothen Farbe beim Männchen ist ganz analog mit der bei den Kreutzschnäbeln, und fast noch vergänglicher; ein rothes Männchen in den Käfig gesperrt wird bald lichter roth, dann nach und nach immer gelber, ja die rothe Farbe verschwindet oft noch vor der nächsten Mauser ganz und für immer. Statt der rothen kömmt in dieser nur ein sattes Gelb, häufig Pomeranzengelb, zum Vorschein, und dieses Gelb, auf dem Rücken meistens ins Grünliche ziehend, ist nun bleibend, jede in der Gefangenschaft erlebte Mauser erneuert es und bringt nur dies, immer düsterer oder bleicher, hervor, bis zum Tode des Vogels. Im Käfige wachsen denn auch die Krallen zu unförmlichen und dem Thiere beschwerlichen Bogen, auch der Haken des Schnabels verlängert sich häufig bis zur Unförmlichkeit.

Eine weiße oder weißliche Spielart wird zwar beschrieben, mag aber sehr selten sein; eine bunte, weißgefleckte, ist in Sparrmanns Mus. Carls. t. 17. unter dem besondern Namen: Loxia Flamengo abgebildet, und von Gmelin im Linn. syst. I. 2. p. 864. n. 92. als eigene Art aufgeführt; sie gehört aber, so viel auch Andere dagegen eingewendet haben, offenbar als Varietät zu unserm Fichtengimpel.

Sie mausern jährlich ein Mal, im Monat August, bis um die Mitte des Septembers.

Aufenthalt.

Ein nördlicher Vogel, welcher selbst innerhalb des arktischen Kreises so hoch hinauf wohnt, als noch Bäume wachsen. Die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika, das obere Schottland, Norwegen, das obere Schweden, Finn- und Lappland, das ganze obere Europäische und Asiatische Rußland, das ganze große Nordamerika, von Nortonsund und Unalaschka bis an die Küsten der Hudsonsbai, also zwischen diesen das ganze große Canada, bis an den arktischen Kreis herab, sind seine eigentliche Heimath. Von da aus besucht er denn periodisch die angrenzenden Länder, z. B. die Gegend um Petersburg jährlich in großer Menge, das mittlere Schweden und in Amerika die zunächst unterhalb des Polarkreises liegenden Länder. Seltner und nicht alle Jahr, öfters jedoch in großer Anzahl, sehen ihn Livland, Preußen und Pohlen, von wo er denn auch wol nach Pommern und Schlesien herüber kommt, selten aber in bedeutender Anzahl bis ins mittlere Deutschland vordringt, wo einzelne schon zu den seltnen Erscheinungen gehören; doch ist er, wiewol sehr selten, auch schon im südlichen Deutschland bemerkt worden. Noch südlicher und westlicher verirrt er sich in Europa nicht. — Im Anhaltischen ist er ebenfalls nur selten und einzeln bemerkt worden, und es gehört gewiß unter die auffallendsten außerordentlichen Erscheinungen, daß einmal im Jahr 1786 ein Päärchen bei meinem Wohnorte Ziebigk brütete.

Aus ihren nördlichsten Aufenthaltsgegenden scheinen sie alle Jahr gegen den Winter regelmäßig südlicher zu wandern, weshalb man sie dort wol unter die Zugvögel zählen darf; doch gibt es auch dort Gegenden (in Norwegen zwischen dem 66 und 67° n. Br.), wo sie nicht alle Jahr gesehen werden. Demnach könnte

man sie eben so gut Strichvögel nennen. Sie gleichen darin, wie es scheint, andern Nordpolvögeln, wie den Seidenschwänzen, Schneeammern, Birkenzeisigen u. a. In manchem Jahr strömen sie in großen Massen südlichern Ländern zu, während sie wieder in einer Reihe von Jahren dort gar nicht gesehen werden. So ist es z. B. um Riga; man fing dort im Jahr 1790, wo sie im Oktober ankamen und bis um die Mitte des Dezembers blieben, täglich einige tausend Paare, woraus man auf ihre Menge schließen kann. In den Jahren 1793, 98 und 1803 erschienen sie wieder in solcher Anzahl; dort bleiben sie öfters auch den ganzen Winter über. In einem jener Jahre erschienen sie auch auf der Pommerschen Küste; dann sahe man aber keine wieder bis im November 1820, wo sie abermals in ziemlicher Menge sich einfanden, besonders in einem Tannenwalde des Darßes. Im Jahr 1821 waren sie in Preußen ungemein häufig, wo ihrer viele z. B. zwischen Lautenburg und Soldau gefangen wurden; sie kamen in diesem Jahr, im Oktober und November, sogar bis in unsere Nähe, in die Gegend von Wittenberg, es wurden mehrere bei Schlieben und bei Wiesenburg in Brandsheide gefangen, und so weiß ich denn auch, daß man sie einzeln schon bei Dessau, aber doch als große Seltenheit, vor vielen Jahren nur ein Mal gefangen hat. Nach Schlesien kommen sie aus dem angrenzenden Pohlen schon öfterer, in manchem Jahr in großer Menge, und durchstreifen im November die dortigen Tannenwälder; so erschienen sie vor etwa 20 Jahren bei Grüneberg in ungeheurer Menge und wurden in größter Anzahl daselbst gefangen. Es sind ferner noch nicht 10 Jahr, als sie, zwar weniger häufig, auch in Schlesien waren, und es wurden viel auf dasige Märkte gebracht.

Es sind gesellige Vögel, welche sich truppweise zusammenhalten, gesellschaftlich, meistens am Tage, wandern und dann nur zuweilen durch widrige Umstände vereinzelt werden. Wenn man daher im nördlichen Deutschland einen einzelnen antrifft, so kann man fast mit Gewißheit behaupten, daß noch mehrere in der Nähe sind oder kürzlich waren. Sie suchen auf ihren Streifereien vorzüglich die Fichten- und Tannenwälder auf, streichen aber auch durch die Kiefernwaldungen, und nothgedrungen besuchen sie auch Laubholzwälder, zumal solche, in welchen viel Beeren wachsen. Solche Nadelwälder, wo Wachholder das Unterholz bildet, sind ihnen vorzüglich angenehm, auch die mit Laubholz gemischten.

Auf Bäumen und im Gebüsche sieht man sie mehrentheils, aber auf dem Erdboden verweilen sie nicht gern lange. Sie vermeiden auch zu freie Gegenden und fliegen allemal lieber den Bäumen nach.

Eigenschaften.

Der Fichtengimpel ist ein harmloser, einfältiger Vogel, und übertrifft darin selbst die Kreutzschnäbel, zumal wenn er eben erst in einer bewohntern Gegend angekommen, noch nicht scheu gemacht, und noch unbekannt mit der Arglist der Menschen ist. Er mag im Sommer vielleicht ganz menschenleere waldige Gegenden bewohnen, und daher mögen ihm alle Nachstellungen von Seiten des Menschen fremd sein. Von seiner Dummheit erzählt jeder, wer ihn im Freien beobachtete, mit Verwundern; man will solche Vögel zu 6 bis 8 Stück einzeln und einen nach dem andern von Einem Baume geschossen haben, ohne daß ein einziger sich durch Fortfliegen zu retten versucht hätte; man hat einzelnen, indem sie sich mit Fressen beschäftigten, eine Schlinge, welche an das Ende eines langen dünnen Stocks befestigt war, leise über den Kopf gezogen und sie so gefangen; auf einem Vogelheerde bei Schlieben fing man vor 3 Jahren, von vier Stücken, drei auf einen Zug, und ehe das Netz nur wieder aufgestellt werden konnte, kroch der vierte auch noch darunter. Sie sind also noch dümmer, als die Kreutzschnäbel; aber allemal sind die einzelnen vorsichtiger, als wenn mehrere beisammen sind. — Auf den Zweigen der Bäume klettern diese großen Vögel sehr geschickt, hüpfen auch leicht, aber auf dem Erdboden geht dies schwerfällig und schief; in dieser Hinsicht wie auch in Sitz, Stellung und im Fluge ähneln sie dem Rothgimpel vollkommen. Ihr Flug ist ziemlich schnell, in einer Wogenlinie, beim Niedersetzen schußweise schwebend, und sie lassen sich auch gern, wenn sie weit herkommen, zuerst auf den obersten Spitzen der Bäume nieder, und fliegen oder sitzen, wie diese, nie gedrängt, ob sie sich gleich öfters in noch größern Gesellschaften zusammen halten. — Gegen die strengste Kälte sind sie ganz gleichgültig, und Wärme ist ihnen dagegen unbehaglich, was man an gezähmten bemerken kann, die sich im Winter am besten in einem ungeheitzten Zimmer befinden.

Ihre Lockstimme ist ein verschieden modulirter, flötender, angenehmer Ton, dem des Rothgimpels ähnlich, welchen einzelne selten, und auch die Gesellschaften nur dann, wenn sie aus

einander gescheucht oder plötzlich erschreckt werden, oder wenn sich ihnen sonst etwas Besonderes zeigt, hören lassen. Sie locken sich damit zusammen und drücken verschiedene Affecten damit aus. Das Männchen ist ein ganz vortrefflicher Sänger, und singt selbst den ganzen Winter hindurch, aber doch am lautesten nur in der Begattungszeit. Es sitzt dabei häufig auf der obersten Spitze eines Baumes und singt seine mannichfaltig abwechselnden, sanften reinen Flötentöne, die diesen Gesang zu einem der angenehmsten Vogelgesänge machen. Im Bauer singen sie nicht lauter, als sie dies im Winter im Freien thun, und nur wenige des Nachts, was man von jenen auch sagt.

Nur wenigen Naturforschern war es wol bis jetzt vergönnt, diesen herrlichen Sänger in der Begattungszeit am Nistplatze zu hören. Meinem Vater ward vor langer Zeit ein Mal dies Glück. Im Anfange des Aprils 1786 ließ sich in meinem kleinen Wäldchen ein Vogel hören, welcher einen so stark und ähnlich lautenden Gesang wie eine Singdrossel hatte, wofür er ihn anfänglich hielt; da er aber bald bemerkte, daß manche Strophen ganz anders klangen, so wurde er aufmerksamer und legte sich aufs Anschleichen; der liebliche Sänger saß aber immer sehr hoch auf der dürren Spitze einer Ulme, so daß er ihn meistens nur von unten, daher nur die rothe Brust, zuweilen im Fortfliegen jedoch auch die hellweißen Striche durch den schwarzen Flügel ziemlich gut erkennen konnte. Sein Verlangen, ihn genauer beschauen zu können, ward immer reger, er befürchtete jedoch, ihm mit zu vielem Nachschleichen die Gegend zu verleiden, indem er ihm etwas schüchtern schien, und er wünschte doch auch, daß er da bleiben und nisten möchte, wozu sein Betragen und längerer Aufenthalt viel Hoffnung machten. Er entdeckte in der That auch bald im Anfang des Maies das Nest unfern von jenem Baum, von welchem das Männchen fast einzig seine herrliche Melodie erschallen ließ, und hatte Gelegenheit, das brütende Weibchen sehr nahe und genau besehen zu können, indem das Nest dicht an der Wand eines alten Vogelstellerhäuschens stand, in welches er sich schlich und durch eine Spalte den kaum 2 Fuß entfernten Vogel nun nach Gefallen betrachten konnte. Ein grünes Blatt verbarg ihm zwar die Schnabelspitze, aber nichts als den Haken, der dicke Schnabel war sonst völlig sichtbar, eben so der lebhaft braune Augenstern, und dann der ganze große aschgraue Vogel mit den braungelb gestrichelten Wangen, den eben so gewellten Scheitel und Bürzel, Alles war dicht vor

seinen Augen. Als er sich eines andern Tags wieder aufs Lauschen legen wollte, um die Schnabelspitze genauer zu sehen, denn er hielt diese Vögel für eine Art Kreutzschnäbel, war zu seinem Schrekken das Nest zerstört und die Eier gefressen, wahrscheinlich von einem in der alten Hütte wohnenden Iltis. Von nun an sahe er das Männchen unruhiger, es sang nur noch abgebrochen, kurz und nicht mehr so laut, bald hier, bald dort, und ehe ihm andere Geschäfte erlauben wollten, ernstlich mit dem Habhaftmachen sich abzugeben, waren diese seltnen interessanten Gäste aus der Gegend gänzlich verschwunden. — Noch erinnere ich mich als sechsjähriger Knabe sehr deutlich, wie mein Vater mir schon damals seine Freude über diese neuen unbekannten Ankömmlinge unter dem Geflügel seines Wäldchens mittheilte, mich aufmerksam auf den herrlichen Gesang und auf die Strophen und Töne desselben machte, die ihn vom Singdrosselgesange unterschieden; denn ich wurde als Kind schon eingeweiht in die Kunst des Forschens in der Natur. Auf mehr denn 400 Schritt vom Wäldchen hörte man jenen flötenden Gesang schon deutlich und vernehmlich; noch erinnere ich mich einer Strophe, die, anstatt daß sie bei der Singdrossel migam, migam klingt, hier wie ein schnarrendes Mirjam mirjam sich vernehmen ließ; sonst weiß ich nichts mehr davon *).

Der Fichtengimpel ist ein sehr angenehmer Stubenvogel; sein sanftes, zutrauliches Wesen macht, daß er zahm ist, sobald er nur in seinem Gefängnisse sich zurecht gefunden hat, was schon am ersten Tage geschieht. Bald wird er ganz außerordentlich kirre, so daß er das Futter aus der Hand zulangt und sich sogar streicheln läßt. Dazu kömmt nun noch die Schönheit seiner Gestalt und seiner Farben, und endlich sein herrlich flötender Gesang. Männchen und Weibchen in Einem Käfige erfreuen auch, wie die Rothgimpel, durch ihr zärtliches Spiel. Sobald sie sich gewöhnen, und so dauerhafter Natur sie sonst zu sein scheinen, so ist es doch Schade, daß sie die Zimmerluft nie lange vertragen, und selten

*) Daß mein Vater damals keinen andern Vogel als den Fichtengimpel vor sich hatte, ist für mich ganz außer allen Zweifel. Er kannte diesen Vogel damals noch nicht; als er aber später durch meine Bemühungen ein Paar ausgestopft in die Hände bekam, war er augenblicklich entschieden dafür, daß jene durchaus von der nämlichen Art gewesen sein müßten. Noch heute zeige ich ihm die Exemplare in meiner Sammlung, und mit Wohlgefallen wendet sich sein ermattender Blick noch zu diesen schönen Vögeln hin, die ihm ein Mal so viel Freude und nachher eben so viel Betrübniß machten. — Was sollten es auch sonst wol für Vögel gewesen sein?

länger als ein Jahr darin leben bleiben. Man versieht es aber damit, daß man sie auch im Winter im geheitzten Wohnzimmer läßt, was ihnen sehr nachtheilig ist; denn scheint ihnen der Ofen nur etwas an, so thun sie gleich ängstlich, sperren den Schnabel auf und keuchen nach Luft. Am besten hängt ihr Käfig im Winter in einem völlig kalten, ungeheitzten Zimmer; wenn man ihnen dann nicht zu fettes Futter gibt, so dauern sie wol mehrere Jahr.

Nahrung.

Sie nähren sich von den Samen der Nadelbäume, besonders der Fichten, Tannen und Lerchen, können aber erst dann ungehindert zu den Körnern gelangen, wenn die Schuppen sich schon von selbst so weit öffnen, daß sie mit den Haken des Schnabels den Flügel des Samenkorns erlangen können. Sonst lesen sie den ausgefallenen von den Aesten und dichten Nädelzweigen und auch vom Erdboden auf.

Dann fressen sie die Samen mancherlei Waldbäume und Holzarten, als: Buchen, Ahorn, Eschen, Ulmen, Erlen, Birken, Aspen, Pappeln und Weiden. Das erwähnte, in meinem Wäldchen nistende Päärchen konnte zu jener Zeit kaum etwas Anderes, als die Samen der sieben zuletzt genannten Baumarten haben.

Im Herbst besteht die Hauptnahrung dieser Vögel in Beeren von vielerlei Bäumen, hauptsächlich in Ebresch- oder Vogelbeeren, in Elsbeeren (Crataegus torminalis, L.), Schlingbaumbeeren und manchen andern, von welchen die Rothgimpel sich auch nähren, zuletzt von Wachholderbeeren. Alle Beeren zerschroten sie und genießen nur die Kerne, verschlucken aber (vielleicht zufällig) viel vom Fleische derselben, aber keine Schale. Nach Ebreschbeeren sind sie sehr begierig.

Außer diesen benagen und fressen sie auch Baumknospen und mancherlei Gesäme von im Walde wachsenden Pflanzen.

Im Zimmer sind sie sehr leicht zu erhalten und gehen sogleich an das hingelegte Futter, zumal wenn man dazu anfänglich Ebreschbeeren wählt. Man füttert sie indessen am besten mit Rübsaat, Leindotter und Hafer, worunter man etwas Hanfsamen mengt. Diesen fressen sie zwar am liebsten von allen; allein von lauter Hanf werden sie bald zu fett, und ersticken endlich im Fette. Zur Abwechslung Ebresch- und Wachholderbeeren sind ihnen sehr dienlich. Es haben diese Vögel übrigens immer einen sehr gesegneten Appetit, und man kann sagen, es sind arge Fresser.

Fortpflanzung.

Noch war kein gründlicher Forscher an ihren Sommeraufenthaltsorten im hohen Norden, welcher uns hierüber befriedigende Auskunft gegeben hätte. Es wird bloß gesagt (man sehe Pennant arct. Zool. übers. v. Zimmermann, II. S. 324.), daß er im April in den Ländern an der Hudsonsbai erscheine, sich in Tannen- und Wachholderwäldern aufhalte, bei seiner Ankunft singe, hernach aber stumm werde, sein Nest nicht hoch von der Erde auf Bäume, von dünnen Reisern baue, es mit Federn ausfüttere, vier weiße Eier lege und diese im Juni ausbrüte. — H. Pennant sagt auch, daß er sie in den Hochlanden des obern Schottlands im August gesehen habe, und vermuthet daraus, daß sie dort brüten müßten. — Nach Meyer in den Liv- und Esthländischen Vögeln, S. 77. steht das Nest auf Bäumen in Hecken und Gebüschen, und enthält vier bis sechs hell violett punktirte Eier.

Daß sie sich, als seltne Ausnahme, auch zuweilen auf deutschem Boden fortpflanzen mögen, beweist jenes Päärchen, was dies bei meinem Wohnorte that. So unglaublich dies auch scheinen mag, so hat es damit doch seine völlige Richtigkeit. Das Nest stand, wie gesagt, sehr dicht an einem alten Vogelstellerhäuschen meines Vaters, in einem lichten Hartriegelstrauch auf einem kleinen Bäumchen von diesem Holz, etwa 4 Fuß hoch vom Boden, oben in den kleinen Gabelästchen, so frei, daß man es schon von weitem bemerkte. Es war ziemlich leicht und wenig besser oder dichter als ein Grasmückennest gebaut. Sein äußeres Geflecht bestand aus dürren Pflanzenstengeln und Grashalmen, und der innere Napf war mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Es enthielt vier Eier, welche kaum etwas größer, als die des rothrückigen Würgers waren, auch diesen sonst ähnlich sahen, jedoch zugespitzter, länglicher, auch mehr und mit einem andern Roth gesprenkelt waren, wie diese. — Sehr oft habe ich dieses Nest nachher noch gesehen; denn mein Vater hatte es als große Seltenheit aufgehoben und lange Jahre erhalten. — Da die Meyersche Beschreibung des Nestes und der Eier mit diesen ziemlich gleich kömmt, so wird es mir vollends zur apodictischen Gewißheit, daß jene seltnen Gäste keine andere Vogelart als unser Fichtengimpel, aber durchaus keine Art Kreutzschnabel war, welche irrige Meinung mein Vater wol früherhin hatte, als er den Fichtengimpel noch nicht in Natura gesehen hatte.

Feinde.

Hühnerhabicht und Sperber stoßen häufig nach ihnen, auch erwischen die Edelfalken manchen; ihre Brut hat die gewöhnlichen ähnlicher Vögel; das Gefieder wird von Schmarotzerinsekten eben nicht häufig bewohnt.

Jagd.

Da sie sehr arglos und einfältig sind, so kann man sich ihnen ohne Umstände mit Schießgewehr nähern, besonders wenn sie mit Fressen beschäftigt sind, ja sie leiden es, öftere Fehlschüsse nach sich thun zu lassen, ohne fortzufliegen. Wie schon erwähnt, hat man schon einzelne von demselben Baume herabgeschossen, auf welchem mehrere saßen, ohne daß die darneben sitzenden fortgeflogen wären, u. s. w. bis einen nach dem andern die Reihe getroffen. — Zu fangen sind sie ebenfalls auf jede Art sehr leicht, z. B. auf den Beerenbäumen in hingehängten Sprenkeln, auf Leimruthen, in Schlingen und Netzfallen. Man hat sogar glückliche Versuche gemacht, den einzelnen einer Gesellschaft, wenn sie sich, wie meistens immer, recht eifrig mit Fressen beschäftigen, eine Schlinge über den Kopf zu ziehen, die man an einen dünnen Drath und diesen an das dünne Ende eines schwachen Steckens oder einer langen Gerte befestigt hat. Wird ein Vogel damit berührt, ohne daß man ihm die Schlinge über den Kopf bringen kann, so soll er bloß forthüpfen, aber nicht wegfliegen. — Auf den Drosselheerden werden sie ebenfalls leicht gefangen und man kann mit dem Zuge warten, bis der letzte der Gesellschaft aufgefallen ist. Entwischt hierbei ja einer, so kömmt er doch bald wieder und läßt sich, eben so arglos wie das erste Mal, auf den Heerd nieder; ein auffallendes Beispiel hiervon stehet schon weiter oben. Es erinnert an die Seidenschwänze. In den Dohnen machen sie es wie diese; oft erhängen sich zwei zu gleicher Zeit in einer Dohne. Sie fangen sich, wegen ihrer Größe, darin sehr leicht und besser als die Rothgimpel, welche ihrer niedrigen Figur halber, oft unter den Schlingen hinweg schlüpfen. Es werden daher überall, wo sie hinkommen, welche in den Dohnen gefangen; mit einzelnen war dies sogar in hiesiger Gegend schon der Fall, und da wo sie in großen Massen erscheinen, wird der Dohnenfang durch sie höchst einträglich. Aus begreiflichen Ursachen sind solche Heerde und Dohnenstege, welche durch Nadelholz führen, hier die ergiebigsten.

Nutzen.

Das Fleisch dieser großen Vögel ist eine sehr angenehme und gesuchte Speise, und hat nicht den bittern Beigeschmack wie das der Rothgimpel. In Preußen, Pohlen und einigen Gegenden Schlesiens ist daher ihr Erscheinen dem Jäger eine erwünschte Sache. Um Petersburg bringt man sie alljährlich zu vielen Tausenden auf den Markt und schätzt sie als wohlschmeckende Speise. Dies ist in manchen Jahren auch bei Riga der Fall. Auch in Königsberg werden viel zu Markt gebracht.

Sie beleben die Wälder auf eine höchst angenehme Weise, besonders im Winter. Solche, worinnen viel Ebresch- und Wachholderbeeren wachsen, sind um diese Zeit, in den Ländern welche sie dann besuchen, von den Schaaren dieser schönen Vögel belebt, wie wenn es Sommer wär; von allen Zweigen und Spitzen der Bäume ertönt ihr reines angenehmes Geflöte. Dies bezeuget mir auch ein Freund in Grotken, an der Grenze von Masovien, wo sie im Jahr 1821 in großen Massen die Wälder durchstreiften. — Dem Liebhaber machen sie als so zahme, schöne und angenehm singende, als leicht zu unterhaltende Stubenvögel sehr viel Freude.

Schaden.

Man hat keinen bemerkt, wenn man ihnen nicht anrechnen will, daß sie dem Jäger zuweilen seine Ebreschbeeren von den Bäumen fressen, ehe er sie herab holen konnte, dem aber vorgebeugt werden kann wenn man diese Beeren nicht zu lange hängen läßt.

145.

Der Karmin-Gimpel.

Pyrrhula *erythrina* Temm.

Taf. 113. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.
a. Schnabel von oben in natürlicher Größe.

Feuerfarbiger (?) oder rothhaubiger Fink, Brandfink, Brandhänfling, schwarzer Hänfling, oder Zeisig; Karminhänfling, Karminköpfiger Fink.

Pyrrhula erythrina. (Bouvreuil cramoisi) Temm. Man. nouv. édit. I. p. 336. = *Loxia erythrina.* Pall. nov. Com. Petrop. XIV. p. 587. t. 23. f. 1. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 864. n. 91. = *Loxia erythraea.* Endler und Scholz, Beitr. z. Naturg. Schlesiens, Jahrg. I. S. 17. T. 5. Männch. Jahrg. II. S. 185. T. 47. Weibch. = *Loxia cardinalis.* Besecke, Vög. Curlands. S. 77. n. 166. = *Fringilla erythrina.* Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 77. Titelk. Männch. u. Weibch. = *Fringilla flammea.* Linn. faun. suec. p. 87. n. 238. = Retz. faun. suec. p. 247. n. 225. = Nilsson orn. suec. I. p. 154. n. 75. = *Petit Cardinal du Volga.* Sonnini nouv. édit. de Buff. Ois. XI. p. 105. = *Crimson headed finch.* Lath. syn. III. p. 271. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 265. n. 29. = Pennant arct. Zool. II. p. 376. — Uebers. v. Zimmermann, II. S. 350. n. 174. = Borkhausen, Rheinsch. Magazin, I. S. 158. n. 20. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 164. = Dessen Taschenb. I. S. 130. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 166. u. III. S. 48. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 134. Taf. 20. Fig. 40. Männchen.

Weibchen oder junger Vogel?

Loxia obscura. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 862. n. 88. = Lath. ind. I. p. 379. n. 27. = *Duscy Grosbeak.* Penn. arct. Zool. II. p. 376. — Uebers. v. Zimmermann, II. S. 327. n. 132. = Lath. syn. III. p. 127. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 121. n. 26.

Anmerk. Die eigentliche *Fringilla flammea*, synonym mit Fr. cristata, Gmel. Linn., mit *le Friquet huppé*, Buff. pl. enl. 181. f. 1., mit *The crimson crowned finch*, Lath. syn. III. p. 250. t. 47. und Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 253. Taf. 48. Fig. 1. gehört nicht hierher, unterscheidet sich durch einen ganz andern finkenartigen Schnabel, andere Zeichnungen, und lebt im südlichen Amerika.

Kennzeichen der Art.

Mit sehr kolbigem Schnabel; rosenrothem oder grünlichgrauem Scheitel. Finkengröße.

Beschreibung.

Das alte Männchen gehört unter die schön gefärbten Vögel, während das Weibchen ein düsteres Aussehen hat und jenem sehr unähnlich ist. Es ist zwischen den drei nahverwandten Vögeln, der Pyrrhula erythrina, P. rosea und P. purpurea, eine so große Aehnlichkeit, daß man sie häufig mit einander verwechselt hat; sie unterscheiden sich aber schon wesentlich an den verschieden geformten Schnäbeln, unter welchen der des Karmingimpels der kolbigste und dem des gemeinen Gimpels am ähnlichsten ist. Unser Vogel ist auch standhaft kleiner als der Rosengimpel und erreicht nicht völlig die Größe des Buchfinken. In der Gestalt ähnelt er mehr dem Girlitz, als sonst einem Finken oder Hänfling.

Seine Länge ist bald etwas unter, bald über 6 Zoll, die Breite 10 bis 11 Zoll; die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, $3\frac{1}{2}$ Zoll, und die letztere reicht am ruhenden Flügel etwa bis auf die Hälfte des $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll langen Schwanzes, dessen Ende et=

was ausgeschnitten ist, oder eine $\frac{3}{8}$ Zoll tiefe Kerbe hat. Die erste Schwinge ist die längste, die zweite eben so lang, und die dritte auch beinahe von derselben Länge, welches dem Flügel eine etwas stumpfe Spitze giebt.

Der kurze, dicke, aufgeblasene Schnabel ist fleischgrau, unten gelblich, über dem Bogen gute 5 Linien lang, an der Wurzel 4 Linien hoch und eben so breit; der Rücken des Oberschnabels bildet einen ziemlichen Bogen abwärts, steht mit der Spitze etwas über den untern vor, ist flach gerundet, stark aufgeblasen, zumal vom Nasenloch nach der Schneide hin, die Schneiden nicht gerade, sondern ziemlich bogenförmig und etwas eingezogen, wurzelwärts am meisten gebogen, hier die untern in den Oberkiefer eingezogen, was aber an der Wurzel selbst wieder weniger der Fall ist. Er ähnelt im Ganzen dem Schnabel des gemeinen Gimpels, ist jedoch verhältnißmäßig schwächer, und sieht daher länger aus. Das querovale Nasenloch, oben an der Schnabelwurzel, ist von hellbraunen Borstfederchen bedeckt; die Iris der kleinen Augen dunkelbraun. Ueber den Mundwinkeln stehen einige kleine, abwärts gerichtete, schwarze Borsten.

Die Füße sind nicht sehr kurz, eben nicht stark, im Verhältniß gegen die vorherbeschriebenen Arten dieser Gattung wenigstens weder kurz noch sehr stark; die Läufe eher etwas hoch, grob getäfelt, die Zehenrücken geschildert, an den Sohlen warzig; die Nägel nicht groß, schön gekrümmt und sehr spitzig. Die Fußwurzel ist 9 bis $10\frac{1}{2}$ Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 10 Linien lang; die Hinterzeh 4 Linien, ihre Kralle 3 Linien, im Ganzen also 7 Linien lang. Die Farbe der Füße ist eine schmutzige gelbliche oder braungelbliche Fleischfarbe, die Spitzen der Krallen sind dunkelbraun.

Das alte Männchen scheint am Kopfe und Vorderhalse in eine liebliche Rosenfarbe getaucht, die sich hin und wieder an den andern Theilen nur als schwacher Anflug befindet, gleichsam als wenn sie sich bestrebte, das hier sonst unansehnliche Gefieder zu verschönern. — Kehle, Zügel und Augenkreise sind graulichweiß; Gurgel und Kropfgegend rosenroth, mit karminrothen Enden der Federn; die Oberbrust blaß karminroth, weißlich gemischt, und letztere, so wie die schmutzig weiße Unterbrust und die bräunlichen Seiten, dunkel graubraun verwaschen gefleckt, (welches man aber nur in einem gewissen Lichte bemerkt) an den letztern am deutlichsten und gelbröthlich überlaufen; Schenkel, Bauch und die untern

Schwanzdeckfedern schmutzigweiß. Der Scheitel ist schön karminroth, mit verwaschenen dunkelbraunen Schaftflecken; der Hinterhals hell braungrau, mit dunkleren, karminroth überlaufenen, verwaschenen Fleckchen; dem ähnlich, aber lichter sind die Wangen und Halsseiten; der Rücken ebenso, nur mit größern Flecken, die sich auf dem Bürzel in einen schön karminrothen Ueberflug verwandeln, das Rothe allemal die Spitzen der Federn einnehmend. Die kleinen, graubraunen, Flügeldeckfedern haben sehr lebhaft rostbraune, mit Karmin überflogene Enden, die übrigen Deckfedern sind matt dunkelbraun, mit weißlichhellbraunen Kanten und rostgelblichweißen Endkanten, welche letzteren durch den Flügel zwei weißliche, aber nicht scharf begrenzte, Querstreifen bilden; die Schwingen dunkelbraun, die hintern mit hellbräunlichen Kanten und weißlichen Endkanten, die vordern mit rostgelblichweißen feinen Säumen; alle Einfassungen mit karmin- oder rosenfarbigem Anflug. Der Schwanz ist von oben graubraun, mit hellern Federkanten, welche wurzelwärts karminroth angeflogen sind; auf der untern Seite schmutzig weißgrau; die Schwingen auf der untern Seite hellgraubraun, auf der Kante der Innenfahne glänzend grauweiß; die untern Flügeldeckfedern schmutzigweiß, bräunlichgrau gemischt, am Flügelrande röthlich.

Je älter das Männchen, desto schöner und leuchtender wird das herrliche Karminroth. Im Käfig geht mit der Mauser dieses Roth verloren, eine gelblichgrüne Farbe tritt an dessen Stelle, und jenes kehrt in der Gefangenschaft nie wieder.

Die jungen Männchen, im ersten Jahr, sind nicht roth; sie sehen dem Weibchen unsers Bluthänflings entfernt ähnlich, unterscheiden sich aber gleich durch eine mehr ins Grünliche spielende Hauptfarbe, besonders durch die grünlichgelben Säumchen der Schwingfedern. Kopf, Hinterhals, Rücken und Schultern, so wie die Flügeldeckfedern, sind braungrau, mit etwas lichtern, ins Grünliche spielenden Federsäumen; der Bürzel schmutzig gelbgrün; die schmutzigweiße Kehle hat seitwärts feine bräunliche Fleckchen, welche an der Oberbrust größer werden, wo der Grund auch noch bräunlicher ist, was in den Seiten ins Graubräunliche übergeht; Bauch und untern Schwanzdeckfedern schmutzigweiß, ohne Flecke. Die dunkelbraunen Schwingfedern haben an der Außenfahne feine gelbgrünliche Säumchen, dergleichen sich auch an den lichtern Schwanzfedern befinden; Schnabel und Füße sind lichter gefärbt, als am alten Männchen.

Das alte Weibchen ähnelt in der Farbe seinem Männchen fast gar nicht. Es ist gewöhnlich etwas kleiner. Betrachtet man es im Ganzen, so hat es zwar Hänflingsfarbe, aber mit einem allendhalben verbreiteten gelbgrünlichen Anflug, welcher besonders auf den Flügeln und dem Rücken am bemerklichsten wird. — Kopf, Hinterhals, Halsseiten und Rücken sind matt olivenbraun, mit hellern verwischten Rändern; der Bürzel gelbgrünlich; die Wangen bräunlich, mit weißlicher Mischung und lichtern Flecken nach vorn zu; Kehle und Gurgel schmutzigweiß, mit einigen kleinen braunen Längsflecken, welche auf der Brust zahlreicher und größer, nach dem Bauche zu aber nach und nach wieder bleicher werden und endlich an den untersten Schwanzdeckfedern sich ganz verlieren; an den Brustseiten sind sie am größesten und oft gelblichgrün gerandet. Solche Ränder haben auch die braunen Schulter- und Flügeldeckfedern, die beiden größern Reihen haben aber noch graulichweiße Endkanten, welche zwei lichte Querstreifen auf dem Flügel bilden, die Schwingfedern gelbgrünliche Säume, die braunen Schwanzfedern gelbgrünliche Ränder. Es sieht also dem einjährigen Männchen so ähnlich, wie es dem alten ausgefärbten unähnlich ist.

Jüngere Weibchen sind nur nach der Oeffnung und nach der Untersuchung der Geschlechtstheile von den jüngern Männchen zu unterscheiden. — Die Jungen, vor der ersten Mauser, sollen ganz so wie junge Bluthänflinge, nur viel grünlicher aussehen, und beide Geschlechter ganz gleich gefärbt sein.

Im Sommer sind die Farben im Gefieder dieser Vögel heller und ziemlich abgebleicht, was aber doch nicht besonders auffallend ist. Das Roth der alten Männchen wird in der Begattungszeit heller und feuriger, nachher, im Sommer, aber wieder bleicher und es reibt sich davon, weil es an den Spitzen und Rändern der Federn seinen Sitz hat, so viel ab, daß der graue Grund stark durchblickt.

Aufenthalt.

Im Norden von Europa und Asien *) lebt dieser Vogel, z. B. im obern Schweden, Finnland, Rußland und Sibirien, dort vornehmlich an der Wolga, Samara, Uda, Se-

*) Ob auch im nördlichen Amerika, weiß ich nicht. Dort wohnt eine ähnliche rothe Art, die Fringilla (Pyrrhula) purpurea, Wils. welche man früher mit der unsrigen und der P. rosea verwechselte und für nicht spezifisch verschieden hielt, was sie doch, wie ich mich selbst überzeugt habe, ganz gewiß ist.

lenga und am Don. Er bewohnt aber einzeln auch Liv-, Esth- und Kurland, wahrscheinlich auch mehrere Gegenden in Pohlen, denn man hat ihn selbst im Sommer in Schlesien angetroffen und ich sahe ihn im Sommer 1819 auch auf Sylt, einer von den Inseln auf der Westküste Jütlands. In das mittlere Deutschland kömmt er höchst selten, man will ihn jedoch sogar in Hessen am Rhein bemerkt haben.

Die nördlichsten Wohnplätze verwechselt er im Herbst mit mehr südlich gelegenern, um hier zu überwintern, und erscheint dann in Gärten und Gebüschen in der Nähe von Wohnungen. Er hält sich gern in feuchten Gegenden und an den buschreichen Ufern der Flüsse und Bäche auf, sucht im Walde solche Stellen an den Gewässern, wo viel Weiden wachsen, zumal Buschweiden und Rohr. Vor vielen Jahren zeigte sich in den ersten Frühlingstagen ein Mal ein Päärchen dieser Vögel ohnweit Breslau, am Marienauer Damm, einer sumpfigen Gegend, wo sich viel Weiden befinden und Rohr wächst. Männchen und Weibchen saßen immer nahe beisammen auf Weidenzweigen, und das erstere sang recht angenehm. Sie wollten wahrscheinlich dort brüten. Beide wurden auf einen Schuß erlegt, das Weibchen jedoch, weil es ins Rohr fiel, nicht gefunden. Dies Männchen sahe ich 1805 in der Sammlung des Grafen von Mattuschka zu Breslau, welche nachher Hr. Nathusius in Magdeburg bekam, und jetzt ziert dasselbe Exemplar noch das Museum in Berlin. — Nach jener Zeit erschien in der nämlichen Gegend wieder ein Päärchen, was ebenfalls bald entdeckt und geschossen wurde, ehe es zum Brüten kommen konnte. — Ob vielleicht nachmals wieder dergleichen dort waren, ist mir nicht bekannt geworden.

Daß dieser Vogel nicht die großen zusammenhängenden Wälder liebt, scheint aus jenen, wie aus meinen eigenen Beobachtungen hervorzugehen. Ich sahe ihn in einer Gegend wo gar kein Wald, nicht einmal Baumgärten sind, auf der Insel Sylt, an der Jütländischen Westküste, die ebenfalls ganz waldarm ist. Auf Sylt giebt es kaum eine andere Holzart, als elende krüppelhafte Holunderbüsche und niedrige Weißdorngesträuche, hinter den Häusern nur hie und da einen einzeln ganz niedrigen, kränkelnden Baum; bloß da, wo der nordliche schmale Theil der Insel anfängt und auf der entgegengesetzten Seite der hohen Sanddünen eine kleine Bucht ins Land geht, ist ein kleines, mit einem niedrigen Erdwall umgebenes Gebüsch, in welchem sich der große berühmte Entenfang der

Insel befindet. Der Teich, die Kanäle, das Entenfängerhäuschen, alles ist mit Erlen- und Seilweidengebüsch umgeben, was mit dem dazwischen wachsenden Rohr ein dichtes Buschwerk bildet, was aber nur etwa 10 Fuß hoch wird, weil die nahen Dünen es nur so weit gegen die verwüstenden Nordweststürme schützen. Alles zusammen hat wol mehrere Hundert Schritt im Umfange. Das Holz ist ganz verkrüppelt und hängt voller zottigen Flechten; dessenungeachtet ist es doch, für jene kahle Gegenden, ein recht interessantes Plätzchen; für mich war es dies noch mehr, weil ich daselbst unsern seltnen Karmingimpel antraf, welchen ich im Freien noch nie gesehen hatte. Das Männchen saß kaum 15 Schritt vor mir auf der dürren Spitze eines Seilweidenbusches und sang; es ließ sich lange betrachten ehe es seinen Sitz auf einen andern Busch verlegte; das Weibchen war mit den Jungen, die bereits ausgeflogen waren (d. 7ten Juni) nicht zu sehen. Der alte Entenfänger, welcher dort meistens wohnte, wuste das Nest, und führte mich und meine Begleiter zu selbigem, versicherte auch, daß diese Vögel jährlich und seit langen Jahren dort brüteten, daß sie auf der Insel nicht selten wären, auch in den Holunder- und Weißdornbüschen bei den Häusern brüteten, und angenehm singende Stubenvögel wären. Hier verwechselte er sie aber offenbar mit dem gemeinen Hänfling; denn nach genauerm Suchen fanden wir dort wol diesen bekannten Vogel, aber außer jenem Päärchen weiter keinen Karmingimpel. Es hausete auf der ganzen Insel gewiß nur dies einzige, von diesem dort bestimmt auch seltnen Vogel. Hänflinge und Rohrammern waren indessen dort im Entenfange seine Nachbarn; so konnte denn der alte unkundige Mann die rothbrüstigen Vögel leicht verwechseln, denn der große Unterschied in den Gesängen beider war für sein ungeübtes Ohr noch viel zu fein.

Eigenschaften.

Es scheint nicht daß dieser Vogel besonders scheu wär; die erwähnten waren es wenigsten alle nicht, sondern vielmehr sehr zutraulich gegen die Menschen. Ihre Stellung auf den Zweigen hatte nichts Besonderes; das singende Männchen, was ich sahe, saß stets sehr aufrecht, wie ein Hänflingsmännchen, auf den Spitzen des Gebüsches, und flog auch fast so, schußweis, wenn es sich von einem zum andern begab, weit weg aber in einer Bogenlinie.

Seine Lockstimme, ein hellpfeifender, hoher Ton, wird bald mit der Sylbe Hio, bald mit fio oder trio versinnlicht und sein

Gesang einfach genannt; er soll wie die Sylben ticke, ticke, tüh! ticke, ticke, tüh! — klingen. Wenn hiermit eine Strophe oder ein Theil desselben gemeint ist, so stimmt es mit meinen Beobachtungen; allein der ganze Gesang ist viel abwechselnder und ein ziemlich langes Lied. Als ich mich mit meinen Freunden von Wöldicke und Boie jenem merkwürdigen Entenfange auf Sylt näherte, hörte ich schon von ferne die mir ganz fremde Weise; ich machte diese aufmerksam, allein keiner dieser Practiker hatte nach ihrer sofortigen Versicherung, jemals diesen Gesang gehört; doch ehe ich den Sänger sahe, errieth ich schon zu welcher Art er gehören müße, weil ich mich so eben erinnerte, daß man mir den Gesang jener bei Breslau geschossenen mit dem des Rohrammers verglichen hatte. Die Aehnlichkeit mit diesem ist auch in der That auffallend, eben so auch die mit manchen Strophen des Gesangs unsers Bluthänflings, und man kann ihn nicht deutlicher bezeichnen, als wenn man sagt, er sei aus den Gesängen beider zusammengesetzt. Merkwürdig ist, daß auch gerade beide Vogelarten ganz in seiner Nähe wohnten. Es ist ein recht angenehmer, lauter, langer, aber mit vielen kleinen Pausen unterbrochner Gesang, und er hat soviel Characteristisches, daß er einem Ohr, wie dem meinigen, was von frühester Jugend an gewöhnt wurde, auf die Unterschiede in den Stimmen der Vögel zu achten und sie darnach schon in weiter Ferne zu unterscheiden, und was nun so viel Uebung bekommen hat, gar nicht entgehet. — Wir sahen den schön gekleideten Sänger bald in einer Nähe, wo dem Auge nichts mehr entgehen konnte, was irgend nur einen Zweifel über die Art, zu der er gehörte, hätte lassen können, ob wir ihn gleich nicht schießen durften, — denn wir schlichen uns mehrmals bis auf wenige Schritte ungesehen an ihn, und betrachteten ihn musternd so lange, als es sich nur thun ließ.

Er soll ein angenehmer Stubenvogel sein, hier aber die rothe Farbe in eine gelblichgrüne verwandeln, und diese dann für immer behalten.

Nahrung.

Man weiß bloß, daß er von Sämereien lebt, aber man kennt nicht die besondern Arten. Vielleicht frißt er auch Rohrsamen, weil er so gern da wohnt, wo Rohr wächst *). Im Käfig giebt man ihm Finkenfutter.

*) Auf jenem Theile von Sylt wuchs auch die Zwergrose, Rosa pimpinellifolia, sehr häufig, und ihre darniederliegenden Zweige bedeckten stellenweiß einzig ganze Flächen des sandigen Bodens; vielleicht gehört der Same derselben zu seinem Lieblingsfutter. Doch dies nur beiläufig als bloße Muthmaßung.

Fortpflanzung.

Nachrichten aus Rußland sagen, daß er dort, namentlich um Petersburg, in waldigen Gegenden niste, sein von dürren Grashalmen gebauetes, mit Federn und Pferdehaaren ausgefüttertes Nest auf Bäume und ins Gesträuche zwischen zwei Aeste baue, und fünf bis sechs grünliche Eier lege.

Nach meiner Ueberzeugung nisten sie nur in der Nähe vom Wasser, im niedrigen Gesträuche. Das Nest von jenem Päärchen, was ich zu beobachten Gelegenheit hatte, wußte der alte Entenfänger recht gut; er hatte die Vögel täglich dabei gesehen, und es auch alle Jahre dort gefunden. Es stand im dichten Gestrüpp von Weidengesträuch und Rohr, an der Seite eines Erdwalles, so nahe an der Erde, daß es einerseits diese fast berührte, und war in seiner Bauart dem des Bluthänflings sehr ähnlich. Die äußere Lage waren dürre Stengel, Hälmchen und Würzelchen, und das Innere war mit weichern Materialien besonders mit Wolle gepolstert, und mit vielen Pferdehaaren ausgelegt. Die Eier beschrieb uns jener Mann etwas größer als Hänflingseier, grünlich, mit rothen Pünktchen, besonders am stumpfen Ende, also auch in der Farbe diesen ähnlich; denn wir sahen sie nicht, und die Jungen hatten dem Anschein nach, das Nest schon seit mehreren Tagen verlassen. — Aus dem lauten anhaltenden Gesange des Männchens, und weil man das Weibchen und auch die Jungen nicht bei ihm sahe, ließ sich schließen, daß dies Päärchen wol zum zweiten Mal nisten mochte, zumal da es noch früh im Jahre (d. 7ten Juni) war; der alte Entenfänger wußte aber das zweite Nest noch nicht, und wir fanden zu viel Hindernisse uns selbst mit dem Aufsuchen desselben abgeben zu können.

Feinde.

Dieselben, welche andere ähnliche kleine Vögel haben, sind wahrscheinlich auch die seinigen.

Jagd.

Er ist gar nicht scheu, daher leicht zu schießen, und läßt sich gewiß auch leicht fangen.

Nutzen und Schaden

kennt man nicht; doch sagt man, daß er gut zu essen sei.

Der Rosen-Gimpel.

Pyrrhula *rosea*. *Temm.*

Taf. 113. { Fig. 3. Männchen.
— b. Schnabel von oben in natürlicher Größe. }

Rosenfarbiger Fink, oder Rosenfink.

Pyrrhula rosea, (Bouvreuil Pallas) Temminck Man. nouv. édit. I. p. 335. = *Fringilla rosea*. Pallas. It. III. p. 699. = Gmel. Linn. syst. I. 2. 923. n. 91. = Lath. ind. I. p. 444. n. 33. = Lath. syn. Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 311. n. 105. = Uebers. v. Büffons Vögeln, XI. S. 186. Zusatz. = Meyer, im III. Bd. z. Taschenb. S. 47. = Brehm, Lehrb. d. Naturg. d. europ. Vög. I. S. 170.

Kennzeichen der Art.

Mit ziemlich kreiselförmigem Schnabel; der Scheitel roth, mit silberweißen Fleckchen, oder braun. Sperlingsgröße.

Beschreibung.

Ein herrlicher Vogel! Seine Aehnlichkeit mit dem Karmingimpel, machte daß man ihn früher für identisch mit diesem hielt und nicht als eigene Art gelten lassen wollte; es ist indes nicht möglich diese Arten zu verwechseln, sobald man beide gegen einander halten kann, wo die sehr bedeutenden Verschiedenheiten auf dem ersten Blick in die Augen fallen müßen. Er ist größer und stärker als dieser, und dies auch im Vergleich mit einer sehr ähnlichen, ebenfalls rothen, in Nordamerika vorkommenden Art, der Pyrrhula purpurea, Temm., (Fringilla purpurea, auctorum) und hat einen ganz anders gestalteten Schnabel, als der Karmingimpel, indem er von der Seite gesehen, mehr finkenartig aussieht, ob er gleich die aufgeblasenen Seitenwände hat und dadurch den Gimpeln wieder viel näher steht. Um die Verschiedenheit der Schnabelform beider Europäischen, oft mit einander verwechselten Arten recht deutlich zu machen, habe ich die Schnäbel, in natürlicher Größe, von oben gezeichnet, auf unserer Kupfertafel vorgestellt, wovon der mit b bezeichnete unserm Rosengimpel gehört.

Die Größe dieses schönen Vogels ist die des Bergfinken, übertrifft also die des gemeinen Hänflings, und an Gestalt gleicht er beiden Vögeln. Seine Länge beträgt über $6\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite $11\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge des etwas gabelicht ausgeschnittenen Schwanzes $2\frac{5}{8}$ Zoll, wovon die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel noch nicht die Hälfte bedecken.

Der Schnabel ähnelt dem Schnabel des gemeinen Hänflings wie dem des Girlitzes; er ist dick, oben etwas gebogen, und spitzt sich kreiselförmig, doch kolbig, auch hat der Oberschnabel in der Mitte über der Schneide eine sanfte Wölbung, so daß er etwas aufgeblasen aussieht. Seine Länge ist $5\frac{1}{2}$ Linie, die Höhe an der Wurzel im Durchschnitt 4 Linien, die Farbe röthlichgrau, an der Spitze dunkelbraun, an der Wurzel der Unterkinnlade gelblich. Die runden Nasenlöcher werden von borstigen Federchen bedeckt, und die Augen haben eine nußbraune Iris.

Die bräunlichgelben Füße sind ziemlich stark und stämmig, mit nicht sehr großen, aber scharfen Nägeln bewaffnet, welche an ihren Spitzen dunkelbraun sind, übrigens aber die Farbe der Füße haben. Der Lauf mißt $\frac{3}{4}$ Zoll, Mittelzeh und Kralle 7 Linien, die Hinterzeh mit der Kralle fast über 6 Linien. Sie sind an den Läufen mit großen Schildtafeln belegt, und auf den Zehen geschildert.

Beim alten Männchen fallen zwei Hauptfarben besonders auf, nämlich die braune und ein herrliches Karminroth, und die letztere, womit der ganze Vogel übergossen scheint, macht ihn zu einem der schönsten unter den nordischen Vögeln.

Kopf und Hals sind schön karminroth mit durchschimmerndem Braungrau, weil alle Federn hier wie am ganzen Vogel einen solchen, mehr oder weniger dunkeln, oder in Grau und Weiß übergehenden Grund haben, und die rothe Farbe nur die Spitzen oder Kanten der Federn einnimmt. An den Schläfen, am Hinterkopfe, an der Gurgel, auf der Mitte der Oberbrust und auf dem Bürzel ist diese Farbe am reinsten, ein glänzendes hohes Rosenroth, an den Seiten der Brust schimmern aber schon die weißlichen Wurzeln der Federn und dunkelbraune Schaftstriche durch, welche letztere in den Weichen zu undeutlichen Längsflecken werden; auch zeigt sich hier ein gelbbrauner Ueberflug. Der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit rosenrothen Säumen. — Eine Eigenheit, die bei mehreren nordischen kleinen Vögeln vorkömmt, z. B. beim Männchen der Pyrrhula longicauda, *Temm.* (Loxia sibirica, *Pall.*) zeigt sich an den Federn auf dem vordern Theil des Oberkopfes und

an der Kehle; sie haben nämlich ein silberschuppichtes Ansehen, weil der Bart derselben an den Spitzen sehr eng geschlossen steht, und hier ein hellglänzendes Weiß aufgetragen ist —*). Schultern und Oberrücken sind dunkelbraun und roth streifenartig gefleckt, weil die dunkelbraunen Federn dieser Theile karminrothe Seitenkanten, die größten Schulterfedern auch noch weißliche Ränder haben. Alle Flügelfedern haben eine matt dunkelbraune Grundfarbe, die kleinen Deckfedern karminrothe Käntchen, die größern große weiße, rosenroth gesäumte Enden, und die großen Deckfedern rosenrothe Kanten und weiße Spitzen, daher zwei weiße Querstreifen über den Flügel; die hintern Schwingen haben bräunlichweiße Kanten, alle übrigen aber gelbbräunliche Säumchen, die an den großen am feinsten sind. Die obern Schwanzdeckfedern sind hochrosa, mit dunkelbraunen Schaftflecken, und die dunkelbraunen Schwanzfedern, unter welchen die äußerste blos etwas lichter ist, haben rosenrothe Säumchen. Von unten sind die Schwing- und Schwanzfedern licht braungrau, die untern Flügeldeckfedern schmutzigweiß, braun gefleckt, am Flügelrande rosenroth überlaufen.

Am Herbstkleide sind die Säume der Flügel- und Schwanzfedern breiter, ins bräunliche Weiß übergehend, und an den Rücken- und Schulterfedern haben die rothgekanteten Federn noch bräunlichweiße Einfassungen. Das herrliche Roth ist dann auch dunkler, und erhält sein Feuer erst nach und nach, durch den Einfluß von Luft und Sonne.

Wahrscheinlich ist das jüngere Männchen nicht so schön roth, das einjährige hat vielleicht gar nichts Rothes, wie bei der vorhergehenden Art, und die Weibchen beider sehen gewiß einander sehr ähnlich. Das ist alles was man davon muthmaßt, aber man weiß darüber zur Zeit noch nichts Gewisses. Ich habe nur zwei ausgestopfte männliche Exemplare dieses herrlichen Vogels gesehen, untersuchen und mit der Pyrrhula erythrina wie mit der P. purpurea (Bouvreuil violet de la Caroline, *Briss.*) vergleichen können.

Aufenthalt.

Dieser schöne Vogel bewohnt vorzüglich das nördliche Asien, die mit Weiden- und anderm Gebüsch besetzten Flußufer in Sibi-

*) Diese sonderbare Federn sind eigentlich gar nicht weiß, sondern rosenfarben, und der weiße Glanz ist silber- oder perlmutterartig aufgesetzt. Es giebt eine ganz falsche Vorstellung, wenn man den richtigen Ausdruck für dies ganz eigene Aussehen in der Temminckschen Beschreibung (plumes argentées et lustrées) wie H. Brehm a. a. O. gethan, glänzend weiß — übersetzen wollte.

rien, namentlich die der Uda und Selenga, auch vieler anderer. Aus diesen Ländern kömmt er im Winter auch in das Europäische Rußland und in die östlichen Länder unseres Erdtheils, selbst bis nach Ungarn. Daß er als große Seltenheit auch im nordöstlichen Deutschland zuweilen erscheine, ist nicht unwahrscheinlich, ob er gleich daselbst noch nicht beobachtet ist.

Er hält sich gern in solchem Gebüsch auf, was am Wasser steht, und kömmt auch in die Gärten, soll sich zuweilen auch zu den Schneeammern gesellen und dann auch vom Gebüsch entfernen.

Nahrung.

Er lebt von allerlei öhligen Sämereien und von Kernen verschiedener Beerenarten.

Ueber sein Betragen, Fortpflanzung, u. s. w. ist zur Zeit nichts bekannt.

Anmerk. Wahrscheinlich war es dieser Vogel und nicht der Karmingimpel, welchen mein Vater vor vielen Jahren einmal auf hiesiger Feldflur antraf. Er erzählt darüber folgendes: „Als ich einstmals gegen Abend an einem der letzten Herbsttage des Jahres 1778 in ein benachbartes Dorf reiten wollte, bemerkte ich im Stoppelfelde, nahe am Wege, hinter einem Graseraine, einen kleinen Vogel, welchen ich anfänglich für einen Schneeammer hielt. Da mir jedoch manches an ihm auffiel, was ich bei jenem nie bemerkt hatte, so wurde meine Neugier rege; ich wünschte ihn näher betrachten zu können, näherte mich deshalb behutsam und kam wirklich bis etwa auf 8 Schritt an ihn, trieb ihn so gemächlich vor dem Pferde hin, und konnte in dieser geringen Entfernung genau sehen, daß es ein mir gänzlich unbekannter Vogel war, dessen hohes Karminroth am Scheitel, Halse u. s. w. mir um so mehr auffiel, als ich es im wilden Zustande bei uns noch bei keinem Vogel von so ausgezeichneter Schönheit gesehen hatte. Er hüpfte so schnell, daß er zu laufen schien, und ließ öfters ein ganz eigenes Gezwitscher hören; die Art und Weise wie indessen dieses und jenes geschah hat die Länge der Zeit aus meinem Gedächtniß verwischt. Ich hätte damals leicht wieder nach Hause reiten und eine Flinte holen können; doch wünschte ich noch lieber ihn lebend zu besitzen, und beschloß daher, ihn bei der Rückkehr aus dem Dorfe, wo mich Geschäfte hinriefen, wieder aufzusuchen, nun Acht auf ihn zu geben, wo er sich eine Schlafstelle suchen würde, um ihn dann nachher mit dem Lerchennachtgarn fangen zu können. Dies schlug jedoch gänzlich fehl, denn ich sah den schönen Fremdling nachher nicht wieder; er hatte die Gegend verlaßen, und ich sahe nachher nie wieder einen solchen Vogel." — Als mein Vater erst vor wenigen Jahren den Rosengimpel zum ersten Mal in die Hände bekam, erkannte er augenblicklich seinen Vogel.

Acht und zwanzigste Gattung.

Fink. Fringilla.

Schnabel: Kurz, stark, gewölbt, konisch (wie ein Kreisel) im vollen Sinne des Worts, ohne hakenförmige Spitze; der Oberkiefer bauchig oder ein wenig nach der Schneide geneigt, ohne Rückenkante und hier eher niedergedrückt, oft im spitzigen Winkel in die Stirnbedeckung auslaufend; die Unterkinnlade inwendig geballt und ihre Schneiden auch etwas eingezogen.

Nasenlöcher: An der Schnabelwurzel nahe an der Stirn, hinter einer hornigen Erhöhung des gewölbten Theils des Schnabels, rund und größtentheils von kurzen Federchen bedeckt.

Füße: Vierzehig, die beiden äußern der drei Vorderzehen nur an der Wurzel ein wenig verwachsen; der Lauf nicht länger als die Mittelzeh, oft kürzer.

Flügel: Mittelmäßig, spitz oder stumpf, weil bald die erste, bald die zweite, bald die dritte, bald die vierte, bald die dritte und vierte Schwingfeder zugleich die längsten sind.

Schwanz: Verschieden, doch oft kurz und am Ende ausgeschnitten, aber auch gerade und lang bei einigen.

Das kleine Gefieder ist mehrentheils nicht lang, aber dicht und weich. Männchen und Weibchen sind in den Farben und Zeichnungen meistens sehr verschieden; die Jungen ähneln den Weibchen, bekommen aber bald ihre ausgezeichnetern Farben. Die innländischen Arten mausern nur ein Mal im Jahr, und das dennoch oft sehr verschiedene Sommerkleid entstehet durch das Abreiben anders und schlechter gefärbter Federränder des Winter-

kleides; unter den ausländischen Arten giebt es aber viele, wo die Männchen ein besonders prächtiges Hochzeitskleid durch eine zweite Mauser anlegen, in ihrem Winterkleide aber ihrem Weibchen ähnlich sehen.

Diese Vögel sind fast alle Waldbewohner, mehrere wohnen jedoch auch in felsigen Gegenden und einige in der Nähe menschlicher Wohnungen. Man findet sie in allen Ländern der Erde, die meisten Arten hat jedoch die heiße und gemäßigte Zone, die kalte nur sehr wenige. — Es sind gesellige Vögel, welche ausser der Brutzeit sich in Heerden zusammen schlagen, und in großen Gesellschaften ihre periodischen Wanderungen machen. — Nächst Tauben- und Hühnerarten sind sie am leichtesten zu zähmen und zu unterhalten, weil sie von allerlei Sämereien und Körnern sich nähren. Manche Arten fressen jedoch auch Insekten und viele füttern ihre Jungen damit auf, während andere dies mit geschälten und im Kropfe erweichten Sämereien thun. — Sie nisten meistens in Wäldern, auf Bäumen und im Gebüsch zwischen Zweigen und Aesten, in hohlen Bäumen, Felsenspalten und Mauerlöchern, nie auf dem platten Erdboden, bauen größtentheils künstliche, oft sehr künstliche Nester, legen fast immer zwei Mal, auch wol öfter noch, 4 bis 7 Eier. — Viele inländische Arten sind ein besonderer Gegenstand des Vogelfangs, und man verspeist diese wohlschmeckenden Vögel gern und in Menge.

Die Finken (bemerkt Hr. Nitzsch) haben, nach Untersuchung der Fringilla Carduelis, Spinus, linaria, montium, cannabina Montifringilla, caelebs, montana, domestica, Chloris, Coccothraustes und einiger fremden Arten, den Singmuskelapparat am untern Kehlkopf, und außer den immer hiemit verbundenen Anordnungen, auch die besondern der Dickschnäbeler, wie solche bei den Ammern angegeben worden. Sie unterscheiden sich von den Ammern außer der Schnabelform nur etwa durch vollkommene Verknöcherung der Augenhöhlen-Scheidewand. Jedoch weicht Fr. Coccothraustes von den übrigen mir bekannten Arten in gewissen Verhältnissen, die mit der stärkern Entwickelung und der kräftigern Anwendung des Schnabels in Beziehung stehen, einigermaßen ab; besonders durch bedeutendere Höhe und vollkommene dreieckige Figur der Unterkieferäste, durch den gänzlichen Mangel der häutigen Insel in demselben, durch die völlig knöcherne Scheidewand der Nasenlöcher und den fast geschlossenen, sehr hervorstehenden Orbitalrand. Allein Fr. Chloris

zeigt so viel Annäherung zu diesen Eigenheiten, daß man auf solche wohl keine generische Sonderung gründen kann. Die Zunge der Finken ist ziemlich verschieden; in der hintern Strecke ist sie oft fast walzig, indem die untere glatte hornige Haut sich, ohne einen Randwinkel zu bilden, ganz nach oben zusammen biegt und nur eine schmale Längsfurche zwischen ihren oben aufliegenden Rändern läßt. Die Spitze der Zunge ist etwas gezasert oder auch ausgeschnitten, bei Coccothraustes rund und ungezasert; die hintern Lappen sind fein gezähnt, meist spitzwinkelig; bei Coccothraustes rundlich.

Diese große Gattung läßt sich zur bessern Uebersicht leicht in mehrere Unterabtheilungen bringen; weil aber diese natürliche Gruppen sich nicht scharf von einander absondern, so können sie nicht füglich zu eigenen Gattungen erhoben werden. Sie unterscheiden sich vornehmlich in der Lebensart und, soweit diese mit der Form der Freßwerkzeuge harmonirt, einigermaßen im Schnabelbau und dann vorzüglich in der Art zu nisten und in Erziehung ihrer Jungen. — Bei Zerspaltung der Gattung in einzelne Gruppen hat indessen im Vorliegenden auf die ausländischen Arten keine Rücksicht genommen werden können; die Europäischen theilen sich am besten in

Fünf Familien.

Erste Familie.

Kernbeißer. *Coccothraustae.*

Mit großem, hohen, an den Seiten platten Kopf, ungewöhnlich starkem, ächt kreiselförmigen, dicken Schnabel; kurzen, stämmichten Füßen; Flügeln, an welchen die dritte Schwingfeder die längste, doch nur wenig länger als die erste und zweite ist; kurzem, stumpf ausgeschnittenem Schwanze; und von kurzem starken Körperbau.

Kopf und Schnabel zeichnen sich durch ihre Größe aus, und sind bestimmt harte Schalen zu zerspalten, um zu dem in diesen eingeschlossenen Kern zu gelangen, wovon sich diese Vögel hauptsächlich nähren. Ihre Nahrung finden sie mehrentheils auf den Bäumen, doch auch auf niedrigen Stauden, seltner auf dem Erdboden. — Sie leben einsam oder in kleinen Gesellschaften, in Wäldern und Gärten, bauen ihre Nester auf Bäume, legen 3 bis 5 grünliche, wenig braun und grau gefleckte Eier, und füttern ihre Jungen mit Insekten auf. — Bei der einheimischen Art sind die Jungen in Farbe und Zeichnung ziemlich verschieden von den Alten, diese aber nach beiderlei Geschlechtern weniger. — Wir haben in Europa nur

Eine Art.

147.

Der Kirsch-Kernbeißer.

Fringilla *coccothraustes*. *Meyer*.

Taf. 114. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
— 2. Weibchen.
— 3. junger Vogel. M. }

Kirschbeißer, Kirschfink, Kirschhacker, Kirschknacker, Kirschknöpper, Kirschklöpfer, Kirschschneller, Kirschleske, Kirschvogel; — gemeiner Kernbeißer, brauner Kernbeißer, Kernhacker, Kernknacker, Kaarnbicker; Steinbeißer, brauner Steinbeißer, Nußbeißer, Bollenbeißer, Bollenpick; Fichtenhacker; — Dickschnabel, Finkenkönig, Buchfink; Klepper, Leske, Lysblicker; hier zu Lande: der Kernbeißer.

Loxia coccothraustes. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 844. n. 2. = Lath. ind. I. p. 371. n. 4. = Retz. faun. suec. p. 233. n. 210. = Nilsson orn. suec. I. p. 127. n. 62. = *Le Gros-bec.* Buff. Ois. III. p. 444. t. 27. f. 1. — Edit. de Deuxp. VI. p. 135. t. 3. f. 2. = Id. pl. enl. 99 et 100. = Gérard. tab. élém. I. 160. = Temm. man. nouv. Edit. I. p. 344. = *Hawfinch* or *Grosbeak.* Lath. syn. III. p. 103. n. 4. Suppl. p. 148. — Uebersetz. v. Bechstein, II. 1. S. 104. n. 4. = Bewick britt. Birds. I. p. 177. = *Frosone commune.* Stor. deg. ucc. III. t. 325 et 326. = *Appelvink.* Sepp. nederl. Vog. II. t. p. 137. = Bechstein Naturg. Deutschl. III. S. 35. = Dessen ornith. Taschenb. I. S. 109. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 143. = Deren Vög. Deutschl. Heft 1. M. u. W. = Borkhausen, Becker u. a. Teutsche Ornith. Heft 2. M. u. W. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 69. n. 70. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 73. = Koch, Bair. Zool. I. S. 226. n. 141. = Brehm, Beiträge. I. S. 681. = Frisch, Vögel. Taf. 4. untere Fig. M. u. W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 52. Taf. 7. Fig. 17. Männch. Fig. 18. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Die mittleren Schwungfedern sind am Ende bedeutend breiter als in der Mitte und stumpfwinkelig ausgeschnitten.

Beschreibung.

Seine kurze dicke Gestalt, mit dem dicken Kopf und Schnabel zeichnen diesen Vogel vor vielen andern einheimischen Arten dieser

Gattung aus; auch macht ihn die sonderbare Form der Enden seiner mittleren Schwungfedern der eben nicht kleinen Flügel sehr kenntlich. Der Schwanz ist bedeutend kurz und der übrige robuste Körperbau deutet auf einen kräftigen Vogel. In der Größe übertrifft er alle übrigen dieser Gattung, steht aber hierin doch der Rothdrossel noch ziemlich nach, so daß man sagen kann: er stehet hierin zwischen dieser und der Feldlerche gerade in der Mitte, wobei er den Rothgimpel aber noch übertrifft.

Seine Länge ist 7 bis $7\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügelbreite 13 bis $13\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des stumpf und flach ausgekerbten Schwanzes $2\frac{1}{3}$ bis fast $2\frac{1}{2}$ Zoll, wovon die ruhenden Flügel nur $\frac{3}{4}$ Zoll unbedeckt lassen. Der Flügel ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, wobei die erste Schwungfeder ziemlich schmal, aber nur wenig kürzer als die zweite und dritte ist, welche letztere die längste von allen ist. Die vier ersten sind gegen das Ende hin schmal und endlich stumpfspitzig; die fünf folgenden (nebst jenen zur ersten Ordnung gehörig) haben dagegen eine ganz eigene Form; ihre äußere Fahne hat nämlich von der Wurzel abwärts, wie gewöhnlich, nur eine geringe Breite, diese wird aber kurz vor der dreieckigstumpfen Spitze plötzlich um das Dreifache größer, nach außen ein vorstehendes, etwas hakenförmiges Eck bildend; dagegen ist der schiefe Abschnitt, welcher die Innenfahne am Ende zuspitzen soll, in einem Bogen tief ausgeschnitten *). Die folgenden Federn sind sehr breit, das vorspringende Eck aber weniger bedeutend und bald verliert es sich ganz, wobei denn zugleich auch die Federn wieder schmäler werden, so daß die drei letzten am Ende zugerundet sind, die übrigen zweiter Ordnung, besonders die vier bis fünf ersten derselben, aber fast gerade, wie mit der Scheere, doch etwas schief und ein wenig ausgebogen, abgeschnitten sind.

Der große dicke Schnabel ist völlig kreiselförmig, an den Schneiden nur wenig eingezogen, diese etwas gebogen und sehr scharf, an der Spitze des etwas verlängerten Oberschnabels mit einem undeutlichen Ausschnitt. Inwendig hat er oben, von der Spitze bis etwas über die Mitte, der Länge nach, einen scharfkantigen Mittelrand und, mit diesem parallel, jederseits einen ähnlichen zunächst den Schneiden, dann geht quer durch den Oberschnabel eine knollige Erhabenheit, der wieder eine Vertiefung folgt; der untere bildet von der Spitze an und jenem Knollen gegen über eine

*) Die merkwürdige Form dieser Federn ist durch eine genaue Abbildung auf der Kupfertafel versinnlicht.

ziemlich weite Höhlung, wird aber hinterwärts durch die ungemein starken Ballen der Schnabelseiten wieder sehr verengert, so daß für die kleine, hinten wurmartige, vorn harte und ohrlöffelförmige Zunge, nur eben noch Raum genug übrig bleibt. Die Nasenlöcher sind klein, rundlich an der Schnabelwurzel, mit schwarzen Borstfederchen und Häärchen bedeckt. Der Schnabel ist 10 Linien lang, an der Wurzel $8\frac{1}{2}$ Linien hoch und 8 Linien breit. — Die Farbe des Schnabels ist ziemlich veränderlich oder nach Alter und Jahrszeit verschieden; bei den Jungen schmutzig fleischfarben, inwendig reiner, an der Spitze aber allmählig in braungrau übergehend; bei alten Vögeln im Herbst fleischfarbig, an den Rändern graulich und an der Spitze mattschwarz; bei diesen wird er aber im Frühling, zur Begattungszeit, schön perlblau, mit schwärzlicher Spitze, welche Farbe jedoch im Sommer wieder schmutziger und dunkler wird, bis sie sich bei der Mauser im Herbst wieder in die fleischfarbige verwandelt. Inwendig ist er immer etwas lichter, hinten im Rachen und an der Zunge fleischfarben, die Spitze dieser bläulich. An jüngern Vögeln und an den Weibchen ist jenes Perlblau nie so schön und rein, als bei alten Männchen. Manchmal fällt die Fleischfarbe des Schnabels im Spätherbst etwas ins Gelbliche, wird aber im Tode fast immer ein angenehmes Rosenroth; das Blaue am Schnabel des Frühlingsvogels wird aber gleich nach dem Absterben viel dunkler, fast bleiblau. — Eben so veränderlich sind auch die Sterne der kleinen, nahe beim Schnabel liegenden Augen, welche im Leben beim alten Vogel eine schmutzige lichte Rosenfarbe haben, die sich nach dem Tode gleich in helle Perlfarbe verwandelt. Bei jüngern Vögeln fällt der äußere Rand der Iris immer mehr oder weniger ins Braune, bei den Jungen ist sie durchaus bräunlich weißgrau, an der Pupille am lichtesten.

Die Füße sind zwar klein und kurz, doch stark und stämmig; die Läufe vorn, wie die Zehenrücken, grob getäfelt; die Krallen mittelmäßig, ziemlich stark gekrümmt, zusammen gedrückt, mit sehr scharfen Spitzen. Das Fersengelenk ist von oben ganz befiedert. Die Höhe der Fußwurzel ist 11 Linien bis 1 Zoll; eben so lang die Mittelzeh mit der Kralle; die Hinterzeh mit der $4\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle gegen 9 Linien, wenn man letztere über den Bogen mißt. Die Farbe der Füße ist eine schmutzige Fleischfarbe, welche an den Zehen stark ins Bräuliche zieht; die Nägel sind eben so, an den Spitzen aber dunkelbraun. Im Frühjahr sehen die Füße gewöhnlich lichter aus, als im Herbst.

Der männliche Kirschkernbeißer ist ein angenehm gefärbter Vogel. Ich werde zuerst sein Herbstkleid beschreiben. — In ihm ziert den ganzen Oberkopf und die Wangen ein schönes Gelbbraun, lichter und gelblicher auf dem Vordertheil der Wangen und des Scheitels, und am hellsten oder in Dunkelrostgelb übergehend an der Stirn; die Schnabelwurzel umgiebt eine schwarze Linie, welche mit den schwarzen Zügeln und der sammetschwarzen Kehle zusammenhängt. Die größere Ausdehnung der letztern bezeichnet einen alten Vogel, und bei den ältesten Männchen geht das Schwarze bis auf den Anfang der Gurgel herab, wo es aber in dieser Jahreszeit noch durch weißliche Federkanten verdeckt wird. Genick und Nacken sind angenehm hell aschgrau, an den Halsseiten fleischröthlich überflogen; Oberrücken und Schultern chokolatbraun, mit kastanienbrauner Mischung; der Unterrücken lichter, am Bürzel in Gelbbraun übergehend, was abwärts dunkler und auf den obern Schwanzdeckfedern ein schönes Carmeliterbraun wird. An der Unterseite des Vogels zeigt sich eine eigene Farbe *), welche sich auf dem weißen Bauche verliert, eine düstere grauliche Fleischfarbe, oder ein schmutziges, sehr lichtes Grauroth, was an der Gurgel mit etwas Braungelb in den Weichen aber mit Gelbbraun überflogen ist. Die Schenkel sind schmutzig weiß, röthlichgrau gefleckt; After und Unterschwanzdeckfedern rein weiß. — Der in Ruhe liegende Flügel hat folgende Zeichnung: Die kleinen Deckfedern sind dunkel chocolatbraun; die mittlere Reihe weiß; von den großen die vordersten schwarz, die mittelsten trübe weiß, hinterwärts mit gelbbraunem Spitzenfleck, die hintersten schön gelbbraun; die drei hintersten Schwingen gehen aus dem Gelbbraunen in Chocolatbraun und Schwarz über; alle übrigen Schwingen, nebst den Schwingdeckfedern, sind sammetschwarz, die Enden der großen Schwingen, besonders jene sonderbar gestalteten der fünften bis neunten, und die überstehenden, zerschlissenen Fahnen der der zweiten Ordnung, soweit sie nicht von den andern bedeckt werden, schön stahlblau und violett glänzend. Zieht man den Flügel auseinander, so zeigt sich auf den innern Fahnen der Schwingen zweiter Ordnung eine weiße Wurzelhälfte, dies Weiß entfernt sich aber weiter vorwärts, nach und nach, von der Wurzel in immer kleiner werdenden Flecken, so daß die allererste Schwinge nur noch in ihrer

*) Man findet sie deshalb in den meisten Beschreibungen anders und in vielen unrichtig bezeichnet.

Mitte einen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll langen weißen Fleck behält. Diese Flügelzeichnung macht den fliegenden Vogel sehr bunt. — Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind wurzelwärts schwarz, mit aschgrauer Mischung, abwärts und besonders nach außen gelbbraun, die Enden weiß; solche weißen Enden haben auch die übrigen Schwanzfedern, an welchen sie nach außen immer größer werden, an der Aussenfahne aber durch Gelbbraun gedämpft sind, was sich übrigens mit vermischtem Grau auch auf der Kante bis fast zur Wurzel hinauf zieht und mit dem Schwarz, was die Federn im Uebrigen haben, vermischt; auch zieht die schwarze Farbe an den Federn nach außen, auf der schmalen Fahne, in dem Maaße nach der Spitze herab, als das Weiß auf der breiten Fahne zur Wurzel aufsteigt, so daß die alleräußerste Feder eine fast ganz schwarze Außenfahne, ihre innere aber von der Spitze herauf fast 1 Zoll Weiß hat. — Der Unterflügel ist matt schwarz, mit einem breiten weißen Querbande; die untern Flügeldeckfedern sind weiß, am Flügelrande grau geschuppt; die Unterseite des Schwanzes ist schön, von der Wurzel an und auf der Außenfahne der äußersten Feder kohlschwarz, die Enden der Federn schneeweiß.

Gegen das Frühjahr werden die Farben am Kopfe, Halse, Bürzel, dem Unterkörper und die Binden auf den Flügeln lichter; was späterhin immer merklicher wird, so daß endlich die Farben des Sommerkleides so abgebleicht und abgerieben erscheinen, daß dadurch gar viel von der vormaligen Schönheit verloren geht, was sich selbst über die schwarzen Zeichnungen, auch auf die stahlblau glänzenden Schwingfedern und das schöne röthliche Dunkelbraun des Rückens ausdehnt. Im März zeigt sich das Blau des Schnabels, zuerst an der Spitze, gegen den Juni ist es aber schon nicht mehr so lebhaft, und im August hat es sich in ein lichtes bläuliches Grau verwandelt. Junge Männchen, vom vorigen Jahr, unterscheiden sich in dieser Jahreszeit von den ganz alten durch ein noch schlechter gefärbtes Gefieder und besonders dadurch, daß an den Schwing- und Schwanzfedern das Schwarze viel fahler geworden, der stahlblaue Glanz fast ganz verschwunden ist, und daß diese Federn (welche noch vom Jugendkleide und von schlechter Dauer sind) sich viel mehr und oft sehr bedeutend abgenutzt haben.

Das Weibchen trägt fast dieselben Farben, aber matter und mit Grau gemischt, ist lange nicht so schön, und daher leicht vom Männchen zu unterscheiden. Das Schwarze an der Schnabel-

wurzel ist nicht so sammtschwarz und von weit geringerer Ausdehnung, die schwarze Kehle viel kleiner; Oberkopf und Wangen sind nur schmutzig graugelb, am Genick (öfters auch wol noch vorn auf der Wange) mit gelbbraunem Anstrich; der Hinterhals bräunlich aschgrau, was sich an den Halsseiten unter den Wangen verliert; Rücken und Schultern matt chokolatbraun; der Bürzel graugelb; alle untern Theile bleicher als am Männchen, von einer schmutzigen, ins Graugelbliche ziehenden Fleischfarbe; Bauch und After weiß. Flügel und Schwanz haben dieselben Zeichnungen wie am Männchen, aber es zeigt sich auch noch eine andere Farbe, ein lichteres oder dunkleres Aschgrau, besonders auf der Aussenseite der Schwingen und häufigst auch der Schwanzfedern; die kleinen Flügeldeckfedern sind etwas lichter wie dort; die mittleren, weißen, sind aschgrau angeflogen; die großen vorn schwarz, mit dunkelgrauen Kanten, hinterwärts licht aschgrau, und die letzten, zunächst dem Rükken, an den Enden röthlich braun, etwas lichter als die drei letzten Schwingfedern, welche matt chocolatbraun oder dunkelkastanienbraun, und auf der innern Fahne am Schaft schwarzgrau sind. Die folgenden Schwingfedern haben, statt des stahlartig glänzenden Schwarz des Männchens, auf den äußeren Fahnen Aschgrau, was an denen zweiter Ordnung wurzelwärts dunkel, spitzewärts aber sehr licht ist, auf denen erster Ordnung aber sich meistens nur an der Endhälfte der Federn befindet, bloß jene sonderbar gestalteten Enden, und die Spitzen der vordersten Schwingen nur zum Theil, zeigen jenen blauen Stahlglanz. Die Schwanzfedern haben an den Enden weit weniger Weiß, die beiden mittelsten meistens gar nichts, und ein gelbliches Braun ist auch nur an diesen zu sehen, an allen übrigen ist das, was beim Männchen schön gelbbraun ist, aschgrau, mehr oder weniger rein. Der Schnabel ist fast eben so gefärbt und ändert nach den Jahreszeiten eben so ab, wie beim Männchen, die Iris hat aber immer eine grauere Farbe und ist zuweilen selbst blaß perlgrau.

Sonne, Luft und Witterung bleichen die Farben hier eben so ab wie beim Männchen, und die Weibchen sehen daher in ihrem Sommerkleide noch viel schlechter aus, als im Winterkleide, was so eben beschrieben wurde; der Kopf ist fast zum gelblichen Grau, der Rücken in mattes Braun u. s. w. abgeschossen, das Grau auf den Flügeln ist lichter geworden, das Schwarze fahler, die Brust heller, grauer, kurz Alles noch weit unansehnlicher. Bei jüngeren ist dies noch viel auffallender, als bei sehr alten

Weibchen, welche sich im Ganzen genommen der Färbung des Männchens viel mehr nähern, als jene.

Der junge Kirschkernbeißer, vor seiner ersten Mauser, ist von den Alten auffallend verschieden; die schwarze Kehle und Halftern der Alten sind hier kaum angedeutet, bloß kleine, wenig auffallende, dunkelbraungraue Fleckchen; die Zügel eben so, bald mehr, bald kaum ausgezeichnet; der ganze Kopf und Hals hellgelb, unter der Kehle und dem Auge oft schön schwefelgelb, auf dem Scheitel, Hinterkopfe und Wangen dunkelrostgelb oder gelbbraun, auf dem Hintertheil der Wange, auf dem Nacken, an den Halsseiten bis auf die Gurgel aber mit großen gelbgrauen, ins Aschgraue ziehenden Federspitzen, daher hier diese Farbe vorherrschend; Rücken und Schultern matt chokolatbraun, mit graugelben Wurzeln der Federn, deshalb mit diesen beiden Farben gemischt; der Bürzel matt braungelb; der ganze Unterkörper trübe weiß, am Kropf und an den Seiten der Brust, mit einem starken dunkelrostgelben Anstriche und fast nieren- oder mondförmigen dunkelbraunen Querflecken, welche auch oft von rundlicher Form sind und dann jenen Theilen ein Ansehen geben, wie manche Drosseln es hier haben. Die Federn im weißen Querbande des Flügels haben dunkelrostgelbe Kanten, die hintersten sind gelbbraun, die letzten Schwingen nur etwas dunkler gelbbraun; der Schwanz hat viel Grau, sonst ist an diesen wie an dem Flügel alles wie bei den Alten; denn auch hier ist das Weibchen schon an dem Aschgrau der Kanten der Schwungfedern zu erkennen, während das Männchen dort stahlblau ist; auch hat das erstere viel mehr Grau am Schwanze, kein so schönes Gelb am Kopfe, die Brust ist nicht so gelb, aber stärker gefleckt, und die weiße Flügelbinde ist stark mit Aschgrau angeflogen. — Im August mausern sie sich, bis auf die großen Flügelfedern und den Schwanz, und bekommen dann die Farben der alten Vögel.

Es fallen zuweilen Spielarten vor, z. B. eine weiße, (Fr. Coccothraustes alba.), rein weiß, oder nur grauweiß, mit durchschimmernder gewöhnlicher Zeichnung, und eine semmelgelbe (Fr. Coccoth. fulva), überall von dieser lichten Farbe, dunkler schattirt, auch wol mit fast ganz weißem Scheitel.

Die Mauserzeit ist der August und der September.

Aufenthalt.

Ein Vogel der gemäßigten Zone. Einzeln wird er noch im mittlern Schweden, in den westlichen und südlichen Provinzen des Europäischen Rußlands und in Großbrittannien gesehen, weiter nach Norden hinauf geht er aber nicht. Von hier aus ist er dann über das übrige Europa verbreitet, bis in die südlichsten Länder desselben. So bewohnt er ebenfalls, unter gleichen Breiten, das mittlere Asien. — In Deutschland ist er in manchen Strichen ziemlich gemein, in andern weniger, gehört aber doch nirgends unter die seltnen Vögel. Oft sind es nur kleine Strecken, welche er häufig bewohnt, wie z. B. in unserm Anhalt die waldigen; denn hier sehen ihn diese fast zu jeder Jahreszeit in Menge, die waldarmen aber nur einzeln.

In den nördlichsten Ländern seines Aufenthalts ist er meistentheils Zugvogel, doch überwintern selbst im südlichen Schweden zuweilen einzelne, was in Deutschland mit sehr vielen und in gelinden Wintern schon mit den meisten der Fall ist. Hier können wir ihn also nur unter die Strichvögel zählen. Ihre Wanderungen machen diese Vögel meistens gesellschaftlich, und wechseln so, oft in Heerden von mehreren Dutzenden, am Tage, die eine Gegend mit einer andern, wobei sie hoch durch die Luft über große freie Flächen streichen. Sonst fliegen sie aber auch oft einzeln, paar- oder familienweis. Schon zur Zeit der Kirschenreife, mit Anfang des Augusts, sieht man sich die Familien vereinigen. Sie streifen dann umher, wo sie die meiste Nahrung finden. Die eigentliche Zeit des Wegzugs ist aber erst der Oktober und November; aber es bleiben, wie gesagt, wenn der Winter nicht gar zu streng ist, viele, und bei gelinder Witterung und wenigem Schnee, die meisten im Lande, welche sich dann allenthalben, wo sie Nahrung finden, herum treiben, und darnach ihren Aufenthalt in einer Gegend verlängern oder abkürzen. Im März sind die einheimischen wieder an ihren Brutörtern; von denen, welche nördlicher wohnen mögen, sieht man aber zuweilen noch welche im Anfange des Aprils umher streifen.

Diese Vögel bewohnen nur waldige Gegenden, im Gebirge wie in den Ebenen, vorzüglich Laubholzwälder; den reinen alten Nadelwald suchen sie zu vermeiden, ich habe sie wenigstens mitten in solchen nie gesehen. Sonst sind sie bei uns in allen Arten von Laubholz, vorzüglich in solchen, welche nicht reiner Hochwald sind,

im Sommer zu finden, am meisten jedoch in solchen von Eichen und Hainbuchen, in andern Gegenden wieder in Rothbuchenwäldern, überhaupt gern in gut bestandenen, schattigen Theilen der Laubwaldungen. Man findet sie aber auch in Feldhölzern und großen Baumgärten, im Sommer aber ganz vorzüglich häufig in den Kirschgärten und andern Anpflanzungen von diesen Bäumen, zumal wo sie sie nahe am Walde haben können, doch auch in nicht zu kahlen Gegenden selbst in Kirschalleen, welche über freies Feld führen. Im Anfange des Herbstes besuchen sie die Kohlgärten gern, nachher sind sie aber mehr im Walde, so wie den ganzen Winter hindurch.

Sie halten sich gern auf hohen Bäumen auf, wo man sie häufigst auf den obersten Spitzen sieht, und haben selbst ihre Lieblingsbäume, was mehrentheils solche sind, welche die dichtesten Zweige und das meiste Laub haben, besonders in der Begattungszeit. Man bemerkt diesen Trieb besonders beim Aufsuchen ihrer Nahrung; immer entkleiden sie erst die obersten Zweige von ihren Früchten, die freilich dort auch immer die besten sind, ehe sie tiefer herabsteigen, gehen deshalb auch nur nothgedrungen auf niedrige Pflanzen oder gar auf den Erdboden und weilen hier nie lange, wol aber auf den höchsten Spitzen hoher Bäume, wohin sie sich auch zusammen rufen, wenn sie die Gegend verlassen wollen. Wenn sie von der Erde aufgescheucht werden, eilen sie zwar zuerst gewöhnlich in die untern dichten Zweige der nächsten Bäume, steigen aber bald in den Kronen derselben in die Höhe bis zur Spitze, um sich von da erst weiter zu entfernen. Dann fliegen sie nicht selten weit weg, kehren aber dessen ungeachtet öfters auch eben so bald auf die erst verlassenen Bäume zurück. Sie fliegen dabei ungescheuet über große freie Räume, obwol lieber dem Gebüsche entlang, aber meistens hoch durch die Luft.

Sie lieben vorzüglich fruchtbare Gegenden, an größern Gewässern, oder doch solche die viel Abwechslung haben; nicht die dürren Heidegegenden mit ihren tristen Kiefernwäldern und krüppelhaften Birken; daher sind sie in waldreichen Auen und in den anmuthigern Gebirgsgegenden am häufigsten. — Zur Nachtruhe begeben sie sich immer in den einsamen Wald, in die dichte Krone eines Baumes, wo sie auf den Zweigen dicht am Schafte schlafen, wenn sie auch sonst den ganzen Tag ihr Wesen in den Gärten getrieben hätten, wohin sie dann erst am andern Morgen, eben nicht früh, zurück kehren. Nur im Winter schlafen sie zuweilen in dichten hohen Dornhecken oder in Wachholderbüschen.

Eigenschaften.

Der Kirschkernbeißer ist ein schlauer Vogel, so plump er auch sonst aussehen mag. Er scheuet den Menschen und sucht ihn auf allerlei Weise auszuweichen, sich bald im Laube der Bäume vor ihm zu verbergen, bald von seinem hohen Sitze auf den obersten Baumspitzen sein Thun und Treiben zu beobachten, um dann zeitig genug die Flucht ergreifen zu können. Auf den Kirschbäumen sind sie zwar leicht zu schießen, weil man sich meistens unbemerkt nähern kann und die jungen Vögel noch unerfahren sind; allein die Alten sieht man auch hier höchst vorsichtig zu Werke gehn, um nicht entdeckt zu werden, und selten lassen sie dabei ihre Stimme eher hören, als bis sie fortfliegen.

Das plumpe Aussehen giebt ihm sein unförmlicher Schnabel und dicker Kopf, die kleinen Füße und der kurze Schwanz, was sehr vermehrt wird, wenn er sein Gefieder aufblähet, was aber selten und nur bei Nahrungsmangel geschieht; denn gewöhnlich trägt er sich knapp und ist dabei immer froher Laune. In seinen Bewegungen ist er schwerfällig aber nicht ganz plump, denn er hüpft und fliegt zwar mit Anstrengung, doch aber schnell; nur sein niedriges, schiefes, schwerlediges Hüpfen auf dem Erdboden sieht sehr ungeschickt aus. Er thut dies auch sehr ungern. In den Baumzweigen hüpft er dagegen gern und schnell genug, steigt auch vor dem Fortfliegen gern erst hüpfend in die Höhe des Baumes, setzt sich dann häufig in sehr gehobener oder aufrechter Stellung des Körpers auf eine der höchsten Spitzen und lockt hier die Kameraden. So sitzt im Frühlinge oft das einzelne Männchen lange und wirft beim Locken und Singen den etwas ausgebreiteten Schwanz und Hinterleib bald auf diese bald auf jene Seite, fliegt dann einmal auf einen andern oft weit entfernten Lieblingssitz, was immer die höchsten Baumspitzen sind, macht es da wieder so, und zeigt sich hier viel unruhiger und lebhafter als sonst. So lange diese Vögel nicht durch Kälte oder Futtermangel leiden, muß man sie überhaupt eher für lebhaft als träge halten, ob sie gleich manchmal ziemlich lange an einer Stelle verweilen, z. B. bei vollem Fraß, wenn sie sich sonnen, oder wenn das Männchen singt. — Ihr Flug ist mit vieler Anstrengung verbunden, schnurrend, mit sehr schneller Flügelbewegung, aber schnell und schußweis, so daß er über große Räume eine Wogenlinie bildet, welche aus sehr langen, flachen Bogen zusammengesetzt ist.

Seine gewöhnliche Stimme ist ein hoher, schneidend scharfer Ton: Zicks oder Knipps, und ein länger gezogenes Zih. Dies letztere ist der eigentliche Lockton, womit einer den andern einladet, an der Gesellschaft Theil zu nehmen, aber der erste kurze Ton drückt mehrere Affekten aus. Beide hört man seltener im Sizzen als im Fluge, am meisten kurz vor und während dem Fortfliegen, und erkennt diese Vögel daran schon von weitem; doch kann man sich leicht täuschen, weil jenes Knipps mit der Stimme des Grauammers, das Zih aber mit dem Ruf des Baumpiepers große Aehnlichkeit hat, aber gegen beide viel härter oder schärfer im Ton ist. Als Warnungsruf wird das Zih mehrmals und schnell nach einander ausgestoßen, aber in gemäßigterm Tone. Ihr Angstgeschrei, in Lebensgefahr, ist ein durchdringendes knitterndes Geschirke. — Der Gesang des Männchens gehört unter die schlechten Vogelgesänge; obgleich ein langes Lied, so hat es doch nichts Angenehmes, vielmehr verschiedene knirrende oder schirkende Strophen, und dann die Locktöne knipps und zih in vielfältiger Wiederholung, so daß diese das Thema und alles Uebrige Variationen desselben zu sein scheinen. Singen mehrere zugleich, so wird daraus ein sonderbares unangenehmes Geschwirre, was man bei stillem Wetter noch weit genug hört. Sonst sitzt das einzelne Männchen meistens auf der höchsten Spitze eines seiner Lieblingsbäume, welche im Nistbezirk stehen, und singt oft Stunden lang und nicht selten unter allerlei behaglichen Wendungen seines Körpers. Bei schöner Witterung beginnt der Gesang schon im Februar, am vollständigsten und lautesten wird er aber erst im Mai, und mit dem Juni verstummen diese Sänger wieder. In den Morgenstunden singen sie am eifrigsten.

Als Stubenvogel hat er eben keine empfehlende Eigenschaften, doch wird er sehr bald zahm. Gegen andere Vögel ist er sehr beißig, und da er so viel Gewalt in seinem Schnabel hat, so verwundet er jene damit oft tödtlich. Man muß sich für ihn in Acht nehmen, denn er kneipt nicht allein empfindlich, sondern selbst blutrüstig, wenn er gerade einen weichen Theil der Hand faßt. Er beißt in alles was man ihm vorhält, ist aber sonst dauerhaft und leicht zu erhalten. Seine scharfen Locktöne und der schlechte Gesang sind eben so wenig empfehlend, als seine kurze dickköpfige Gestalt angenehm.

Nahrung.

Er ist von der Natur vorzüglich auf die sehr hartschaligen Samenkerne verschiedener Bäume angewiesen, denn seine Lieblingsspeise sind die Kerne der Kirschen, der Hain- und der Rothbuchen und sonst noch mancher anderer Bäume. Er frißt aber auch noch die öhlhaltenden Samen vielerlei nicht holzartigen Pflanzen, Baumknospen und zuweilen Insekten, mit welchen letztern er auch seine Jungen auffüttert.

Alle Samen sucht er am liebsten auf den Bäumen und Stauden, und nur wenn dort keine mehr sind, auch die abgefallenen auf dem Erdboden. Er ist dabei sehr thätig, denn er braucht sehr viel zu seiner Sättigung, und das Aufknacken der harten Kerne, nebst dem Schälen des innern Kerns, nimmt doch mehr Zeit weg, als dies bei weichschaligern der Fall sein würde. Von den Beeren und andern fleischichten Früchten genießt er nur die Kerne; so beißt er z. B. die Kirschen, Ebreschbeeren u. a. von einander, läßt das Fleisch, was davon nicht zufällig am Stiel hängen bleibt, herabfallen und holt nun die Kerne heraus. Unter einem von diesen Gästen besuchten Sauerkirschbaum sieht es häßlich aus; der Boden ist mit dem in Menge versprützten blutähnlichen Kirschsaft gefärbt, und mit blutenden Kirschfleischstückchen übersäet, und auf den Bäumen sieht man ähnliche Ueberbleibsel solcher Mahlzeiten. Die Kirschen mit weichem Fleisch zieht er den Knorpelkirschen weit vor; unter allen sind ihm deshalb die Sauerkirschen am liebsten, und es ist ihm gleichgültig, ob sie viel oder wenig Fleisch haben, wenn die Kerne nur gut und voll sind. Er besucht die Anpflanzungen von diesen Bäumen meistens familienweis und, wo man sie nicht verscheucht, sammeln sich die Familien oft zu Heerden an, die dann vielen Schaden anrichten können. Sie verhalten sich während der Arbeit meistens ganz still, man vernimmt nur die Töne, welche das Aufknacken der Kerne verursacht, was wol 30 Schritte weit erschallt, nur bei der Ankunft und beim Wegfliegen aus einer solchen Anpflanzung hört man ihre scharfe Stimme, womit die Alten die Gesellschaft zusammenhalten und welche die Jungen vielfältig beantworten. Es setzt in Verwundrung, mit welcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit sie die harten Steine dieser Früchte spalten; sie wenden den Kern in dem besonders dazu eingerichteten Schnabel schnell so, daß die Schneiden desselben jederzeit die Nath treffen; ein Druck der starken Kaumuskeln, und beide Hälften springen

aus einander, sie entfallen dem Schnabel, der innere Kern wird theilweis von seinem Häutchen befreiet, und ganz oder auch in grobe Stücken zerbissen verschluckt. Alles dieses erfordert einen gewissen Zeitaufwand, und es wird daher begreiflich, daß sie auf den Kirschbäumen fast unersättlich scheinen.

Ausser den Kirschen (Prunus cerasus et P. avium) fressen sie auch gern Traubenkirschen (Pr. padus), Mahalepkirschen und andere Arten dieser Gattung, der Kerne wegen *). Sie gehen deshalb ferner nach mehreren Arten aus den Linneischen Gattungen Mespilus, Crataegus, Sorbus und Pyrus, und lieben vorzüglich die Vogel- oder Ebreschbeeren. Diese letztern suchen sie besonders im Spätherbst auf, und im Winter verschmähen sie auch die Kerne der Wachholderbeeren nicht. Nach der Kirschenzeit findet man sie auch öfters in den Kohl- und Gemüsegärten, wo sie sehr still und äußerst vorsichtig ihr Wesen treiben, alle Arten von Kohlsämereien, Rettig- Rübsen- Hanf- und Sallatsamen, Sonnenblumenkerne und andere öhlhaltende Sämereien, auch Spinat- Distel- und Klettensamen begierig aufsuchen. Hier gehen sie auch in die Erbsenbeete, zerkauen die grünen Schoten und genießen behaglich die jungen Erbsen daraus. — In den Waldungen macht dagegen lange Zeit der Same der Roth- und Hainbuchen ihre Hauptnahrung aus. Die sehr harten Steinsamen der Hain- oder Weißbuchen öffnen sie mit Leichtigkeit, und das Voneinanderspalten jedes einzelnen Korns macht ein ähnliches Knacken, wie bei den Kirschkernen. Im Herbst hört man dies deshalb öfters eher, als man sie in diesen dicht belaubten Bäumen zu sehen bekömmt, ob sie sich gleich dabei sonst ganz still verhalten. So lange sie Buchensamen genug haben, gehen sie nicht an andere, dann aber auch an Ahorn- Eschen- Ulmen- und Erlensamen. Auch die Samen der Tannen, Fichten, Kiefern und Lerchenbäume lieben sie, besonders wenn diese ausgefallen sind. Sonst kommen sie, so lange sich noch etwas für sie auf den Bäumen findet, nicht auf die Erde herab.

Außer den genannten Sämereien und noch mancherlei andern, frißt der Kirschkernbeißer im Frühjahr auch Baumknospen, von

*) Man sagt auch, die Kerne von Schlehen, Pflaumen, selbst von Pfirschen und Aprikosen, was ich aber eben so wenig selbst gesehen habe, als daß diesen Kernbeissern selbst Haselnüsse, Wallnüsse und Mandeln ebenfals nicht zu harte Schalen haben sollten. Ich weiß wol, daß sie diese Kerne fressen, wenn man sie ihnen öffnet (dann fressen auch Buchfinken Pflaumenkerne), aber ich habe es nie gesehen, daß sie sie selbst öffneten.

Eichen, Ahorn, Linden und andern Bäumen. — Im Sommer sucht er auch Insekten, besonders Käfer und deren Larven. Nicht selten fängt er die fliegenden Maikäfer in der Luft und verzehrt sie dann, auf einer Baumspitze sitzend, stückweis, wenn er zuvor Flügel und Füße derselben als ungenießbar weggeworfen hatte. Ich habe ihn auch auf frischgepflügte Aecker, wol einige hundert Schritt vom Gebüsch, fliegen, dort Käferlarven auflesen und seinen Jungen bringen sehen. Sonst findet man in seinem Magen immer auch kleine Stückchen Schalen der genossenen Kerne, zu andern Zeiten einzelne Sandkörner, welche wahrscheinlich die Verdauung befördern sollen.

Im Zimmer geht er ohne einige Mühe bald ans Futter, was in Rübsaat, Hanf, Lein, Sonnenblumenkerne, Hafer u. dergl. bestehen kann. Eine Güte thut man ihm jederzeit mit frischen Kirschkernen, mit aufgeschlagenen Pflaumenkernen, aufgemachten Nüssen, mit Ebreschbeeren, mit grünen Schoten, und zuweilen mit grünem Sallat, welchen er auch im Freien zuweilen genießt.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie allenthalben in Laubholzwaldungen, oder auch in denen von gemischten Holzarten, in ebenen und gebirgichten Gegenden, besonders in fruchtbaren Auen, in Vor- und Feldhölzern, selbst in großen Baumgärten, unfern von jenen. Im reinen Nadelwalde habe ich sie in der Begattungszeit nicht angetroffen. In der hiesigen Gegend nisten viele, in den schönen Laubholzwäldern an den Ufern unserer Flüsse, in Feldhölzern, und selbst bei meinem Wohnorte alle Jahre einzelne Päärchen.

Sie sind sehr unverträglich, und haben deshalb einen Nistbezirk von ziemlichem Umfange, in welchem besonders das Männchen kein anderes leidet. Es hält deshalb immer oben auf den Baumspitzen Wache und wechselt seinen Sitz bald auf diesen, bald auf jenen hohen Baum, schreiet und singt dabei, und zeigt eine außerordentliche Unruhe, welche sich erst vermindert, wenn es Junge hat und dann in Erhaltung dieser eine andere Beschäftigung findet, die aber beide Gatten theilen. Mehrentheils zeigt sich das Männchen in den ersten schönen Tagen des Märzes da wo es nisten will, allein man findet selten früher als bis alle Bäume sich belaubt haben, oder nicht leicht vor dem Mai Eier im Neste.

Dies steht, bald hoch, bald tief, auf jungen oder ältern Bäumen; ich habe es selbst auf den obersten Gabelästen einer schlanken

Erle gegen 34 Fuß hoch, und auch manchmal auf jungen Eichen und nicht im Gipfel derselben kaum 7 Fuß Fuß hoch vom Boden gefunden. Oft steht es auf einem dicken Aste, ein anderes Mal auf schwachen Zweigen, sehr häufig aber ganz oben. Dazu werden dann gewöhnlich solche Plätze ausgesucht wo die Bäume nicht so sehr dicht stehen, z. B. junge Eichenanpflanzungen; aber es ist auch oft auf einen großen Obstbaum gebauet. Das Nest hat im Aeußern Etwas, was es gleich kenntlich macht; dies ist besonders seine ansehnliche Breite und die Grundlage von trocknen Reisern, so daß es darin von denen ähnlicher Größe, z. B. der Würger, auf eine eigene Weise abweicht. Es sieht von unten, wenn man unter dem Baume stehet, immer flach aus, hat aber dennoch von oben einen schönen, halbkugeltiefen Napf, worin die Eier ausgebrütet werden, u. s. w. Sein Aeußeres bestehet, wie gesagt, in kleinen dürren Reiserchen; dann folgen feine Würzelchen, Pflanzenstengel u. Grasblätter, auch wol Baummoos und Flechten, und das Innere ist nicht selten bloß mit sehr feinen Würzelchen ausgelegt, aber oft sind diesen noch Schweinsborsten, Schafwolle, auch wol einzelne Pferdehaare beigemischt. Es gehört schon unter die gut gebaueten Vogelnester, obgleich das Gewebe nicht sehr dicht ist.

Die Eier sind größer als Haussperlingseier, oder so groß wie die von Lanius minor, welchen sie auch in Form und Farbe sehr ähneln. Sie haben meistens eine schön eiförmige oder eine länglichte, nicht sehr bauchichte Form, und kurz-eiförmige sind seltner. Ihre Schale ist dünn und glatt, fast ohne Glanz, blaß grünlich, bald mehr bald weniger ins Bläuliche oder Gelbliche spielend, im frischen Zustande schön, nachher schmutzig, so daß sie in Sammlungen oft graulich werden, oder eine blasse schmutzige graugrüne Farbe bekommen. *) Die Flecke auf diesem Grunde sind nie sehr zahlreich, nur am stumpfen Ende häufiger als sonst, auch hier zuweilen wol einen unordentlichen Fleckenkranz bildend, meistens rund, einzeln auch strichförmig oder wie kurze Schnörkel und Aederchen geformt. Die Farbe der meisten ist aschgrau, der einzelnen dunkelbraun, und diese haben zuweilen einen etwas verwischten Rand, ein dunkleres oder helleres, manchmal ins Gelbliche fallendes Braun. Sie variiren in Größe, Form, Farbe

---

*) Daher mag es wol kommen daß man die Grundfarbe dieser Eier hat Aschgrau nennen können. Ich habe aber nie welche gesehen die bis zum wirklichen Aschgrau verschossen wären; immer waren und blieben sie grünlich.

und Zeichnung, aber nicht so bedeutend, daß sie unkenntlich würden.

Gewöhnlich findet man vier, auch wol nur drei, aber nicht über fünf Eier in einem Neste, die in zwei Wochen größtentheils vom Weibchen allein ausgebrütet werden, denn das Männchen löst es dabei um Mittag nur auf einige Stunden ab. Die Jungen werden von den Alten sehr geliebt, verlassen das Nest bald, und werden nachher noch lange geführt und gefüttert, wobei sie ihr schirkendes Geschrei beständig hören lassen. Sie folgen ihnen bald in die Kirschbaumpflanzungen und verrathen sich hier durch ihr beständiges Schreien, indem sie den Alten Futter abfordern, denn es währt lange ehe sie selbst Kirschkerne knacken lernen. — So sehr die Alten ihre Jungen lieben, bei drohenden Gefahren zur Flucht ermahnen u. s. w., so wenig scheinen sie sich um ihre Eier zu ängstigen; wenn sie nicht brüten, sieht man sie selten beim Neste, mag dabei auch vorgehen was da will. — Ich glaube nicht daß sie jährlich mehr als Eine Brut machen, weil sie so spät zur ersten Anstalt treffen, und wenn man im August Gehecke antrifft, welche kaum flugbar sind, so kommen diese, nach meinem Ermessen, von solchen Vögeln, welche das erste Nest mit den Eiern einbüßten. Diejenigen, welche bei meinem Wohnorte brüten, machen stets nur Ein Gehecke im Jahr, und bei den Kirschen findet man die einzelnen Familien im Alter nie so sehr verschieden, wie sie es sein müßten, wenn Ein Päärchen zwei Mal Junge aufzöge.

Feinde.

Der Hühner- und Finkenhabicht fängt die Alten, und die Brut wird manchmal von Baummardern und andern kleinen Raubthieren, wie von Hehern und Raben zerstöhrt. Im Gefieder wohnen viel Schmarotzer und in den Eingeweiden mehrere Würmer als: ein Echinorrhynchus, ein Distomum, eine Taenia und einige andere.

Jagd.

Es sind schlaue und schüchterne Vögel, welche man ungesehen beschleichen muß, wenn man schußmäßig an sie kommen will. Im Sommer verstecken sie sich gern im Grün der Bäume. Im Winter sind sie nicht so scheu; auch bei ihren Lieblingsbäumen, wo sie immer auf der höchsten Spitze zu sitzen pflegen, kann man ihnen leicht auflauern, und es giebt im Walde so der Gelegenheiten viele sie

zu beschleichen. Auf den Kirschbäumen bekömmt man wol die unerfahrnen Jungen, aber selten einen Alten.

Gefangen werden sie auf den Vogelheerden, wenn sie, wie oft, zufällig dahin kommen, hat man aber einen Lockvogel ihrer Art, so lassen sie sich noch leichter berücken. Auf den Kirschbäumen kann man sie in Schlingen und mit Leimruthen, in den Kohlgärten auch in Netzfallen fangen, und im Herbst oder Winter kommen sie in die Dohnenstege, gehen nach den Ebreschbeeren und erhängen sich in den Dohnen.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird gegessen, es ist aber nicht besonders, sehr derb und sehr selten fett. Sonst nützen sie auch noch mittelbar, durch das Aufzehren lästiger Insekten, allein es ist ebenfals unbedeutend.

Schaden.

In Kirschgärten, Alleen und sonstigen Anpflanzungen von diesen Früchten sind sie zur Zeit der Kirschenreife sehr verrufene Gäste, und thun darinnen, besonders nahe am Walde, sehr empfindlichen Schaden. Eine Familie dieser Vögel wird bald mit einem Baum voll reifer Kirschen fertig. Die gewöhnlichen Sauerkirschen sind diesen Unfällen am meisten ausgesetzt. Sind sie erst ein Mal in einer Anpflanzung gewesen, so kommen sie gewiß immer wieder, so lange es noch daselbst Kirschen giebt, und alles Lärmen, Klappern, Peitschenknallen und Pfeifen hält sie nicht ganz davon ab, alle aufgestellten Scheusale werden sie gewohnt; nur Schießen ist hier das einzige Mittel sie zu verscheuchen, und dies darf nicht blind geschehen, sonst gewöhnen sie sich auch hieran. — In den Gemüsegärten thun sie auch oft großen Schaden an den Sämereien und in den Erbsenbeeten an den grünen Schoten, die sie ungemein gern fressen und wovon man sie nur mit Gewalt abzuhalten vermag. — Sie zerschroten dem Jäger seine Beeren auf den Ebreschbäumen, die er für den Wintervogelfang bestimmte und deshalb nicht früh genug pflücken ließ. — Daß sie von manchen andern Bäumen die Samen abfressen, die vielleicht zu Ansaaten bestimmt waren, wird auch öfters sehr ärgerlich. — Sie würden indessen weit weniger Schaden thun, wenn sie nicht so unersättliche Fresser wären und nicht die Gewohnheit hätten, einzelne

Bäume, Beete und Pflanzungen immer wieder und so lange heimzusuchen, bis sie solche ihrer Früchte oder Samen gänzlich beraubt haben.

Zweite Familie.

Sperlinge. *Passeres.*

(Pyrgitae. *Auctor.*)

Mit mittelmäßigem, starken, dicken, kreiselförmigen, kolbig spitzen Schnabel, starken, stämmichten Füßen, und schwachen Nägeln; kurzen, stumpfen Flügeln, an welchen die vorderste Schwingfeder kaum etwas kürzer als die drei folgenden ist, welche an Länge alle andern übertreffen. Der Schwanz ist etwas kurz, am Ende sehr wenig ausgeschnitten, oder abgestumpft. Der Kopf ist etwas dick, doch nicht groß, mit flacher Stirn; der Körper kurz und stark.

Sie wohnen theils in Städten und Dörfern, theils in Wäldern und felsigen Gegenden, — halten sich mehrentheils in Gesellschaften beisammen, — wandern nicht, — leben von allerlei Sämereien, sowol öhligen als mehligen, besonders von Getraidekörnern, denn sie ziehen die letztern den öhligen Samen vor; auch von Kirschen und andern weichen Früchten, Beeren, und im Sommer nebenbei von Insekten. — Sie suchen ihre Nahrung theils auf dem Erdboden, theils auf den Stauden und Bäumen. — Sie nisten in Löchern und engen Höhlen, meistentheils hoch, legen 3 bis 6 weißliche, grau gesprenkelte Eier, manche mehrmals des Jahres, und erziehen ihre Jungen mit Insekten, zerstückelten Käfern, Raupen und andern Larven, welche sie ihnen im Schnabel bringen, weil ihr kleiner Kropf nur wenig Speise faßt. — Sie baden sich bald im Wasser, bald im Sande und Staube. — Die häufigen Arten sind als schädliche Vögel verschrienen.

Drei Arten.

148.

Der Haus-Sperling.

Fringilla *domestica.* *Linn.*

Taf. 115. { 1. Männchen, im Winter.
2. Weibchen.

Sperling, gemeiner Sperling, Hofsperling, Rauchsperling, Faulsperling, Kornsperling; Spaarling, Spar, Sperk; Spatz, Hausspatz; — Dieb, Hausdieb, Speicherdieb, Felddieb, Gerstendieb; — Kornwerfer; — Hausfink, Mistfink; — Lüning. Leps; hier zu Lande überall: Der Sperling.

Fringilla domestica. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 925. n. 36. = Lath. ind. I. p. 432. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 249. n. 228. = Nilsson Orn. suec. I. p. 140. n. 68. = *Le Moineau.* Buff. Ois. III. p. 474. t. 29. f. 1. — Edit. d. Deuxp. VI. p. 169. t. 6. f. 1. = Id. Pl. enl. 6. f. 1. et 55. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 171. = *Gros-bec moineau.* Temm. Man. nouv. edit. I. p. 350. = *House Sparrow.* Lath. syn. III. p. 248. n. 1. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 242. n. 1. = Bewick brit. Birds. I. p. 198. = *De Huis-Musch.* Sepp. nederl. Vog. t. p. 77. = Bechstein, Gem. Naturg. Deutschl. III. S. 107. = Dessen Taschenb. I. S. 116. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 8. = Deren Taschenb. I. S. 156. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 74. n. 76. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 84. = (*Passer domesticus*) Koch, Baier. Zool. I. S. 219. n. 135. = Frisch, Vögel. Taf. 8. M. u. W. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 38. Taf. 1. Fig. 1. M. 2. W. u. Nachtr. S. 1.

Anmerk. Als climatische Varietäten darf man hierher wohl auch zählen: *Fringilla cisalpina*, Temm. Man. I. p. 351. = *Passer volgare.* Stor. deg. ucc. III. t. 340. f. 2. M. u. 1. weißliche Spielart, aus Italien; *Fringilla hispaniolensis.* Temm. Man. I. p. 353. = Savigny, syst. d. ois. d'Egypte. t. 3. f. 7. aus Spanien u. Nordafrika; und *Fringilla arcuata.* Gmel. Linn. I. 2. p. 912. n. 60. — *Le moineau du Cap de bonne-Espérance.* Briss. Ornith. III. p. 104. t. 5. f. 3. = *Le Croissant.* Buff. Ois. III. p. 501. — Edit. d. Deuxp. VI. p. 199. = Id. Pl. enlum. 230. f. 1. = *Crescent Finch.* Lath. syn. II. 1. p. 266. n. 18. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 261. n. 18. vom Vorgebürge der guten Hoffnung.

Kennzeichen der Art.

Die Mitte des Scheitels ist düster aschgrau oder braungrau. Die Seiten des Kopfs hinter den Augen sind beim Männchen

kastanienbraun, an welcher Stelle sich beim Weibchen und den Jungen ein schmutzig rostgelber Streif befindet.

Beschreibung.

Der Haussperling ist im Deutschen Vaterlande so allgemein gekannt, und ein so verrufner Vogel, daß es bei ihm keiner weitläufigen Beschreibung bedürfte, wenn es nicht Arten gäbe, die ihm sehr ähnlich sähen, von welchen es aber noch zweifelhaft ist, ob nicht manche nur als climatische Varietäten unserer gemeinen Art zu betrachten sein möchten.

Er ist bedeutend größer als der Feldsperling, doch nicht ganz so groß als die Feldlerche, obwol auch etwas kleiner als der Steinsperling. Länge: $6\frac{1}{2}$ Zoll; Flügelbreite: $10\frac{1}{4}$ bis $10\frac{1}{2}$ Zoll, wovon $2\frac{1}{2}$ Zoll auf den am Ende nur stumpf und gerundet ausgeschnittenen Schwanz abgehen; Flügellänge: $3\frac{3}{8}$ Zoll, weshalb die ruhenden Flügel noch $1\frac{3}{4}$ Zoll vom Schwanze unbedeckt lassen. Die 4 ersten Schwingfedern sind fast von gleicher Länge und die längsten, weswegen der Flügel eine stumpfe Spitze hat.

Der Schnabel ist völlig kreiselförmig, an den Schneiden nur wenig eingedrückt; die Spitze des obern nur etwas herabgesenkt, ihre Schneide öfters ganz vorn seicht eingekerbt; sein Rücken läuft spitzwinklicht in die befiederte Stirn aus, und vor dem kleinen runden mit kurzen Borsten dünn bedeckten Nasenloch ist er etwas aufgetrieben. Er ist 6 Linien lang, an der Wurzel $4\frac{1}{2}$ Linien hoch und eben so breit. Seine Farbe ändert nach Jahreszeit, Alter und Geschlecht aus dem Grauen und röthlichen Grau mit gelben Mundwinkeln, bis zum völligen Schwarz ab. Die Iris der kleinen lebhaften Augen ist dunkelbraun, bei alten lebhafter oder frischer, als bei jungen Vögeln.

Die Füße sind kurz, stark und stämmicht, grob geschildert, die Zehensohlen warzig; die Krallen mittelmäßig, nicht stark gebogen, oben rund, unten flach, nur die Mittelzeh unten mit einer bemerklichen Schneide auf der innern Seite, die Spitzen nicht sehr scharf. Ihre Farbe ist eine schmutzige Fleischfarbe, bei den Alten dunkler und beim alten Männchen mit Gelbbraun überlaufen, die Sohlen mehr oder weniger gelb, auch bei alten Vögeln; die Krallen dunkler als die Zehen, an den Spitzen braungrau. Die Fußwurzel ist fast 10 Linien hoch, die Mittelzeh wegen der 2 Linien langen

Kralle kaum etwas länger; die Hinterzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 7 Linien lang.

Das alte Männchen in seinem hochzeitlichen Kleide ist ein stattlicher Vogal. Es hat im Frühjahr einen durchaus blauschwarzen Schnabel, welcher sonst nur an der Spitze schwärzlich, übrigens aber röthlichgrau und an der Unterkinnlade gelblich ist; Rachen und Zunge sind fleischfarbig. In der Nasengegend, an den breiten Zügeln und an der Wurzel des Unterschnabels ist es schwarz, welche Farbe sich bis zum Auge ausbreitet, unter diesen an den Schläfen hinzieht und erst an der Ohrengegend in einen schmalen Streif gänzlich verliert; die Stirn und ganze Mitte des Oberkopfs bis auf den Nacken hinab sind düster aschgrau, mit dunklern Schäften und an ersterer überhaupt am dunkelsten, übrigens auch meist mit bräunlichem Anfluge; die Seiten des Hinterkopfs, von dem Auge bis an die Seiten des Halses und des Nackens, schön kastanienbraun; der untere Theil des Hinterhalses grau und braun gemischt; die Wangen hinterwärts lichtgrau, nach vorn weißlich; unter denselben stehet auf der Seite des Halses ein großer weißer Fleck, welcher sich neben der Kehle bis an die Schnabelwurzel hinaufzieht, und dicht hinter dem Auge ein hellweißes Fleckchen, zuweilen auch noch vor demselben, dicht über dem schwarzen Zügel, ein ähnliches aber viel kleineres; Kinn, Kehle, Mitte der Gurgel bis auf die Kropfgegend herab, wo es sich in einen großen breiten Fleck ausdehnt, schwarz; der übrige Unterkörper bräunlichweißgrau, auf der Mitte der Brust am lichtesten, in den Weichen aber grauer, und die untern Schwanzdeckfedern haben noch dunkel graubraune oder dunkelbraune Schäfte. Der hellrostbraune und schwarz gestreifte Rücken, nebst den Schultern, hat eigentlich hell kastanien- oder rostbraune Federn, welche zum Theil an den Kanten in Rostgelb übergehen, übrigens aber alle einen durchlaufenden schwarzen Mittelstrich neben dem Schafte entlang haben; sie ordnen sich beim lebenden Vogel im Ganzen in fünf Reihen oder Streifen, von welchen die mittelste, schwarz mit braun gemischt, von zwei gelblichrostfarbenen begrenzt wird, an welche sich wieder jederseits eine schwarz und hell kastanienbraune anschließt; — der Unterrücken und Bürzel ist schmutzig aschgrau mit gelblicher und bräunlicher Mischung. Die kleinen Flügeldeckfedern sind hoch kastanienbraun; die mittlere Reihe hell weiß, nur die Wurzeln und Schäfte der Federn schwärzich, (sie bilden eine weiße Querbinde); die großen Deckfedern braunschwarz, mit breiten gelblich rostbraunen Kanten,

welche an den Enden der Federn schmäler und lichter, oder gelblicher werden; noch gelblicher sind die Kanten der sonst eben so gefärbten letzten Schwingfedern; die übrigen Schwingfedern matt schwärzlichbraun, mit braungelblichen Säumchen, und die der ersten Ordnung sind, nur die allererste ausgenommen, nahe an der Wurzel ganz braungelblich. Der Schwanz ist sehr dunkel oder schwärzlichgraubraun, mit lichtbraunen Federeinfassungen, von unten hell bräunlichgrau; die Schwingen auf der untern Seite eben so, an der Innenfahne glänzend röthlichgrauweiß gekantet, die untern Flügeldeckfedern bräunlichweiß, grau gemischt und am Rande bräunlich gefleckt.

Bei den jüngern Männchen bildet das Schwarz der Gurgel am Kropfe keinen so breiten Fleck, das Kastanienbraun der Kopfseiten ist lange nicht so dunkel, oder gelblicher, was man auch von der Hauptfarbe des Rückens und der Flügel sagen kann, der Oberkopf und der Bürzel sind mehr gelbgrau als aschgrau, alles andere ebenfalls heller, aber die Mitte der Brust nicht so weiß, und die weiße Flügelbinde nicht so hellweiß.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide ist ein ziemlicher Unterschied, weil ersteres an den grauen Theilen gelbbräunliche, an den weißlichen und weißen rostgelbliche, an den kastanienbraunen dunkelrostgelbe Federränder, und an der schwarzen Gurgel, besonders am Kropfschilde, weißgraue breite Kanten hat, die es düsterer machen und die schärfern Grenzen der Farbenabtheilungen zum Theil verdecken. Diese andersgefärbten Ränder reiben sich im Laufe des Winters nach und nach ab, die vollkommene Schönheit tritt mit dem Frühling hervor, aber mit Anfang des Sommers haben die Federn so viel an Umfang verloren, daß die Ränder oft wie benagt aussehen und die Schönheit sich nun schon wieder vermindert hat. — Im frischen Herbstkleide unterscheiden sich alte Männchen nur durch den größern Umfang des Schwarzen an der Kehle und auf der Gurgel, und überhaupt durch mehreres Rostbraun im Gefieder, von den jungen ein Mal vermauserten Männchen.

Das Weibchen ist schon äußerlich durch ganz andere Farben und eine ganz verschiedene Kopfzeichnung sehr leicht zu erkennen. Im Ganzen ist es viel grauer und wirklich ein sehr unansehnlicher Vogel. Der Schnabel ist oben grau, im Herbst lichter und bläulicher als im Frühjahr, unten fleischfarbig, an der Wurzel gelblich; die Füße lichter als am Männchen. Zügel und

Wangen sind bräunlich lichtgrau; ein Strich an den Schläfen braungrau, ein breiterer Streif über diesen, welcher über dem Auge anfängt und bis an den Nacken reicht, schmutzig rostgelb oder rostbräunlichweiß; Stirn, Scheitel, Genick und Nacken hell braungrau (mäusefahl), über dem lichten Augenstreif am dunkelsten; Rücken und Schultern hellbraun und schmutzig rostgelb, mit braunschwarzen Längsflecken, welche sich beim lebenden Vogel, wie am Männchen, in fünf verschiedene große Streifen ordnen. — Der Unterrücken, Bürzel und die Oberschwanzdeckfedern sind gelbbräunlichgrau, von welcher Farbe sich auch an den Schulterfedern Proben zeigen; Kinn, Kehle, Gurgel und übrige Unterkörper bräunlichgrauweiß, am lichtesten auf der Mitte der Unterbrust; die untern Schwanzdeckfedern eben so, bald in der Mitte, bald auf der innern Fahne dunkler, als von außen, mit dunkelbraungrauen Schäften. Die Flügelfedern haben eine matte schwärzlichbraune Grundfarbe, welche nur an den Enden und in der Mitte der Deckfedern und letzten Schwingen ins Schwarzbraun übergeht; an den kleinen Deckfedern wird sie aber durch gelbbraune Ränder fast ganz verdeckt, die schmutzig gelblichweißen Enden der mittleren bilden nur einen schmalen trübeweißen Querstrich auf dem Flügel; die großen Deckfedern und letzten Schwingen haben breite gelbbraune, an den Enden schmälere und lichtere Kanten, alle Schwingen sonst lichtbraungelbliche Säumchen, welche an der Wurzel der großen sich fast bis an den Schaft ausdehnen; der Schwanz graulich dunkelbraun, mit lichtbraunen Säumen der Federn; die untere Seite der Schwanz- und Schwingfedern glänzend lichtgrau; die untern Flügeldeckfedern schmutzig gelblichweiß, grau gemischt.

Bei sehr vielen Weibchen zeigt sich auf der Gurgel ein dunkleres Fleckchen, was bei recht alten Weibchen eine noch größere Ausdehnung und eine noch dunklere Farbe erhält, doch ist diese graue Kehle meistens nur so schwach angelegt, daß man nahe sein muß, um sie zu erkennen. Selten sind aber solche graukehlige Weibchen durchaus nicht. — Der Unterschied zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide wird nicht sehr bemerklich, weil die Ränder der Federn bei den Weibchen keine auffallend verschiedene Farbe haben.

Die Jungen im Nestgefieder sehen dem alten Weibchen äußerst ähnlich. Kurz vor der ersten Mauser, wenn sie völlig ausgewachsen, hat das Männchen folgende Farben. Der Schnabel ist grau, unten röthlich, an der Wurzel gelblich, die dicken

Mundwinkel schwefelgelb; die Füße graulich fleischfarben, mit hellgelben Sohlen und grauen Nägeln; die Iris dunkelbraun. Die Zügel sind dunkelgrau; die Wangen etwas lichter; die Kehle grauweiß, in der Mitte mit hervorschimmernden schwärzlichen Fleckchen; die Kropfgegend hellgrau; der übrige Unterkörper schmutzig grauweiß, in den Seiten gelbgrau, und die Unterschwanzdeckfedern mit grauen Schäften. Der Oberkopf ist gelbgrau, an der Stirn stark mit Dunkelgrau gewässert; ein schmaler Streif vom Auge zum Genick braungelblichweiß, unten etwas dunkel begrenzt; Oberrücken und Schultern hell braungelb, mit mattschwarzen Flecken gestreift; das Uebrige wie beim alten Weibchen. — Das junge unvermauserte Weibchen unterscheidet sich kaum vom Männchen gleichen Alters; es ist noch grauer und die dunkeln Fleckchen an der Gurgel oder Kehle fehlen ihm gänzlich; doch giebt es auch junge Männchen bei welchen diese Auszeichnung fast ganz vermißt wird.

Spielarten sind unter diesen gemeinen Vögeln nicht selten, am seltensten unter ihnen, jedoch eine rein weiße (Fring. domestica alba.) mit blaßröthlichem Schnabel und Füßen, und rothen Augen, ein wirklicher Kakerlak. Sonst sind sie gewöhnlich gelblichweiß mit hellbraunen Augensternen; oder weiß, mit durchschimmernder gewöhnlicher Zeichnung (Fr. dom. pallida.); dann giebt es ferner weißbunte (Fr. dom. varia.), mit mehreren oder wenigern weißen Theilen oder Federpartien, mit weißen Flügeln, Kopf und Schwanz, oder auch bloß mit einzeln weißen Flecken zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder. Eben so oft als die bunten, sieht man auch eine gelbe Varietät (Fr. dom. fulva.), entweder blaß semmelgelb, oder rostgelb in verschiedenen Abstufungen. Man zählt hieher auch eine aschgraue Spielart (Fr. dom. cinerea.), welche auf aschgrauem Grunde die gewöhnlichen dunkeln Zeichnungen hat, eine schieferblaue (Fr. dom. nigro-cinerea.), welche so beschrieben wird: Schwarzblau oder dunkelaschgrau, Kehle und Augenflecke schwarz, an der Seite des Scheitels nur etwas Braunroth, am Augenwinkel ein kleines weißes Fleckchen; beide kommen selten vor. Endlich giebt es noch eine schwarze (Fr. dom. nigra.), welche entweder ganz kohlschwarz oder nur braunschwarz vorkömmt; sie wird es zuweilen im Zimmer, daß sie aber auch in der Freiheit vorkommen soll, ist mir nicht wahrscheinlich.

Man hat auch Bastarden erzogen, vom Canarienvogel oder vom Feldsperling und unserm Haussperlinge, welche

Farbe und Gestalt von beiden Arten gemischt bekommen haben.

Die Mauser dieser Vögel beginnt bei vielen schon in der letzten Hälfte des Juli, die meisten mausern jedoch im August und September, oft noch später; die Jungen wegen der verschiedenen Zeiten, in welchen sie ausgebrütet wurden, bald früher, bald später, und gewöhnlich einen Monat nach dem Ausfliegen; man findet z. B. noch Anfangs Oktobers unvermauserte Junge.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist über viele Theile der alten Welt verbreitet. Europa bewohnt er einzeln bis in den arctischen Kreis hinauf, kömmt noch im mittlern Norwegen, auf den Orkneyinseln, in Schweden und Rußland in Menge vor, bewohnt einen großen Theil des nördlichen Asiens, z. B. Sibirien am Baikalsee, auch die mittlern Theile dieses Erdtheils, Persien, Syrien bei Aleppo u. a. m. Im mittlern Europa ist er ungemein häufig, weniger im südlichen, wo er zu einer climatischen Farbenabweichung abändert, in solcher auch in Afrika, namentlich in Aegypten und am Senegal, sogar auf Java vorkömmt, in dem letztgenannten Erdtheil, in einem durch die Hitze des Climas nach mehr veränderten Kleide, selbst am Vorgebirge der guten Hoffnung angetroffen wird, überall aber der Cultur des Bodens durch Menschenhände folgt. Allenthalben, wo in den genannten Ländern Getraide und andere zur Erhaltung des civilisirteren Menschen nützliche Sämereien gebaut werden, sind diese Vögel; ja sie folgen der sich ausbreitenden Cultur des Bodens, selbst in die neu angebaueten Länder, wo sie vormals nicht anzutreffen waren, und sind so die unzertrennlichen Gefährten des Ackerbauers.

In Deutschland fehlen sie in keiner Gegend, jedes Kind kennt sie, und viele Striche haben sie in großer Menge. Es sind unsere treuesten Gefährten, welche uns das ganze Jahr hindurch nicht verlassen, wol im Herbste umherstreifen, sich aber nur Stunden weit entfernen, allenfals in den nächsten Dörfern einen Besuch abstatten, aber bald wiederkehren. Sie sind daher wahre Standvögel; denn die allermeisten entfernen sich nie über eine Stunde weit von ihrem Geburtsorte. Sie wohnen in den volkreichsten Städten, in allen Dörfern, einzelnen Gehöften und überall wo sich die Menschen Wohnungen erbaueten; nur wenige

stille Walddörfer, wo Getraidefelder zu entfernt liegen, und einzelne ganz im Walde liegende Gehöfte haben keine Sperlinge. — Dagegen halten sie sich in solchen Dörfern und Städten, welche mit freien, fruchtbaren Getraidefeldern umgeben sind und keine Waldungen in der Nähe haben, in größter Menge auf; aber in den armseligen Dörfern der Sandebenen sind sie niemals so häufig, eben so in Gebirgsdörfern, ob sie gleich sonst nirgends, als in den oben genannten, ganz fehlen; denn Wald, zumal Nadelwald, rauhes Gebirge und unfruchtbare sandige Ebenen sind ihnen zuwider. Solche Dörfer und Städte, umgeben von lachenden, mit den üppigsten Waizen- und Gerstenfeldern prangenden Fluren, wo die Cultur des Bodens und der Getraidebau auf einer so hohen Stufe steht, wie in unserm Anhalt und dem angrenzenden Sachsen, sind ihnen dagegen der angenehmste Aufenthalt; nirgends sieht man sie häufiger als hier.

In großen Gehöften sind sie weit lieber als in kleinen, in solchen Dörfern, welche lauter niedrige Gebäude haben, auch nicht so gern als da, wo wenigstens mehrere über die andern emporragen, am häufigsten aber in solchen, wo sich viel große Bauerhöfe und Landgüter mit großen, hohen Gebäuden befinden. Die letztern gewähren ihnen mehr Sicherheit, daher sie auch in den Dörfern immer bei Kirchen, Thürmen und alten Schlössern am häufigsten wohnen. Ob es bei einem Orte viel große Baumgärten, viel hohe oder nur wenig Bäume giebt, ist ihnen gleichgültig. — Im Frühlinge sind sie in einzelne Päärchen in den Gehöften vertheilt, aber ihre Geselligkeit verläßt sie auch hier nicht ganz. Nachher führen sie die Jungen in die Gärten, wo sich die einzeln Familien bald in kleine Heerden vereinigen, die sich, wenn das Getraide reift, auf die Felder begeben, hier bald zu Schaaren anwachsen, und bis in den Herbst hinein sich dort herum treiben. Am liebsten sind sie immer da, wo es einiges Gebüsch, eine Dornhecke, Baumreihen, oder wenigstens einzelne Feldbäume giebt, wohin sie bei jeder Gefahr flüchten und sich nothdürftig verbergen können, überhaupt in den nächstgelegensten Feldern und in den Umgebungen von Dörfern und Städten. Im Spätherbst streichen sie noch am weitesten umher; man sieht sie dann oft in großer Entfernung von den Dörfern, wohin sie gehören, auf Stoppeläckern und an den Landstraßen. Eine und dieselbe Heerde ist meistens alle Tage in der Gegend, bis es ihnen daselbst an Futter zu mangeln anfängt, oder sie auf andere Art

verscheucht, und genöthigt werden, sie mit einer andern zu vertauschen. Treten erst Fröste und Schnee ein, so ziehen sie sich in die Dörfer und Städte zurück, und sind dann den ganzen Winter in kleinern oder großen Gesellschaften, zumal auf großen Landhöfen, in den Gehöften oder auf den Straßen, und entfernen sich dann nie weit von denselben. Im Frühjahr fliegen sie aus den Höfen, von den Häusern und Thürmen herab, am meisten in die Gärten, besonders in die Gemüsegärten. Sie sitzen dann, um auszuruhen und sich zu sonnen, gern gesellig in den dichten Zweigen nahestehender Bäume, die sich noch nicht belaubt haben, in Dornhecken und todten Zäunen.

Ihre Nachtruhe halten sie die meiste Zeit im Jahr ebenfalls bei den Wohnungen, unter Dachtraufen, hinter vorstehenden Balken und Sparren, hinter Wetterbretern, in Schwalbennestern, unter Schuppen und Dächern, hinter Fensterladen, in Mauerlöchern und andern Schlupfwinkeln, wo möglich immer hoch und an den höchsten Orten, selten in nahe bei den Gebäuden stehenden hohlen Bäumen. Es haben zwar öfters ganze Gesellschaften ein gemeinschaftliches Nachtquartier, doch sitzen sie nie sehr nahe beisammen und sie streiten sich beim Schlafengehen häufig um die besten Plätze. Den meisten Lärm machen dabei im Sommer die mehrentheils aus Jungen bestehenden Heerden, welche nicht in Löchern, sondern, fast so lange als Laub auf den Bäumen ist, in den Kronen recht dicht belaubter Erlen, Weiden und anderer Bäume, auf den Zweigen, gesellschaftlich übernachten und ihre Lieblingsbäume, wenn sie nicht gestört werden, alle Abend wieder aufsuchen. Da begeben sie sich auch Abends viel früher hin, als sonst in den Gehöften zu geschehen pflegt, ob sie gleich im Ganzen bald zur Ruhe gehen und auch erst mit Beendigung der Morgendämmerung ihre nächtliche Ruhestätte verlassen. Im Winter wählen sie gern die alten Nester, auch Taubenhöhlen, woraus sie die Tauben verdrängen, dazu, und polstern sie sich zum Theil von Frischem mit Federn und andern weichen Materialien.

Eigenschaften.

Im Thun und Treiben unseres Sperlings, den man bald einen Schelm, bald einen Dieb schilt, den man grundhäßlich findet und mit aller möglichen Verachtung behandelt, aber selten „Vetter" heißt, zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter vor

allen ein im Widerspruch stehendes Verhältniß der Körperkräfte zu den Geistesfähigkeiten; denn seine körperlichen Bewegungen sind in der That etwas plump oder ziemlich ungeschickt, während seine Klugheit alles übertrifft, was man in der Art kennt, und seinem Scharfblicke nichts entgehet, was ihm nützen oder seine Sicherheit irgend gefährden könnte. Auch bei aufgeblähetem Gefieder, in trüber Laune, kann das kleine Auge den listigen verschlagenen Sinn nicht bergen. Er merkt es bald, wo er friedlich geduldet wird, scheint da zutraulicher, vergißt sich aber, dessenungeachtet nie so weit, daß ihm Sorglosigkeit einstens schaden könnte. Hat er aber vollends schon Nachstellungen erfahren, so ist er immerwährend auf seiner Huth, das ungewöhnliche Oeffnen eines Fensters, das scharfe Anblicken von einer ihm verdächtigen Person, das Zielen nach ihm, auch mit einem bloßen Stocke, setzt ihn augenblicklich in Angst und Schrecken, und macht ihn fliehen. — So sehr er sich gezwungen sieht die menschliche Gesellschaft zu suchen, so ist dies doch nie auf Kosten seiner Freiheit geschehen. Die Nähe des Menschen hat ihn nicht, wie unsere Feldtaube, allmählig domesticiren können; sie hat im Gegentheil auf ihn gewirkt, ihn nur noch listiger, verschlagener, mißtrauischer gemacht. Man hat unzählige Beweise seiner Schlauheit, und jedermann kann sich leicht und bald, so oft er will, davon überzeugen. Welcher Ausbildung sein Ueberlegungsvermögen, sein Verstand fähig ist, zeigen die ganz alten Vögel, im Gegensatz von den unerfahrnen Jungen, bei welchen sich diese Kräfte erst nach und nach entwickeln *).

In der Stellung des Sperlings liegt, trotz der etwas plumpen oder unbehülflichen Figur, etwas Keckes, der Schwanz wird immer erhaben getragen und öfters damit gewippt oder gezuckt; aber sein stets hüpfender Gang auf dem Erdboden ist schwerfällig, doch manchmal schnell genug, die Fersen sind dabei eng gebogen und der Bauch gesenkt. — Sein Hang zur Geselligkeit macht ihn nicht von aller Zanksucht frei; sie bricht oft zwischen den Männchen um den Besitz der Weibchen aus, und wird

*) Ueber den Verstand der Vögel, welcher bei unserm Sperling, durch die Nähe des vernünftigen Menschen, so ausgebildet ist, und den man wohl von Naturtrieb (Instinct) unterscheiden muß, — findet man eine treffliche, auf vielseitige Erfahrungen gegründete Abhandlung in Brehm's Beiträgen ꝛc. II. S. 757.

meistens zur lärmenden Balgerei, indem gleich mehrere Männchen, auch einzelne Weibchen, sich darein mischen, wo dann alle unter den heftigsten Schimpfen auf einander los zausen, auch wol in der Wuth des Streits, in einen Klumpen verbissen, vom Dache oder Baume herabpurzeln und sich dabei manchmal so vergessen, daß sie selbst ihre Sicherheit unbesonnen aufs Spiel setzen. Sie tragen sich dabei ganz besonders, Kopf und Hals erhaben, den Schwanz hoch und die Flügel tief herabhängend.

Der Haussperling fliegt mit vieler Anstrengung, aber noch schnell genug, schwenkt sich aber ungeschickt. Der Flug ist schnurrend, auf weite Strecken in flachen Wogenlinien, sonst gerade, beim Niederlassen etwas schwebend. Starker Wind macht ihm viel zu schaffen und wirft ihn oft aus seiner Direction. Er fliegt auch selten sehr hoch, und ungern sehr weit. Die, welche auf hohen Thürmen wohnen, stürzen sich gewöhnlich erst in eine niedere Region herab, bevor sie weiter fliegen, und bei der Ankunft steigen sie dann, ebenfalls fliegend, lieber schief aufwärts zu ihrem Wohnsitz in die Höhe. Dies scheint ihnen viel Anstrengung zu kosten, aber sie wohnen dessenungeachtet doch sehr gern hoch. — Gegen die gewöhnliche Kälte unserer Winter sind diese harten Vögel ziemlich gleichgültig, und wenn nicht mit sehr heftiger Kälte und vielem Schnee gewöhnlich auch Futtermangel einträt, so würden ihnen jene nicht schaden und keinen tödten, was in lange anhaltenden harten Wintern doch einzeln der Fall ist.

Die allbekannte unangenehme Stimme unseres verrufenen Sperlings zu beschreiben, würde fast überflüssig sein, wenn eine kurze Beschreibung davon nicht oft zum Vergleich mit der anderer Vögel dienen müßte. Wer hörte nicht da, wo ihrer viele wohnen, ihr immerwährendes, mannichfach modulirtes S c h i l p, S c h e l m und D i e b bis zum Ueberdruß? Wer sahe nicht die alten Männchen vor ihrer Höhle, auf ihrem Lieblingssitze hinter oder auf einem Schornsteine, Dachrinne u. s. w. zumal in der Brutzeit, sich mächtig blähen und ihr S c h i l p so eifrig und anhaltend ausrufen, als wenn es ein noch so anmuthiges Lied wär? Allein nicht jedem fiel es wol schon auf, wie manches alte Männchen sich eine besondere Modulation dieses Tons erfunden zu haben und darin so verliebt zu sein scheint, daß es nicht müde wird, sie bis zum Uebermaaß zu wiederholen. Wer er-

staunte nicht schon über den Lärm, den dieses Schilpen, von vielen Kehlen ausgestoßen, beim Ausruhen der Heerden in dichtbelaubten Bäumen und vor dem Schlafengehen in denselben machte? — Dieb, rufen sie meistens im Fliegen, Schilp, im Sitzen, beides sind ihre Locktöne; aber sie sind fast unerträgliche Schwätzer, welche selten das Maul halten und auch im ruhigen Treiben, beim Fressen u. s. w. ein wiederholt ausgestoßenes, leises Dieb, Bilp oder Bium nicht unterlaßen können. Ein sanfteres Dürr und Die Die Die sind Töne der Zärtlichkeit; aber mit einem heftigen schnarrenden Terrrr zeigen sie eine bevorstehende Gefahr an, und dieser Ton ist auch für andere Vögel ein Warnungszeichen und diesen verständlich. Hat die Gefahr sich aber verwirklicht und in augenscheinliche Noth verwandelt, z. B. beim plötzlichen Erscheinen eines Raubvogels, einer Katze und anderer Feinde, so wird daraus ein hastiges Tell terelltelltelltell u. s. w. Ist der Sperling in Sicherheit, der Raubvogel aber so eben bei ihm vorbei geflogen, so ruft er ein sanfteres Dürrr mehrmals nach einander aus. Hadern sich die Männchen um die Weibchen, dann macht ihr Tell tell silp den dell dieb schilk u. s. w., aus mehreren Kehlen durcheinander gerufen, den bekannten Lärm, den man zu allen Zeiten, doch mehr im Frühjahr, als sonst, vernimmt. Viel anders klingt auch der noch mit Zworr, Dürr und ähnlichen zärtlichen Tönen durchwebte Gesang nicht, welchen die alten Männchen, besonders im Frühjahr, im warmen Widerschein der Sonne, in Zäunen, Hecken und anderwärts hören lassen, welcher aber kaum den Namen eines Gesangs verdient. — Die Jungen schilpen wie die Alten, nur einförmiger, und werden schon im Neste beim Füttern sehr laut.

Als Stubenvogel hat unser Sperling nichts Empfehlendes, als daß er sehr dauerhafter Natur ist. Mit abgeschnittenen Schwingfedern hält er sich Jahre lang in den Stuben der Landleute; man will einzelne sogar bis acht Jahr gehabt haben. An dies jämmerliche Leben gewöhnt er sich sehr bald, ist lustig und guter Dinge, fängt aber alle Fasern, Haare und dergl. an seinen Füßen auf, die ihm immer abgemacht werden müssen, und wird auch da von mancherlei Krankheiten befallen, z. B. von der fallenden Sucht, Blindheit, lahmen Füßen u. a. Daß jung aufgezogene Haussperlinge, neben andere Singvögel gehängt, die Gesänge dieser nachahmen lernen sollten, ist eine leere Sage.

Nahrung.

Er nährt sich von einer zahllosen Menge von Sämereien, liebt jedoch am meisten die mehlhaltenden und die Getraidearten; frißt auch keimende und eben aufgegangene Samen, die zarten Blätter junger Pflanzen, Knospen und Blüthen, unreife Erbsen, noch in der Milch stehendes Getraide, Kirschen und andere weiche Baumfrüchte, Beeren, allerlei Insekten und Insektenlarven.

Seine Hauptnahrung sind Körner. Er sucht sie auf den Höfen, vor den Scheunen, auf den Miststätten und Straßen, auf dem Felde und in Gärten, auf Saatäckern und Stoppelfeldern, bald auf den Stengeln, bald und meistens auf dem Boden, bald aus dem Miste und den Thierexkrementen. Unter den Getraidearten ist ihm der Waitzen am liebsten, dann folgt der Hafer, die Gerste; aber Roggen nur im Nothfall. Hirse ist ein Leckerbissen für ihn. Im Winter sind jene fast ausschließend seine Nahrung, wozu man dann aber auch noch den Samen von Wegwarten, Wegbreit, Vogelknötrich, wildem Heidekorn, Hirsengras und noch vielerlei andere rechnen kann, welche er auch im Spätherbst in Menge auf den Stoppeläckern findet. Mohn= und Sallatsamen frißt er sehr gern, allein andere öhlhaltende, z. B. Kohl= und Rübsamen, Hanf= und Spinatsamen u. dergl. nur zur Veränderung und in Ermangelung anderer; er liest dann auch wol Erlensamen auf. — Bei herannahendem Frühling gehen sie auf die Obstbäume und suchen Räupchen und andere Knospeninsekten, zerbeißen aber deshalb viel Blütenknospen, fressen selbst Theile aus den Blüten, holen dort jedoch auch mancherlei schädliche Käfer, z. B. Mai= und Rosenkäfer (Melolontha majalis et M. horticula) in großer Menge, auf gegrabenem Lande auch die Larven derselben, doch hier auch die frisch gesäeten Samen, welche sie aus der Erde herauspicken, und eben aufgegangene Kohl= und Sallatpflanzen, Erbsen und andere junge Gemüsepflanzen abfressen. Nach den Käferlarven gehen sie sehr weit auf die Felder wo eben gepflügt und geegget wird. Ich habe aber bemerkt daß ein einziger Sperling von drei ausgewachsenen Maikäferlarven schon völlig gesättigt war; weil sie aber schnell verdauen, so werden solche Mahlzeiten oft wiederholt. Sie fressen auch Schmetterlinge, Motten, Heuschrecken, und außer den Obstbaumraupen, auch Kohlraupen, Schmetterlingseier und vielerlei andere Larven und Puppen. Auf den Früherbsenbeeten gehen sie nach den grünen Schoten, wo sie

die reifen Erbsen mit Begierde herausklauben und verzehren. — Nahet die Kirschreife, so gehen sie nach diesen Früchten, und sind am begierigsten nach den früheſten und weichsten Sorten, weil sie nur das Fleisch derselben genießen, die Kerne aber hängen lassen, weshalb sie die sogenannten Knorpelkirschen am wenigsten achten. Giebt es erst reifendes Getraide, so machen sich die meisten aufs Feld und fallen heerdenweis in jenes, besonders an solchen Rändern der Ackerstücken, wo einzelne Bäume darneben stehen, oder wo es nahes Gebüsch giebt, in welche sie sich immer flüchten können, wenn sie in ihrer Arbeit gestöhrt werden. Sie suchen besonders die so gelegenen Waitzen- und Gerstenäcker heim, wenn diese Getraidearten noch weiche Körner haben und das Mehl dieser noch einer dicken Milch gleicht; solch in der Milch stehendes Getraide gehört zu ihren Leckerbissen. In den Aeckern mit Schoten und andern Hülsenfrüchten, auf dem Felde, suchen sie bloß Insekten. — Um diese Zeit sind nur noch Alte und eben ausgeflogene Junge in den Gärten, wo sie von den Kirschen auch zu den Weinbeeren, zu den Apricosen, Pflaumen, Johannisbeeren, und andern Leckereien übergehen, auch mancherlei nützliche Sämereien verzehren. — Im Herbste liegen sie schaarenweis in den Stoppelfeldern unfern der Dörfer und nähren sich von Sämereien aller Art, in den Gärten aber vielfältig von schwarzen Hohlunderbeeren; so kommen sie, sobald der Winter beginnt, allmählig ganz wieder in die alten Wohnsitze zurück und nähren sich hier auf dem Miste, vor den Scheunen und auf den Straßen ebenfalls von lauter Körnern, und fressen mit dem Hausgeflügel auf dessen Futterplätzen auch gekochte Kartoffeln, Brod und Käse. — Nach weißen Käse gehen sie den ganzen Sommer gern und suchen überall die Lücken in den Käsekörben, oder bemühen sich, an die Gitter angeklammert, den zunächst liegenden Käse herauszupicken, wo es irgend gehen will.

Im Winter, wenn das Futter knapp ist, sind sie gleich da, wenn ein Pferd seine Exkremente fallen läßt, um die unverdauten Körner daraus hervor zu suchen, was Veranlassung zu einem bekannten Sprichwort gegeben hat.

Alle Sämereien hülsen sie zuvor und genießen nur den Kern; das Fleisch der Kirschen, Pflaumen u. a. m. genießen sie in kleinen Portionen, und nehmen jederzeit die wohlschmeckensten und reifsten Früchte in Beschlag; Hohlunderbeeren zerbeißen sie, weil ihnen vermuthlich die Kerne lieber sind als das Uebrige;

Raupen verzehren sie, nachdem sie sie getödtet haben, ganz; die dicken ausgewachsenen Maikäferlarven hacken sie auf, fressen die Eingeweide heraus und lassen den Balg liegen; den Maikäfern, die sie außerordentlich lieben, stauchen sie die harten Flügeldecken und Beine ab, dann verzehren sie sie stückweise, so auch andere Käfer und Heuschrecken; auch die Flügel der Schmetterlinge werfen sie als ungenießbar weg.

Sie gehen öfters zum Wasser um zu trinken oder sich zu baden, thun das letztere aber eben so oft auch im trocknen Sande oder Staube, wie Lerchen oder Hühner.

In der Stube wirft man ihnen Getraide hin, und sie suchen bald auch andere Dinge, Krumen von Brod, Käse, Pflaumenmus und allerlei Gemüse, und sind deshalb den Landleuten hier recht lieb, weil sie manches Krümchen aufsuchen, was sonst unnütz vertreten würde, indem viele für sündlich halten, wenn man etwas von Gottes Gabe muthwillig umkommen läßt.

Fortpflanzung.

Es ist bekannt genug daß sich die Sperlinge in Deutschland allenthalben in großer Menge fortpflanzen, und ihre Nester einzeln, doch oft nahe bei einander, unter Dachrinnen, Dachsparren und Balken von außen an den Gebäuden, in die Giebel, hinter Wetterbretter, in die Taubenhöhlen, in allerlei Mauerlöcher und Ritzen, seltner in nahestehende hohle Bäume bauen, daß sie die Mehlschwalben aus ihrem Neste vertreiben, um es zu ihrer Brut zu benutzen und dies sehr gern haben, daß sie in die von Stroh geflochtenen Taubenhöhlen oder sogenannten Taubenräder ganz besonders gern nisten, und die Tauben daraus fortbeißen; aber es ist vielleicht weniger bekannt, daß sie manchmal ihr Nest auch frei auf große Bäume, die nahe stehen, zwischen die Zweige bauen, daß diese Idee, erst von einem Päärchen ausgeführt, meistens Nachahmer findet und so oftmals in denselben Jahr viele Nester, selbst auf einen Baum zuweilen vier bis sechs, so gebaut werden, diese Bauart im folgenden aber vielleicht nicht einem einfällt; daß sie die Storchsnester so lieben und sehr gern an der Seite derselben ihre Nester bauen, deren ich eins kenne, was seit länger als einem Menschenalter jeden Sommer von einem Storchpaar bewohnt ist, aber zugleich, da es nun zu einem großen Klumpen Reißholz angewachsen und an seinen Seiten Plätze in Menge darbietet, hier unzählige Sperlings- und Schwalben-

nester aufnimmt, eine wunderbare Colonie, mit dem großen Storche in ihrer Mitte! Fast an allen alten Storchsnestern, welche ich gesehen, hatten auch Sperlinge ihre Nester angebracht. — Immer bauet der Sperling sein Nest so hoch vom Boden, wie möglich, daher sehr gern in die Mauern alter Thürme bis hoch hinauf; es ist daher selten und muß in sehr ruhigen Gehöften sein, wenn er es einmal nur etwa 12 bis 15 Fuß von der Erde bauen sollte, daher ist es wol eine höchst seltne Erscheinung zu nennen, Sperlinge sogar in einem Brunnen nisten zu sehen. Dies war in dem Anhalt-Cöthenschen Dorfe Baasdorf vor mehreren Jahren der Fall. Dort nistete zuerst ein Päärchen in einem tiefen, mit Feldsteinen oder großen Kieseln ausgemauerten Ziehbrunnen, unten in einer Lücke zwischen den Steinen. Die Idee fand Beifall, es zeigten sich bald mehrere Sperlingsnester im Brunnen, ja im folgenden Jahr wuchs ihre Zahl so sehr an, daß es, von oben an bis auf den Wasserspiegel hinab, keine Lücke mehr gab, worin nicht ein Nest gewesen wär, und man nun alles Ernstes darauf bedacht sein mußte die Sperlinge hier zu verscheuchen, weil sie theils mit den herausgefallenen Nestmaterialien, theils mit ihrem Koth den Brunnen so verunreinigten, daß das Wasser unbrauchbar wurde; denn dieser auf einem freien Platze mitten im Dorfe stehende Brunnen, gab einem großen Theil der Dorfbewohner ihr benöthigtes Wasser und war unentbehrlich; — so keck und frech sahe ich die superklugen Sperlinge noch nie, als hier.

Sie nisten auch gern in an die Gebäude aufgehängte Kästchen, Körbchen und eigends dazu gefertigte irdene Gefäße. Ich sahe ein schönes Haus, wo unter jedem Fenster der obern Geschosse zwei irdene Krüge, von antiquer und gleichmäßiger Form und in symetrischer Ordnung, für die Sperlinge aufgehängt waren, welche sich diese sehr gern zum Nisten bedienten, und welche das Haus in der That nicht verunzierten. Aus den Fenstern konnte man diese Krüge bequem abnehmen, und durch den offnen Boden, welcher so an der senkrechten Wand hing, die Nester ausnehmen, u. s. w. — In die Nester der Mehlschwalben nisten sie so gern, daß sie solche nicht allein sobald sie fertig gebaut sind in Besitz nehmen (doch auch die alten vom vorigen Jahr), sondern sogar die Brut der Schwalben zuweilen herauswerfen. Mir ist ein Fall bekannt, wo das alte Sperlingsmännchen wüthend über die jungen Schwalben herfiel, einer nach der

andern den Kopf einbiß, sie herab warf, und nun Posseß vom Neste nahm.

Alte Sperlingspäärchen bauen schon im März, jüngere aber wol zwei bis drei Wochen später, ihr erstes Nest; erstere hecken dann, ohne verstöhrt worden zu sein, wol drei Mal, letztere aber nur zwei Mal im Jahr; da sie aber so oft um ihr Nest kommen, so findet man Eier von Ende des Märzes bis Ende Augusts, und eben ausgeflogene Jungen vom April bis in den September.

Sie bessern oft nur das alte Nest, was ihnen über Winters zur Schlafstelle diente, gehörig aus, bauen aber doch das meiste Mal ein neues. Dummer Weise bauet es der sonst so schlaue Sperling oft wieder auf dieselbe Stelle, wo es ihm vor wenigen Tagen weggerissen wurde. Männchen und Weibchen bauen sehr eifrig daran und schleppen in kurzer Zeit, oft in einem Tage, einen großen Klumpen Strohhalme, Heu, Werg, Papierschnitzel, Lappen und Fäden, Borsten, Wolle, Haare und Federn zusammen, wo von den ersteren immer eine Menge aus der Höhle herabhängen und den Bau bald bemerklich machen. An den heraushängenden Halmen erkennt man auch die von ihnen in Besitz genommenen Schwalbennester sogleich. Es ist ein sehr unordentliches lüderliches Gewebe, im Innern aber sehr weich und warm, der Napf gut gerundet und mit lauter hohlen Federn, wie z. B. Brustfedern von Gänsen, Enten und anderm Geflügel, nett gepolstert. Die frei auf Baumzweigen stehenden sind große unförmliche Klumpen, meist, bis auf das kleine Eingangsloch an der einen Seite, rundum zugebaut, oder oben mit einer Haube versehen; hier machen sie auch zuweilen erst eine Unterlage von kleinen Reiserchen und Pflanzenstengeln, aber es steht doch so wenig fest, daß es oft von Stürmen herab geworfen wird; wenige halten sich jedoch auch, bis längst kein Laub mehr auf den Bäumen ist und den ganzen Winter hindurch.

Es ist kein Vogel bekannt der es unserm Sperling in Ausübung physischer Liebe zuvor thät, denn das Männchen betritt sein Weibchen oft mehr als zwanzig Mal schnell nach einander, ja ich habe es zuweilen wol zwei und dreißig Mal hinter einander geschehen sehen, und solche zärtliche Stunden hat es mehrere an einem Tage, woraus man hat berechnen wollen, daß es den Coitu svierhundert Mal in einem Tage vollzöge. — Die Begattung geschieht immer in der Nähe des Nestes, auf einer erhabnen Stelle, aber nie auf dem Erdboden, und das Weibchen giebt sein

Verlangen durch verliebte Stellungen, Zittern mit den Flügeln und einem zärtlichen Die die die zu erkennen.

Die Eier sind nach Verhältniß etwas groß, aber nicht so groß als Feldlercheneier, zartschalig, glatt aber wenig glänzend, schön eiförmig oder doch mehr länglich= als kurzoval, am stumpfen Ende stark abgerundet. Ihre Farbe ist sehr verschieden, auf bläulichweißem, blaugrünlichweißem, seltener röthlichweißem Grunde braun und aschgrau gefleckt, bespritzt und gepunktet, bald mit wenigen groben, bald mit dichten feinen Zeichnungen. So haben manche, die seltensten, nur wenig Punkte, aber rein weiß sind sie doch nie; andere auf blaugrünlichweißem Grunde sehr viele aschgraue Punkte und kleine Schmitzchen; wieder andere auf bläulichweißem Grunde sehr feine Punkte, aber nur einzelne große aschgraue, hell= und dunkelbraune Flecke; noch andere haben der letztern so viele, daß sie wie marmorirt aussehen, und endlich die röthlichweißen nur röthlichbraune und röthlichgraue Flecke, Schmitze und Punkte, in mehrerer oder minderer Anzahl. Die Zeichnungen sind immer am stumpfen Ende häufiger, aber nicht kranzartig, und es herrscht eine so große Verschiedenheit unter diesen Eiern, wie sie nur bei wenigen Vögeln vorkömmt.

Die Zahl der Eier in einem Neste beläuft sich selten über fünf und sechs, doch findet man wol auch sieben, sehr selten aber acht beisammen. Sie werden von beiden Gatten wechselsweise binnen dreizehn bis vierzehn Tagen ausgebrütet, und die Jungen anfänglich mit kleinen Räupchen, später mit größern Insekten und Käfern aufgefüttert, welche die Alten oft weit vom Felde, auf Aengern und Viehtriften, aus den Gärten, von den Bäumen, aber nicht aus dem Walde, zusammen holen. Sie sind sehr gierig und einzelne stürzen, während dem Futtern, öfters aus dem Neste, fliegen bald aus und folgen den Alten, mit zitternder Flügelbewegung und beständigem Schilken immerwährend Futter verlangend. Sie lernen aber bald allein fressen, lieben anfänglich weiche Nahrungsmittel, gequelltes Getraide, aufgehende Samen, Kirschen und unreifes Getraide. Acht Tage nach dem Ausfliegen wird schon zur zweiten Brut Anstalt getroffen und in vierzehn Tagen hat das Weibchen wieder Eier. Dies bekömmt von dem vielen Brüten einen ganz kahlen Bauch, und das übrige Gefieder bekömmt ein Ansehen, als wenn es von Insekten benagt wär. Die Jungen schlagen sich bald in Heerden zusammen und ziehen aufs Feld,

während die Alten daheim den Fortpflanzungsgeschäften obliegen und ihnen erst mit den letzten Gehecken dorthin folgen.

Feinde.

Die Sperlinge dienen vielen Raubvögeln, besonders aus den Familien der Habichte und Edelfalken, zur erwünschten Beute. Mancher wird vom Hühnerhabicht ergriffen, viele vom Thurmfalken überrascht, ja von diesen zuweilen bis unter die Dächer verfolgt, sehr viele fängt im Winter der Merlin und selbst der große Würger, dem sie gemeiniglich zu viel trauen, öfters in Gesellschaft mit ihm ganz ruhig auf Einem Baume sitzen, aber nicht selten schnell und unerwartet von ihm gepackt werden, welcher List sich auch die Elstern bedienen und oft mit Glück ausführen. Unter allen geflügelten Widersachern ist jedoch der Sperber der ärgste, weshalb ihn auch unsere Landleute vorzugsweise den Sperlingsstößer nennen; er überrascht sie im Sitzen und im Fluge, und verfolgt sie bis unter die Dächer und in die Höfe, in der Hitze selbst bis unter die Schuppen und in die offnen Ställe. Sein plötzliches Erscheinen erschreckt sie fürchterlich; mit einem hastigen Tell tell tell wie Spreu auseinander stieben, sich schnell in den ersten besten Zaun oder Hecke verkriechen oder unter Dächer und in andere Schlupfwinkel flüchten, selbst nicht selten in den Fenstern Schutz suchen, ist alles das Werk weniger Augenblicke. So sehr sie indessen eine so gefährliche Ueberraschung erschreckt und ängstigt, so dauert dieser Zustand doch nicht lange, einer nach dem andern gukt aus seinem Schlupfwinkel, kömmt daraus hervor, die Gesellschaft vereinigt sich wieder, und wird nun sehr bald wieder so laut und so frech, als kurz vor der fürchterlichen Erscheinung. — Auch Eulen holen zuweilen einen Sperling aus dem Schlafe hervor. Unter den Raubthieren stellen Katzen, Marder und Wieseln ihnen sehr nach, verwüsten ihre Nester, was auch die Ratten thun; aber von allen ist der selbstsüchtige, sich durch sie beeinträchtigt geglaubte Mensch ihr ärgster Feind, denn er haßt und verfolgt sie oft ganz ohne Noth und erlaubt sich gegen sie alle nur erdenkliche Grausamkeiten.

Sie sind nicht frei von Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden wohnt ein Bandwurm, Taenia fringillarum, und einige andere Würmer.

Daß sie in der Stube von mancherlei Krankheiten und übeln Zufällen heimgesucht werden, ist schon erwähnt worden, daß sie

aber auch im Freien mit Epilepsie behaftet sein sollen, habe ich niemals bemerkt.

Jagd.

Sehr vielfältigen Anschlägen auf ihr Leben wissen die klugen, vorsichtigen und mißtrauischen Sperlinge wol zu entgehen, aber doch lange nicht allen; der vernünftige Mensch überlistet sie doch, wenn sie gleich auf alle seine Handlungen, so weit sie ihnen angehen könnten, Acht haben und stets auf ihrer Huth sind. Wo noch nicht nach ihnen geschossen ist, hinterschleicht man sie mit einiger Vorsicht noch leicht genug mit der Flinte, und ein gut angebrachter Schuß kann sie wol bei Dutzenden hinstrecken; allein wo dies mehrmals geschahe, da hält es schwer ihnen öfter anzukommen; kein ungewöhnliches Oeffnen einer Thür, eines Fensters, kein aufmerksamer Blick entgeht ihnen, Flinte, Windbüchse und Blaserohr lernen sie kennen, ja selbst die Person des Schützen lernen sie trefflich von andern unterscheiden, sie trauen zuletzt keinem hingehaltnen Stocke mehr, und fliehen oder vermeiden so gefährliche Orte lange Zeit. Den noch unerfahrnen Jungen ist bei weiten leichter beizukommen, sind aber die Alten zugegen, so warnen sie diese mit heftigem Geschrei und treiben sie zur Flucht an. Von den Bäumen sind sie einzeln leicht zu schießen, weil man sich ungesehen nähern kann, man schießt aber die Obstbäume sehr zu Schanden.

Mit dem Fangen ist es fast noch schlimmer als mit dem Schießen. Manche Arten des Fangs, wie Leimruthen und Schlingen, fliehen sie bis zum Abscheu, andere gehen ein Mal und dann nicht wieder, z. B. Schlagnetze oder ein Heerd; denn die welche hier zusahen oder sonst entkamen, scheinen es allen andern im Orte zu erzählen und sie zu warnen, nicht dahin zu gehen, eben wie wenn man auf einer, dazu besonders eingerichteten, von Spreu und Körnern gestreueten Straße erst einmal unter sie geschossen hat. Vor Netzen haben sie eine große Furcht. In einem Fallbauer, worin unten ein lebender Sperling als Lock steckt, gehen nur Junge. Im Winter, wenn sie Noth leiden, gehen sie, doch nur sehr selten, mit den Goldammern und Feldsperlingen zuweilen unter ein aufgestelltes Sieb, oder in einen Stall.

Am allerleichtesten fängt man sie noch mit Waitzenähren, an welche man von dem Halm einer Hand lang läßt, dies mit guten Vogelleim bestreicht und solcher Aehren so viel auf

die Dächer herum legt, als man aus dem Fenster übersehen kann. Der Sperling faßt ein Waitzenkorn mit dem Schnabel, schleudert die Aehre, um das Korn nach seiner Gewohnheit los-zumachen, um sich herum, der beleimte Halm berührt sein Gefieder, er will fliehen, der angeklebte Halm verhindert ihn aber daran, und er purzelt vom Dache herab. Man muß aber geschwind bei der Hand sein, sonst verkriecht er sich oder macht Versuche die verrätherische Aehre los zu werden. Diesen Fang kann man einige Tage in demselben Gehöfte treiben, ehe sie die Aehren scheuen; aber recht alte erfahrne Bursche gehen auch im Anfange nicht leicht daran, sie betrachten den beschmierten Halm in der unsichersten Positur, mit langausgestrecktem Halse einige Augenblicke, und entfliehen mit einem warnenden Terrrr. Manche wollen mit der Aehre im Schnabel entfliehen, sind aber dann allemal verloren, weil sie im Fluge zu leicht mit den Flügeln an den Leim kommen. — In kleine Tellereisen (worin man sonst Mäuse oder Ratten fängt) kann man sie mit einer Waitzenähre auch locken, aber alte Vögel gehen auch seltner hinein, als junge. — Man hat auch besondre Sperlingskörbe, welche von Weidenruthen enge genug geflochten und mit Einkehlen, zum Hineinkriechen, versehen sind, die übrigens den Hühnerkörben gleichen, und auf den Futterplätzen des Federviehes immer stehen müssen, damit sie sie gewohnt werden; sie fangen gut, aber auch nur Junge, die Alten hüthen sich wol dahinein zu kriechen. — Ein lustiger Fang ist der mit einem lebenden Sperber; wenigstens zwei Personen schleichen sich mit diesen auf den Hof, wo die Sperlinge gerade recht lustig sind und meistens unten sitzen, die eine läßt ihn plötzlich fliegen, hält ihn aber, damit er nicht ganz entweichen kann, an einem langen Faden fest; die Sperlinge stürzen sich, bei der plötzlichen Erscheinung des Todfeindes in ihrer Mitte, vor Schreck in die ersten besten Löcher, Ritzen u. dergl., worauf die andere Person Acht geben und sie schnell hervorziehn muß. — Sie Abends aus den Löchern, wohin sie sich schlafen setzten, mit der Hand hervorzuholen, giebt gute Beute, noch bessere aber wo ihrer mehrere unter einem Strohschuppen übernachten, wo man, sobald es finster ist, ein Klebegarn vorhängt, nun unter dem Schuppen Lärm macht und die aufgescheuchten Schläfer in das Netz jagt. Man kann dies hier auch ohne Netz, aber es entkommen zu viel, die nachher da nicht wieder hinkommen; nämlich, zwei Personen, oder drei, begeben sich

mit einer Laterne unter den Schuppen, die, welche die letztere trägt, läßt den Schein des Lichts nur auf eine kleine Stelle an die glatte Wand fallen, während die andere die Sperlinge unter den Balken der Decke mit einer Stange aufscheucht, welche schlaftrunken nach dem hellen Schein des Lichts gegen die Wand flattern, und hier von der dritten Person erschlagen oder gegriffen werden.

Nutzen.

Unmittelbar nützen uns die Sperlinge nur durch ihr Fleisch, was kein übles Gericht giebt, doch aber an Zartheit und Wohlgeschmack dem vieler anderer kleiner Vögel weit nachstehet; das der Alten ist besonders derb und zähe. Man hat auch versucht, sie mit Hirse und in Milch gequellter Semmel zu mästen, wovon sie fetter und wohlschmeckender werden.

Weit nützlicher werden sie uns aber mittelbar, durch Vertilgung einer großen Menge unsern Obstbäumen und unsern Feldfrüchten schädlicher Insekten. Schon früh im Jahr, ehe die Knospen völlig aufbrechen, holen sie daraus Räupchen, besonders die schädlichen Wickelraupen, hervor, später füttern sie die Jungen anfänglich mit lauter Raupen, nachher auch mit Heuschrecken, Käfern u. s. w. Unter den Maikäfern richten die Sperlinge große Niederlagen an, denn sie tödten viel die sie nicht verzehren, die ihnen wahrscheinlich entfallen, oder verzehren viele nur theilweise. Man darf nur Acht auf sie haben, um das Morden unter diesen schädlichen Käfern mit anzusehen. So ist es auch mit den Rosenkäfern; dann wieder mit den Larven der Mai-, Brach- und Rosenkäfer, die sie, dem Pfluge folgend, auf den Aeckern emsig auflesen, selbst verzehren oder den Jungen zu schleppen. Diese gehen später heerdenweis in die Erbsenfelder und verzehren dort eine erstaunende Menge dieser Frucht nachtheiliger Insekten.

Man hat Berechnungen gemacht, wie viel Raupen und anderes sogenanntes Ungeziefer von einem Sperlingspäärchen, täglich u. s. w., seinen Jungen zugetragen wurde, die aber so übertrieben waren, wie andere von ihrer Schädlichkeit. Man hat erzählt, daß letzterer wegen diese Vögel auf einzeln gelegenen Güthern gänzlich ausgerottet wurden, daß aber nun, ohne wohlthätige Dazwischenkunft der Sperlinge, dort gar kein Obst, des ganz überhand genommenen Ungeziefers wegen, aufzubringen war, bis man die Ursache entdeckte und wieder Sperlinge ansiedeln ließ. — Mag ihnen auch Mancher zu viel Gutes zuschreiben, so ist es doch

gewiß, daß sie allgemein für viel schädlicher gehalten werden, als sie es in der That sind. Man bedenke nur, daß sie meistens im Allgemeinen nützen, was nicht so grell in die Augen fallen kann, dagegen aber meistens nur im Einzelnen schaden, wo denn freilich mancher Acker- und Kirschbaumbesitzer bitter über sie klagt, und dies nicht ohne allen Grund. Wollte man aber Nutzen und Schaden genau und ohne Selbstsucht prüfen und vorurtheilsfrei mit einander vergleichen, so möchten, wenn man sie auf die Waage legen könnte, nach meiner festen Ueberzeugung, sich gewiß im Ganzen beide gleich stehen, wo nicht der erstere den letztern überwiegen. — Man gönne ihnen doch auch etwas von dem Ueberfluß, womit die gütige Natur unsern Fleiß belohnte; lesen sie doch auch manches Körnchen auf, was sonst vertreten und ungenützt verderben würde, verzehren sie doch auch so viele Samen einer Menge von Pflanzen, Unkraut genannt, die dem Anbau unserer nützlichen Gewächse nachtheilig werden, besonders im Spätherbste, der Verhinderung des Ueberhandnehmens einer schädlichen Insektenmenge nicht zu gedenken. Und dann liegt es häufig an Mangel von Aufmerksamkeit und Fleiß, an uns selbst, wenn sie hie und da einem Einzelnen empfindlichen Schaden zufügen.

Schaden.

Der große Haufe ist gewohnt, diese, freilich hin und wieder lästig werdende Vögel, zumal wo sie in zu großer Menge sich aufhalten, ohne alle Rücksicht, als schädliche, oder wol gar unnütze, Geschöpfe zu verdammen. Man behandelt sie deshalb fast überall mit der größten Verachtung, verfolgt sie unabläßig, und duldet sie nur, weil es an Mitteln fehlt, sie sich ganz vom Halse zu schaffen. Darin geht man nun wol zu weit, ob es gleich wahr ist, daß sie Manchem und auf manchen Orten recht empfindlich schaden können. So picken sie im Frühjahr, in den Gärten, die mit Fleiß gesäeten Samen aus der Erde heraus, ziehen die jungen Pflanzen aus und nagen sie ab; wer Früherbsen, Sallat, Spinat, Kohlarten u. dergl. bauet, hat auch Ursache über sie zu klagen. Was thun sie nicht für Schaden an den reifen Kirschen, an den Trauben, (doch hier nur an den Geländern und in Gärten, denn in die Weinberge kommen sie fast nie) und durch das Benagen so vieler anderer süßer Früchte, wo an den einzelnen verdirbt was sie davon nicht aufzehrten! Sie fressen viele Sämereien, grün oder reif, in den Gärten weg; und wie viel Futter entzie-

hen sie, ohnehin, was sie sonst hie und da zu stehlen wissen, nicht dem Federvieh auf den Höfen, indem sie sich theils überall an dessen Tafel drängen, theils die verstreueten Körner vor den Scheunen und aus dem Miste, die jenes auch wol finden würde, ihm vor dem Schnabel wegnehmen! — Aller dieser Schaden ist indessen noch nicht so in die Augen fallend (denn z. B. auf den Kirschbäumen helfen ihnen auch noch viel andere Vögel und alles geht dessenungeachtet, weil sie einmal durchgängig im schlechten Rufe stehen, auf ihre Rechnung), als der, welchen sie hin und wieder auf dem Felde am reifen, fast noch mehr aber am unreifen, in der Milch stehenden, Getraide thun. Weil dies meistens nur einzelne Ackerstücke betrifft, und weil sie das Getraide mehrentheils längs den Wegen und an den Rändern der Aecker auffressen, so wird der Schade sehr sichtbar und für einzelne Besitzer solcher Stücke oft sehr beträchtlich. Gerste und Waitzen sind diesem, nächst der Hirse, am meisten ausgesetzt. Findet sich eine Heerde Sperlinge in ein reifendes Hirsenstück, so ist es, wenn sie nicht ernstlich gestöhrt wird, in wenigen Tagen um die ganze Erndte geschehen. — Dies sind alles Wahrheiten; allein der Schade würde weit weniger auffallen, wenn er nicht meistentheils örtlich und individuell wär; würde z. B. der Schade eines einzelnen auf alle Ackerbesitzer oder auf die ganze Flur eines Dorfs vertheilt, so wär er gar nicht bemerklich. Einen Beleg hierzu giebt Folgendes: Ein Freund von mir besaß sonst nur einen einzigen Herzkirschenbaum, den er ganz mit einem dichten Netz überziehen mußte, wenn ihm die Sperlinge eine Frucht davon lassen sollten; jetzt, da er in dieser Gegend Hunderte von Süßkirschbäumen angepflanzt hat, braucht er keinen mehr zuzuhängen; die Sperlinge sind bald auf diesem, bald auf jenem Baum, und es wird kaum bemerklich daß sie Kirschen fressen, höchstens bloß auf den Bäumen, welche ihre Lieblingssorten, die weichen und frühen Herzkirschen, tragen. — So ist der Schade, auf viele Aecker und viele Bäume vertheilt, meistens durchaus unbedeutend, und alles dürfen wir ihnen doch nicht mißgönnen wollen? Wir haben kein Recht, ihnen alle Ansprüche auf diese und andere Gaben der Natur verbieten zu wollen; doch schütze sich ein jeder so gut er kann, und das ist in vielen Fällen so schwer gar nicht.

Der Mittel seine Saaten und Früchte vor den gefräßigen und leckerhaften Sperlingen zu bewahren, gibt es eine ganze Menge; ich will jedoch hier bloß die natürlichen aufzählen; denn

man hat auch mehrere sympathetische, auf welche aber, wie oft, nicht viel zu geben ist. — Es ist sehr anzurathen, die Sperlinge nicht zu sehr überhand nehmen zu lassen, öfters ihre Nester mit den Jungen auszunehmen, oder diese, welche ohnehin kein schlechtes Gericht geben, todt zu schießen oder wegzufangen. Das Schießen ist auch da, wo sie in einzelnen Ackerstücken Schaden thun, das beste Verscheuchungsmittel, denn aufgestellte Scheusale werden sie bald gewohnt; so auch auf den Kirschbäumen, wo aber das Schießen mit Schrot den Bäumen mehr Schaden thut, als die Sperlinge durch das Abfressen der Früchte verursachen. Hingehängte, bei jeder Bewegung vom Winde zusammenschlagende Glasstücken, aufgestellte kleine Klappermühlen, ausgestopfte Bälge von Raubvögeln oder Katzen, hingehängte Stücken Netz, Fäden und anderes Gescheuche, hält bloß die furchtsamen Alten, die dummdreisten Jungen aber nur auf kurze Zeit ab. Am besten wirkt noch auf diese, daß man mehrere schießt und an langen Fäden an die Zweige aufhängt. Ist der Baum nicht zu groß, so ist ein ihn völlig umschließendes Netz das allerbeste Abhaltungsmittel. Weingeländer überzieht man ebenfalls mit einem Netz, oder steckt die einzelnen Trauben in Papierduten, welche man anbindet. — Das Schießen mit dem Blaserohr macht sie allenthalben sehr mißtrauisch und hält sie von den Orten entfernt, wo es oft gehandhabt wird. — Auf den Gemüsebeeten ist das beste Mittel, was sie davon abhält, lange weiße Fäden, nur ganz weitläufig darüber auszuspannen; sie glauben hier gefangen zu werden und scheuen sie weit mehr, als ausgespannte Stücken Netz; ja ich habe gesehen, daß sie im Garten eines meiner Freunde, wo freilich nie auf sie geschossen werden darf und sie dazu noch allen Schutz genießen, selbst unter die über die Beete gespannten Netze krochen, wo irgend eine Lücke geblieben war. — Aus allem diesem geht hervor, daß man die Schädlichkeit der Sperlinge hauptsächlich dadurch sehr vermindern kann, wenn man ihnen nicht zu viel Willen läßt, sie da, wo sie Schaden thun, fleißig mit Schießgewehr züchtigt, und sie allenthalben, wo sie keinen Nutzen stiften können, mit Gewalt hinwegscheucht.

Es ist mit den Sperlingen, wie mit den eben so im Rufe allgemeiner Schädlichkeit stehenden Saatkrähen; s. B. II. S. 78 bis 92 d. Werks. Ich muß leider in meinem eigenen kleinen Besitzthum die traurige Erfahrung machen, daß der jetzt schon sehr bedeutende Schaden, den die Maikäfer und noch mehr die Mai-

käferlarven, auch die Rosenkäfer, thun, von Jahr zu Jahr wächst, weil man die Saatkrähen aus unsrer Nähe wegwies, indem man die Hölzer, in welchen sie zu Tausenden nisteten, ausrodete. Die nächsten Dörfer bei diesen kannten sonst jene Käfer nur dem Namen nach; jetzt werden sie dort schon schädlich; ihre Menge ist mit jedem Jahr gewachsen und macht für die Zukunft besorgt. Hat die Natur nicht noch andere Mittel zur Beschränkung der Vermehrung jener, als die Vögel, so sind die Aussichten für künftige Erndten u. s. w. für die hiesige Gegend fürwahr trübe. — Mein Vater machte einstmals die Bemerkung, daß eine große Menge Raupen der Noctua Gamma, Linn. seine Erbsenäcker zu verwüsten drohete; kaum wurden dies die nahewohnenden Saatkrähen inne, als sie in Schaaren ankamen, binnen wenigen Tagen alle Raupen aufzehrten und ihm die Erndte retteten. Im Sommer 1823 war es dagegen ganz anders; eine so große Menge von diesen Raupen, wie vorher hier nie gesehen war, verheerte die Erbsenäcker ganzer Fluren und drohete noch vielen andern Feldfrüchten den Untergang (fast wie im Jahr 1735 in Frankreich); es zeigten sich nur kleine, aus der Ferne herkommende, Heerden von Saatkrähen, welche aber von einigen unwissenden Landwirthen an ihrem wohlthätigen Vorhaben verhindert und sogar weggescheucht wurden, weil jene nicht ahndeten, daß sie der noch kleinen, ihrem profanen Blick bis jetzt noch entgangenen, Raupen wegen kämen, und als sie diese endlich zu ihrem Entsetzen gewahr wurden, war es zu spät, die hülfreichen schwarzen Schaaren zurück zu rufen. — Wollten doch unsere Landwirthe, Gärtner und Jäger anfangen, sich ernstlich mit dem Studium der Naturgeschichte zu beschäftigen! Wie vielen Mißgriffen würde da vorgebeugt werden? —

Weil sie sonst mehr noch als jetzt in dem übeln Ruf schädlicher Geschöpfe standen, war den Unterthanen mancher Länder auferlegt, eine gewisse Anzahl Sperlingsköpfe, als eine jährliche Abgabe, an die Obrigkeit abzuliefern. Dies gab Veranlassung zu vielen Unfug; die Trägen nahmen die Köpfe derjenigen Vögel, deren Nester sie zufällig bei ihren Handthierungen auf den Feldern, in Wiesen und Wäldern fanden, und lieferten sie für Sperlingsköpfe ab.

Beobachtung. Beim männlichen Haussperling scheint, wie bei einer Menge anderer Vögel, welche eine weite Verbreitung nach Süden haben, ein wärmeres und heißes Clima vortheilhaft auf die Farben des Gefieders zu wirken, wäh-

rend das Weibchen unter allen Himmelsstrichen sich gleichgefärbt bleibt, was die der neuerdings, von einigen Schriftstellern, für eigene Arten (Species) genommenen Abweichungen, nämlich Fringilla cisalpina, Temminckii, Fring. hispaniolensis (warum nicht hispanica?) Temm. und endlich Fring. arcuata, Gmel. Linn. beweisen, welche durchaus in Nichts von unserm Deutschen Haussperlingsweibchen abweichen oder von ihm nicht zu unterscheiden sind. — Auch bei uns giebt es unter den alten Männchen schon welche, wo das schöne Kastanienbraun der Kopfseiten sich so ausbreitet, daß es den grauen Scheitelfleck bedeutend einengt, und dieser selbst schon mit dieser Farbe, besonders am Genick, angelaufen zu sein scheint. — Jenseits der Alpen in Italien verdrängt jene Farbe die graue am Scheitel ganz, der Oberkopf, nebst Genick und Nacken, sind einfarbig schön kastanienbraun; auch der Rücken hat mehr davon als beim unsrigen, und die Wangen sind rein weiß. Dies ist denn Temmincks Fringilla cisalpina, deren südliche Grenzen nicht bestimmt angegeben sind; denn auf Sizilien und den Griechischen Inseln soll die folgende schon angetroffen werden. — Noch südlicher steigert nämlich die Hitze jene Farben zu einer noch größern Höhe, namentlich in Andalusien, Aegypten, überhaupt in der nordlichen Hälfte von Afrika (wahrscheinlich auch in Syrien und Palästina), zur Temminckschen Fringilla hispaniolensis, mit ganz dunkelkastanienbraunem Kopf und Nacken, schwarzem und kastanienbraun gefleckten Rücken, sehr ausgebreitetem tiefen Schwarz an der Kehle, Vorderhalse u. s. w., und über dem Auge, wo unser Sperlingsmännchen nur ein kleines weißes Fleckchen hat, steht hier schon ein hellweißer Streif. — Noch weit ausgebildeter, hinterwärts beinahe die ganze Kopfseite einnehmend, fast alles Kastanienbraun verdrängend, und mit dem weißen Fleck unter den Wangen zusammenhängend, zeigt sich dieser bei der Fringilla arcuata vom Cap und im südlichen Afrika; hier scheinen alle Farben unseres Sperlingsmännchens aufs Höchste gesteigert, während sein Weibchen ganz dem des unsrigen gleicht.

Dies sind die wahrscheinlichsten Vermuthungen, welche sich bei einer Musterung mehrerer aus allen jenen Gegenden zusammengebrachter Kabinetsstücke dem unbefangenen Beschauer aufdrängen. Unser scharfsichtiger Lichtenstein aus Berlin theilte mir diese Ansichten, als die seinigen, zuerst mit, und ich stimme ihm aus voller Ueberzeugung bei. Wären freilich jene vermeintliche Arten, im Freien lebend, genugsam beobachtet, und da wichtige Abweichungen in der Lebensart, im Betragen, der Stimme u. s. w. bemerkt, oder im Gegentheil Alles mit denen unserer Haussperlinge übereinstimmend gefunden worden, so würde gleich aller Zweifel für oder wider die Sache gehoben sein. Da nun aber dies noch nicht geschehen ist, so müssen wir uns so lange am Vergleichen todter Bälge begnügen, was aber nur die oben ausgesprochene Ansicht geben kann.

149.

Der Feld-Sperling.

Fringilla *montana* Linn.

Taf. 116. { Fig. 1. Männchen. / = 2. Weibchen. }

Baumsperling, Holzsperling, Waldsperling, Weidensperling, Nußsperling, Rohrsperling, Bergsperling, Gebirgssperling, wilder Sperling; — Braunsperling, Rothsperling, Ringelsperling, Sperling mit dem Halsbande, Muschelsperling; — Holzmuschel (mit einem langen U); — Ringelspatz, Baumspatz, Feldspatz, Feldsperk, Felddieb, Gerstendieb; Ringelfink, Feldfink, Baumfink; Rohrleps, Feld- oder Boomspaarling; Fricke; hier zu Lande gewöhnlich: Rohrsperling.

Fringilla montana. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 925. n. 37. = Lath. ind. I. p. 433. n. 2. = Retz. faun. suec. p. 250. n. 229. = Nilsson orn. suec. I. p. 142. n. 69. = *Passer montanus.* Briss. orn. III. p. 79. n. 2. = *Le Friquet.* Buff. Ois. III. p. 489. t. 29. f. 2. — Edit. de Deuxp. VI. p. 186. t. 4. f. 2. = Id. pl. enl. 267. f. 1. = Gérard. tab. élém. I. p. 175. = *Gros-bec friquet.* Temm. man. nouv. édit. I. p. 354. = *Tree-sparrow.* Lath. syn. III. p. 252. n. 2. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 245. n. 2. = Bewick brit. Birds. I. p. 202. = *De Ringmusch.* Sepp. nederl. Vog. t p. 79. = Bechstein, gem. Naturg. Deutschl. III. S. 124. = Dessen Taschenb. I. S. 118. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 158. = Borkhausen, u. a. Teutsche Ornith. Heft 11. M. u. W = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 75. n. 77. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 85. = (*Passer montanus*) Koch, Baier. Zool. I. S. 219. n. 130. = Frisch, Vög. Taf. 7. untere Fig. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 40. Taf. 1. Fig. 3. Männchen.

Anmerk. Ohne Zweifel ist auch hierher zu zählen: *Loxia hamburgica.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 854. n. 68. = *Le Hambouvreux.* Buff. Ois. VI. p. 398. = *The Hamburg Tree-Creeper.* Albin. av. III. pl. 24. = *The Hamburg Grosbeak.* Lath. syn. III. p. 140. n. 64. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 142. n. 64.

Kennzeichen der Art.

Den Oberkopf bis auf den Nacken bedeckt ein einfaches, mattes Kupferroth; Zügel, Kehle und ein Fleck auf den Wangen schwarz, das Uebrige der Kopfseiten weiß; über dem Flügel zwei weiße Querbinden.

Beschreibung.

Es ist kaum nöthig hier über diesen allbekannten Vogel zu sagen, daß er nur von ganz unkundigen und gemeinen Leuten noch hier und da mit dem Haussperling verwechselt wird, was dem, wer nur ein Mal sich die Mühe gab, einen Vergleich, wenn auch nur einen flüchtigen, anzustellen, gar nicht einfallen kann. Er ist um Vieles kleiner, kaum etwas größer als der Gartenhänfling, ganz anders, und Männchen und Weibchen fast gleich gezeichnet, und so wie er sich von unserm Deutschen Haussperling auffallend genug unterscheidet, so ist dies eben auch von den Südeuropäischen Abarten, der Fring. cisalpina u. Fr. hispaniolensis, (*hispanica*) Temm. der Fall.

Er ist 6 Zoll lang, wovon $1\frac{1}{4}$ Zoll auf den am Ende fast geraden Schwanz abgehen; die Flügellänge 3 Zoll, in Ruhe liegend nur $\frac{3}{4}$ Zoll der Schwanzwurzel bedeckend; Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Zoll, die vier ersten Schwingen fast von gleicher Länge, nur die vorderste unbedeutend kürzer.

Der kreiselförmige Schnabel ist eben nicht groß, seinem obern Rücken nach sanft abwärts, dem untern nach, doch etwas weniger, aufwärts gebogen, daher nicht sehr spitz und seitwärts nicht stark zusammengedrückt. Das kleine runde Nasenloch liegt nahe an der Stirn und ist von feinen schwarzen Borstfedern verdeckt; einige größere Haare stehen über dem Mundwinkel. Der Schnabel ist 5 Linien lang, an der Basis $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und eben so breit; bleischwarz, mit schwarzer Spitze und gelben Mundwinkeln, im Herbst an der Wurzel der Unterkinnlade licht röthlich-grau, bei jungen Vögeln fast fleischfarbig. Die Iris, der nicht weit vom Schnabel entfernten, etwas kleinen Augen tief kastanienbraun oder dunkelbraun.

Die kurzen stämmichten Füße sind licht bräunlich gelb, mit durchschimmernder Fleischfarbe, die Zehen dunkler, die Nägel schwärzlichbraun; junge Vögel haben fast ganz fleischfarbige Füße. Läufe und Zehenrücken sind geschildert, die Sohlen, besonders an den Ballen, etwas grobwarzig; die Nägel etwas klein, flach gebogen, zusammengedrückt, unten zweischneidig, mit scharfer Spitze. Höhe der Fußwurzel etwas über 9 Linien; Länge der bekrallten Mittelzeh etwas geringer, die der Hinterzeh 6 Linien, wovon die Kralle die Hälfte wegnimmt.

Das Männchen ist stets ein wenig größer als das Weibchen; Stirn, Scheitel, Genick und ein Theil vom Nacken, sind von einem ganz eigenen bleichen Braunroth oder blassen Kupferroth, eine recht angenehme Farbe; die Zügel, Augenlieder, ein kleiner Strich unter dem Auge nach den Schläfen zu, ein runder Fleck auf der Wange in der Ohrgegend, und die Kehle bis auf die Gurgel herab, sind tief schwarz; alle Zwischenräume zwischen diesem Schwarz sind weiß, was sich hinterwärts unter dem Braunroth wie ein Halsring hinzieht, aber auf dem Hinterhalse doch nicht oder nur undeutlich zusammen reicht, denn gleich unter diesem ist die Halswurzel schwarz, weiß und braungelblich gefleckt; der Oberrücken und die Schultern sind braungelb und schwarz gefleckt oder gestreift, gegen den schwarzen Schaftfleck jeder Feder dunkler und mit rostfarbiger Mischung; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern gelblich braungrau (mäusefahl); so sind auch, nur etwas lichter, die Brustseiten, Weichen und Schenkel; die noch bleichern Unterschwanzdeckfedern haben weißliche Kanten und Spitzen, sonst ist der ganze Unterleib bräunlichweiß, am hellsten auf der Mitte der Brust entlang. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind matt rostfarbig, anders als der Scheitel; die mittleren schwarz, mit weißem Endfleck; die folgende Reihe nur in der Mitte schwarz, sonst röthlichbraungelb, mit weißen Spitzenfleckchen, durch welche, nebst den vorigen, zwei weiße Querbinden gebildet werden; die hintersten Schwingen sind fast wie diese Deckfedern, die mittelsten aber schmäler gekantet, ohne weiße Endfleckchen, endlich die großen Schwingen nur graulich schwarzbraun, mit klaren und abwechselnd breitern, lichtbräunlichen Säumchen; die Schwanzfedern dunkel graubraun, die Seitenfedern etwas lichter als die übrigen, alle licht mäusefahl gesäumt. — Von der Unterseite sieht der Schwanz licht braungrau aus und hat weißliche Schäfte; nur etwas dunkler die röthlichweiß gekantete untere Seite der Schwingen; die untern Flügeldeckfedern gelbgraulichweiß.

Bei jüngern Männchen hat die schwarze Kehle und der Ohrenfleck einen kleinern Umfang, letzterer und die Zügel sind auch nicht so tief schwarz; der weiße Halsring ist undeutlicher, und der Rücken bleicher.

Das alte Weibchen ist von den jüngern Männchen kaum zu unterscheiden; gegen das alte gehalten hat es eine bleichere Kopffarbe, die mehr ins Rostfarbene als ins Kupferfarbige fällt, eine schmälere schwarze Kehle und Gurgel, und kleinern Wangen-

fleck, und diese Zeichnungen sind lange nicht so tief schwarz, das Weiße trüber und der Halsring noch weniger geschlossen, die weißen Querstreifen der Flügel gelblich überlaufen, der Unterleib grauer, die Farben der obern Theile schmutziger und die Zeichnungen weniger bestimmt oder düsterer. Alles dieses ist im größern Maaße beim jüngern Weibchen, und dies ist denn für sich allein leichter zu erkennen, als jenes, was man oft erst durch Vergleich mit dem Männchen bestimmt anzugeben vermag, wenn man nicht die Section zu Hülfe nehmen will. Durch diese Aehnlichkeit im Colorit zwischen beiden Geschlechtern unterscheiden sich diese Vögel sehr vom Haussperling.

Zwischen dem Sommer- und Winterkleide ist sehr wenig Unterschied, letzteres trägt bloß frischere Farben und hat ein schmuckeres Ansehen, zumal gleich nach der Mauser im Herbst, doch stehen Ausgang Winters alle Farben am reinsten da, weil sich dann manche anders gefärbte Federränder abgerieben haben.

Die ungemauserten Jungen haben ebenfalls theils schon dieselben Farben und Zeichnungen, theils diese in derselben Anlage. Das Schwarze an den Augen, Wangen und der Kehle ist bloß Schwarzgrau und sticht viel weniger von den graulichweißen Umgebungen ab, weil es in diesen verläuft; auch bloß die Kehle ist schwarzgrau, und dies verliert sich auf der obern Gurgel schon in lichtes Grau; der Wangenfleck ist klein und auch nur grau, die Farbe des Kopfes bleich; die übrigen Farben an den obern Theilen viel matter, auch an den Flügeln eben so; die untere Seite des Vogels grauer, und so erscheint alles, wie wenn es durch eine schmutziggraue Staubfarbe zum Theil verdeckt wär, oder wie bestäubt. Die Männchen lassen sich in diesem Kleide nur dann von den Weibchen unterscheiden, wenn man beide neben einander halten kann, wo denn die erstern etwas frischere Farben haben, und an der Kehle, den Zügeln und Wangen auch etwas dunkler sind, als die letztern.

Spielarten sind hier ebenfalls nicht selten. Man kennt eine rein weiße (Fringilla montana candida), mit röthlichen Augen, gelblichem Schnabel und Füßen, die aber viel öfterer nur gelblichweiß vorkömmt. Weißbunte, (Fring. montana varia), wo einzelne Theile oder Federpartien, bei übrigens gewöhnlich gefärbtem Gefieder, weiß erscheinen, sind noch weniger selten; auch giebt es gelbe (Fr. montana fulva), welche oft sehr schön sind, z. B. am Scheitel und Nacken röthlich rostgelb (sem-

melfarben) auf dem Rücken, Schwanz und den Fügeln eben so, nur etwas heller, an den Wangen, Halse, der Unterbrust rein weiß, mit den Zeichnungen der Kehle und Wangen in sehr mattem Grau, an den Seiten des Kopfs und den Seiten der Oberbrust hell rost- oder ochergelb, sonst von unten graulichgelb, die Iris hell gelbbraun, der Schnabel vorn rosenroth, hinten gelb, die Füße weißgelb, röthlich durchschimmernd. Auch eine blaße Spielart (Fr. mont. pallida), an welcher die gewöhnlichen Farben und Zeichnungen wie ausgebleicht oder durch einen gelblichweißen Flor gesehen erscheinen, kömmt vor. Dann beschreibt Bechstein auch noch eine gehäubte (Fr. mont. cristata), welche auf dem Hinterkopfe struppige Federn, wie manche Taubenarten, hatte. Auch Bastarde (Fr. mont. hybrida) aus der Vermischung mit Canarienvögeln soll es geben.

Die Mauserzeit ist Ende Augusts bei den Alten vorüber, bei den Jungen später Gehecke dauert sie aber oft bis tief in den September.

Aufenthalt.

Auch dieser Sperling hat eine weite Verbreitung und bewohnt viele Theile der alten Welt. Europa im Süden und Norden, Norwegen jedoch nur bis zum 66 Grad n. B., wird allenthalben und die mittleren Theile unseres Erdtheils besonders häufig von ihm bewohnt; aus dem östlichen verbreitet er sich auch über einen großen Theil Asiens, besonders soll er in manchen Theilen Sibiriens häufig sein. In England ist er in den nördlichern Gegenden schon selten, desto gemeiner aber auf dem Festlande von Europa, von Spanien und Italien bis nach Rußland und Schweden. In Deutschland ist er in den meisten Gegenden sehr gemein, in vielen sehr häufig, im Ganzen jedoch aber nicht so zahlreich als der Haussperling. Es giebt zwar einzelne Striche, welche ihn in fast noch größerer Anzahl besitzen, dagegen aber auch viele, wo er bei weiten weniger vorkömmt, ob er gleich überall als gemeiner Vogel bekannt ist.

Man kann ihn im nördlichen Deutschland nicht unbedingt unter die Standvögel zählen, weil er im Spätherbst heerdenweis umherstreift, sich oft ganz aus einer Gegend wegzieht, und erst späterhin wiederkehrt, also einigermaßen auch Strichvogel ist; doch thun dies lange nicht alle und es fehlt den ganzen Winter hindurch, wo es ihnen sonst nur behagt, bei uns nirgends an

Feldsperlingen; aber sie sind dann auch wieder an Orten, wo man im Sommer keine sieht. Das Wegstreichen geschieht bei ihnen offenbar, nicht um in einem gelindern Clima zu überwintern, sondern um sich bequemer nähren zu können, und wo sie dies haben, versammeln sie sich nicht selten zu Tausenden. Ihre Streifereien machen sie immer gesellschaftlich, meist kurze Strecken weit, und sie halten sich da, wo sie Nahrung genug finden, auch Tage lang auf. Haben sie einen weiten Weg vor, so fliegen sie oft sehr hoch und dies meistens in den Morgenstunden, doch nie in bestimmter Richtung, und ohne Weiteres über Feld, Wald, Städte, Dörfer u. s. w. Trifft eine solche Schaar unterwegs einen guten Futterplatz, wo schon andere ihres Gleichen sitzen und schmausen, so stürzt sie auf das Locken dieser öfters plötzlich herab und nimmt alsbald Theil an dem Mahle. Andere Schaaren fliegen niedrig, und wälzen sich gleichsam nur langsam fort, so daß man sie, besonders im Winter, oft von einem Dorfe zum andern vor sich hintreiben kann.

Dieser Sperling ist ein Bewohner des Waldes, aber nicht des reinen Nadelwaldes; der Laubholzwald mag übrigens sein wo er will; er geht auch stets höher in die Gebirge hinauf, als der Haussperling; der Wald mag auch sumpfigen Boden haben, wenn es nur alte Bäume mit Höhlen genug darinnen giebt, zumal wo er mit Wiesen und Aeckern abwechselt, und weniger zusammenhängend ist. Ungemein häufig sind solche große grüne Viehtriften, worauf alte Eichen nur einzeln stehen, und Aecker in der Nähe sind, von ihm bewohnt. Er liebt besonders Eichen und Weiden, denn er bewohnt auch die bloßen Kopfweiden-Pflanzungen in den Auen und Feldern eben so gern, wie den eigentlichen Wald, sucht auch gern die einzelnen Feldbäume und Hecken, alle Baumpflanzungen bei den Dörfern und Städten, und die Obstgärten zu seinem Aufenthalt. Allein nur in solchen Dörfern, welche viel große Baumgärten haben, in der Nähe von wilden Holzungen oder im Walde selbst liegen, ist er in einzeln Gehöften auch im Sommer; sonst kömmt er hierher nur im Winter, so wie ihn die frei liegenden Dörfer auch nur in dieser Jahreszeit zu sehen bekommen. Einzeln besucht er dann wol auch die Städte, doch nur die kleinern Landstädte und Flecken, die volkreichen größern aber nur höchst selten und bei strengem Winterwetter.

In allen Jahreszeiten durchstreift er die Felder, bald in großen Schaaren, bald paarweis, aber einzeln wagt er sich selten sehr weit aufs Freie, denn sein wahrer Aufenthalt sind immer Bäume

und Gebüsch. Daher verlassen auch die Gesellschaften, welche den Winter hindurch in den Bauerhöfen verweilten, die hier nirgends selten und in großen Gehöften oft in großer Anzahl anzutreffen waren, beim ersten Thauwetter diese Zufluchtsörter, begeben sich dann auf die nahen Felder und Wiesen, besonders wo Mist eben aufgefahren und ausgebreitet wurde, oder an die Landstraßen, bis sie vielleicht ein Nachwinter wieder in die Gehöfte treibt, oder anhaltende Frühlingswitterung sie sich zerstreuen und ihre Brüteplätze aufsuchen heißt. Im Herbst lagern sie sich am liebsten in der Nähe der Straßen und viele verlassen die Landstraßen auch den ganzen Winter hindurch nicht. Sie sind durchgängig in der rauhen Jahreszeit die fast unzertrennlichen Gefährten der Goldammern, sehr gewöhnlich mit ihnen in Gesellschaft, und zu diesen Schaaren schlagen sich sehr oft noch andere Wintervögel, Hauben- und Feldlerchen, Lerchen- und Schneeammern, Buch- und Bergfinken, auch Grün- und Bluthänflinge, Grauammern, u. a. m. Die Gesellschaft der Haussperlinge suchen sie weniger, nur im Winter, und zanken oft mit ihnen. Allein dann sieht man sie auch wol zwischen Erlen- und Distelzeisigen zuweilen, um mit ihnen die Mahlzeit zu theilen.

Um Nachtruhe zu halten, suchen sie meistens eine Baumhöhle und kehren, wenn sie nicht sehr gestöhrt werden, alle Abende in dieselbe zurück. Je enger der Eingang in eine solche, desto lieber ist sie ihnen, und sie beziehen gern die, welche Meisen oder Spechte bereiteten. Im Winter nehmen dann oft mehrere in einer solchen Platz, ob sie gleich dabei nicht selten in hitzige Zänkereien gerathen. Im Sommer übernachten sie auch gern in dichtbelaubten Weidenbäumen, auf deren Köpfen und in lebendigen Hecken, auf den Zweigen nahe an den Schäften der Bäume, besonders die Jungen; späterhin gehen sie auch deshalb ins hohe Rohr der Teiche, wo sie vor dem Schlafengehen, hier wie dort, gemeiniglich erst ein sehr lautes, gemeinschaftliches Geschwätz halten und sehr viel Lärm machen. Im Winter übernachten sie gern unter den Dächern und in den Ritzen derjenigen Seiten solcher Gebäude, welche an Gärten und Wald stoßen, aber selten in solchen Gehöften selbst; doch habe ich bemerkt, daß sie auch hier gesellig hinter Dachsparren und in alten Schwalbennestern zuweilen ihr Nachtlager aufschlugen. Giebt es im Walde hohes Mauerwerk und Felsen, so suchen sie sich wol auch hier in den Löchern und Spalten derselben ihre Schlafstätten. Wo sie nicht Baumhöhlen genug finden, sahe ich sie auch unten zwischen

den Stöcken und Reisern alter Krähen- und Raubvogelnester ihr Nachtlager aufschlagen. Ueberall machen sie vor dem Schlafengehen und ehe jeder sein Ruheplätzchen behauptet, weil es fast immer in Gesellschaft geschiehet, sich durch ihre lauten anhaltenden Stimmen und Neckereien bemerklich, und werden dann erst mit einbrechender Nacht ganz ruhig.

Eigenschaften.

Dieser Sperling ist lange nicht so verschrieen als der Haussperling, weil ihn der gemeine Mann nicht so kennt, zum Theil auch mit diesem verwechselt; aber er ist auch lange nicht so klug und verschmitzt wie jener, ob er gleich sonst im ganzen Wesen die nahe Verwandtschaft mit demselben nicht verleugnen kann. Es ist ein äußerst muntrer kecker Vogel, von listigem Aussehen, gewandter und hübscher als jener, obgleich etwas schwerledig in seinen sonst lebhaften Bewegungen. Er ist nicht klug genug und wohnt dem Menschen nicht so nahe, daß er ihm seine Ränke sollte abmerken und sich hierin zu seiner eignen Sicherheit üben können, weshalb er ungleich leichter berückt wird, wenn er einmal auf den Höfen einen Besuch abstattet; und im Walde oder auf dem Felde ist er vollends so wenig scheu, daß man ihn kirre nennen kann, und diese Sorglosigkeit ihn nur nach öfters erlittenen Verfolgungen verläßt. Am zutraulichsten sind immer die Einzelnen, wenn sie emsig Futter suchen, oder beim Neste; am scheuesten die großen Heerden.

Er trägt sich knapper als der Haussperling, ist noch geselliger, aber auch jähzorniger; alle Augenblicke fallen in einer Heerde Zwistigkeiten vor, es fahren ein paar mit heftigen Schimpfen und hoch aufgesträubten Kopffedern auf einander los, wobei sie dann recht aufgebracht aussehen, aber eben so schnell wieder Friede mit einander machen. Mit den Haussperlingen machen sie sich nicht sehr gemein, und sie gehen ihnen lieber aus dem Wege, nur allgemeine Noth bringt sie einander näher, und dann die unerfahrenen Jungen beider gesellen sich auf den guten Futterplätzen auch eher zusammen. — Ihr Körper ist immer in Bewegung, wenigstens wird der Schwanz immer aufwärts gezuckt, wenn sie auch sonst ganz ruhig sitzen, was sie einsam auf einem Aestchen nahe am Schafte eines Baumes öfters thun, und da in stiller Ruhe lange hinbringen, was ihnen sonst gar nicht eigen scheint. Sie hüpfen mit Anstrengung, aber viel schneller und gewandter als jene, doch eben so mit tiefgebognen Fersen, den Bauch fast aufschleppend,

und schief, wobei jedoch das listige Gesicht, das glatte Köpfchen und die etwas aufgerichtete Stellung des Schwanzes ihnen immer ein keckes Ansehen geben. Auf der Erde, wo sie sich fast mehr als auf Bäumen aufhalten, sehen sie viel netter aus als dort. — Auch ihr Flug scheint mit vieler Anstrengung verbunden, geht aber rasch von Statten, ist schnurrend, gerade, auf längere Strecken aber in einer Wogenlinie, wo er dann sehr fördert. Zu schwenken verstehn sie sich auch besser, als ihre Vettern, die Haussperlinge; sie gehen auch weiter noch über das freie Feld, fliegen oft höher und anhaltender, lieben aber auch so solche Gegenden, wo ihnen Bäume und Hecken Schutz gewähren, wenn sie von Raubvögeln angefochten werden, gegen welche sie eine eben so große Furcht hegen. Gegen die Winterkälte sind sie ziemlich gleichgültig, überhaupt von einem dauerhaften Naturell und vielen Lebenskräften, was sich bei Schußwunden oft zeigt.

Ihre Stimme hat zwar Aehnlichkeit mit der der Haussperlinge, so daß jeder sie sogleich für eine Sperlingsstimme halten muß, sie ist aber für den aufmerksamen Beobachter verschieden genug von jener, kürzer, abgebrochner, gerundeter, man kann sagen angenehmer. Sie locken zwar auch zuweilen Dieb, aber höher und sanfter; sonst gewöhnlich aber demm und däm, bilp und blui. Vor ihren Höhlen sitzen sie des Abends oft lange und schnettern wie ein Würger, tettettettettet u. s. w. und rufen dann in Zwischenräumen oft ihr gedehntes Däm. Im Fluge rufen sie einzeln teck, teck, und dann ihr angenehmes Blui zuweilen aus. Die Männchen gerathen in der Begattungszeit wol auch manchmal an einander, schimpfen sich dabei aber mit weit angenehmern, weniger lärmenden Tönen als jene. Auch der Gesang, welcher eben so unbedeutend ist, hat gefälligere Töne. Wenn sie auch ganz ruhig beim Fressen beschäftigt sind, giebt doch immer einer um den andern ein Mal ein sehr sanftes Dlib und Dlui von sich, und wenn sich dann welche veruneinigen so stoßen beide Streitenden ein ungemein hastiges tettettettettet aus, allein sie sind doch nicht ganz so geschwätzig wie jene. Zur Vollziehung der Begattung ladet das Weibchen, in schmachtender Stellung, sein Männchen durch ein sehr sanftes, wiederholtes Duiduiduiduidui u. s. w. ein *). Die Jungen schilken auch ganz anders als

*) Diese Sylben sehr schnell gesprochen, was überhaupt bei allen, die Stimme dieses Vogels bezeichnenden, oben angegebenen, der Fall sein muß.

die jungen Haussperlinge, sind auch weniger laut, im Neste noch am meisten, aber wenn sie erst ausgeflogen, schreien sie fast wie die Alten, demm, demm.

Wär es nicht ein so gemeiner Vogel, so würde man den Feldsperling als Stubenvogel gewiß mehr achten, da er in seiner Gestalt, Haltung und selbst in Farbe und Zeichnung manches Angenehme hat, und noch dazu sehr leicht zähmbar und äußerst dauerhaft ist, ob er gleich weder einen anmuthigen natürlichen Gesang hat, noch die Fähigkeit besitzt, einen andern erlernen zu können. Sonst ist er bei abgestutzten Schwingfedern doch lustig und guter Dinge in jeder Stube, wo er nur zu fressen bekömmt, und soll sich acht und mehrere Jahr in einer so elenden Gefangenschaft halten.

Nahrung.

Allerlei Sämereien, besonders mehlige, und Insekten, sind abwechselnd auch die Nahrung dieses Sperlings. Die Pflanzen, deren Samen er genießt, sind von so vielfältiger Art, daß es beinahe leichter wär, die anzugeben, welche er nicht frißt. Von den kleinsten Samen des Hühnerdarms (Alsine) und ähnlicher Arten bis zu der Gerste und andern Getraidekörnern, liest er sie allenthalben in Menge auf.

Im Frühjahr sucht er den ausgefallenen Erlensamen, oft in Gesellschaft der Zeisige auf, wenn dieser bereits ausgefallen ist, so auch den von Disteln, Kletten und andern Syngenesisten, und daneben aus den Knospen der Bäume kleine Räupchen, besonders auf Obstbäumen. Späterhin werden diese und andere Insekten nebst ihren Larven zur Hauptnahrung. Die Maikäfer und andere dieser Gattung verzehrt er in unglaublicher Menge, und nach ihren Larven geht er weit in die Felder, auf frischgepflügte Aecker, wo er auch ausgesäetes Getraide, besonders gern Hafer auflies t; dies dann aber nur beiläufig. Auf Triften, Aengern und Wiesen sucht er ebenfalls fast nichts als Insekten. Ausser den genannten Arten verzehrt er auch Kohlraupen, Erbsenraupen, Heuschrecken, Schmetterlinge, Motten und vielerlei andere Insekten. — Wenn die Jungen flugbar werden, rottiren sie sich zusammen und bilden dann oft große Schaaren, welche sich im reifenden Getraide lagern und besonders an Wegen, längst Hecken, Baumreihen und am Gebüsch bedeutenden Schaden thun, indem sie das milchende Getraide, ehe die Körner fest werden, aus den Aehren klauben. Dies gehört, besonders Gerste und Waitzen, zu den Leckerbissen dieser Vögel. — Nach-

her gehen sie auch in das reife Getraide, besonders nach Waitzen und Hafer, vor allen lieben sie aber die Hirse, wovon sie, wenn man sie ungestöhrt läßt, ungemein viel verzehren und in kurzer Zeit bedeutende Stücke aberndten. Nach der Erndte lagern sie sich in den Stoppelfeldern, meistens an den Wegen, und lesen neben Getraidekörnern auch viel anderere Sämereien auf. Roggen fressen sie nur im Nothfall, Waitzen ist aber, nächst der Hirse, ihr Lieblingsfutter, dann Hafer. Von öhligen Sämereien fressen sie am liebsten die Samen der Mohnarten, weniger Hanf und am seltensten Rübsaat. Sallatsamen lieben sie sehr. Unter den wilden Pflanzen mögen sie sehr gern die Samen der Hirsegräser, des Vogelknöterichs, der Wegwarten, des Wegerichs und vielerlei anderer, die sie den ganzen Herbst hindurch auf Feldern und an Wegen emsig auflesen. Im Winter auf den Höfen theilen sie mit dem Federvieh, den Haussperlingen und Goldammern was sich ihnen an Getraidekörnern auf den Futterplätzen, vor den Scheuern und im Miste darbietet, und auf den Straßen durchsuchen sie die frischgefallenen Exkremente der Pferde nach den halbverdaueten Körnern.

Sie fressen auch zarte grüne Pflanzentheile, eben aufgegangene Pflänzchen, aber die einzeln Theile der Blüten, welche man wol zuweilen in ihrem Kropfe findet, verschlucken sie wahrscheinlich nur zufällig, mit den darin sich versteckt gehaltenen Insekten. — Die allermeisten Samen suchen sie, wenn sie ausgefallen, am Boden auf, und hülsen oder schälen alle ohne Unterschied, was ihnen beim Waitzen jedoch nur theilweis, beim Roggen fast gar nicht gelingt. Die Maikäfer verzehren sie stückweis, wenn sie ihnen vorher die harten Extremitäten abgestoßen haben, von den Melolonthenlarven können sie nur die kleinen ganz, von den größern aber bloß die innern weichen Theile genießen, mit den Heuschrecken verfahren sie eben so wie mit den Käfern, und auch die Flügel der Schmetterlinge freßen sie nicht mit.

Sie baden sich sehr oft, bald im Wasser, bald im Staube oder trocknen Sande, nach Art der Hühner, gehen auch, um zu trinken, sehr oft ans Wasser; dies alles thun die großen Gesellschaften jedoch nicht in Masse, sondern vereinzelt.

In der Gefangenschaft braucht man ihnen nur Hafer oder Waitzen zu geben, und will man ihnen eine Güte thun, so kann dies mit Canariensamen, Hirse, Mohn, Sallat- oder Wegwartensamen geschehen; aber in der Stube lesen sie daneben allerlei

Krümchen von Brodt, Käse, gekochtem Gemüse und dergl. auf, lernen Semmel oder Gerstengrütze in Milch geweicht fressen, und halten sich so ohne Mühe, gehen auch gleich ans Futter, sobald sie sich überzeugt haben, daß sie nicht entfliehen können.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie in allen Gegenden, die nicht gar zu arm an Bäumen sind, in Obstgärten und Kopfweidenpflanzungen, nahe an den Gehöften oder auch in einsamen Gegenden, in großer Menge aber in Laubholzwäldern, besonders wo sie mit Aeckern und Wiesen abwechseln, in einzelnen alten Feldbäumen, wo diese nicht zu weit vom Walde entfernt sind, in den einzeln Bäumen großer Viehweiden und Triften; seltner in Felsenspalten und alten hohen Mauerwerk, was von Wald umgeben ist, und am seltensten in bewohnten Gehöften, die dann Bäume und Gebüsch genug in der Nähe haben müssen; hier dann gewöhnlich in alten Schwalbennestern, dort in Höhlen und Löchern. Es giebt große alte hohle Bäume mit vielen Astlöchern, z. B. Aepfel- und Birnbäume, Eichen oder Aspen, u. a., wo oft in den verschiedenen Löchern eines einzigen mehrere, zuweilen wol fünf bis sechs Päärchen nisten; kommen dann, wie oft, noch andere Vögel dazu, Meisen, Röthlinge, Staaren u. a., so wird ein solcher Baum oft ein Aufenthalt einer höchst lebhaften Colonie von muntern Geflügel. — In den Höhlen der Kopfweiden nisten sie auch sehr gern, doch nicht leicht in solchen Löchern unter Mannshöhe, sonst aber auf andern Bäumen oft sehr hoch, bis im Gipfel alter Eichen, in den dürren hohlen Hornzacken derselben. Sie wählen meistens solche Höhlen, wo der Eingang nicht weiter ist, als daß er ihnen das Durchschlüpfen nur so eben gestattet.

Anderswo als in einer Höhle habe ich das Nest nie gefunden. Es stehet darin häufigst nicht tief, so daß gewöhnlich Halme und anderes Nestmaterial zum Eingang in selbige heraushängt, wodurch es sich bald bemerklich macht; manchmal steht es aber auch tiefer. Der innere Raum der Höhle ist, jenachdem er weit oder enge, mit mehrerem oder wenigern Stroh, Heu, trocknen Grashalmen, Würzelchen, Wolle, Haaren, Pflanzenfasern und Federn unordentlich belegt und vollgestopft, welcher Klumpen dann in der Mitte einen tiefen, meist mit lauter hohlen Federn (z. B. Brustfedern von Gänsen und Enten) ausgepolsterten Napf hat, in welchem die Eier

sehr weich und warm liegen. Lange vorher, im Februar schon, wählt sich jedes alte Päärchen die Höhle zum Nisten, wobei es mit andern öfters in Streit geräth, und bald wird (im März wenigstens) das warme Wochenbett von beiden Gatten gebauet; häufig war jedoch ein Päärchen durch den ganzen Winter im Besitz einer solchen Höhle, die ihm dann zur gewöhnlichen Schlafstätte diente. Sie suchen überhaupt das vorjährige Nest sehr gern wieder und bessern es zum neuen Gebrauch gehörig aus; auch weiß man, daß sie in einem Sommer mehrmals in demselben Loche Junge ausbrachten. — Junge Päärchen nisten allemal später, meist erst im April, auch nur zwei-, die alten aber drei Mal in einem Sommer, wenn sie verstöhrt werden auch noch öfters; denn man bemerkt eben ausgeflogene Junge Ende Aprils und auch noch im September.

In Ausübung der physischen Liebe steht dieser Vogel dem Haussperling wenig nach. Auf einen Zacken hingekauert, mit herabhängenden Flügeln, zitternd und mit schmachtender Gebehrde, ladet das verlangende Weibchen sein rüstiges Männchen mit einem zärtlichen, sanften Duiduiduidui u. s. w. zum Genusse ein, und dies betritt es nun in ganz kleinen Zwischenräumen mehr als zwanzig Mal hinter einander. Dies geschieht sogar mehrmals an einem Tage. Auf der Erde habe ich sie sich nie begatten sehen.

Alte Weibchen legen das erste Mal gewöhnlich sechs bis sieben, in den nachherigen Hecken weniger, und die jungen Weibchen meistens nur fünf Eier. Diese Eier sind viel kleiner als die des Haussperlings, in der Größe denen des Buchfinken gleich, meist von kurzer Gestalt, oval, manchmal sehr bauchig, ein andermal am stumpfen Ende stark abgerundet, dünnschalig, glatt, aber wenig glänzend. In Farbe und Zeichnung variiren sie eben so wie die Haussperlingseier; bald sind sie nur einzeln gepunktet und gefleckt, bald wieder mit der Zeichenfarbe so dicht marmorirt, daß wenig Grundfarbe durchscheint. Diese ist zwar immer ein trübes Weiß, was aber bald ins Gelbliche oder Röthliche, bald ins Bläuliche spielt. So hat man sie bläulichweiß, mit aschgrauen und erdbraunen sehr feinen Punkten und einzelnen großen Flecken; gelblichweiß, mit gelbbraunen und nur wenigen grauen, länglichen Flecken und Punkten, welche ebenfals nicht dicht stehen und den weißen Grund nicht trüben; grauweiß, mit violettgrauen und röthlichgraubraunen Pünktchen und

Strichelchen, in solcher Anzahl bezeichnet, daß sie mit diesen Farben dicht bespritzt erscheinen und so manchen Eiern des Baumpiepers sehr ähneln; endlich röthlichweiß, mit einem röthlichen Braun so stark gepunktet, bekritzelt und gefleckt, daß diese marmorartige Zeichnung den Grund fast nirgends rein durchblicken läßt. Dies sind ohngefähr die Hauptspielarten, welche einander wenig ähneln, wo es dann aber wieder Uebergänge von einer zur andern giebt; auch habe ich ein Mal ein solches Ei nur von der Größe einer Erbse besessen, ein sogenanntes Spurei, was ganz rund war und in einem Neste mit Eiern von gewöhnlicher Gestalt und Größe lag.

Männchen und Weibchen brüten, sich ablösend, dreizehn bis vierzehn Tage über den Eiern, und sitzen dann oft so fest, daß man, bei einiger Vorsicht, den Vogel leicht darauf ergreifen kann. Sie zeigen auch viel Liebe für die Jungen, die sie mit lauter Insekten, im Anfange besonders mit kleinen Räupchen, aufziehen und ihnen dieses Futter im Schnabel bringen, wobei jene allemal, aber nicht so laut, wie die jungen Haussperlinge, schilken, welches sie auch ablegen, sobald sie ausgeflogen sind, wo dann ihre Stimme der der Alten ähnlich wird. Sie lernen bald allein fressen, die Familien schlagen sich in Heerden zusammen, daß sie oft Schwärme von Tausenden bilden, und streifen nun dam Gebüsche entlang in die Felder, nach Insekten und reifenden Getraide. Die Alten machen, sobald die Jungen ihrer Pflege und Aufsicht überhoben sind, etwa nach zehn bis zwölf Tagen, schon wieder Anstalt zu einer neuen Brut, und gehen erst mit der letzten Hecke in die Felder, um ihre Familie nun bis zum nächsten Frühling zu begleiten.

Feinde.

Den Verfolgungen der Habichte, besonders des Sperbers, sind sie unablässig ausgesetzt. Sie finden nur im dichten Gebüsch, zwischen den Baumzweigen, in Hecken und Zäunen durch schnelles Verkriechen ein Rettungsmittel gegen ihre Klauen. Auf dem freien Felde sind sie ohne Rettung verloren, und da fängt sie sehr oft auch der Merlin, der Lerchenfalk und Thurmfalk, dieser meist in Zäunen und Hecken, jene auf dem Freien und im Fluge. Sie können diesen Schnellfliegern gar nicht ausweichen und sind meistens auf den ersten Stoß verloren, weil sie sich nicht zu schwenken verstehen. Im Winter fängt sie auch der große Würger, und zuweilen die Elster einzelne. Nach

ihrer Brut gehen die Wieseln. — In den Eingeweiden beherbergen sie Würmer, z. B. Distomum elegans und einige nicht bestimmte Arten.

Jagd.

Weil sie lange nicht so klug sind als die Haussperlinge, so sind sie leichter zu schießen und zu fangen. Man kann den einzelnen so nahe kommen, daß der fertige Blaserohrschütze gar keine Schwierigkeiten findet, nur anhaltende Verfolgungen machen sie etwas vorsichtiger. Die Heerden sind immer scheuer als einzelne, doch auch noch leicht genug zum Schuß zu bringen, und mit feinem Hagel oft in Menge auf einen Schuß zu erlegen; freilich macht auch sie öfteres Schießen scheuer. Im Winter auf den Bauernhöfen bemerkt man am meisten, wie sehr sie ihren schlauen Vettern, den Haussperlingen, an Klugheit nachstehen.

Sie kommen auch auf die Vogelheerde und fallen recht gut auf, zumal wenn Lock und Läufer ihrer Art dabei sind, denn sie gehen sehr nach der Lock. Auf den Büschen, wo sie sich oft niederlaßen, kann man sie auch mit Vogelleim und sogar in hingestellte Dohnen und Schlingen fangen. Auf den Höfen gehen sie unter das Sieb, in Schlingen und Kastenfallen und dann in alle andere, für jene gestellte Fanganstalten, doch fangen sie sich an den mit Vogelleim bestrichenen Aehren nicht so gut, wie jene, weil sie die Aehre beim Herausholen der Körner nicht um sich herum schleudern, sondern diese leiser ausklauben.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt viel besser und ist zarter als das der Haussperlinge, und giebt dem mancher andern Finkenarten hierin nichts nach.

Den Bäumen sind diese Vögel ungemein wohlthätig, und besonders für unsere Obstgärten sehr nützliche Geschöpfe, indem sie selbst ungemein viel Blüten- und Knospenräupchen und andere Larven, schädliche Schmetterlinge, Käfer und dergl. als Nahrung zu sich nehmen, vornehmlich aber ihre Jungen einzig damit auffüttern. Dasselbe thun sie auch in Wäldern, auf Wiesen und Feldern, namentlich auf Kohl- und Erbsenäckern und anderwärts; denn sie lesen ja auch schädliche Käferlarven von den gepflügten Aeckern und in den fri-

schen Ackerfurchen in großer Menge auf. — Sie zehren auch die Samen vieler sogenannten Unkräuter auf, und beschränken deren Vermehrung gar sehr.

Schaden.

Obgleich die großen Massen Feldsperlinge, die es in waldigen Gegenden giebt, dort manchem Ackerbesitzer bedeutenden Schaden zufügen, weil sie schaarenweis ins Getraide fallen und, besonders wenn dies eben in der Milch stehet (d. h. noch keine festen Körner hat), viel davon vernichten, zumal an Ackerrändern, Wegen, und wo sie Gebüsch und Bäume nicht weit haben, denn wo sich eine Schaar einmal hingewöhnt hat, ist sie alle Tage anzutreffen; und ob sie gleich dem, wer nicht Acht auf sie hatte, in wenigen Tagen eine ganze Hirsenerndte aufzehren und zerstöhren können, so ist der Schade doch im Ganzen nicht so empfindlich als der, welchen uns die Haussperlinge zufügen. In Gärten thun sie z. B. fast niemals Schaden, sie kommen äußerst selten auf gegrabene, besäete oder bepflanzte Gemüsebeete, sondern gehen lieber aufs Feld; an den Kirschen vergreifen sie sich, so viel ich weiß, nie; daß es wol nicht unerhört ist, sie auf diesen Bäumen anzutreffen, zumal in Alleen, geschieht gewiß, nicht in der Absicht die Früchte zu schmausen, sondern zufällig. All den Aerger, welchen jene dem Gärtner bei Erziehung seines Gemüses und seiner Früchte machen, können wir ihnen nie Schuld geben. In meinem Garten nisten jährlich einige Päärchen, (was von einem auch einmal in meinem Gehöfte in einem Schwalbenneste geschah), sie wohnen das ganze Jahr hier, allein nie sahe ich sie auch nur den mindesten Schaden im Garten thun. — Daß sie außerhalb der Gärten auf die Gemüsebeete gehen, ist schon etwas seltnes, und sie sind hier überall weit bescheidener, als die leckerhaften, unverschämten Haussperlinge, die lüsternen Gartenfinken, und ungenügsamen Grünhänflinge.

Der Schaden, welchen sie in baumreichen Gegenden und in der Nähe von Waldungen wirklich thun, kann allerdings einzelnen Personen sehr empfindlich werden, er ist aber nur individuell und örtlich, und würde, wenn man ihn auf das Ganze vertheilte, nur ganz unbedeutend, oder vielmehr gar nicht zu bemerken sein. — Man verscheuche sie daher dort; und wenn dies allenthalben geschiehet, so werden sie sich über ganze Fluren

verbreiten müssen, und nun im Allgemeinen gar nicht bemerkbar schaden können. Das beste Verscheuchungsmittel ist, daß man Knaben mit Peitschen und Klappern dort anstellt und sie wegjagen läßt; auch thut das Schießen, wo es erlaubt ist, gute Wirkung. Aufgestellte Scheusale mit Klingeln und Klappern, die der Wind bewegt, helfen nur ein paar Tage.

Bei genauer Prüfung ergiebt es sich, daß ihr Nutzen, den sie im Allgemeinen thun, den Schaden, welchen sie nur hin und wieder im Einzelnen anrichten, bei weiten überwiegt.

150.

Der Stein-Sperling.

Fringilla *petronia* *Linn.*

Taf. 116. { Fig. 3. Männchen im Frühl.
= 4. Weibchen im Herbst.

Bergsperling; Waldsperling, Baum= oder Weidensperling, Nußsperling, wilder Sperling, Ringsperling, Sperling mit dem Halsbande; — Graufink, graubrauner Fink, Steinfink, Wald= oder Baumfink, grauer Hänfling.

Fringilla petronia. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 919. n. 30 = Lath. ind. I. p. 433. n. 6. = *Fringilla stulta.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 919. n. 73. Lath. ind. I. p. 436. n. 7. = *Fringilla bononiensis.* Gmel. Linn. I. 2. p. 919. n. 74. = Lath. ind. I. p. 436. n. 8. = *Le Moineau de bois ou la Soulcie.* Buff. Ois. III. p. 498. t. 30. f. 1. — Edit. de Deuxp. VI. p. 195. = Id. pl. enl. 225. = *Moineau fou* et *Moineau de Bologne.* Briss. orn. III. p. 87. n. 5. et p. 91. n. 7. = Gérard. tab. élém. I. p. 177. = *Gros-bec soulcie.* Temm. man. nouv. édit. I. p. 348. = *The Ring-Sparrow.* Lath. syn. III. p. 254. n. 4. = *Foolish-, Speckled-,* and *White-tailed Sparrow.* Ibid. p. 255. n. 5. 6. 7. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 248. 249. n. 4. 5. 6. 7. = Bechstein, gem. Naturg. Deutschl. III. S. 133. = Dessen Taschenb. I. S. 120. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 160. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 75. n. 78. = Leisler, in den Wetterauischen Ann. II. 2. S. 341. = Koch, Baier. Zool. I. S. 220. n. 137. = Brehm Beiträge I. S. 709. u. II. S. 710. = Frisch, Vög. Taf. 3, obere Fig. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 4. Taf. 1. Fig. 1. M.

Kennzeichen der Art.

Ueber dem Auge ein lichter Streif; alle Schwanzfedern am Ende, auf der innern Fahne, mit einem weißen Fleck.

Bei alten Vögeln stehet an der Gurgel ein zitronengelber, bei den Jungen ein weißer Fleck.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat auf den ersten Blick eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Weibchen des Haussperlings, zumal von oben gesehen, der gelbe Fleck an der Gurgel und die hellweißen

Endflecke der Schwanzfedern unterscheiden ihn jedoch sogleich, und er hat dann auch noch, bei einer anscheinlichern Größe, einen dickern Schnabel. Auch die Jungen unterscheiden sich leicht, obgleich der Kehlfleck bei ihnen noch nicht gelb, sondern weiß ist. Aussehen, Lebensart und Betragen dieses Vogels verrathen einen ächten Sperling.

In der Größe übertrifft er den Haussperling in etwas; er ist 6 bis 7 Zoll lang, 12 bis 13 Zoll breit; der am Ende fast gerade Schwanz $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{3}{8}$ Zoll lang, seine Federn abgestumpft oder schief abgerundet, fast von gleicher Länge, und die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen fast bis auf seine Mitte. Das Verhältniß der Schwingen ist wie bei andern Sperlingen, aber die Flügel sind schmäler und viel spitzer, die hintern Schwingfedern am Ende fast alle ausgerandet, nur die letzten abgerundet.

Der starke Schnabel ist völlig wie ein Kreisel gestaltet, nur an den Schneiden etwas eingedrückt, vorne etwas kolbig doch ziemlich spitz, ein ächter Sperlingsschnabel, aber weit dicker als der des Haussperlings. Er ist 6 bis 7 Linien lang, an der Wurzel über $4\frac{1}{2}$ Linien hoch und gegen 4 Linien breit. Im Frühjahr ist er oben braungelb mit brauner Spitze, unten schön wachsgelb, an der Wurzel am lichtesten, im Herbst ist er aber von oben viel grauer, und auch die Unterkinnlade ist an der Spitze bräunlich; an den Jungen ist er noch gelber, aber von einer etwas lichteren Farbe; hier ist dies auch der Rachen, welcher bei jenen fleischfarbig aussieht. Je älter übrigens diese Vögel, desto schöner gelb färbt sich ihr Schnabel. Das rundliche Nasenloch an der Schnabelwurzel ist mit kleinen Borstfederchen meistens bedeckt. Die Iris des etwas kleinen Auges ist hellbraun, in zarter Jugend grau.

Die starken Füße haben getäfelte Läufe, geschilderte Zehenrücken, aber kleine Nägel, welche jedoch ziemlich stark gekrümmt, sehr spitzig und unten zweischneidig sind, doch hier keine sehr tiefe Furche haben. Die Höhe der Fußwurzel ist 10 Linien, die Länge der Mittelzeh mit der Kralle fast 1 Zoll, die der Hinterzeh gegen 9 Linien. Ihre Farbe ist ein lichtes Graugelb, die der Krallen ein schmutziges Braun.

Die Zügel und der ganze Oberkopf, bis über das Genick hin,

sind braungrau; über das Auge geht, von der Schnabelwurzel bis neben den Nacken hinlaufend, ein gelbbräunlichweißer breiter Streif, welcher sich auf dem Nacken jedoch nicht ganz mit dem der andern Seite vereinigt; der Hinterhals grau; der Rücken mit den Schultern bräunlich lichtgrau, mit schmutzig gelblichweißen und braunschwarzen Längsflecken, weil die grauen Federn solche Schaftflecke und weißliche Seiten haben; Unterrücken und Oberschwanzdeckfedern bräunlichgrau. Die Wangen sind vorn lichtgraugelblich, hinten bräunlichgrau, mit weißlichen Schaftstrichen; die Kehle und die Halsseiten lichtgrau; ein düsterer braungrauer Streif geht vom untern Schnabelwinkel neben der Kehle herab; mitten auf der Gurgel stehet ein schön zitronengelber Fleck. Von hier an sind die Federn aller untern Theile schmutzigweiß, mit lichtbraungrauen breiten Kanten, besonders an den Seiten der Federn, daher alles in die Länge gestreift; nur die untern Schwanzdeckfedern sind dunkelgrau, mit großen weißen Endflecken, und die Weichen sind stark mit Braungrau angeflogen. Die kleinen Flügeldeckfedern sind grau, dunkler am Schaft, mit weißlichen Rändern und Spitzen, welche letztern an der mittlern Reihe noch mehr in die Augen fallen; die großen Deckfedern längst dem Schaft schwarzbraungrau, an den Seiten lichtgrau, mit noch lichtern Käntchen und schmutzigweißen Spitzenflecken; diese und die der mittlern Deckfedern bilden zwei weißliche, aber nicht sehr ausgezeichnete Striche quer über dem Flügel; alle Schwingfedern matt schwarzbraun, mit grauweißlichen Säumen, welche an den letzten Schwingen breiter werden, an welchen sich auch ein weißlicher Spitzenfleck bildet; ähnlich, nur feiner gezeichnet, sind auch die Fittigdeckfedern. Die Schwanzfedern haben die Farbe der Schwingen, und eben solche Ränder, bloß die äußern ein etwas weißeres Säumchen, alle aber auf der innern Fahne an der Spitze einen weißen Fleck, welcher an der äußersten sehr groß ist, an der folgenden aber schon merklich kleiner, dann immer kleiner wird, so, daß er sich an den beiden mittelsten erst verliert. — Von unten ist der Schwanz grauschwarz, mit weißem Ende, die Schwingen auf der untern Seite fahl, die Deckfedern gelblichweiß, am Flügelrande grau.

Männchen und Weibchen sind kaum zu unterscheiden, doch ist letzteres immer etwas kleiner, der dunkele Streif neben der Kehle weniger ausgedruckt, und der gelbe Fleck auf der Gurgel kleiner; dies sind aber auch Verhältnisse welche die jüngern Männchen von den ältern unterscheiden, überhaupt ist bei sehr

alten Vögeln der gelbe Fleck immer größer und von einem höhern Gelb; wenn er nämlich hier zitronengelb ist, so haben ihn jüngere nur von einem reinen Schwefelgelb.

Die Jahreszeiten bewirken einige Verschiedenheiten in den Farben dieser Vögel. Das neue Gefieder nach der Mauser im Herbst ist, wie gewöhnlich, am frischesten gefärbt, alles fällt mehr in gelbliches Braun; die Säume der großen Schwingen haben einen gelben (fast grünlichgelben) Anflug; die untern Theile breitere dunkle Federkanten, weshalb diese noch deutlichere Streifen bilden; der gelbe Kehlfleck wird aber mehr von den Rändern der nächsten Federn verdeckt, so daß er kleiner aussieht; alle dunkle Flecke des Rückens sind wirklich tief braunschwarz, auch der Grund der Flügelfedern viel dunkler; die weißlichen Querstreifen der Flügel sind zwar gelblicher, aber doch deutlicher, weil sie noch vollständig sind; denn durch das Verstoßen und Abreiben der Federränder, den Winter hindurch, werden auch diese schmäler, so wie andere Farben, die mehr in der Mitte der Federn sitzen, mehr hervor treten. Im Ganzen sind die Reibungen am Gefieder dieser Vögel sehr bedeutend und die Farben bleichen auch außerordentlich ab, weshalb denn das Sommerkleid dem frischen Herbstkleide sehr an Schönheit nachstehet, viel bleicher, lichtgrauer, fahler aussieht, auch die lichten Flügelbinden und die dunklern Einfassungen der Federn an den untern Theilen des Körpers fast ganz verliert, daher die Federränder wie benagt aussehen.

Das Jugendkleid ähnelt, wie bei andern Sperlingen, dem Herbstkleide der Alten, besonders dem der Weibchen, alles fällt mehr ins Gelbliche, Bräunliche, der Unterkörper ist düsterer, die dunkeln Streifen zur Seite der Kehle sind undeutlich, und an der Gurgel stehet kein gelber, sondern ein weißer Fleck; das Uebrige zeigt keine wesentlichen Verschiedenheiten. Haben sie eine Zeitlang geflogen, so werden die Farben bleicher. Zwischen Männchen und Weibchen will man im Aeußern keinen Unterschied gefunden haben. Daß bei manchen Jungen die Spitzen der Schwanzfedern sehr weit herauf sind, andere nur kleine runde weiße Flecke daselbst haben, scheinen zufällige Abänderungen, aber keine Geschlechtsverschiedenheit anzudeuten.

Man findet auch einer weißen Spielart (Fring. petronia candida) und einer blaßen oder gelblichen, mit durchscheinender gewöhnlicher Zeichnung (Fring. petronia pallida),

in naturhistorischen Schriften erwähnt. Zu letzterer gehörte wahrscheinlich Le Moineau à queue blanche des Brisson, welche Gmelin unter dem Namen: Fringilla leucura, a. a. O. ins System aufnahm.

Die jungen Steinsperlinge mausern etwa vier Wochen nach dem Ausfliegen, die alten im August und September, nach Herrn Brehm*) auch noch Anfang Oktobers.

Aufenthalt.

Diese Art Sperlinge bewohnt nur das wärmere und gemäßigte Europa, z. B. Spanien, das südliche Frankreich, Sardinien und ganz Italien, vielleicht auch das nördliche Afrika, denn man hat sie auch auf Teneriffa angetroffen. Im nördlichen Frankreich ist sie selten, auch in der Schweitz nicht häufig, und in Deutschland bewohnt sie nur einzelne Gegenden, besonders im Westen und Süden, z. B. die Gegenden am Rhein, namentlich das Rheingau, die Wetterau, u. a. m., im mittleren Theile von Deutschland aber, so viel jetzt bekannt, das Saalthal. — In andern Theilen, besonders weiter nördlich, kömmt der Steinsperling nur einzeln und höchst selten ein Mal vor. In Thüringen hat man ihn schon geschossen, aber mir ist kein Beispiel bekannt, daß man ihn hier in Anhalt bemerkt hätte, ob er gleich weit nördlicher schon vorgekommen ist.

In mildern Gegenden sind sie Standvögel, in nördlichern Strichvögel; sie überwintern aber meistens in Deutschland und schwärmen dann umher, wo es ihnen am besten behagt; in gelinden Wintern bleiben sie sogar im mittleren Deutschland. Die in den Rheingegenden wohnen, scheinen nie wegzuziehen, sondern im Winter bloß umherzustreichen. Sie thun dies gesellig in kleinen Heerden, denn in großer Menge sind sie in Deutschland nirgends, im Winter findet man sie aber auch vereinzelt. Im Rheingau, namentlich bei Wisbaden, sieht man sie, nach dem Zeugniß eines sehr glaubwürdigen Beobachters, im Herbst auf Obstbäumen

---

*) Diesem Forscher haben wir überhaupt die meiste Aufklärung in der Naturgeschichte unseres Vogels zu danken; er beobachtete ihn, wie vorher noch keiner, und theilte uns die Resultate seiner Bemühungen in seinen Beiträgen so ausführlich mit, daß es mir erlaubt sein wird, mich im Vorliegenden hin und wieder auf ihn zu berufen.

längst den Landstraßen und auf besäeten Aeckern, zuweilen in ziemlichen Gesellschaften beisammen, und auch die im Saalthale wohnenden, obgleich nicht so viele, vereinzeln sich nach Hrn. Brehm's Angabe auch selten; er sahe sie zu 10 Stücken beisammen. Ihre Streifereien machen sie hoch durch die Luft hin.

Er scheint vorzüglich nur gebirgichte Gegenden zu besuchen, zum längern Aufenthalt wenigstens bloß solche zu wählen, wo es kahle schroffe Felsenwände, alte Burgen und andere hohe einsame Ruinen giebt, die Feld in der Nähe haben, wo es wol Bäume und Wald, aber doch gerade keine sehr große zusammenhängende Waldungen giebt, wenigstens findet man ihn nicht tief in diesen. Der Feldsperling ist also, streng genommen, weit mehr Waldvogel, doch wohnt der Steinsperling auch keineswegs so nahe um die Menschen, als die andern Sperlinge, sondern immer in etwas einsamern Gegenden. Im Winter sind sie auf den Landstraßen, oft einzeln unter andern Wintervögeln und gehen mit diesen bis in die Dörfer, doch habe ich nicht gehört daß sie zuweilen auch auf die Höfe kämen; im Sommer fliegen sie aber von den angegebenen Aufenthaltsörtern nach den Getraidefeldern und im Herbst auf die Stoppeläcker; auch an ziemlich kahlen Bergen zwischen Gräsern und Wachholderbüschen siehet man sie zuweilen. — Die Ebenen scheint dieser Vogel zu vermeiden.

Seine Nachtruhe hält er in engen Löchern des Gemäuers alter Burgen und Wartthürme, in Felsenspalten und hohlen Bäumen. Er wählt dazu immer solche Höhlen, welche einen sehr engen Eingang haben, und öfters bedienen sich ihrer mehrere derselben Höhle zu gleicher Zeit zur gemeinschaftlichen Schlafstelle; auch suchen die übrigen einer Gesellschaft immer in geringer Entfernung von den andern zu übernachten. Hr. Brehm sahe an einem Abende drei in ein Loch schlüpfen.

Eigenschaften.

Sein Betragen ist ganz sperlingsartig, und er ähnelt darin am meisten dem Haussperling. Ob er gleich nicht, wie dieser, nahe um die Menschen wohnt, so ist er doch auch höchst mißtrauisch und öfters so außerordentlich scheu, daß er jeder Gefahr schon von weiten auszubiegen oder zu entfliehen sucht. Vor dem Niedersetzen sehen sich diese scheuen Vögel allemal erst um, ob irgend Gefahr

drohet, oder sie hängen sich an die Felsenwand oder Mauer und drehen den Kopf zuvor nach allen Seiten, ehe sie in die Löcher kriechen. Jedoch am allerscheuesten fand sie Hr. Brehm an den Orten wo sie Nachtruhe hielten; es machte ihm viele Mühe dort welche zu schießen, und wenn dies ja glückte, so kamen die übrigen meist lange nicht wieder an diesen gefährlichen Ort; andere fanden sie weit weniger scheu. — Auf dem Erdboden hüpft er eben so wie die andern Sperlinge, aber er ist leichter, gewandter, rascher, besonders im Fluge, welcher zwar auch schnurrend, vor dem Niederlassen aber besonders schußweis schwebend genannt werden kann, und welchen Hr. B. mit dem der Kreutzschnäbel vergleicht.

Sie sind so gesellig, wie die andern Sperlinge, und theilen Freude und Leid miteinander, ob sie sich gleich auch öfters zanken, wie jene, zumal die Männchen, wobei sie ähnliche Posituren wie die Haussperlinge machen, und auch eine ächt sperlingsartige Stimme dazu hören lassen. Der verstorbene Leisler sahe 1803. sehr große Gesellschaften im Rheingau, auf einzelnstehenden Bäumen, wo sie einen ähnlichen Lärm machten, wie man von solchen Versammlungen gemeiner Sperlinge zu hören gewohnt ist. Als muntere, kecke Vögel, haben sie die Gewohnheit, mit dem Schwanze beständig aufwärts zu zucken, auch bei besondern Veranlassungen die Kopffedern aufzusträuben; sonst haben sie immer ein listiges Aussehen. Gegen die Kälte unsrer Winter sollen sie empfindlich sein, und man sagt daß schon welche in hohlen Bäumen gefunden worden wären, die der Frost getödtet gehabt hätte.

Seine gewöhnliche Stimme ist ein schlichtes Quäk, ähnlich der Lockstimme des Bergfinken, aber den rechten Lockton bezeichnet Hr. Brehm mit dem Worte Ziwit und vergleicht ihn mit dem Ruf der Stieglitzen, noch andere Töne mit den Locktönen der Feldsperlinge, Grünhänflinge und Erlenzeisige; so verschieden sind die Töne, deren einer als Warnungsruf dient, der andere zum Niedersitzen einladet, ein dritter zum Aufbruch mahnt, u. s. w. Ein Junger piepte bloß anfänglich, nachher, als er erwachsen war, ließ er jenes Quäk, was Hr. B. kürzer, schwächer und weniger widerlich als das des Bergfinken nennt, und noch einen andern Ton hören, der dem Locktone des Canarienvogels täuschend ähnlich war. Wenn er böse ist schreiet und schimpft er trrrtettettettet, wie ein andrer Sperling, dessem Neste man sich nähert. — Das Männchen singt auch, besser als andere Sper-

linge, obwol sein Gesang nicht unter die vorzüglichen gehört. H. B. vergleicht ihn mit dem des Rothgimpels, wenn dieser seine tiefen Töne wegläßt, und er ist nicht ganz ohne Melodie.

Als Stubenvogel soll der sonst so wilde Steinsperling schnell und außerordentlich zahm werden, mit seines Gleichen zusammen gesperrt sehr verträglich leben, und lange dauern. H. B. fütterte einen Jungen auf, dessen zutrauliches, äußerst zahmes Wesen er sehr rühmt; er nahm ihm das Futter aus der Hand, blieb ganz ruhig wenn er den Käfig herabnahm, gab durch wiederholtes Locken zu verstehen wenn ihm Futter oder sonst etwas fehlte, u. s. w. Er dichtete schon, als er kaum ausgewachsen war, und sang im Oktober gehörig, am liebsten und lautesten wenn andere Stubenvögel sangen oder auf einem Flügel gespielt wurde, zu jeder Tagszeit. — Leisler sagt (Wetterauische Ann. a. a. O.) über seinen jung aufgezogenen Vogel folgendes, was in mancher Hinsicht von obiger Angabe sehr abweicht. „Er ist ein wahrer Affe in seinem Betragen, und läßt einen sonderbaren lauten Gesang hören, der mir aber zum Theil erlernt scheint. Denn er ist sehr gelehrig und ahmt leicht die Stimme anderer Vögel nach; sogar hat er das durchdringende Pfeifen meinen Murmelthieren abgelernt, das mich eben nicht sehr ergötzte. Selten pfeift er aber, wenn Jemand im Zimmer ist, auch wenn ich eintrete verstummt er, ob ich ihn gleich vor mir auf meinem Arbeitstische stehen habe und ihn selbst füttere. Bei seinem komischen Betragen ist er aber sehr boshaft, und beißt nach allem was sich ihm nähert. In der Geilheit bläßt er sich auf wie der Haussperling, und nimmt ähnliche Stellungen an."

Nahrung.

Diese ist wie bei den andern Sperlingen, oder doch nur wenig abweichend. Sie fressen nicht allein mehlige Sämereien, sondern auch öhlhaltende, und einige dieser sogar lieber als jene, Insekten und Insektenlarven, besonders kleine Käfer, Heuschrecken u. a. m. auch Kirschen. Einige grobe Sandkörner werden ebenfals unter andern Nahrungsmitteln in seinem Magen gefunden.

Er geht auf die Getraidefelder, Ackerränder und Straßen nach Getraidekörnern, die er dort auflieſt, frißt Waitzen und Hafer, diesen am liebsten, andere Getraidearten selten und ungern, sonst besonders allerlei Grassamen und Sämereien vielerlei anderer

Pflanzen, auch öhlige, als Mohn, Rübsaat, Hanf, diesen am liebsten von allen. Alle diese Samen liest er am gewöhnlichsten von dem Erdboden auf, wo sie ausgesäet oder ausgefallen waren. Im Winter geht er auch auf die Wachholdersträuche, um die Kerne dieser Beeren zu genießen, und auf den Landstraßen sucht er aus den frischgefallenen Pferdeexkrementen die nicht ganz verdaueten Körner. Er geht auch dann auf die Aecker wo eben Mist aufgefahren und gestreuet wurde, der Körner wegen, die sich darin vorfinden.

Im Vorsommer lebt er meistens von Insekten, füttert seine Jungen mit Raupen und andern Larven, die er von den Bäumen holt oder auf den Aeckern und Viehtriften, nebst Käfern, kleinen Heuschrecken, Motten u. a. gleich andern Sperlingen aufliest oder fängt. Zur Zeit der Kirschenreife geht er stark nach diesen Früchten, nach H. B. Beobachtungen besonders nach den Sauerkirschen, nach andern Angaben verschmähet er aber auch die süßen Sorten nicht. Auch seine Jungen führt er auf diese Bäume, zum Genusse des Fleisches dieser weichen Früchte an.

Er befreiet die Samen, mittelst seines starken scharfschneidigen Schnabels, von der äußern Schale, mit Leichtigkeit, und genießt bloß den Kern, von den Kirschen auch nur das Fleisch, indem er den Kern am Stiele hängen läßt. Von größern Insekten stößt und beißt er die harten Flügeldecken, Beine u. dergl. ab, und verzehrt das Uebrige stückweis, kleine Käferchen aber ganz. So weicht er bloß darin von den andern Sperlingen ab, daß er manche öhlige Sämereien lieber als mehlige genießt.

Die gezähmten Steinsperlinge füttert man mit Hafer, Hirse, Canariensamen, Rübsaat, Mohn- und Hanfsamen, wovon sie den letztern am liebsten fressen und unter andern Sämereien auslesen. Die alt eingefangenen gehen gleich ans Futter. Einen Jungen zog Hr. Brehm mit Semmel und Milch auf, wovon er viel bedurfte, nachher aber Sämereien fressen lernte, viel trank und sich täglich im Wasser badete, indem er den Schnabel tief ins Wasser tauchte, und dies über das Gefieder spritzte.

Fortpflanzung.

In den oben angegebenen Gegenden am Rhein und an der Saale nisten diese Sperlinge auch; ob in mehreren Gegenden Deutschlands, ist nicht bekannt. Sie pflanzen sich, soviel man

weiß, meistens in kleinen Gesellschaften paarweis, in geringer Entfernung von einander, nicht leicht einsam, zu einzelnen Päärchen, fort. Im Rheingau, namentlich in der Gegend von Wisbaden, nisten sehr viele, besonders in hohlen Obstbäumen, und Leisler gab eine kurze Beschreibung des Nestes und der Eier, was später auch, und weit ausführlicher, von Hr. Brehm geschahe, welcher die im Saalthale nistenden, nicht zahlreichen Päärchen beobachtete.

Sie nisten in solchen Höhlen und Löchern, welche einen engen Eingang haben, hoch und oft sehr hoch vom platten Erdboden. Wo sie alte hohe Ruinen von Burgen und Warten haben, suchen sie sich enge und tiefe Löcher zwischen dem Gemäuer, meistens in sehr bedeutender Höhe, desgleichen die Ritzen und engen Vertiefungen zwischen dem Gestein hoher schroffer Felswände, und dann auch enge Höhlen in alten Bäumen, dazu aus. Alles dieses ist immer in freiern Gegenden, in der Nähe von bebauetem Felde, nie tief im Walde. Leisler fand im Rheingau die Nester in den Höhlen alter Obstbäume, Brehm eins in einem Nußbaume, und hier ist nirgends sehr schwer zu ihm zu gelangen, außer daß der Eingang erweitert werden muß, weil sonst oft keine Knabenhand im Stande ist hindurch zu kommen; allein in hohen steilen Felsenwänden und altem Gemäuer ist es oft nicht zu erklimmen und die Höhlen lassen sich da nur selten erweitern. Das Nest stehet auch meistens tief im Hintergrunde derselben. Es dient oft mehrere Jahr zu demselben Zwecke, auch schlafen die Jungen, auch wol Alte, darin, gerade wie bei andern Sperlingen.

Die Bauart und Materialien sind dieselben wie beim Haus- und Feldsperlingsneste, ein unordentlich aufgehäufter Klumpen von Stroh- und Grashalmen, feinen Würzelchen, Baumbast und andern Pflanzenfasern, Werg, alten Zeuglappen und Fäden, im Innern viele Haare, Borsten und Wollklümpchen von Thieren, und eine Menge Federn bilden zuletzt den die Eier enthaltenden runden Napf. Es stehet fast immer so tief in der Höhle, daß von den Materialien von außen nichts zu sehen ist. Sie scheinen nicht viel Eier zu legen, wenigstens fand Hr. Brehm zwei Mal nur drei Stück, und eben so oft nur zwei, ein Mal drei Junge in einem Neste. Ob dies immer so sein mag, ist nicht erwiesen; es stimmt aber mit ihrer geringen Vermehrung in jener Gegend. Die Eier sehen denen des Haussperlings täuschend ähnlich, aber sie sind etwas größer, variiren aber fast eben so. Die Gestalt ist die der

Haussperlingseier, ihre Grundfarbe ein trübes Weiß, mit aschgrauen und braunen Punkten, Strichelchen und Flecken übersäet, die bald viel vom weißen Grunde durchblicken lassen, bald so viel von diesen verdecken, daß sie wie marmorirt aussehen. Die wenig gezeichneten haben oft größere Flecke, andere meistens lauter kleinere Strichelchen, die mehresten aber gewöhnlich am stumpfen Ende mehr Zeichnung als am entgegengesetzten. Die graue Zeichenfarbe variirt ins Hellere und Dunklere, so auch das Braun, dieses vom gelblichen, zum röthlichen Graubraun, bis fast zum schwärzlichen Braun oder zur Schieferfarbe.

Das Brüten und die Erziehung der Jungen verhält sich wie bei den gemeinen Sperlingen, sie scheinen aber nur Eine Brut in einem Jahr zu machen, denn Hr. Brehm bekam die Eier erst Ende Juni und Anfangs Juli, die Jungen im Juli, weshalb es nicht wahrscheinlich ist, daß jene Päärchen zwei Bruten machen sollten, weil man später auch keine kleinen Jungen bemerkte. Die Alten lieben diese sehr, und machen viel Lärm, wenn sich ein Mensch dem Neste mit den Jungen nähert, setzen aber dabei ihre Sicherheit nicht leicht aufs Spiel. Sie führen die Jungen bald auf die Kirschbäume, in die Felder und an die Berge, und die Familie bleibt bis in den Winter hinein zusammen.

Feinde.

Unter den Raubvögeln ist der Sperber ihr ärgster; sonst sind keine bekannt.

Jagd.

Leisler versichert viele geschossen zu haben und nennt sie nicht besonders scheu; Brehm sagt dagegen, daß er keinen Vogel von gleicher Größe kenne, welcher so scheu wär, daß er an dem Orte, wo er Nachtruhe halte, am allerscheuesten, und nur aus einem Hinterhalt auf dem Anstande zu schießen sei. Ich kann aus eigner Erfahrung leider davon nichts bestätigen, weil dieser Vogel mir nie vors Rohr gekommen ist. — Man soll sie mit Leimruthen auf den Landstraßen fangen können, und in der Schweitz wie in Italien fängt man sie auf den Finkenhütten, oder sonst in Schlaggarnen. Sie verrathen lange nicht so viel Klugheit als die Haussperlinge.

Nutzen.

Ihr Fleisch soll gut zu essen sein. Sonst nützen sie, wie andere Sperlinge, durch Vertilgung vieler Insekten, und sind deshalb in Obstbaumalleen, wo sie sich ohnehin gern aufhalten, höchst wohlthätig.

Schaden.

Auf frisch besäeten Aeckern lesen sie manches Samenkorn auf, sie gehen deshalb auch ins Getraide, und auf den Kirschbäumen gehören sie ebenfals unter die ungebetenen Gäste. Alles dieses ist jedoch, weil sie an vielen Orten nicht häufig sind und in manchen Gegenden Deutschlands ganz fehlen, von keiner Bedeutung.

Ende des vierten Theils.

Inhaltsanzeige
des
Vierten Theils.

Vierte Ordnung.

